Migration als Alltag

Kulturelles Erbe und Wandel in der Planung

JAHRESTAGUNG MAINZ 2018

VORBEREITENDER BERICHT

VORBEREITENDER BERICHT

zur Jahrestagung 2018 in Mainz

Migration als Alltag

Kulturelles Erbe und Wandel in der Planung

Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung

Impressum

Vorbereitender Bericht
zur Jahrestagung 2018 in Mainz

Herausgeber
im Auftrag des Präsidiums vom Wissenschaftlichen Sekretär
der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL)
Julian Wékel
Berlin, 2018

Koordination
Michael Denkel, Dierk Hausmann, Hans Fürst, Monika Meyer, Julian Wékel

Redaktion
Dierk Hausmann, Tion Kudlek, Julian Wékel

Technische Umsetzung und Layout
Tion Kudlek

Hinweis
im Bericht wird auf die Angabe akademischer Titel von Einzelpersonen verzichtet

Titelbild
Kottbusser Tor - Berlin-Kreuzberg (© Flickr)

Copyright 2018 by
den jeweiligen Autoren

Alle Rechte, einschließlich Fotokopie und Mikrokopie, vorbehalten

Struktur

Editorial 6
Julian Wékel

Grußwort Dt. Nationalkomitee
für Denkmalschutz 11
Uwe Koch

Überlegungen zum Thema 12
Monika Meyer

Teil 1. Fragen aus der Vorbereitung

Was ist die Herausforderung
von Migration? 20
Hans Fürst

Perspektivwechsel
- Muss es etwas Neues geben
in der Planung in Bezug auf Migration? 22
Gabriela Bloem

Was können die räumliche Planung
und Städtebau beitragen? 24
Dierk Hausmann

Ist Migration nur ein Thema der sozialen
Schicht, des kulturellen Hintergrunds? 28
Monika Meyer

Wie und wo zeigt sich Migrationsgeschichte? 32
Almuth Skoupil

Migration als europäisches Erbe 33
Christoph Rauhut

Teil 2. Textbeiträge

Rubrik 1: Analysen und Beobachtungen

Migration in Raum und Zeit 36
Christoph Zöpel

Integrationsfähigkeit von Quartieren
- Wie können überforderte
Nachbarschaften vermieden werden? 46
Bernd Hunger

Die Entwicklung der
Vertriebenenstädte in Bayern 50
David Ohnsorge

Beobachtungen in Moabit 56
Ingrid Krau

Migration als Alltag 60
Irene Wiese-v. Ofen

Migration als europäisches Erbe
- Geschichte(n) in der
Migrationsgesellschaft 64
Jutta Weduwen

Miteinander kommunaler und
zivilgesellschaftlicher Akteure,
Lehren aus der Flüchtlingskrise 66
Elke Bojarra-Becker

Rubrik 2: Planungsstrategien und Projekte

Migration im Alltag - Offenbach am Main 72
Markus Eichberger

Der Frankfurter Stadtteil Gallus
- Strukturwandel 2001-2008 80
Ursula Brünner

ha:neo - Die Zukunft 82
Lars Loebner, Steffen Fliegner

Generationenprojekt 15-90+ in
der Nürnberger Südstadt 88
Wolfgang Baumann, Siegfried Dengler

Alltagsorte der Migration: „Hallenhäuser“
in Hamm-Süd - Hamburg 94
Alexandra Czerner

Stadtraum für Alle - Die Große Bergstraße
in Hamburg-Altona 98
Margit Bonacker

Alltagsorte der Migration
- Ein Überblick aus NRW 102
Martina Oldengott, Michael von der Mühlen, Sarah Meyer-Dietrich

Teil 3. Projekte

Vorwort zu den Projekten 108
Hans Fürst

Alltagsorte der Migration 114
Alexander Gemeinhardt

Quartier, Nachbarschaft 116
Vorwort, Dierk Hausmann

Wohnungsbau 142
Vorwort, Hans Fürst

Soziale Infrastruktur 158
Vorwort, Julian Wékel, Dierk Hausmann

Kulturelle Angebote, Bildung 192
Vorwort, Gerd-Rainer Damm

Zugang zur Arbeit, Beschäftigungsprojekte 220
Vorwort, Hans Fürst, Monika Meyer

Transitorte 234
Vorwort, Hans Fürst, Monika Meyer

Öffentlicher Raum, Gärten, Freiflächen 242
Vorwort, Almuth Skoupil

Zusätzlich zum Call for Papers
eingereichte Projekte 268

Editorial

Julian Wékel *Wissenschaftlicher Sekretär*

Bereits vor anderthalb Jahren folgte das Präsidium der DASL dem Vorschlag der in 2018 gastgebenden Landesgruppe Hessen Rheinland-Pfalz Saarland für die von ihr wesentlich vorzubereitende Jahrestagung das Thema des Wissenschaftlichen Kolloquiums von Mai 2016 in Würzburg „Strategien der Unterstützung von Integrationsprozessen in unterschiedlichen Kontexten" aufgrund der zwischenzeitlich gewonnenen Erfahrungen wieder aufzunehmen.

Es sollte die Gelegenheit geboten werden, im Sinne einer Selbstvergewisserung, die Rolle und das Aufgabenfeld räumlicher wie sozialorientierter Entwicklungsplanung bei der Unterstützung und Förderung stadtgesellschaftlicher Integrationsprozesse zu untersuchen - aus aktuellem Anlass konzentriert auf Fragen der Aufnahme und Einbeziehung Zugewanderter.

Dabei war allerdings weniger daran gedacht, den Fokus auf die Fragen der Bewältigung eines ersten Einstieges in Integrationsprozesse oder die im Jahr 2016 noch überaus virulente Thematik einer vertretbaren Erstunterbringung zu setzen, die natürlich vielerorts auch die Stadtplanung in der Suche nach geeigneten Flächen und Räumlichkeiten beschäftigten. Vielmehr sollte das Thema Migration als ein konstitutiver Faktor europäischer Stadtentwicklung (Walter Siebel) also als geradezu „Alltagsaufgabe" und urbane Herausforderung für Bürgerschaft und Stadtpolitik, aber ebenso für die Zugewanderten, also im Sinne einer beiderseitigen Anforderung und Chance urbaner Weiterentwicklung interpretiert werden. So wie es dieser im Verlauf der Vorbereitung gefundene Begriff „Alltag" – im Sinne einer durchaus normalen, kontinuierlich sich stellenden, also alltäglichen Entwicklung und Aufgabe als thematische Orientierung zum Ausdruck bringt.

Damit eröffnete sich auch der Bezug zur historischen Dimension der Thematik als wesentlicher Baustein des kulturellen Erbes europäischer Städte – vergegenständlicht durchaus auch in entsprechenden baulichen Zeugnissen, in quasi importierten Stilelementen der Architektur wie in Grundmustern städtebaulicher Strukturen.

Es war daher weit mehr als ein Nebeneffekt, die Tagung und zwei vorauslaufende Wissenschaftliche Kolloquien, auch in Kooperation mit dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz und der Gesellschaft „Forum Stadt" in Hamburg und Rostock, in den Veranstaltungszyklus des „European Year of Cultural Heritage" zu stellen, um das hierdurch vertiefte Vorverständnis in die Ausgestaltung der Jahrestagung einzubringen.

Dabei leistete die gastgebende Landesgruppe vor allem mit einem weiteren, zusammen mit der Schader Stiftung durchgeführten Workshop erneut hervorragend die aufwändige inhaltliche Ausgestaltung und Organisation eines überaus intensiven Vorbereitungsprozesses, dessen Stufen und Ertrag sich in diesem Bericht widerspiegeln.

Die Beiträge zu dieser Vorbereitung sind hier in drei Kapitel gegliedert:

Vorangestellt ist ein einleitender Abschnitt, in welchem neben dem Grußwort von Uwe Koch, Geschäftsführer des Deutschen National Komitee für Denkmalschutz, das die Tagung intensiv unterstützt und fördert, der Beitrag der Landesgruppenvorsitzenden Monika Meyer besonders hervorzuheben ist. Sie trägt in ihren „Überlegungen zum Thema der Jahrestagung" wesentliche Positionen wie Ergebnisse aus Arbeit der Vorbereitungsgruppe als Grundlagen für die Tagung selbst in einer konsistenten Form resümierend zusammen.

Es schließt sich das erste Kapitel an, das aus unterschiedlicher Perspektive einzelner Mitglieder dieser Vorbereitungsgruppe grundsätzliche Aspekte unter anderem zur Begrifflichkeit im Thema Migration/Integration aufgreift und hieraus ebenso leitende Fragestellungen für den Tagungsdiskurs entwickelt.

Das zweite Kapitel enthält die dankenswerterweise von Mitgliedern und Gästen der Akademie verfassten Beiträge zur weiteren Tagungsvorbereitung. Es gegliedert sich in zwei Abschnitte, deren erster allgemeinere Analysen und individuelle Beobachtungen darstellt, und deren zweiter sich mit Planungen und Projekten auseinandersetzt, in welchen der praktische Umgang mit Migration veranschaulicht wird.

Ganz dem Anspruch einer übergreifenden Integration und Einordnung des Themas Migration in einen weiten Gesamtzusammenhang folgend, bezieht Christoph Zöpel hier die räumliche Dimension von Migrationsprozessen über Deutschland und auch Europa hinaus auf globale Phänomene und die zeitliche Dimension auf langfristige Entwicklungsreihen. Er weist damit unter anderem darauf hin, dass Migration keineswegs Einrichtungserscheinungen, sondern eher Pendelbewegungen darstellt. Er belegt mit bewundernswert zusammengetragenem, statistischem Material konkret auch die gegenläufigen Austauschprozesse, die Deutschland in den letzten Jahrzehnten betrafen.

Bernd Hunger schildert eindringlich die Herausforderungen für Kommunen und Wohnungswirtschaft, wenn beispielsweise in der heutigen prekären Wohnungsbedarfssituation und den begrenzten Kapazitäten von Einrichtungen sozialer Infrastruktur durch die Zuwanderung neue Konkurrenzen um betreffende staatlich - kommunale Leistungen entstehen. Er mahnt Fehler der 1970er und 1990er Jahre wie Konzentration von Zugewanderten in einzelnen Gebäuden, Einrichtungen von dauerhaften Unterkünften am Stadtrand oder Errichtung neuer Siedlungen ohne die notwendige Infrastrukturausstattung und erläutert schließlich Grenzen der Integrationsfähigkeit in bestehenden, benachteiligten Nachbarschaften.

David Ohnsorge stellt die Erfolgsgeschichte der exklusiv für Zugewanderte nach dem zweiten Weltkrieg in Bayern erbauten Städte dar. Er warnt allerdings vor dem Hintergrund der damaligen kulturellen Homogenität der aus deutschen Ostgebieten Vertriebenen, entsprechende Konzepte auf die heutige Situation zu übertragen.

Die Entwicklungsgeschichte eines ehemals als Wohnort der Industriearbeiterschaft geprägten Berliner Stadtbereichs in den letzten vierzig Jahren, mit unterschiedlichen Strategien von Städtebauförderung, Sozialer Stadt und Quartiersmanagement einerseits und im Zeitablauf unterschiedlichen Ethnien entstammender hauptsächlicher Zuwanderung, die hier ihrem neuen Wohnort fand, hat Ingrid Krau auch aus persönlicher Perspektive als Beobachtungen in Moabit aufbereitet.

Ebenso biografisch geprägt ist die Darstellung Irene von Ofens zu ihren persönlichen Erfahrungen als selbst einmal kriegsvertriebenes Kind und später aus beruflicher Perspektive als Essener Stadtbaurätin zum Thema Migration und Integrationspolitik mit einer Betonung auch der Herausforderungen, denen sich Zugewanderte für die Eingliederung in die teils informellen Regularien des hiesigen Zusammenlebens stellen müssen.
Jutta Weduwen,ist als Geschäftsführerin der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste eingeladen im Rahmen der Tagung als Referentin für den Workshop „Migration als europäisches Erbe" zu sprechen. Sie wird in ihrem Beitrag die besonderen, tragischen historischen Bezüge Deutschlands zum Thema verdeutlichen und die hieraus resultierende Verantwortung ansprechen, der ihre Organisation mit Schulungen zu den geschichtlichen Zusammenhängen und zur Unterstützung von Bildungsarbeit speziell für Migranten durch so genannte Stadtteilmütter in Berlin Neukölln und Kreuzberg gerecht werden möchte.

Elke Bojarra-Becker berichtet aus ihrem Forschungsprojekt zur Kooperation von zivilgesellschaftlicher Initiative und kommunaler Verwaltung. Sie kann, von der Erkenntnis ausgehend, dass weder der eine noch der andere dieser zur Kooperation verpflichteten Partner allein erfolgreiche Integrationsprozesse schultern könne, über gute Lernprozesse und Erfahrungen im gemeinsamen Handeln berichten.

Der zweite Unterabschnitt dieses ersten Kapitels widmet sich Darstellungen, die noch stärker Bezug auf aktuelles planerisches Handeln nehmen, greift aber ebenso den Hintergrund städtischer Entwicklung der jeweiligen Stadt oder des zur Diskussion gestellten Quartiers auf.

Offenbach, mit mehr als 60% an Einwohnern mit Migrationshintergrund als „Arrival City" tituliert, hat, wie Markus Eichberger belegt, einen erstaunlichen Entwicklungsprozess hinter sich, von einem sozioökonomischen Schlusslicht in der Rhein Main Region zu einer attraktiven Stadt, zu der man zu- aber nicht wegzieht. Der Umgang mit dem migrantisch geprägten Teil der Stadtgesellschaft war hierzu eines der Kernelemente der Stadtpolitik, sowohl bezogen auf eine angemessene Ausstattung mit besonderen Einrichtungen, sozialer Infrastruktur, als auch bei der Aufstellung eines Masterplans der Stadtentwicklung mit der Einbeziehung des migrantischen Milieus in die Beratungen - ein besonderer Aspekt mit allgemein zunehmender Wichtigkeit im Planungsalltag.

In Ergänzung ihres Beitrages zur Jahrestagung 2002 in Frankfurt, die schon seinerzeit unter dem Titel „Stadtentwicklung durch Zuwanderung" stand, und für die sie sich bereits mit dem Frankfurter Gallus Viertel als historischer Arbeiterstadtteil und typischer Ankunftsort der Migration auseinandergesetzt hatte, schildert Ursula Brünner nun aus gegenwärtiger Sicht die weitere Entwicklung dieses Gebiets in Spiegelung der stadtstrukturellen Veränderungen sowie deren Aufnahme bzw. Gestaltung durch entsprechende Programme der Stadterneuerung und der Sozialen Stadt.

Lars Loebner und Steffen Fliegner berichten von planerischenAktivitäten für die Großsiedlung Halle Neustadt, die in den letzten Jahren mit 10% Einwohnerzuwachs aus der Fluchtintegration umzugehen hatte. Die Sanierung und neue Nutzung zentraler Wohnscheiben, die Ergänzung der Einrichtungen sozialer Infrastruktur, Freiraumgestaltung, die Festlegung des Stadtteilzentrums als förmliches Sanierungsgebiet als instrumentelle Elemente eines ganzheitlichen Planungsprozesses, der die angestammte Bevölkerung und gleicher Weise die Zuwanderten in einen Aufwertungsprozess einbezieht.

Ein ähnliches Beispiel gelungener Stabilisierung eines ehemals gefährdeten, hier allerdings in der Innenstadt gelegenen Quartiers, konkret die Nürnberger Südstadt, beschreiben Wolfgang Baumann und Siegfried Dengler. Auch hier spielt das Besondere Städtebaurecht mit Sa-

nierungsgebietsfeststellung und Einsatz des Programms „Soziale Stadt“ eine besondere Rolle, ebenso wie der praktizierte, integrierte Stadtentwicklungsansatz und das Nürnberger Modell Stadtteilpatenschaften.

Alexandra Czerner wiederum zeigt mit ihrem Projekt „Hallenhäuser“, dass auch die Architektur einer besonderen Gebäudeformation, bei der zwischen zwei parallelen Baukörpern eine durch Glasdach gebildete Halle als zusätzlicher, geschützter Außenraum eingesetzt wird, eine sich auf natürliche Weise ergebende Kommunikation und vielfältige Aktivitäten fördert und damit Integrationsprozesse in der Bewohnerschaft wesentlich beschleunigen kann.

Die Große Bergstraße in Hamburg Altona als exemplarischer städtischer „Alltagsort der Migration“ ist Gegenstand des Beitrags von Margit Bonacker. Auch sie stellt die städtebauliche Entwicklungsgeschichte dieses zentralen Stadtbereichs, seine verdichtende Neubebauung mit zwei zeittypischen multifunktionalen Großbauten Anfang der 1970er Jahre und deren Niedergang bis zu vollkommenem Leerstand zwanzig Jahre später dar. Sie erläutert das Potenzial der Leerstände für kulturelle Zwischennutzungen als Vorstufe erneuter Aufwertung und zeigt die Schlüsselbedeutung der Verdrängung des Autoverkehrs aus dem Straßenraum auf, bezieht sich ebenso auf die Instrumente des Besonderen Städtebaurechts mit seinem weitergehenden Gestaltungseinfluss und schildert im Ergebnis die Nutzungsvielfalt der Gebäude sowie das Kommunikations- und damit Integrationspotenzial des öffentlichen Raumes gerade auch für eine im Ursprung international geprägte Stadtteilbevölkerung.

Schließlich ist auf den gemeinsamen Betrag von Michael von der Mühlen, Martina Oldengott und Sarah Meyer-Dietrich hinzuweisen, der im Sinne eines eigenen kleinen Editorials und einer Zusammenfassung der von Mitgliedern der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen eingereichten Projektbeispiele (s. 3. Kapitel) einen Überblick dortigen Umgangs mit dem Thema Alltagsorte der Migration gibt und mit Bezugnahme unter anderem Walter Siebel und Richard Sennett auch analytische Interpretationen zur Diskussion stellt.

Das dritte Kapitel dokumentiert die außergewöhnliche Resonanz auf die Einladung der Landesgruppe, Projekte und Planungen der Unterstützung von Integrationsprozessen zu übersenden, um dann in einem Workshop hieraus empirisch belegte Thesen zu den Kernfragen der bevorstehenden Jahrestagung abzuleiten.

Eine solche, zusätzlich vorbereitende Veranstaltung ist seit mehreren Jahren gewissermaßen Standard geworden, um der jeweiligen Landesgruppe unter anderem die Möglichkeit zu geben, ihre Tagungskonzeption im Rahmen der Mitsprache von Mitgliedern aus der gesamten Akademie nochmals zur Diskussion zu stellen und gleichzeitig durch Einladung externer Experten zu vertiefen. Allerdings übertraf das im März in Kooperation mit der Schader-Stiftung in Darmstadt durchgeführte Kolloquium doch in vieler Hinsicht bisherige Maßstäbe. 88 Beiträge aus 53 Städten waren auf die angesprochene Einladung hin übersandt worden, was wiederum entsprechend systematisierende Vorbereitungsarbeit auch auf diese Vorbereitungsveranstaltung erforderlich machte. An dieser Stelle bietet es sich deshalb an, in besonderer Weise den Mitgliedern der dortigen Vorbereitungsgruppe zu danken, die über mehrere Monate nahezu als eine „kontinuierliche Nebenbeschäftigung“ die Konzeption der Tagung und in Auswertung unter anderem dieses Workshops vorangetrieben haben.

In diesen Dank sind auch alle, die mit Ihren Einzelbeiträgen hierfür das empirische Material lieferten, einzuschließen. Besonderer Dank gilt aber darüber hinaus der Schader-Stiftung und deren Vorstandsvorsitzendem Alexander Gemeinhardt, nicht nur für die Möglichkeit das Stiftungsforum als Bühne des Workshops zu nutzen, sondern auch für diverse inhaltliche Anregungen durch ihn und die wissenschaftlich Mitarbeitenden der Stiftung.

Weitere Hinweise oder Kommentierungen zu Kapitel 3 in diesem Editorial erübrigen sich, da Hans Fürst in seinem Vorwort zur Projektdokumentation und Alexander Gemeinhardt in seinem Text (s. 1. Kapitel) Entsprechendes leisten.

Nachbemerkungen

Selten stand das Thema einer Jahrestagung der Akademie so sehr im Focus gleichzeitiger öffentlicher Diskussion wie aktuell die Auseinandersetzung um den Umgang mit Zuwanderung und mit deren Integration.

Die politische Debatte hierüber hat sich überaus vielschichtig und zunehmend kontrovers polarisierend entwickelt. Wer die in den Medien vermittelten politischen Auseinandersetzungen auch auf Bundesebene verfolgt, gewinnt den Eindruck, es habe in der bundesrepublikanischen Geschichte kaum jemals eine größere und bedrohlichere gesellschaftliche Herausforderung als die Zuwanderung Geflüchteter und weiterer, Aufenthaltsgenehmigungen beantragender Menschen gegeben.

Nimmt man allerdings die weit überwiegende Tendenz und die zentralen Aussagen der zur Vorbereitung der Jahrestagung übersandten Projektbeiträge zum Maßstab – sie sind sicherlich nicht im wissenschaftlichen Sinn repräsentativ, spiegeln allerdings doch sehr unterschiedliche Zusammenhänge - so zeigt sich auf der örtlichen Ebene, dort wo der direkte, schon alltäglich werdende Umgang mit der aktuellen Zuwanderung stattfindet, weiterhin eine auf verschiedensten Integrationsfeldern verstetigte und vielfach darüber hinaus auf Dauer angelegte zivilgesellschaftliche Hilfsbereitschaft. Diese wurde ja schon früh als „Willkommenskultur“ betitelt. Ein bis heute anscheinend vielerorts zutreffender Begriff, für einen mit großer Empathie aber auch zunehmend sehr pragmatisch angelegten, erfolgreichen Einstieg in einen längerfristigen Integrationsprozess.

Dem steht eine ebenso aus Erfahrungen vor Ort abgeleitete Skepsis, ob die Grenzen der Aufnahmefähigkeit zusätzlicher Migration in Gebieten mit besonderem Entwicklungsbedarf, in denen sich über städtebauliche Missstände hinaus soziale Benachteiligungen konzentrierten, realistisch eingeschätzt würden. Deren Einwohner sähen die Hinzuziehenden nun einmal zuvorderst als zusätzliche Konkurrenten um die ihnen bisher zuteilwerdenden sozialen Leistungen und Unterstützungen bei der Wohnversorgung.

Unterschiedliche Sichten auf das Thema, mit denen innerhalb der Tagung als bedeutsame, zumindest atmosphärische Rahmenbedingung für stadtentwicklungsplanerische Initiativen offen und rational argumentierend umzugehen sein wird.
Sie angemessen zu berücksichtigen ist sicherlich eine Grundvoraussetzung für die Formulierung eines konkretisierten und gemeinsam getragenen, weil auf einem übergreifenden Verständnis aufbauenden, planerischen Anspruchs und Handlungsrahmens - zumal Städtebau und räumliche Planung einer sozialgerechten Bodennutzung verpflichtet sind, und jede Art der Diskriminierung von Zuwanderern in der öffentlichen/politischen Diskussion diesem gesetzlichen Auftrag zuwiderläuft.

Weit schwieriger dürfte sich die aus dem thematischen Gesamtzusammenhang ebenso notwendige Auseinandersetzung mit den zunehmend rechtspopulistischen Projektionen auf einen schon in der Begrifflichkeit diffamierenden Umgang mit der gegenwärtigen Migration gestalten.

Diese anscheinend ausschließlich auf das Kalkül der Erweiterung politischen Einflusses gerichtete Funktionalisierung des Themas Zuwanderung entzieht sich radikal einem primär fachlich orientierten Diskurs. Es wird vielmehr notwendig sein, zugleich die bedrohliche, weil weitergehende Integrationsprozesse existentiell gefährdende, neue politische Dimension der öffentlichen Debatte zu thematisieren. Denn eine grundsätzlich von Verständnis, Respekt und Empathie geprägte, gesamtgesellschaftliche Atmosphäre zum Thema Zuwanderung ist für die beiderseitige Bereitschaft, sich den Herausforderungen gegenseitiger Annäherung zu stellen, von höchster Bedeutung. Diese Atmosphäre, das positive Klima des gesellschaftlichen Diskurses ist gerade für planerische Initiativen ein unverzichtbar fördernder Rahmen, innerhalb dessen Integrationsprozesse positiv zu gestalten ist.

Es verunsichert und bedrückt daher, zusätzlich aus dem konkreten Bezug zu unserem Jahresthema, dass auch in Deutschland nach einer Jahrzehnte andauernden Phase, in der republikweit und in allen gesellschaftlichen Zusammenhängen die öffentliche Kommunikation und das gemeinsame Handeln von demokratischen und humanitären Grundhaltungen geprägt war, nun ein doch nicht unerheblicher Bevölkerungsanteil bereit zu sein scheint, wohl häufig aus dem Gefühl eigener gesellschaftlicher Ausgrenzung heraus, die angebotene, demagogisch pauschale Diskriminierung der sozial, kulturell und ethnisch abgrenzbaren Gruppe der Zuwandernden zu übernehmen.

Die heterogene soziale Herkunft dieser Gefolgschaft und ihre in der Regel nur marginale, direkte individuelle Betroffenheit von Konflikten im Zusammenhang mit Zuwanderung – dort wo jene regional in Ost oder West am wenigsten ankommt ist der Protest am größten und umgekehrt gibt es in den großen Städten, die die höchste Zuwanderung aufnehmen, die geringsten öffentlichkeits-

wirksamen Widerstände. Dies verweist allerdings darauf, dass es hierbei nur vordergründig um konkrete Herausforderungen geht, die auf das Thema des Umgangs mit der aktuellen Migration zurückzuführen wären.

Die neuen Erscheinungsformen des vor allem auf Zugewanderte gerichteten Protests haben vielmehr augenscheinlich einen durchaus beunruhigenden, tieferen Hintergrund und sehr viel allgemeinere Ursachen.

Wenn man nämlich themenübergreifender die Quellen gegenwärtiger sozialer Konflikte analysiert, ist folgendes festzustellen: Trotz aller sozialorientiert unter dem programmatischen Postulat der Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen auf einen Ausgleich gesellschaftlicher Benachteiligungen gerichteten Politiken (siehe das Programm Soziale Stadt oder die allerdings radikal eingeschränkte, kompensierende Regional- und Raumordnungsplanung) hat sich eine gesellschaftliche Spaltung in einerseits diejenigen, die integriert und sozial, ökonomisch und kulturell erfolgreich an gesellschaftlichen Veränderungen teilhaben und weder von Arbeitslosigkeit, Altersarmut noch Wohnungskrise betroffen sind, und andererseits diejenigen, die eben auf den verschiedenen Feldern persönlicher Lebensqualität von dieser Teilhabe ausgeschlossen sind, nicht vermindern lassen. Im Gegenteil zeigt sich, dass angesichts des zunehmenden Einflusses aktueller Herausforderungen, die unter anderem aus Globalisierung, Digitalisierung, demografischem Wandel und eben auch aus verstärkter, weltweiter Migration als global wirkende Entwicklungsmotoren resultieren und damit dramatisch soziale wie ökonomische und kulturelle Strukturen verändern, sich auch diese Teilung und Spaltung der Gesellschaft in den letzten Jahren eher vertieft hat.

Das sollte aber nicht die Tatsache verdecken, dass die Bundesrepublik grundsätzlich über ein erhebliches Integrationspotenzial verfügt und darüber hinaus schon aus demografischen wie ökonomischen Gründen auf eine als normal wahrgenommen, endlich auch gesetzlich geregelte Zuwanderung angewiesen ist.

Allerdings zeigt sich schon an den bis hierher dargestellten Aspekten die Vielschichtigkeit und politische Sensibilität der Migrations- und Integrationsthematik.

Eine Erleichterung mag sein, dass die angesprochenen Treiber der in hohem Maße verunsichernden, komplexen Entwicklungen schließlich zentraler Gegenstand schon der Jahrestagung 2017 waren, und hierzu im für die Tagung vorbereiteten Diskurs an dem erreichten Vorverständnis angeschlossen werden kann.

Es gelang dazu vor einem Jahr außerdem wesentlich, den üblichen fachlichen Diskurs entsprechend den relevanten inhaltlichen Vernetzungen und Verbindungen unseres Aufgabenfeldes mit überordneten, allgemeineren und vor allem auch politisch bestimmten Themenzusammenhängen angemessen zu erweitern.

Dies begründet auch für die bevorstehende Jahrestagung die Erwartung und Hoffnung, dass es erneut gelingen sollte, einerseits fachlich relevante Fragestellungen des Selbstverständnisses über den Auftrag einer Unterstützung stadtgesellschaftlicher Integrationsprozesse aufzuwerfen, andererseits wo immer notwendig auch die hierzu handlungsrestriktiven gesellschaftspolitischen Implikationen zu thematisieren.

Die Ergebnisse in diesem Bericht zusammengefassten Ergebnisse des Vorbereitungsprozesses bieten hierfür zumindest eine belastbare Grundlage.

Grußwort Dt. Nationalkomitee für Denkmalschutz

Uwe Koch *Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz*

Sehr geehrte Damen und Herren,

das Thema der diesjährigen Jahrestagung der Deutschen Akademie für Städtebau und Landschaftsplanung (DASL) „Migration als Alltag" ist ein aktuelles, allgegenwärtiges Phänomen: Das Wandern und Um(her)ziehen von Menschen findet lokal, regional, transnational und über Europas Grenzen hinaus statt. Stadtentwicklung und Regionalplanung reagieren hierauf durch Verdichtung und Verlagerung, neue und veränderte Formen der Mobilität, interdisziplinäre Zusammenarbeit etc. Das Finden der „alltäglichen" Lösung(en) für Migration ist einer der zentralen, aktuellen politischen, gesellschaftlichen und sozialen Aufgaben.

„Migration als Alltag" ist aber auch ein historisches Phänomen: Menschen bewegen sich seit Jahrhunderten - weltweit, in Europa und auch ganz kleinräumlich. Europas Kulturerbe gibt hiervon ein reiches Zeugnis ab - insbesondere unser bauliches und archäologisches Erbe kann dies eindrücklich und anschaulich vermitteln. Arabische Baukunst in Spanien, die Siedlungen und Bauten von Glaubensflüchtlingen während des Dreißigjährigen Krieges oder auch die großangelegten, europaweiten Siedlungsutopien des 20. Jahrhunderts zeugen davon, dass Menschen, wie auch ihre Güter, Waren und kulturellen Praktiken, vor natürlichen oder auch politischen Grenzen nicht Halt mach(t)en, sondern Austausch und Wandel eine historische Kontinuität darstellen.

In den fünf Leitthemen des Europäischen Kulturerbejahres 2018, welches in Deutschland unter dem Motto SHARING HERITAGE durchgeführt wird, werden viele dieser Aspekte aufgegriffen. So zeigt zum Beispiel das Leitthema „Die Europäische Stadt" und zugehörige Projekte zum Beispiel, dass Europas Städte schon immer Schmelztiegel waren und in ihrer Struktur stets durch verschiedene, auch durch Migration beeinflusste Zeitschichten geprägt sind.

In diesem Sinne war die Zusammenarbeit zwischen der DASL und dem DNK, welches in Deutschland im Auftrag von Bund, Ländern und Kommunen die Umsetzung des Europäischen Kulturerbejahres 2018 koordiniert, anlässlich der geplanten Jahrestagung „Migration als Alltag" beinahe zwangsläufig und ich freue mich außerordentlich, dass diese so positiv funktioniert und bereits jetzt schon zu einem anregenden Austausch geführt hat. Angesichts der vielen gemeinsamen weiteren Themen zwischen DASL und DNK - von der Rolle des Denkmalschutz in der Stadtentwicklung über beispielsweise die Archäologie als Ausgangs- und Ansatzpunkt neuer Entwicklungen bis hin etwa zur Pflege und Weiterentwicklung regionaler Kulturlandschaften - hoffe ich sehr, dass diese bereichernde Zusammenarbeit sich auch in der Zukunft fortsetzt!

Überlegungen zum Thema der Jahrestagung

Monika Meyer *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Einstimmung

In einem der ersten Treffen 2017 zur Vorbereitung der Jahrestagung der DASL 2018 stellten wir uns die Frage: Über wen, welche Personen reden wir überhaupt? In einer der eindrucksvollsten Diskussionen unserer gemeinsamen Arbeit schilderte jedes Mitglied unserer Gruppe persönliche Begriffe und eigene Vorstellungen: Die aktuell ankommenden Flüchtlinge der Balkan- und Mittelmeerrouten, italienische Gastarbeiter, die türkischen Familien um die Ecke, die südamerikanischen Kolleginnen im Büro, Russlanddeutsche im Sportverein, Kriegsflüchtlinge vom Balkan, spanische Studierende, Beschäftigte bei der ESA und Londoner Banker usw.. Mit dieser sehr verkürzten Darstellung unserer Gespräche (die Gruppe mag die plakative Aufreihung verzeihen) möchte ich die Bandbreite und Komplexität dessen, was wir behandeln, und damit auch die Herausforderungen aufzeigen, die unser gewähltes Thema stellt.

Unsere Konzeptionierung der Jahrestagung begann in der Zeit, als in Europa allerorten Fragen der Versorgung der ankommenden Flüchtlinge mit dem Lebensnotwendigen diskutiert und mehr oder weniger gelöst wurden. Deutschland war getragen von einer beispiellosen Stimmung der Willkommenskultur für die Flüchtlinge vor allem aus den Kriegsgebieten in Syrien, aus Afghanistan und Afrika. Geschichten vom Überleben und von humanitären Katastrophen der Mittelmeerüberquerungen und der Märsche über die Balkanrouten dominierten die Berichterstattung der Medien. Gleichzeitig zeigten sich dunkle Seiten unserer Gesellschaft: Schmähungen, Zäune-Bauen und gewalttätige Angriffe auf die Geflüchteten aber auch Aggressionen und sexistisches/patriarchalisches Verhalten der Zugewanderten.

Lange Entwicklungsstränge

Ausgehend von den akuten Problemlagen der Städte und Kommunen, der Länder, des Bundes angesichts der Flüchtlingszuwanderung und temporären Lösungen, die eine gewisse Stetigkeit zu entwickeln schienen – man denke an die Änderungen im Baugesetzbuch – entwickelten wir die Fragestellungen der Jahrestagung mit dem Fokus auf die dauerhafte Situation.

Uns interessieren die langen Entwicklungsstränge der Migration, die Auswirkungen auf Regional- und Stadtplanung sowie auch Architektur und damit auf unsere Professionen. Damit verstetigen wir eines der Kernthemen unserer Region FrankfurtRheinMain, die deutschlandweit die höchsten Anteile an Personen mit Migrationshintergrund zu verzeichnen hat. Wir knüpfen zum einen an die Jahrestagung 2002 in Frankfurt zum Thema „Stadtentwicklung durch Zuwanderung – Integration von Migration", das Wissenschaftliche Kolloquium 2016 und unsere Veranstaltungen der letzten Jahre zu unterschiedlichen Aspekten der Zuwanderung in der Landesgruppe Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland an. Die außergewöhnlichen Jahre 2015 ff in Europa sind dabei für uns episodische Impulsgeber für das Thema der aktuellen Jahrestagung.

Gleichwohl zieht sich das Thema der Aufnahme und möglichen Integration von Flüchtlingen wie ein roter Faden durch unsere Diskussionen und damit auch Tagung. Insbesondere zeigt sich dieses an der Sammlung der „Alltagsorte der Migration", die das Ergebnis unseres Aufrufs an alle Landesgruppen als konkrete Tagungsvorbereitung der gesamten DASL ist. Aus diesem Grunde erscheint eine Unterscheidung zwischen „Flüchtlingen" und der Gesamtheit der „Migranten" als Einstieg in die Tagung essentiell.

Flüchtlinge und Migranten

Gerade vor dem Hintergrund der zum aktuellen Zeitpunkt noch anhaltenden und befremdenden deutschen Debatte über den „Masterplan Flüchtlingspolitik" des Bundesinnenministers mit zuweilen unwürdigen Argumenten und auch der teilweise ebenso unzivilisierten Positionen in Europa sollten wir uns die Regelungen der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) von 1951 noch einmal vor Augen führen, in der die meisten heutzutage heftig diskutierten Themen schon klar geregelt sind. Insgesamt 148 Staaten – samt allen EU-Staaten - sind bisher der Genfer Flüchtlingskonvention und/oder dem Protokoll von 1967, in dem eine Erweiterung der GFK festgeschrieben wurde, beigetreten.

Ziel der Konvention ist es, Menschen weltweit rechtliche Anerkennung zu verschaffen, die gezwungen sind, ihr Land zu verlassen, um in einem anderen Zuflucht zu suchen. Die Definition des Flüchtlingsbegriffs ist das Schlüsselelement der Konvention. Jede Person ist ein Flüchtling, die „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will [...]" (Art. 1A Abs. 2). Ein weiteres Kernprinzip der GFK ist das Verbot der Ausweisung und Zurückweisung. Kein Flüchtling darf in ein Gebiet abgeschoben werden, in dem sein Leben oder seine Freiheit bedroht sind. (Art. 33 Abs. 1). Gleichzeitig definiert die GFK auch Rechte von Flüchtlingen wie die Religions- und Bewegungsfreiheit, das Recht auf Zugang zu Bildung sowie das Recht auf Arbeit. Und sie fixiert zugleich die Pflichten, die Flüchtlinge gegenüber ihrem Gastland erfüllen müssen: die Gesetze und Bestimmungen des Asyllandes zu respektieren.

Migrant*innen verlassen ihre Heimat meistens freiwillig mit der Hoffnung, die Lebensbedingungen zu verbessern. Sie beginnen aus wirtschaftlichen und anderen Gründen ein neues Leben in einem anderen Land. Arbeits-, Bildungs-, Familien- und Lifestyle-Migration können Beweggründe sein. Wegen der verbesserten Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten erfolgt Migration nicht mehr nur in eine Richtung und viele halten zu ihren Herkunftsorten weiterhin Kontakt.

Planung und Migration

Stadt- und Regionalentwicklung und Migration sind untrennbar miteinander verbunden. Vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Diskussion zu „Abschottung" und „Überfremdung", die sich gegenwärtig europaweit/weltweit ausbreitet, stellt sich für unsere Profession zwangsläufig die Frage, welche Rolle Planung in diesem Gesamtzusammenhang einnehmen kann. Im Mittelpunkt der DASL Jahrestagung 2018 steht daher die Frage: Wie muss eine Stadt, Gemeinde oder Region strukturell aufgestellt sein, um als dauerhafter Ort der Integration zu funktionieren und welchen Beitrag kann die räumliche Planung in Deutschland dazu leisten?

Der Tagungsort, die Landeshauptstadt Mainz, ist Teil einer der am schnellsten wachsenden Metropolregionen Deutschlands. Die Metropolregion FrankfurtRheinMain gehört zu den wirtschaftsstärksten Regionen in Europa und ist innerhalb der Bundesrepublik die Region mit dem höchsten Ausländeranteil. Im Zusammenhang mit dem Thema „Migration als Alltag" sind die Stadt Mainz und FrankfurtRheinMain hervorragende Beispiele, an denen Chancen und Stärken, aber auch Probleme aufgezeigt werden können.

Migration als Dauerzustand

Gerade die Orte an alten Handelswegen wie bspw. Mainz am Rhein verkörpern in Deutschland sehr eindrücklich, wie die Einflüsse ständiger Durchmischung von Menschen und Kulturen unterschiedlicher Herkunft unsere Alltagswelt prägen. Im Laufe der Jahrtausende hinterließen viele Kulturen hier ihre Spuren: auf der Durchreise, bei Eroberungen, durch Handelsbeziehungen, im Krieg, als Touristen, zur Arbeit angeworben, als Zufluchtsort nach Vertreibungen, eingeheiratet, auf der Suche nach einem besseren Leben usw.

Bau- und stadtbauhistorisch betrachtet waren es häufig Impulse von außen, aus anderen Kulturen, die zur Weiterentwicklung in der von Menschen gestalteten Umwelt – sei es in technischer, sei es in ästhetischer Hinsicht - beitrugen. Gerade das neuartig „Fremde" wurde freudig aufgegriffen und in den Alltag eingebunden. Beispielhaft seien hier hellenistische Stadtgründungen, gotische Kirchen, französische Schlossanlagen, englische Landschaftsgärten, die Wellen verschiedener Stile wie Chinoiserien und maurische Architekturelemente, amerikanische Bungalows usw. genannt.

Wie verhält es sich mit der Gesellschaft? Es dürfte niemanden unter uns geben, in dessen jüngerer oder älterer Familiengeschichte keine Flucht, Vertreibung, wirtschaftlich oder familiär motivierte Wanderung vorkommt. Und damit fallen gedachte nationale oder regionale Grenzen; alle sind Weltbürger. Vielleicht lohnt es sich, einen der angebotenen DNA-Tests zu bemühen, um sich selbst zu vergewissern, wieviel Afrika, Asien und Europa in uns stecken, und um den Blick zu klären.

Migration ist ein Dauerzustand der Menschheit.

Deutsche Nachkriegsgeschichte

Und doch scheint dieses nicht im allgemeinen Bewusstsein verankert – wie sonst könnten sich immer wieder Debatten um das „Wir" und das „Die" und das Maß der Zuwanderung entzünden. Betrachtet man die deutsche Nachkriegsgeschichte, so kann eine enorme Aufnahmeleistung festgestellt werden.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs lassen sich in Deutschland mehrere sich teilweise überlagernde, bedeutende Zuwanderungsströme unterscheiden:[1]

1. Vertriebene und Flüchtlinge:

1944-1950: Die letzten Kriegs- und die ersten Nachkriegsjahre sind durch die Aufnahme von Vertriebenen und Flüchtlingen aus dem ehemaligen deutschen Osten gekennzeichnet. Die Bundesrepublik nimmt bis 1950 knapp 8 und die DDR etwa 4 Millionen Flüchtlinge auf.

2. Flüchtlinge und Übersiedler aus der DDR:

1945-1961: Bis zum Mauerbau ziehen mindestens 3,1 Millionen Flüchtlinge und Übersiedler aus der DDR in die Bundesrepublik, dem stehen ca. 470.000 Abwanderun-

1 Quelle: Punkt 1-6 in Anlehnung an „Zuwanderung in das Rhein-Main-Gebiet 1871-1995", eine Ausarbeitung der Nassauischen Heimstätte GmbH, zusammengestellt von Oliver Löffler, Frankfurt am Main, 2000; Punkt 7: Daten des Statistischen Bundesamtes (Destatis), Ergebnisse des Ausländerzählregisters.

gen aus der BRD in die DDR gegenüber.

Zur gleichen Zeit wandern über 2 Millionen Menschen nach Übersee aus, überwiegend in die USA, nach Kanada und Australien.

3. Zuwanderung aus dem Mittelmeerraum:

Beginnend 1961 (bis ca.1974): wurden über ein Jahrzehnt lang offensiv ausländische Arbeitskräfte angeworben. Wurde zunächst ein Rotationsmodell mit nur befristeten Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen umgesetzt, wuchs im Zeitverlauf (und spätestens mit dem Anwerbestopp ab 1973) das Interesse an längerfristigen Bleibeperspektiven auf Seiten der Migrant*innen wie auf Seiten der Arbeitgeber*innen – auch verbunden mit einem zunehmenden Familiennachzug. Die gesteuerte Arbeitsmigration führte zu einem Anstieg der Ausländer in der BRD zwischen 1961 und 1974 um weitere 700.000 auf 4,85 Millionen im Jahr 1989.

4. Asylbewerber*innen und Flüchtlinge:

Kriege, Unterdrückung und wirtschaftliche Not in zahlreichen Regionen der Welt lösen Fluchtbewegungen und Wanderungen aus, von denen auch Deutschland zunehmend berührt wurde – verstärkt durch die Umbrüche und Krisen in Osteuropa und den Bürgerkrieg in Ex-Jugoslawien. Von 1989 bis 1994 kamen insgesamt über 1,4 Millionen Asylbewerber*innen nach Deutschland, dazu Kriegsflüchtlinge (1993: ca. 200.000) und eine unbekannte Zahl (teilweise temporärer) illegaler Einwanderer. Die Zahl der Asylbewerber*innen unterliegt größeren Schwankungen - in den 80er Jahren z.B. zwischen 108.000 (1980), 20.000 (1983) und 121.000 (1989). Die Jahre 1990 und 1991 bildeten mit 193.000 bzw. 256.000 Asylanträgen den Höhepunkt. Die Anerkennungsquote ist gering.

5. Spätaussiedler:

Seit 1987 wanderten wieder verstärkt Spätaussiedler*innen in die BRD. Nach 1950 wurden 5,4 Millionen deutschstämmige Migrant*innen aus Ost- und Südosteuropa aufgenommen, davon etwa 1,9 Millionen zwischen 1988 und 1994.

6. Ausreisewelle aus der DDR:

Die Krise und der Zusammenbruch des sozialistischen Systems lösten eine erneute Ausreisewelle aus der DDR aus, die nach der deutschen Vereinigung in eine Binnenwanderung überging. Zwischen 1989 und 1994 zogen fast 1,6 Millionen Ostdeutsche nach Westdeutschland - knapp 500.000 siedelten aus den alten in die neuen Bundesländer über.

7. Aktuelle Zuwanderungs- und Flüchtlingsströme und kulturkreisübergreifende Migration:

Von 1992 bis 2008 ist die Zahl der Zuwanderungen kontinuierlich gesunken. 2008 standen 682.000 Zuzügen 738.000 Fortzüge gegenüber und ergaben damit sogar einen negativen Wanderungssaldo. Seitdem steigt die Zahl der Zuwanderungen wieder kontinuierlich an und hat 2015 mit 2.137.000 Personen einen Höchststand erreicht. Dem standen 998.000 Fortzüge gegenüber. Damit hat auch der Wanderungsüberschuss mit 1.000.109 Personen einen Höchststand seit Bestehen der Bundesrepublik erreicht.

1988 bis 1994 kamen jeweils mehr als doppelt so viele Aussiedler*innen und Asylbewerber*innen in die Bundesrepublik wie in der gesamten Nachkriegszeit zwischen 1950 und 1987. 1992 lag die Zuwanderung nach Deutschland nach Angaben des Statistischen Bundesamts (Destatis) bei 1,5 Mio. Personen. Dieser Wert wurde erst 2015 mit 2,1 Mio. Zuwanderungen wieder übertroffen. Die Gesamtzahl der ausländischen Bevölkerung in Deutschland liegt bei 10,2 Millionen (Destatis 2016). Mit insgesamt 18,6 Millionen Personen mit Migrationshintergrund wurde ein neuer relativer und absoluter Höchststand seit Bestehen der Bundesrepublik erreicht. Die höchsten Anteile von Personen mit Migrationshintergrund leben in den alten Bundesländern mit deutlichem Schwerpunkt in den Städten der Ballungsräume.

Eine Bemerkung zur politischen Situation in den Sommermonaten 2018: Nach den Angaben des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge von Juni 2018 reduzierte sich die Zahl der Asylanträge vom höchsten Stand seit 1953 mit 745.545 Fällen im Jahre 2016 auf 93.316 für den Zeitraum von Januar bis Juli 2018. Damit bewegen sich die Zahlen der Asylbeantragenden wieder in den Größenordnungen, die vor 2015/16 alltäglich waren. Doch in der aktuellen Kommunikation wird weiterhin der unbegründete Eindruck einer ungebremsten, unkontrollierten Zuwanderung geschürt, die extreme Maßnahmen rechtfertige und auch einen respektlosen Umgang mit Menschen (auf der Flucht) hervorrufe.

Die obige Übersicht macht deutlich, welch große soziale Heterogenität sich hinter einfachen statistischen Größen wie „Ausländeranteil" oder „Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund" verbirgt, resultierend aus einer Vielzahl an (räumlichen wie kulturellen) Herkünften, Migrationsanlässen, -zeiträumen und -bedingungen, Rechtspositionen und Integrationspotenzialen; sie verweist zugleich auf die jahrzehntelangen Erfahrungen, die in Deutschland im Umgang mit Migration und Integration bereits gesammelt wurden und eine zentrale Basis für die Ausrichtung künftigen Handelns bieten.

Kulturkreisübergreifende Migration

Heute sind es grenzüberschreitende und interkontinentale Wanderungen, welche das Wachstum der Bevölkerung verursachen. So kann bspw. für Deutschland von positiven Effekten durch Zuwanderung beruflich qualifizierter Personen aus dem Ausland ausgegangen werden, weil dadurch aktuell das Durchschnittsalter der Bevölkerung sinkt und die Menge der Beitragszahlenden in die Sozialversicherungssysteme steigt. Dabei spielt die kulturkreisüberschreitende Migration eine zunehmende Rolle. Durch all dies verändert sich die Zusammensetzung der Bevölkerung. Unterschiedliche Lebensstile und Herkunftskulturen gewinnen für das alltägliche Leben an Bedeutung und vermischen sich.

Weltweit gibt es besondere Beziehungen zwischen Herkunftssorten und Zielorten der Migration. Die OECD hat 2015 die Beziehung von Geburtsort zu Wohnort der Bevölkerung in ihren Mitgliedstaaten untersucht. Dabei zeigt sich eine deutliche Zunahme der im Ausland geborenen Bevölkerung gegenüber der mit ansässigem Geburtsort. Anhand der gleichen Beziehung zwischen Geburtsort und Wohnort hat das Wittgenstein Center in Wien[2] das Beziehungsgeflecht zwischen Weltregionen untersucht. Es zeigt sich, dass in vielen Teilen der Welt Wanderung in erster Linie zwischen Ländern vorkommt, die in derselben geografischen Weltregion liegen. 2015 stammten z.B. in Sub-Sahara Africa 87 Prozent der Zuwanderer aus einem anderen Land in Sub-Sahara Africa. Im Gegensatz hierzu kommen Zuwanderer in North America überwiegend (98 Prozent) aus anderen Weltregionen, und hier vor allem aus Central America und Asien. Für Europa gilt als Besonderheit, dass hierhin Migrationsbeziehungen aus der ganzen Welt führen, vor allem aus Nord- und Südamerika, Süd-Asien und Nord-Afrika – quantitativ jedoch in deutlich geringeren Dimensionen als kleinräumige Migrationsprozesse z.B. innerhalb von Zentral- und Südafrika sowie von Süd- und Westasien.

Herausforderungen der Zuwanderung

Auf der Konferenz der Vereinten Nationen Habitat III wurde im Oktober 2016 in Quito die „New Urban Agenda" eingebracht und das gemeinsame Ziel formuliert: „We share a vision of cities for all, referring to the equal use and enjoyment of cities and human settlements, seeking to promote inclusivity and ensure that all inhabitants, of present and future generations, without discrimination of any kind, are able to inhabit and produce just, safe, healthy, accessible, affordable, resilient, and sustainable cities and human settlements, to foster prosperity and quality of life for all."[3]

Damit wird den Städten eine bedeutende Rolle in der Frage der Bewältigung der räumlichen und sozialen Effekte der Migration zugeschrieben. Sicherlich sind sie aus ihrer Geschichte heraus am besten gerüstet, mit den Herausforderungen einer sich immer mehr differenzierenden Gesellschaft umzugehen.

Die aktuelle Migration fällt zusammen mit großen Veränderungen in der Wirtschaft mit raumbedeutsamen Folgen. Industrielle Produktion mit Großanlagen, die die Stadtentwicklung der letzten zweihundert Jahre prägte, wird immer mehr durch kleinteilige, hochwertige Produktionsverfahren sowie Dienstleistungen ersetzt. Dienstleistungsökonomie, intelligente, differenzierte und spezialisierte Produktion, Innovation, neue Formen der Wissensökonomie, vernetzte Kreativität und Interaktion stellen große Herausforderungen an die Planung.

Die Wertschöpfung pro Erwerbstätigen in den urbanen Regionen bleibt höher als außerhalb und macht diese als Ziel für Migranten attraktiv. Migration, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel überlagern sich zu vielfältigen Konfliktlagen (Generationenkonflikte, Flächenkonflikte, Konkurrenzen an Wohnungs- und Arbeitsmärkten, Einkommensdisparitäten, Kulturkonflikte etc.) in den Städten. Bereits in der Jahrestagung der DASL 2017 in Berlin wurden diese Themen behandelt und auf die Zusammenhänge zur Migration hingewiesen. Metropolregionen werden Orte der sozialen Spannungen und gleichzeitig auch Orte bleiben, in denen diese Spannungen und der Strukturwandel am ehesten bewältigt werden. Angesichts sich verstärkender Disparitäten zwischen den wachsenden Städte und sich entleerender ländlicher Regionen stellt sich demgegenüber die Frage, welche Rolle kleine und mittlere Städte innehaben. Viele sehen in der Zuwanderung eine Chance, Räume wieder zu beleben und den Problemen des Arbeitsmarktes mit einer gezielten Einwanderungspolitik zu begegnen.

2 Quantifying Global International Migration Flows. Available from: ttps://www.researchgate.net/ publication/261186924_Quantifying_Global_International_Migration_Flows [accessed Nov 11, 2016]

3 HABITAT III, New Urban Agenda, Draft outcome document for adoption in Quito, October 2016, S. 2

Themenspektrum der DASL Jahrestagung 2018

Vor dem Hintergrund der bisherigen und aktuellen Zuwanderungswellen wollen wir in der Jahrestagung in Mainz vergangene und aktuelle Strategien im Umgang mit Zuwanderung diskutieren und die aktuelle bzw. künftige Rolle und die sich daraus ergebenden Anforderungen an Planung handlungsorientiert herausarbeiten. Es ist nicht Ziel der Jahrestagung bei einer neue theoretische Grundlegung für den Umgang mit (zunehmend kulturkreisübergreifender) Migration stehenzubleiben, sondern handlungsleitende - gleichwohl aber theoretisch fundierte - raum- und stadtplanerische Strategien bzw. Verfahrens- und Vorgehensweisen zu entwickeln und zu formulieren. Zur Einstimmung auf das Thema werden dabei auch statistische und sozialwissenschaftliche Daten und Sichtweisen skizziert werden, die als ergänzende Ausgangspunkte für die Diskussion planerischen Handelns einfließen sollen.

In Referenz zum European Year of Cultural Heritage 2018, das einen „integrated approach to cultural heritage for Europe" postuliert, ist es auch notwendig, die Frage anzusprechen, inwiefern Migration und Stadtkultur den Umgang mit kulturellem Erbe beeinflusst. Der postulierte integrierte Ansatz thematisiert dies unter der Überschrift „diversifying potential audiences due to urbanisation".[4] Ein Blick zurück kann zeigen, dass die Bereicherung durch und die Integration von Migrant*innen immer schon zur Stadtentwicklung gehörte und einen entspannten Umgang mit Migration im heutigen Alltag bewirken.

Auf der Jahrestagung der DASL 2018 wird der Alltag deutscher Städte und Regionen im Zeitalter weltweiter Migrationen im Mittelpunkt stehen und es werden Fragen zu Migrations- und Wanderungsbewegungen, deren Auswirkungen auf Deutschland sowie zu Zielen, Handlungsmöglichkeiten und Grenzen der Gestaltungsfähigkeit durch die räumliche Planung gestellt. Zur Sichtbarmachung und Untermauerung der Diskussionen in der Tagung wurde ein bundesweiter Aufruf gestartet. Gesucht wurden Projekte, Situationen, Beobachtungen, die sich mit den Alltagsorten der Migration beschäftigen.

Alltagsorte der Migration

Alltagsorte der Migration sind solche Orte in Dörfern, Städten und Regionen, an denen sich Migration als Alltag zeigt. Dies kann sowohl Zusammenleben als auch Separation sein. Es können besonders entwickelte Orte oder auch solche sein, die „einfach da" und nutzbar sind. Sie können völlig unauffällig sein oder eine besondere Gestalt haben. Sie verweisen auf die Geschichte Europas als eines Kontinents, der ohne Migration nicht seine heutige Kontur hätte, oder sie sind eng verknüpft mit der globalen Migration des 20. und 21. Jahrhunderts. Alltag verstehen wir hier nicht als den Gegensatz von Sonntag, sondern als Hinweis auf die Normalität von Migration heute und in Zukunft, die räumliche Herausforderungen beinhaltet. Die eingereichten Projekte zeigen vorwiegend Initiativen, die für und mit Geflüchteten arbeiten. Bis auf wenige Ausnahmen, die deutlich als gescheiterte, ausgrenzende Maßnahmen gekennzeichnet sind, zeugen die Beispiele von Respekt und Empathie gegenüber den Flüchtlingen, weil sie durch Bildung, angenehmes Wohnen, Arbeit, Sport und gemeinsame Freizeit das Selbstbewusstsein und das interkulturelle Miteinander stärken.

Die Diskussionen an den „Marktständen" der Tagung werden zeigen, inwieweit es sich um Alltagsorte handelt. Denn es sind Initiativen, die vor allem aus den Problemlagen der erhöhten Zuwanderung der Jahre 2015/16 entstanden sind. Sie berühren diejenigen Handlungsfelder, die auch für Migrationen mit anderen Beweggründen als der Flucht relevant sind, und erscheinen daher durchaus geeignet, verstetigt zu werden und Anregungen für dauerhafte Initiativen zu geben.

Denn die OECD schreibt 2016 in ihrem Bericht „Regions at a glance"[5], dass Zugang zu Ausbildung, gerade für benachteiligte Bevölkerungsgruppen, Öffnung der Teilhabe am Wirtschaftsleben und Unterstützung für Unternehmensgründungen, Verfügbarkeit von angemessenen Wohnungen in sozial gemischte Quartieren sowie die gleichgewichtige gesamtgesellschaftliche Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen und die Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Planungsebenen auf nationaler und lokaler Ebene wichtige Handlungsebenen sind, damit die Ankunftsregionen und Bleiberegionen für die künftigen Herausforderungen richtig aufgestellt sind.

Wie eine sektorenübergreifende Raumordnungs- und Stadtentwicklungsplanung auf die Anforderungen der Migration und Internationalisierung der Gesellschaft, auf die Entwicklungsnotwendigkeiten einer zunehmend heterogenen Stadtgesellschaft, die Eigendynamik der urbanen Entwicklungsprozesse sowie auf das sich weiter verändernde Verhältnis von Stadt und Land reagieren kann, um dem Anspruch an die Planung zu genügen, den das Habitat III Dokument formuliert, wird auf der Jahrestagung thematisiert.

4 http://ec.europa.eu/culture/news/20160830-commission-proposal-cultural-heritage-2018_en, 08.01.2017, 13:30

5 OECD (2016), OECD Regions at a Glance 2016, OECD Publishing, Paris. http://dx.doi.org/10.1787/reg_glance-2016-en

Sicherlich ist es nicht nur Aufgabe der Planung, dieses Ziel zu erreichen, deshalb werden auch die Grenzen der Planung und die Rolle von Planung im Gesamtgefüge der beteiligten Fachdisziplinen zu diskutieren sein.

Nachtrag

Dieser Text entstand aus unterschiedlichen Aufsätzen, Textquellen und Debatten der Vorbereitungsgruppe, deren Mitglieder die Kolleginnen und Kollegen Gabriela Bloem, Michael Denkel, Hans Fürst, Markus Harzenetter, Dierk Haussmann, Monika Meyer, Herbert Sommer, Ursula Stein, Elena Wiezorek sowie Günther Ingentron (bis Juni 2018) sind. Weiterhin flossen Ansichten und Hinweise von Almuth Skoupil, Gerd-Rainer-Damm und Iris Behr in die Ausarbeitung ein. Allen für die freundliche Überlassung ihrer Gedanken ein herzliches Dankeschön. Ebenfalls sei ein Dank an den Wissenschaftlichen Sekretär Julian Wekel für die Hinweise zum Text ausgesprochen.

Teil 1:
Fragen aus der Vorbereitung

Was ist die Herausforderung von Migration?

Hans Fürst *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

„Überfordert sind viele einheimische Bewohner, denen im Zusammenleben mit Ausländern und Aussiedlern ein hohes Maß an Integrationsleistung und Konfliktbewältigung abverlangt wird. Sie fühlen sich immer häufiger als ‚Fremde im eigenen Land', wenn sie in ihrem Wohnquartier in die Minderheit geraten, und suchen nicht selten Zuflucht bei politischen Gruppierungen, die nicht auf dem Boden unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung stehen."[1]

Schon 1998 wurde so die Gefühlslage von Bewohnerinnen und Bewohnern, vorwiegend in Großsiedlungen, in der vom Gesamtverband der Wohnungswirtschaft in Auftrag gegebenen Studie „Überforderte Nachbarschaften" beschrieben. Obwohl schon damals (und auch bei früheren Zuwanderungswellen in der Bundesrepublik Deutschland) die tatsächliche Datenlage und die objektiven Rahmenbedingungen keine wesentlichen Anhaltspunkte für tatsächliche oder hinreichend relevante Bedrohungssituationen durch Migrantinnen und Migranten ergeben haben.

Bis heute ist diese Diskrepanz vorhanden und nur schwer zu fassen.

Im Mai 2018 hat der Bundesinnenminister verkündet, dass die Zahl der festgestellten Straftaten die niedrigste seit 1992 sei. Im Verhältnis zur Bevölkerungszahl liege die Kriminalitätsrate so niedrig wie zuletzt vor 30 Jahren. Die Beschäftigungsstatistik weise die niedrigste Arbeitslosenquote seit der Wiedervereinigung aus.

Dennoch hat das Thema Migration und Asyl offenbar die Kraft, um in einem stabilen Kernland der Europäischen Union eine veritable Regierungskrise auszulösen, deren Ausgang zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrags noch offen ist.

Offensichtlich gibt es eine Reihe von Ängsten bzw. können eine Reihe von Ängsten erfolgreich geschürt werden, die nur bedingt mit den vom Bundesinnenminister verkündeten Daten zur inneren Sicherheit und zur Beschäftigungsstatistik zu tun haben.

Trotz der regierungsoffiziell dokumentierten Lage scheint es hinreichend Belege zu geben, dass die Spaltung unserer Gesellschaft in vielfältiger ökonomischer, sozialer und kultureller Weise voranschreitet und dass sich selbst Teile des Mittelstands in ihrer Lebensperspektive verunsichert fühlen.

Die durch die Pluralisierung der Lebensformen sich immer weiter ausdifferenzierenden und sich sozial und räumlich(!) voneinander entfernenden Schichten und Milieus verfügen zunehmend über unterschiedliche Einkommens-, Einfluss- und Erfahrungschancen, wodurch sich soziale Ungleichheit noch weiter verstärkt.

Auf der Grundlage von Einzeldaten des Mikrozensus hat das Institut der deutschen Wirtschaft 2017 eine Studie zur regionalen Armut in Deutschland durchgeführt. Die Autoren haben sich dabei vom klassischen Begriff der Einkommensarmut[2] gelöst und unterschiedliche Preisniveaus einbezogen, um regional differenziert „Kaufkraftarmut" zu untersuchen.[3] Danach gelten in der Bundesrepublik Deutschland 15,4 % der Bevölkerung als arm. Wobei lediglich die Bundesländer Schleswig-Holstein, Hessen, Bayern und Baden-Württemberg besser als der Durchschnitt liegen. Alle anderen Bundesländer, mit Bremen an der Spitze (24,3 %), liegen über dem Durchschnitt. Kleinräumig betrachtet liegt das Armutsrisiko im Umfeld von München mit 6,6 % am niedrigsten, wohingegen Duisburg mit 24,8 %, Gelsenkirchen mit 30,7 % und Bremerhaven mit 32,7 % die Spitzenwerte aufweisen.[4]

Der paritätische Wohlfahrtsverband berichtet, dass, obwohl die Arbeitslosenquote bundesweit von 2005 bis 2015 von 11,7% auf 6,4% gesunken ist, die Armutsquote im selben Zeitraum von 14,7% auf 15,7% angestiegen ist.[5] Im Jahr 2015 galt jede sechste Person in Deutschland als armutsgefährdet.[6]

Das Risiko nach Arbeitslosigkeit arm zu werden, liegt nach einer Untersuchung des statistischen Amts der Europäischen Union, Eurostat, in Deutschland mit 70,8 % so hoch wie in keinem anderen Land der Europäischen Union. Der europaweite Durchschnitt liegt bei 48,7 %.[7]

Da die Verluste an Handlungschancen in diesen Bevölkerungsgruppen erheblich sind, deren Wiedergewinn aber in Frage steht, müssen die Betroffenen von einer bedrohlichen Verringerung ihrer Lebenschancen ausgehen.

Gerade in von Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot betroffenen Schichten, und hier insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, zeigt sich eine Stagnation der Entwicklung von Weltbildstrukturen, häufig verknüpft mit einer Regression zu autoritären und nationalistischen Gesellschaftsbildern.

Auch diese Erkenntnis ist schon Jahrzehnte alt und bildet bei den Betroffenen eines der wesentlichen Fundamente für die Furcht vor weiteren sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen. Die gesellschaftspolitische und parteipolitische Instrumentalisierung von Migration fällt in diesen Zusammenhängen offensichtlich auf fruchtbaren Boden.

Globalisierung, Überfremdung, Heimat, Asyltourismus[8], überforderte Nachbarschaften, Terrorismus, Kriminalität, Menschenrechte, Gleichberechtigung, Frauenbild, etc. sind Begriffe die - je nach politischer Orientierung mit unterschiedlicher Akzentuierung - durch die große Teile der Bevölkerung verunsichernde Diskussion wabern.

Die sozialen Spannungen und sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Erosionsbewegungen haben weitreichende und in ihrer Konsequenz aktuell kaum abschätzbare Folgen.

Der Versuch einer präziseren Diagnose oder gar der Versuch, Strategien für einen entspannteren Umgang mit Zuwanderung zu entwickeln, würde diesen kurzen Text und den Autor überfordern. Allerdings zeigt sich schon bei nur oberflächlicher Betrachtung der gesellschaftlichen und politischen Wirkung aktueller Wanderungs- und Flüchtlingsströme, dass sich dieses Thema in vielfältiger Weise für demagogische Überformung und Instrumentalisierung eignet und dass eine erfolgreiche Strategie im Umgang mit Migration möglicherweise nicht in Abschottung, im Versuch der Flucht in eine (gerade in Deutschland schwer zu fassende und durch die Geschichte nicht unbelastete) nationale Identität, in der Romantisierung der Vergangenheit oder in einer rückwärtsgewandten Reaktivierung des Begriffs der Heimat[9] liegt.

Für eine selbstbewusste Gesellschaft, in der alle Teile der Gesellschaft über angemessene Lebenschancen und angemessene Chancen der Teilhabe verfügen, dürfte Migration, wie wir sie in unterschiedlichen Wellen seit dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland erlebt haben und aktuell erleben, eigentlich kein Problem sein.

Insofern liegt die Herausforderung der Migration nicht nur darin Zuwanderung angemessen zu definieren und zu organisieren[10], sondern sie ist vor allem auch eine Aufforderung zur Stärkung und zum Erhalt einer gerechten, solidarischen und sozialen Gesellschaft.

Die zahlreichen Einreichungen zu unserem Call for Papers „Alltagsorte der Migration" belegen, dass in weiten Teilen unserer Zivilgesellschaft und in der öffentlichen Verwaltung die Bereitschaft zu solidarischem und sozialem Handeln durchaus vorhanden ist und beachtliche Kraft entfalten kann.

Auch unsere Profession sollte die gesellschaftlichen Verwerfungen, die die Debatte und die Ängste im Zusammenhang mit Migration deutlich gemacht haben zum Anlass nehmen, verstärkt darüber nachzudenken, wie der Beitrag von Stadtplanung, Stadtentwicklung, Landesplanung und Landesentwicklung zu einer gerechten, sozialen und solidarischen Gesellschaft weiterentwickelt werden kann.

1 „Überforderte Nachbarschaften - Zwei sozialwissenschaftliche Studien über Wohnquartierein den alten und den neuen Bundesländern im Auftrag des GdW", GdW Schriften 48aus der Reihe GdW Schriften GdW Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen e.V. Köln und Berlin, Köln 1998, S. 4

2 Als armutsgefährdet gilt, wer weniger als 60 Prozent des bedarfsgewichteten Medianeinkommens zur Verfügung hat.

3 Klaus-Heiner Röhl / Christoph Schröder: Regionale Armut in Deutschland, Institut der deutschen Wirtschaft Köln, 2017

4 Klaus-Heiner Röhl / Christoph Schröder: Regionale Armut in Deutschland, Institut der deutschen Wirtschaft Köln, 2017, S. 13ff

5 Menschenwürde ist Menschenrecht - Bericht zur Armutsentwicklung in Deutschland 2017, Der Paritätische Gesamtverband, 1. korrigierte Auflage, März 2017, S.10

6 Bundeszentrale für politische Bildung: http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61784/armut; 24.07.2018, 14:20

7 http://ec.europa.eu/eurostat/de/web/products-eurostat-news/-/DDN-20180226-1?inheritRedirect=true&redirect=%2Feurostat%2Fde%2Fhome; 24.07.2018, 14:40

8 Quelle: Markus Söder, twitter, 14. Juni 2018, 13:40

9 Wobei es durchaus eine Reihe kluger und umsichtiger Versuche gibt, den Begriff Heimat (neu!) zu definieren und ihn der Deutungshoheit einer rückwärtsgewandten Reaktion zu entreißen.

10 Wobei speziell das Recht auf Asyl keiner Definition mehr bedarf. Dies ist in der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 und dem Protokoll von 1967 festgeschrieben. Alle europäischen Länder haben diese Konvention unterschrieben.

Perspektivwechsel - Muss es etwas Neues geben in der Planung in Bezug auf Migration?

Gabriela Bloem *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

In der Migrationsforschung wird die Auffassung vertreten, dass ein Perspektivwechsel in Bezug auf die verwendeten Begriffe der Migration erforderlich ist.[1] Es gibt weder eine homogene Aufnahmegesellschaft noch einheitliche Zu- oder Auswanderung, wie sie noch zu Zeiten der Migration der „Gastarbeiter" herrschte. Vielmehr stellt sich die heutige deutsche Gesellschaft durch eine Vielfalt der Bewohner/Innen nach Herkunft, Lebenszielen, sozialen Lagen, Handlungsmöglichkeiten, Wertvorstellungen, Interessen und Zukunftsorientierungen dar. Anstelle der Milieu- und Gruppeneinteilung ist das Bild der superdiversen Gesellschaft[2] getreten.

Das Spannungsverhältnis zwischen zunehmender gesellschaftlicher Vielfalt, das sich in unterschiedlichen sozialen Lagen, Kompetenzen, Interessen und Zukunftserwartungen in der Gesellschaft ausdrückt, hat dazu geführt, das Verständnis der gängigen Begriffe „Migration", „Integration" und „Menschen mit Migrationshintergrund" infrage zu stellen. Das Unbehagen am Begriff „Integration" richtet sich dabei meist weniger gegen die Definition durch die klassische Soziologie, sondern gegen eine Alltagssemantik, die eine Teilung in Zugehörige und Nichtzugehörige, einen Dualismus von „Wir" und „die Anderen", impliziert, die das „Eigene" vom „Fremden" trennt und das jeweils „Eigene" in eine privilegierte Position setzt." [3]

Es zeichnet sich ein langsamer Perspektivenwechsel von den Begriffen „Integration" zu „Vielfalt" ab. Dabei wird mit verschiedenen Konzepten gearbeitet, wie Internationalität, Interkulturalität, Kosmopolitisierung und Diversitätspolitik. In den Fokus der Wissenschaft und Planung kommt die gewachsene Heterogenität nicht nur zwischen, sondern jetzt vor allem innerhalb von vormals als homogen wahrgenommenen Gruppen. Die Ausrichtung an individuellen Lebenslagen, Ressourcen und Wertorientierungen vervielfacht die Hetrogenität. Damit richten sich die verschiedenen Ansätze gegen eine Betrachtung von Differenzen und eine gesellschaftliche „Wir-Ihr"-Unterscheidung. Soziale Zuordnungen wie ethnische Identität, Tradition, Homogenität etc. werden hinterfragt und als jederzeit veränder- und überschreitbar betrachtet.

Ab wann ist man nicht mehr Migrant? Migration ist heute kein einmaliger Vorgang, sondern wiederkehrender Alltagsbestandteil der Bevölkerung. Auswanderung, Rückwanderung, Lebensführung im Alltag an mehreren Stellen und über Grenzen hinweg machen eine eindeutige Bestimmung schwierig, wer, wie lange und wo Migrant oder ansässige Bevölkerung ist. Gleichzeitig mit einer wachsenden Potenzialorientierung auf die fortschreitende Vielfalt der Gesellschaft steht die Stadt- und Regionalentwicklung vor neuen Herausforderungen und muss dabei auch mit der Verunsicherung und der Verlustangst bei Auflösung der klassischen Gruppenzugehörigkeit umgehen, die der gesellschaftliche Wandel hervorruft. Dies betrifft Quartiere und Regionen in unterschiedlicher Weise und tangiert dort zugleich Politikfelder und Planungsverwaltungen, die sich lange nicht als zuständig für Migrationsfragen sahen.

Muss die Planung Neues entwickeln, wenn sie Migration als Alltag in Deutschland akzeptiert? Ja, es ist an der Zeit, neue Orte, Methoden, Teilhabeverfahren und Prozesse zu entwickeln, die der zunehmenden Vielfalt, der Dynamik und Veränderbarkeit der Gesellschaft Rechnung tragen.

1 Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration, Handlungsorientiertes Positionspapier, Aka-demie für Raumforschung und Landesplanung(ARL), Forschungsbericht 3/2014, Seite 2

2 Steve Vertovec, Reading Super-Diversity, Migration: A COMPAS Anthology, edited by B. Anderson and M. Keith, COMPAS, Oxford, 2014

3 siehe Fußnote 1, Einführung

Was können die räumliche Planung und Städtebau beitragen?

(Plädoyer für eine offene Stadt) Dierk Hausmann *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Migranten sind nicht gleichmäßig über das Stadtgebiet verteilt. Sie leben vorwiegend in Stadtteilen, in denen sie günstige Wohnungen finden und wo Personen gleicher Herkunft wohnen. Auf der Jahrestagung 2002 in Frankfurt am Main zum Thema „Stadtentwicklung durch Zuwanderung" wurde für gelingende Integration die Bedeutung von gewachsenen, gemischten Quartieren, von Quartierskonzepten und von sozialem Wohnungsbau sowie die Bedeutung von Arbeit und Bildung, von Orten der Begegnung und des Austausches – auch zwischen den einzelnen Ethnien – und von (Frei)Räumen mit offenem Zugang hervorgehoben.[1]

Zur Vorbereitung der diesjährigen Jahrestagung hat die Landesgruppe Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland verschiedene Veranstaltungen durchgeführt u.a. das Städtebauliche Colloquium „Internationalität in der Alltagskultur der Metropolregion Frankfurt/Rhein-Main" am 08.10.15, die Fachtagungen „Wohnen in der Migrationsgesellschaft" am 09.09.16 und „Wohnen ohne Anmeldung" am 07.09.17. Am 09.03.2018 fand der Workshop „Alltagsorte der Migration" in Kooperation mit der Schader Stiftung statt, bei dem die für die Jahrestagung eingereichten Projekte gesichtet und diskutiert wurden (siehe Vorwort zu den Projekten). Darüber hinaus haben die langjährigen Erfahrungen aus der Planungsarbeit in der Quartiersentwicklung wichtige Impulse für die Auseinandersetzung mit dem Thema gegeben.

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, inwieweit die 2002 angesprochenen Praxisfelder konkretisiert, präzisiert oder weiterentwickelt werden können.

1. Reserveflächen, gemischt genutzte Stadtbezirke und Großwohnsiedlungen
(Monitoring sozialer Stadtentwicklung)[2]

Über künftige Herausforderungen wie z.B. weitere Flüchtlingswellen auf Grund politscher bzw. ökonomischer Krisen oder Klimaflüchtlinge, gibt es weder ausreichend gesicherte Kenntnisse, noch können die Auswirkungen auf räumliche Entwicklungen genau genug prognostiziert werden. Hierfür sind Reserveflächen offen zu halten.

Trotz chronischer Flächenknappheit in den Kommunen gibt es solche Flächen: z.B. Brachen oder durch Immissionen und anderweitig stark belastete Flächen, die an inneren und äußeren Rändern oder in verstädterten suburbanen Zonen liegen oder durch Nutzungsaufgaben entstehen.

Gemischt genutzte Stadtbezirke mit guter Erschließung durch den öffentlichen Verkehr, auch solche, die nicht einheitlich sondern „wild gewachsen" sind, sind der klassische Typ des Einwandererquartiers. Hier können Zuwanderer relativ leicht günstige Wohnungen zur Miete, zum Kauf oder Selbstausbau finden, ebenso Erwerbsmöglichkeiten, Kontakte und Unterstützung durch Landsleute.

Es ist eine wichtige Aufgabe der Stadtplanung die Potenziale solcher Quartiere zu erkennen, zu erhalten und in ihrer Funktion als „Brücken" in die Stadtgesellschaft zu stärken. Schutzbedürftig sind neben kostengünstigen Wohnungen und lokalen Ökonomien soziale Räume und Nischen, soziale, kulturelle und religiöse Infrastruktureinrichtungen. Dabei müssen Verslumungsprozesse, die die Funktion als Einwanderungsquartier gefährden, ebenso verhindert werden wie Aufwertungsprozesse, die Verdrängungseffekte hervorrufen.

In den Großwohnsiedlungen der 1960-er und 1970-er Jahre, die eine hohe Konzentration sozial schwacher und benachteiligter einheimischer und zugewanderter Bewohner aufweisen, besteht die Gefahr, dass die Siedlungen oder Teile von der Entwicklung der Gesamtstadt abgeschnitten werden und „Armutsinseln" und „soziale Brennpunkte" entstehen.

Um ungewollte Entwicklungen möglichst frühzeitig zu erkennen, müssen die Stadtbezirke kontinuierlich beobachtet und an Hand von Indizes bewertet werden (Frühwarnsystem). Die Indices müssen – unter Nutzung der gesetzlichen Gestaltungsräume – Mindest-Standards/reduzierte Standards für Wohn- und Arbeitsverhältnisse tolerieren und dürfen die Bemühungen um Integration nicht konterkarieren.

2. Quartiersentwicklung
(„Integrationslabore" gesellschaftlicher Teilhabe)[3]

Die Wohnquartiere der Zuwanderer sind der entscheidende Ort für Integration und Teilhabe. Der Arbeitsmarkt hat in dieser Hinsicht seine frühere Bedeutung verloren. (Man vergleiche nur die Bilder aus dem Wolfsburger VW-Werk in 1960-er Jahren mit den heutigen.)

Notwendig sind eine integrierte Stadtteilentwicklung und Quartierskonzepte, die zum Ziel haben, funktionale, soziale und bauliche Vielfalt zu erhalten bzw. herstellen. Eine Herausforderung ist die Herstellung funktionaler Mischung in reinen Wohnsiedlungen. Hier sind in aller Regel Unterstützung und Anreize für Quartiersdienstleistungen und andere Nutzungsanlagerungen notwendig, z.B. Bereitstellung von Erdgeschossräumen oder Anbauten/Anbauflächen.

Die Erhaltung oder Herstellung sozialer Mischung ist großräumig wünschenswert. Tatsächlich segregiert die Großstadt in eine „Vielzahl kultureller Dörfer", was auch „ethnische Kolonien" einschließt. Dabei nimmt die Polarisierung der Stadtgesellschaft zu. Wenn ethnische Kolonien „freiwillig" bleiben und nicht zur Ausgrenzung von Migranten führen, können sie für das Einleben im fremden Land sehr hilfreich sein (H. Häußermann, W. Siebel).[4]

Um „überforderten Nachbarschaften", Verslumungstendenzen oder Bauland-/Immobilienspekulation und Gentrifizierungsprozessen entgegenzuwirken, haben sich integrierte Handlungskonzepte von Erneuerungsmaßnahmen wie „Stadtumbau" und „Soziale Stadt" (§§ 136 ff BauGB) bewährt. Quartiersmanagement und Moderationsverfahren, die dabei zur Anwendung kommen, sind für Integration und gesellschaftliche Teilhabe unentbehrlich wie etwa projektbezogene Beteiligungen, Quartiers-Beiräte, Verfügungsfonds oder selbstorganisierte Projekte. Mittlerweise gibt es überall gut eingespielte Verfahren, die auch speziell Migranten ansprechen. Sie helfen darüber hinaus, freiwillige und erzwungene Segregation besser erkennen und darauf reagieren zu können.

Es ist sinnvoll, diese Elemente zu stärken, weil sie auf Teilhabe, Eigenverantwortung und Eigeninitiative abzielen. Wichtig ist überdies, sie über den formellen Abschluss der Erneuerungsmaßnahme hinaus mit langfristiger Perspektive zu verstetigen – etwa mit reduziertem Mitteleinsatz oder durch dauerhafte Bereitstellung von Verfügungsfonds – und sie müssten flächendeckend für Ankunftsquartiere eingeführt werden.

3. Stadtgestaltung
(Parzelle ist entscheidend)

Neben bekannten Stadtbildmustern (Baublock, Zeilen o.a.) sollten auch andersartige Baustrukturen Wert geschätzt werden. So z.B. neuartige Architekturen und Bauensembles oder baulich gemischte Viertel unterschiedlicher Baustile mit verschiedenen Bauhöhen, Dachformen, Materialien, wie sie oft in gewachsenen Quartieren prägend sind oder an Siedlungsrändern entstehen.

Dabei soll die Bebauung auf parzellierten Grundstücken die Regel bleiben. Im Einzelfall kann auch die nachträgliche Parzellierung im Siedlungsbau willkommene gestalterische Impulse geben.

Die Reproduktion ethnischer Traditionen und Bauweisen sowie die symbolhafte Verwendung nicht westlicher Elemente und Baukulturen sollten akzeptiert werden, weil sie positive Assoziationen von Stadtbewohnern unterschiedlicher kultureller Hintergründe hervorrufen können (Wohnprojekt „Le Medi", Rotterdam 2006, auch Tempel-, Moschee-Bauten oder temporäre Applikationen).[5] Allerdings kann dadurch auch das Entstehen von „gated communities" begünstigt werden.

4. Wohnen
(Neue Wohnbau-Normen)

Die Wohnungsversorgung von Migranten ist auf Grund geringer Einkommen und Diskriminierung auf dem privaten Wohnungsmarkt erheblich erschwert. So sind rund die Hälfte der in München und Frankfurt registrierten Wohnungssuchenden ausländische Haushalte und ihr Anteil an der Gesamtzahl der Haushalte ist doppelt so hoch wie der der deutschen.

Um die wenigen günstigen Wohnungen treten Migranten in Konkurrenz zu einheimischen Wohnungssuchenden. Es ist notwendig, die aktuell enormen Miet- und Kaufpreissteigerungen und die stark sinkende Zahl der Sozialwohnungen einzudämmen und vermehrt geförderte Wohnungen (Miete und Kauf) v.a. durch kommunale und genossenschaftliche Träger zu schaffen: Neubau, Ankauf von Bestandsgebäuden oder von Miet- und Belegungsbindungen – mit Priorität in gemischt genutzten Bezirken.

Notwendig ist dabei eine Neuausrichtung der Wohnbau-Normen und des sozialen Wohnungsbaus mit

- längeren Bindungen (auf Dauer, mindestens jedoch 50 Jahre),
- kleinen Einheiten (< 200 geförderte WE je Parzelle und Bauträger, große Einheiten machen nichts als Schwierigkeiten) und
- Flexibilisierung zu Gunsten eines vielfältigen Wohnungsmixes (unterschiedliche Standards und Wohnformen – wie z.B. gemeinschaftliches Wohnen, Cluster-Wohnungen – Einplanen von Verfügungsräumen und andere

1 Podiumsgespräch: Die Internationalisierung der Stadt. Wie gelingt das Zusammenleben und was können Stadtplanung und Städtebau dazu beitragen? (2003), in: Stadtentwicklung durch Zuwanderung – Integration von Migration – Dokumentation der Jahrestagung 2002 in Frankfurt

2 Ein gutes Anwendungsbeispiel gibt die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2007): Monitoring Soziale Stadtentwicklung Berlin 2007, Fortschreibung für den Zeitraum 2005 – 2006, Projektleitung H. Häußermann

3 Floeting, Holger/Kirchhoff, Gudrun/Scheller, Hendrik/Schneider Jessica (Hrsg., 2018): Zuwanderung und Integration von Geflüchteten in Kommunen, Difu Impulse

4 Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2007): Integration trotz Segregation – zum Stand der wissenschaftlichen Debatte, in: Handlungsfeld: Stadträumliche Integrationspolitik, Ergebnisse des Projektes „Zuwanderer in der Stadt" und Siebel, Walter (2017): Integration von Zuwanderern als elementare Kultur der europäischen Stadt, in: Stadt Denken 1

5 Insbesondere Beitrag von S. Meier in: Bundesministerium für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg., 2013): Migration und Stadt, Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5.2013

Nichtwohnnutzungen, alle Arten von Mietermitwirkung, Mietermodernisierung, Selbst- und Nachbarschaftshilfe: eine „neue Gemeinnützigkeit". Die Restrukturierung der Bijlmemeer-Siedlung in Amsterdam ist ein gutes Beispiel).

5. Arbeiten
(Lücken füllen, Neues einbringen)

Teilnahme am Erwerbsleben ist für Migranten vielfältig möglich. Die Chancen, einen Arbeitsplatz auch im ersten Arbeitsmarkt zu bekommen, sind derzeit gut. Viele Zuwanderer haben erfolgreich ein eigenes Unternehmen gegründet.. V.a. bei von Strukturproblemen und Internethandel betroffenen Einzelhandelsläden, Kleinhandwerk und haushaltsnahen Dienstleistungen werden dadurch Lücken gefüllt oder Neuartiges geschaffen. Ethnische Betriebe halten in vielen peripheren Quartieren die Nahversorgung aufrecht.

Folgende Potenziale und Ressourcen sind zu beachten und sollten toleriert, geschützt und ggfs. unterstützt werden:

• oft schleichende Veränderungen in traditionellen Gewerbegebieten, wie Eindringen nicht gewerblicher Nutzungen, Entstehen von untergenutzten Flächen und Brachen. Sie ermöglichen günstige Mieten und Nischen für Gründer. Wenn Mindest-Standards gewahrt sind kann in Gewerbegebieten auch gewohnt werden (z.B. das Gewerbegebiet in Dietzenbach, wo ein chinesisches Unternehmen einen Import-/Exporthandel betreibt und die Familien dort auch wohnen).

• Handwerker-, Gewerbehöfe, Gründerzentren/-schulen in kommunaler oder genossenschaftlicher Trägerschaft. Geeignet sind Grundstücke auf ehemaligen Lagerflächen, aufgelassene Gewerbehallen oder auch als Nutzungsanlagerungen in Wohnsiedlungen.

Durch europäische Binnenwanderung ist das Bauhandwerk stark von Migranten aus Osteuropa beherrscht – oft Wanderarbeiter. Hierfür müssen menschenwürdige Unterkünfte bereitgehalten werden, im Zweifel durch die Kommune (z.B. in speziellen Boarding Houses wie zuletzt in Frankfurt a.M. diskutiert).

• ethnische Ladencluster (z.B. Keupstraße, Köln, E. Yildiz)[6], Kioske, offene Märkte, Markthallen, Verkaufsstände mit zentralem Lagerraum (Beispiel: -1-Ebene in der U- und S-Bahnstation Hauptwache, Frankfurt).

6. Infrastruktur
(Offene öffentliche Bauten)

Teilhabe und Integration brauchen Häuser und Räume für Austausch und Begegnung. Große Potenziale bieten öffentliche, auch migrantische Infrastruktureinrichtungen und Vereinshäuser. Neben Neubaumaßnahmen können bestehende Einrichtungen durch Erweiterung oder Umbau optimiert werden mit dem Ziel:

• Mehrfachnutzungen zu ermöglichen v.a. bei (Stadtteil-) Schulen, auch bei Theatern, Museen, Bibliotheken (in der Post-Book-Ära sind sie Zentren der Integration und Inclusion, D. Saunders[7]; Beispiel: Bibliothek Seattle als vertikal gestaffelter öffentlicher Platz, N. Maak[8]), Kirchen, Bahnhöfen

• sie durch Vorplätze (z.B. für Skater), Arkaden, Loggien, offene EG-Zonen, begehbare Dächer (z.B.: Zentralbibliothek Wiener Gürtel) usw. zur Stadt hin zu öffnen

• geschützte Bereiche für Alte, Frauen, für religiöse Aktivitäten zu gewährleisten

• Auffindbarkeit, Orientierung, Verknüpfungen durch Wegenetze und Sichtbeziehungen zu erleichtern (eine Art 3-dimensionaler „Nolli-Plan"; auch dazu: Lernort Schule und Lernort Stadt miteinander verweben, „stapeln und dezentralisieren", G. Kähler)[9].

7. Öffentlicher Raum
(J. Jacobs' Lehren)[10]

Der öffentliche Raum hat sich vom Arbeits- und Verkehrsraum zur „urbanen Allmende" gewandelt, zu Raum und Bühne für neue Freizeitkultur, Selbstinszenierung, Initiativen und Bewegungen (W. Kabuschka).[11] Als „Stadtraum für alle" mit gleichberechtigter Zugänglichkeit und Möglichkeitsraum vielfältiger Nutzung ist er der Ort, an dem sich zeigt, ob Integration und Teilhabe gelingen.

Plätze und Straßen, Parks, Spiel-, Sport- und Freizeitflächen müssen vor dem Zugriff durch andere Nutzungen verteidigt werden. Dringender Wohn- oder Büroraumbedarf darf nicht zur Verkleinerung oder Verlagerung wohnortnaher Grün- oder Freizeitflächen führen. Darüber hinaus müssen Räume ohne Konsumzwang und Kommerzialisierung geschützt werden.

Der Rückbau von Straßen schafft neue Möglichkeiten. Eine Vielzahl von Verkehrsknotenpunkten in Stadt- und Quartierzentren bedürfen der Um- und Neugestaltung, insbesondere solche mit Umsteigepunkten des öffentlichen Verkehrs zu ebener Erde und in Tieflage. Dabei können erhebliche Verkehrsflächen für Fußgänger, Aufenthalt und Spiel zurück gewonnen, Zugangs- und Aufenthaltshindernisse abgebaut und das subjektive Sicherheitsgefühl erhöht werden.

Sicherheit kann in Großstadtbezirken durch räumliche Planung erhöht werden, wenn

• öffentliche und private Flächen klar und erkennbar voneinander getrennt sind

• viele Menschen (Bewohner, Beschäftigte, Besucher und Fremde) durch Aktivitäten, vielfältige Nutzungen und Attraktionen den ganzen Tag über bis in die Nacht hinein angezogen werden

• die angrenzenden Häuser sich zur Straße orientieren und viele „Augen" haben (J. Jacobs).

Die beschriebenen Ressourcen, Potenziale und stadtplanerischen bzw. städtebaulichen Optionen stellen Maßnahmen der Kommunen und öffentlicher Maßnahmeträger in den Vordergrund, die direkte Steuerung und unmittelbare Einflussnahme erlauben. Sie können nur im Zusammenwirken mit anderen Fachsparten und Ressorts auf der einen Seite und Eigen-, Selbsthilfe und eigenverantwortliche Aktionen der Migranten auf der anderen Seite erfolgreich durchgeführt werden. Wichtige Ergänzung sind die vielfältigen privaten Initiativen aus der Stadtgesellschaft.

Offenbach, Mathildenviertel
Quelle: MAKING HEIMAT, GERMANY, ARRIVAL COUNTRY"

6 Yildiz, Erol (2017): Städtisches Leben im Umgang mit Diversität und Differenz, in: Stadt Denken 1

7 Saunders, Doug (2013): Die neue Völkerwanderung, Arrival City und Schmal Peter Cachola/Elser, Oliver/Scheuermann, Anna (Hrsg., 2016): Making Heimat. Germany, Arrival Country, Deutscher Pavillon auf der 15. Internationalen Architekturausstellung 2016 – La Bienale di Venezia

8 Maak, Niklas (2008): Worauf können wir bauen?, Festvortrag des Niedersächsischen Staatspreises für Architektur

9 Kähler, Gerd (2011): Schule, Schulbau, Stadt – vier Fragen zu einem beliebten Thema für Sonntagsreden, in: Stadt Bauen 3

10 Jacobs, Jane (1961): The Death and Life of the Great American Cities und Johnston, Elizabeth im Gespräch mit Brigitte Schütz (2017): Wir haben Jane Jacobs' Grundkonzept vergessen, in: Stadtbauwelt 213

11 Kabuschka, Wolfgang (2005): Stadträume – Stadtträume, in: Stadt Bauen 4

Ist Migration nur ein Thema der sozialen Schicht, des kulturellen Hintergrunds?

Monika Meyer *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Vorbemerkung

Die nahezu zwei Jahre andauernde konkrete Vorbereitung der Jahrestagung zeigte insbesondere der Vorbereitungsgruppe auf, wie heterogen die - resp. auch unsere – Auffassungen von den für unser Tagungsthema relevanten Begriffen sind. Daher stellten wir uns selbst die Aufgabe, einige Schlüsselfragen in kurzen Aufsätzen zu behandeln, um eine Diskussionsgrundlage zu haben, die zur Klärung beitragen soll und auch zu einem gemeinsamen Verständnis führen kann. In dem vorliegenden Aufsatz werden prägnante Aussagen und Zitate aus unterschiedlichen Quellen zusammengetragen, die zur Klärung der Fragestellung beitragen sollen. Es handelt sich nicht um eine Arbeit im wissenschaftlichen Sinn.

Fragestellung

Die zentralen Fragestellungen der Tagung behandeln die grenzüberschreitenden Migration - und Wanderungsbewegungen mit ihren Auswirkungen auf Deutschland. Dabei interessieren uns besonders Ziele, Handlungsmöglichkeiten und Grenzen der Gestaltungsfähigkeit durch die räumliche Planung. In Referenz zum European Year of Cultural Heritage 2018, soll auch die Frage angesprochen werden, inwiefern Migration Teil des kulturellen Erbes Europas ist.

Ziel der Jahrestagung ist die Entwicklung handlungsleitender - gleichwohl aber theoretisch fundierter - raum- und stadtplanerischer Strategien für den Umgang mit (zunehmend kulturkreisübergreifender) Migration. Dabei kann die Diskussion nicht bei der Migration – also der Wanderung – stehen bleiben, sondern sollte sich insbesondere dem Ankommen und damit der Integration beschäftigen.

In diesem Papier soll nun beleuchtet werden, inwieweit die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht oder zu einem kulturellen Kontext relevant ist für die Entwicklung raum- und stadtplanerischer Strategien im Umgang mit den Ankommenden und Angekommenen.

Begriffe

Unter Migration wird eine längerfristige Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Personen verstanden. In unserem Falle betrachten wir die grenzüberschreitende Migration. Lange Zeit wurde Migration als in nur eine Richtung erfolgend gesehen – die Bewegung vom Herkunftsland in das Aufnahmeland. Doch mit den heute zur Verfügung stehenden Kommunikations- und Reisemöglichkeiten sind die Mittel gegeben, engen Kontakt zum Herkunftsort zu halten und sich in zwei Kulturen zu bewegen.

Als Integration wird der Prozess bezeichnet, in dessen Verlauf sich die Eingewanderten an die Aufnahmegesellschaft anpassen und sich schließlich assimilieren, d. h. vollständig in der Aufnahmegesellschaft aufgehen.

Eine soziale Schicht besteht aus Menschen, die einen ähnlichen Status innerhalb einer oder mehrerer Dimensionen sozialer Ungleichheit innehaben. Dimensionen sind hier Bildung, Beruf(Prestige) und Einkommen.

Migration oder Integration

Den –für unsere Zwecke kurzgefassten– Definitionen folgend steht für die Frage, inwieweit die soziale Schicht oder kulturelle Hintergründe relevant für das Thema der Jahrestagung sind, zunächst weniger die Migration im Fokus als vielmehr die Integration.

Die Triebkräfte für das Verlassen des Heimatortes und die Ansiedlung in einem anderen Land können Gründe haben, die sowohl völlig unabhängig von der sozialen Schicht oder kulturellen Hintergründen zu sehen sind als auch gerade von der Zugehörigkeit zu solchen getrieben werden. So kann eine Flucht vor angedrohter oder befürchteter Gewalt als Migrationsmotiv für alle sozialen Schichten zutreffen – bspw. bei Kriegen; aber gleichermaßen können sich nur bestimmte Schichten bedroht fühlen – bspw. die Verfolgung von Intellektuellen oder religiöser Minderheiten.

Auch Arbeits-, Bildungs-, Familien- und Lifestyle-Migration können die unterschiedlichen sozialen Schichten und kulturellen Kontexte betreffen.

Wohnen und Integration

Die für die Integration wichtigsten Systeme sind Bildung, Arbeitsmarkt und Wohnen. Zur Rolle des Wohnens und damit der räumlichen Planung bestehen unterschiedliche Auffassungen: Das Wohnquartier ist für Integrationsmaßnahmen nicht der effektivste Ort – geeigneter sind Betrieb und Schule (Schader). Demgegenüber attestiert das DIFU den Wohnvierteln eine wichtige Rolle, da hier die alltäglichen Begegnungen stattfinden, hier kommuniziert und interagiert wird. (vgl. DIFU)

In Deutschland scheint die Integration auf dem Wohnungsmarkt noch am ehesten gelungen. Obgleich Ausländer oftmals beengter, schlechter ausgestattet, in älteren Wohnungen, an schlechteren Standorten und teurer bezahlt wohnen, gibt es hierzulande keine ausgeprägte Ghettoisierung wie bspw. in den USA. Auch sind Eingebürgerte strukturell besser integriert als Zuwanderer. (Schader).

„Zu allen Zeiten und in allen Kulturen existierte in den Städten eine räumliche Segregation verschiedener Standes- oder Berufsgruppen" (bpb 2). Das Leitbild in der deutschen Planung ist die soziale und ethnische Mischung. Insbesondere bei unteren sozialen Schichten und Migranten wird eine Segregation mit Sorge betrachtet, da die Absonderung als Zeichen mangelnder Integration gewertet wird (bpb2). Verbunden sind damit nicht unberechtigte Befürchtungen, dass die Bevölkerungsgruppen in ihren sozialen und ethnischen Kontexten verhaftet bleiben und keine Entwicklungsmöglichkeiten in die Bildungssysteme, Arbeitsmärkte, gesellschaftliche Teilhabe, bestimmte kulturelle Normen erlangen oder erlangen wollen.

„Segregation wird dann zum Problem, wenn Mechanismen des Wohnungsmarktes und Diskriminierungen bei der Wohnungsvergabe dazu beitragen, dass Armut und Perspektivlosigkeit in bestimmten Stadtvierteln dominieren." (bpb2)

Häußermann und Siebel gehen im Projekt „Zuwanderer in der Stadt" der Schader-Stiftung der Frage nach, welche Effekte die Konzentration von Zuwanderern in einem Viertel für die Integration haben kann. Mit der These „Integration trotz Segregation" (Schader) zeigen sie eine Alternative zur strikten Desegregationspolitik auf. Die Segregation nach Lebensstilen und ethnisch-kulturellen Faktoren kann positive Funktionen haben.

Eine Ressource für die Integration kann die Konzentration bzw. Segregation darstellen, indem Quartiere mit einer Konzentration bestimmter ethnischen Gruppen eine Art Mittlerfunktion für neu Hinzugekommene in der neuen Welt übernehmen. Ethnische Kolonien stellen Aufnahmelager dar, bieten Eingliederungshilfen in der ersten Phase nach der Ankunft. Gefahren stellen sie dar, wenn sie sich von der Gesellschaft völlig abkapseln. (Schader)

Negative Entwicklungen können sich ergeben, wenn der Mangel an Kontakten zur Mehrheitsgesellschaft den Assimilationsprozess behindern. Dabei ist die räumliche Nähe nicht unbedingt ausschlaggebend, sondern die Ähnlichkeit im sozio-ökonomischen Status (Schader).

Es deutet viel darauf hin, dass vor allem Migranten mit einem geringen Sozialstatus und Bildungsniveau vor allem in ethnisch homogenen Umwelten wohnen. Ethnische Segregation ist in der Regel zugleich soziale Segregation. (Schader)

„Eine zusätzliche Benachteiligung durch den Wohnort kann bei einer sozial marginalisierten Bevölkerung dadurch zustande kommen, dass die Informations- und Kontaktmöglichkeiten der Bewohner sehr beschränkt sind, weil sie im lokalen Umkreis ebenfalls nur auf Leute treffen, die über keine Ressourcen verfügen. Bei Jugendlichen, für die die Nachbarschaft ein wichtiger Sozialisationsraum ist, wird angenommen, dass sie im depravierten Milieu des Quartiers Normen lernen und Vorbildern folgen, die sie zu deviantem Verhalten verleiten. Benachteiligte Bewohner, die sich ihren Wohnort nicht selbst aussuchen können, geraten damit in einen Kreislauf der Ausgrenzung, der aus eigener Kraft kaum mehr zu durchbrechen ist. Auf diese Problemlage hat das Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt" reagiert und Mittel für Maßnahmen bereitgestellt, die in einer integrierten Quartierspolitik die Situation in der Nachbarschaft verbessern und den Bewohnern Eingriffsmöglichkeiten sowie neue Perspektiven bieten sollen. Die Abkoppelung von Quartieren sowie die Ausgrenzung ganzer Bewohnergruppen soll damit verhindert werden". (bpb2)

Demgegenüber sinkt der Anteil von gleichethnischen Bewohnern in Quartieren mit steigendem Bildungsgrad und höherer beruflicher Qualifikation. (Schader) Zugewanderte Angehörige der Milieus, die eine hohe oder auch mittlere soziale Lage haben, werden möglicherwiese eher als Bereicherung in ihrer Umgebung empfunden.

„Das räumlich nahe Nebeneinander von Einheimischen und Zuwanderern ist per se weder gut noch schlecht. Die Hoffnung, allein mittels räumlicher Nähe, unabhängig davon, wer mit wem benachbart ist, könne Integration gefördert werden, verfällt dem bei Städtebauern beliebten Denkfehler, mit städtebaulichen Mitteln ließen sich soziale Probleme lösen. Entscheidend ist, wer mit wem benachbart ist. Studenten kommen in der Regel eher mit Zuwanderern zurecht als Rentner und arbeitslose Jugendliche. Fatalerweise führen die Filtermechanismen auf den Wohnungsmärkten die Zuwanderer aber nicht in die Nähe von grün-alternativ angehauchten Akademikern, sondern in die Viertel der deutschen Verlierer des Strukturwandels. Sie sind am wenigsten in der Lage, mit der gleichgültigen Distanziertheit des gelernten Großstädters den Zuwanderer leben zu lassen wie er will oder gar mit neugieriger Toleranz auf ihn zuzugehen – im Gegenteil. Verlierer brauchen Sündenböcke, und Fremde waren schon immer besonders geeignet für diese Rolle. (…) Auch innerhalb der Migranten ist zu differenzieren nach Herkunftsland, Wanderungsmotiv, sozialem Status, Qualifikation, Lebensphase, Aufenthaltsdauer etc.. Die japanische Kolonie in Düsseldorf macht niemanden Sorge, im Gegensatz etwa zur Dominanz von Arabern ohne Ausbil-

dung in einem dicht bebauten innerstädtischen Quartier. Das heißt, dass die Ethnisierung sozialer Probleme vermieden werden muss." (Schader)

Quellen

http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/, Zugriff am 13.06.2018 (bpb1)
http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/64390/segregierte-stadt, Zugriff 14.06.2018 (bpb2)

https://www.schader-stiftung.de/themen/vielfalt-und-integration/fokus/sozialraeumliche-integration/artikel/integration-trotz-segregation-zum-stand-der-wissenschaftlichen-debatte/, Zugriff 14.06.2018 (Schader)

Reimann, Bettina; „Zuwanderung und Integration von Geflüchteten. Aufgaben und Herausforderungen für die Stadtentwicklungspolitik." In: Floeting, H., Kirchhoff, G., Scheller, H., Schneider, J. (Hrsg.): Zuwanderung und Integration von Geflüchteten in Kommunen. Der lange Weg vom Ankommen zum Bleiben. DIFU Impulse 1/2018, S. 109 – 114 (DIFU 1)

Wie und wo zeigt sich Migrationsgeschichte?

Almuth Skoupil *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

In unserer Sammlung von Alltagsorten der Migration ist der eindrücklichste Beitrag zum Themenbereich öffentlicher Raum, Gärten, Freizeitflächen der jüdische Friedhof in Hamburg-Altona. Der 1611 angelegte „Jüdische Friedhof Hamburg-Altona" mit seinen Gräbern und Grabmalen ist ein Monument der Geschichte der portugiesischen Sepharden für den Zeitraum vom Ende des Mittelalters bis zum Ende der Frühen Neuzeit. Die Nachfahren der zunächst aus Spanien nach Portugal und dann, ca. 100 Jahre später, auch aus Portugal vor der Inquisition geflüchteten zwangsgetauften Sepharden haben aufgrund ihrer Geschichte eine ganz neue portugiesisch-sephardische Sepulkralkunst entwickelt, die sich in Ornamentik, Ikonographie, Sprache, Epigraphik und Materialwahl sowohl von der traditionellen sephardischen Grabmalkunst der ab 1492 aus Spanien nach Nordafrika und ins Osmanische Reich geflohenen Sepharden unterscheidet als auch von der Grabmalkunst der Aschkenasen.

In unserer Region bekanntere Beispiele für die Bereicherung des Städtebaus und der Architektur durch Wanderung sind die hugenottischen Stadt-, Stadtteil- und Dorfgründungen wie z. B. Neu Isenburg, Friedrichsdorf, die Oberneustadt in Kassel, Bad Karlshafen und Carlsdorf. Auch die Ausstellung „Making Heimat" im letzten Jahr im Deutschen Architekturmuseum hat die Vielfalt von Migration in Deutschland und Europa und ihre prägende Wirkung auf Städtebau und Architektur aufgezeigt.

Wenn wir in unsere eigene Familiengeschichte mehr oder weniger weit zurückblicken, stoßen wir fast alle auf Flucht, Vertreibung oder wirtschaftlich motivierte Wanderungen. Jeder brachte seine Kultur, selbstverständlich auch seine Baukultur und seinen angestammten Umgang mit Räumen mit sich. Die italienischen Gastarbeiter brachten z.B. ihre Liebe zum Aufenthalt im öffentlichen Freiraum in den Straßencafés mit, die wir inzwischen alle als Teil unserer Kultur genießen.

Dieser Blick zurück soll zeigen, dass die Bereicherung durch und die Integration von Migranten immer schon zur Stadtentwicklung gehörte und einen entspannteren Umgang mit Migration im heutigen Alltag bewirken.

Migration als europäisches Erbe

Christoph Rauhut *Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz*

In vielen Projekten, die bundesweit und europaweit anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres 2018 durchgeführt werden, ist Migration ein Thema - manchmal sehr offensichtlich, wie beispielsweise in den Projekten, die das Erbe der Hugenotten und Waldenser als europäische Glaubensflüchtlinge des 17. und 18. Jahrhunderts aufgreifen; teilweise aber auch erst auf den zweiten Blick, wie in vielen Führungen durch zunächst bekannte Bauwerke, die dieses Jahr am Tag des offenen Denkmals mit dem Motto „Entdecke, was uns verbindet" besucht werden können. Der Blick auf die diversen Projekte offenbart, wie viele unterschiedliche Formen von Migration es gab (und es auch noch gibt) und wie sehr die europäische Baukultur und vor allem auch Stadtentwicklung hierdurch geprägt wurde. Auf das ‚Migrierte' - ob kulturelle Tradition, künstlerische Ausdrucksform oder technische Praktik - wurde durch Aneignung und bisweilen auch Abgrenzung unterschiedlich, aber stets reagiert. Migration ist somit ein aktuelles europäisches Erbe, welches ganz wesentlich zu Europas kultureller Vielfalt - die wir heute als eines unserer größten Potenziale erkannt haben - beigetragen hat und weiter beträgt.

Teil 2.
Textbeiträge

Rubrik 1
Analysen und Beobachtungen

Migration in Raum und Zeit

Christoph Zöpel *LG Nordrhein-Westfalen*

Stadt- und Raumentwicklungswissenschaften befinden sich in einem dauerhaften Spagat –zwischen Lokalität und Aktualität einerseits, weiträumlichen Dimensionen und langfristigen Retro- und Perspektiven andererseits. Die Programmatik der DASL- Jahrestagung 2018 thematisiert Migration als verbunden mit „funktionierenden Orten des Ankommens" angesichts „sich zuspitzender Diskussion zu Abschottung und Überfremdung", zugleich gesehen als Teil des „kulturellen Erbes Europas". Sie stellt sich damit diesem Spagat.

Nun sollte die räumliche Dimension über Europa hinaus globalisiert werden – nach Europa kommen derzeit, in dramatischer Weise über das Mittelmeer, Menschen aus Subsahara-Afrika, kommen Menschen aus Afghanistan und Pakistan. Die zeitliche Dimension ist lokal wie tagtäglich durch das baukulturelle Erbe einfangbar, es dokumentiert wie Zuwanderer aus unterschiedlichen Kulturen im Verlauf der Geschichte Städte und Kulturlandschaften geprägt haben. Die zeitliche Dimension sollte aber auch in die Zukunft ausgedehnt werden.

1. Migrationen – global seit Jahrtausenden mit Pendelbewegungen

Die globale Dimension ist dann relevant bei jeglicher zeitlicher Betrachtung. Und diese zeitliche Betrachtung führt zu der Erkenntnis, dass Migrationen langfristig nicht in eine immer gleiche weltregionale Richtung oder auch in immer gleiche Aufnahmestaaten verlaufen, so nach Deutschland in den 2010er Jahren, sondern eher Pendelbewegungen sind – lange Zeiträume ausgleichend wie auch kürzerfristig – Türken kehren zurück, Syrer werden es tun. Diese Pendelbewegungen lassen sich seit Beginn der eurozentrischen Globalisierung durch die Entdeckung Amerikas 1492, verfolgen.[1] Mit ihr setzte über zunächst 300 Jahre ein Strom der Migration aus Europa nach Amerika ein, begleitet von Zwangsmigrationen aus Afrika dorthin. Ergebnis war dabei nicht die Integration der europäischen Einwanderer mit der eingeborenen Bevölkerung, die Immigration konnte mit Völkermord oder mit sozialer Desintegration von Indianern und Indios verbunden sein, die Afrikaner blieben lange Sklaven. Konflikte aus ethnischen Gründen sind bis heute die Folge, so zwischen Weißen und Farbigen besonders in den USA.

Diese Migration aus Europa, vorrangig nach Nord- und Südamerika, setzte sich im 19. Jahrhundert fort, aus politischen wie aus wirtschaftlichen Auswanderungsgründen.[2] Migrationen gab es allerdings schon vor der europäischen Wahrnehmung der vollständig globalisierten Welt. Weltgeschichte seit etwa 60.000 Jahren lässt sich als eine Geschichte durchgängiger Wanderungen oder auch als Völkerbewegung[3] beschreiben – aus Ostafrika, Australien einbeziehend bis schließlich an die Spitze Südamerikas. In Europa zerstörten die Völkerwanderungen der Germanen und dann der Slawen west- und südwärts das römische Imperium, umfassendes politisches System der damals Europäern bekannten Welt. Das hatte sich bis Arabien erstreckt, von wo aus der Islam sich seit dem 7. Jahrhundert untrennbar mit dem kulturellen Erbe Europas vermischte, konfliktreich wie auch gegenseitig befruchtend. Baukulturell dokumentieren das herausragend in Cordoba die aus einer Moschee umgewandelte Kathedrale und in Istanbul die Hagia Sophia, aus einer Kathedrale umgewandelt Moschee.

1 Livi Bacci, Massimo: Kurze Geschichte der Migration, Berlin 2015; Nuscheler, Franz: Internationale Migration, Wiesbaden 2. Aufl. 2004; Keeley, Brian: Internationale Migration, OECD 2009; Oltmer, Jochen: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl. München 2016.

2 Bade, Klaus. J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2002.

3 Dazu früh forschungsrichtungweisend Kulischer, Alexander und Eugen: Kriegs- und Wanderzüge. Weltgeschichte als Völkerbewegung, Berlin und Leipzig 1932 (de Gruyter).

Ökonomische Kolonisierung und christliche Missionierung bestimmten innerhalb Europas Migrationen ostwärts seit dem Mittelalter. Dabei konnten sich bis heute identifizierbare ethnische Minderheiten innerhalb ethnischer Majoritäten entwickeln – so deutsche in Russland und Rumänien. Zuerst mit der Herausbildung von Territorialstaaten, dann mit der kulturellen Konstruktion von Nationen nach dem Dreißigjährigen Krieg ließen sich einerseits Auswanderungen reglementieren, andererseits mit Eroberungen verbinden. Das führte zu kolonialer Herrschaft westeuropäischer Staaten in Afrika und Asien, großräumigster territorialer Expansion Russlands und schließlich zum völkischen Vernichtungskrieg durch Hitlers faschistisches Deutschland im Zweiten Weltkrieg wegen „Volk ohne Raum"; in der Sowjetunion führte Stalin diesen Vernichtungskrieg gegen die Binnenbevölkerung, die nicht fliehen konnte.[4]

2. Migrationen in der Zeitgeschichte seit dem 2. Weltkrieg

Mit Ende des Zweiten Weltkriegs kann die zeitgeschichtliche Retrospektive beginnen. Die Migrationsentwicklung war bestimmt durch die Vertreibungen von 12 Millionen Deutschen aus osteuropäischen Staaten[5], die unter sowjetische Herrschaft gerieten, in die BRD, die DDR und nach Österreich. Baukulturell ist das u. a. dokumentiert in den ostwestfälischen Vertriebenenstädten Espelkamp und Sennestadt oder im bayrischen Neugablonz bei Kaufbeuren.

Danach verhinderten die kommunistischen Regimes weitgehend Emigrationen, in Europa gingen Migrationen so zurück. Dennoch durchkommende Flüchtlinge wurden in Erstaufnahmeeinrichtungen erfasst, so im westfälischen Unna-Massen. In Asien und Lateinamerika ließen große Territorialstaaten – China, Indien, Brasilien, Argentinien – Migration zu Binnenbewegungen werden. Sozioökonomische Unterschiede zwischen Nord- und Lateinamerika führten zu kontinuierlicher legaler und illegaler Immigration in die USA von Hispanics, Nachkommen europäisch-indianischer ethnischer Integration. Kein geringerer als Samuel Huntington hat darin eine Gefährdung der Identität der USA gesehen, nachdem er zuvor den Krieg der Kulturen[6] prophezeit hatte.

4 Timothy Snyder: Bloodlands, München 2011 (C.H. Beck).

5 Benz, Wolfgang (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Frankfurt a. M. 1985(Fischer); de Zayas, Alfred M.: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen, 2. Aufl. München 1981 (dtv).

Die Grenzöffnung und Implosion der kommunistischen Systeme in der Verantwortung Gorbatschows war die Voraussetzung einer „Neo-Globalisierung" des 20./21. Jahrhunderts, die weltweite ökonomische Unterschiede deutlich machte. Emigrationsverbote erloschen. Nach Westeuropa strömten Menschen aus Osteuropa, dazu gehörten Angehörige der deutschen Minderheiten in Russland oder Rumänien, denen die Integration in Westdeutschland nur schwer gelingt, ethnische Kriterien werden durch sozialkulturelle Erfahrungen zurückgedrängt.
Auch in der „neoglobalisierten" Welt gibt es Kriege und wenig tolerant-partizipative politische Herrschaftsformen, beides kann zu Migration führen. Wesentlich für die Erfassung der globalen Wanderungen und ihren Einfluss auf die globale wie regionalisierte räumliche Entwicklungen ist dabei der Anstieg der Weltbevölkerung, von 2,5 Mrd. 1950 auf 5,3 Mrd. 1990 und auf 7,6 Mrd. 2017. Die Anzahl der Migranten beträgt 2017 257,7 Mio., nach 152,5 Mio. 1990,[7] das sind inzwischen 3,4% der Weltbevölkerung nach nur 2,9 % 1990.

6 Huntington, Samuel: Who Are We? Die Krise der amerikanischen Identität. Europa-Verlag, Hamburg 2004; The Clash of Civilizations, Kampf der Kulturen, New York bzw. München-Wien 1996.

7 United Nations: International Migration Report 2017, page 1.

Davon leben 77,9 Mio. in Europa, 79,6 Mio. in Asien, 57, 7 Mio. in Nordamerika, 24,7 Mio. in Afrika, bzw. 146,0 Mio. in entwickelten Staaten, 111,7 in weniger entwickelten. In Europa betrug der Anstieg zwischen 1990 und 2017 28,7 Mio. oder 36,8 %. Nach UN-Generalsekretär Guteres tragen die Migranten mit zehn Prozent zur globalen Wirtschaftsleistung bei.[8] Auf der Flucht befanden sich 2017 68,5 Mio., davon 19,9 Mio. Flüchtlinge unter UNHCR Mandat.[9]

Diese globale Entwicklung ist zu regionalisieren – vorrangig in Nationalstaaten. Im UN-System veröffentlichte Daten haben zu diesen Bezug aufgrund der völkerrechtlichen Anerkennung der Souveränität ihrer Mitgliedsstaaten. So werden denn auch nur grenzüberschreitende Migrationen gezählt, so etwa zwischen Norwegen und Schweden oder zwischen Tschechien und der Slowakei, deren Trennung noch nicht geschichtlich lange zurückliegt, nicht aber innerhalb gerade auch großflächiger Staaten, wiewohl die Binnenwanderung in China das wohl gravierendste Migrationsproblem der Welt im 21. Jahrhundert ist.

3. Migrationen in Deutschland

Hier zu erfassender National- bzw. Mitgliedsstaat der UN ist Deutschland. Es ergaben sich zwischen 1950 und 2016 Ein- und Auswanderungen, sowohl mit positivem wie negativem Wanderungssaldo. Die Tabelle[10], gegliedert nach Jahrzehnten, zeigt die Jahre mit einem Negativsaldo (fettmarkiert), sowie Jahre mit besonders hohem Positivsaldo.

8 FAZ vom 17.7.2018.

9 FR vom 20. Juni 2018.

10 Quelle: Statistisches Bundesamt 2018
* Bis 1990 Früheres Bundesgebiet, 1950 bis 1957 ohne Saarland. Bis 1990 ohne Herkunfts-/Zielgebiet ‚ungeklärt' und ‚ohne Angabe'.

In den 1950er Jahren überwog die Auswanderung.

Jahr	Zuzüge aus dem Ausland	Fortzüge	Saldo nach dem Ausland	
1950	96.140	78.148	17.992	
1951	88.349	126.071	-37.722	
1952	88.089	135.796	-47.707	
1953	101.599	122.264	-20.665	
1954	111.490	136.212	-24.722	
1955	127.921	136.977	-9.056	
1956	159.086	168.101	-9.015	
1958	212.520	161.865	50.655	– höchster Positivsaldo

Ende der 1960er Jahren gab es erstmals einen Überschuss von mehr als 500 000.

1967	398.403	604.211	-205.808
1969	980.731	436.685	544.046

In den 1970er Jahren ging die Zuwanderung drastisch zurück und in Auswanderung über.

1970	1.042.760	495.675	547.085
1974	601.013	635.613	-34.600
1975	429.064	652.966	-223.902
1976	476.286	569.133	-92.847

Erst zu Ende 1980er Jahren kam es zu hohen Zuwanderungsüberschüssen.

1982	404.019	493.495	-89.476
1983	354.496	487.268	-132.772
1984	410.387	604.832	-194.445
1989	1.133.794	539.832	593.962

Die Hohen Überschüsse gingen zu Ende der 1990er Jahren wieder zurück.

1990	1.256.250	574.378	681.872
1991	1.198.978	596.455	602.523
1992	1.502.198	720.127	782.071
1998	802.456	755.358	47.098 –niedrigster Positivsaldo

Ende der 2000er Jahre ergaben sich wieder Negativsalden.

2001	879.217	606.494	272.723
2008	682.146	737.889	-55.743
2009	721.014	733.796	-12.782

Die 2010er Jahre erleben den derzeit zugespitzt diskutierten Anstieg, mit einem Zuwanderungsüberschuss von über einer Million, der aber wieder auf 500.000 zurückgegangen ist. Dabei sind die hohen Auswanderungszahlen zu beachten, mit über 1,3 Mio. 2016.

2010	798.282	670.605	127.677
2011	958.299	678.969	279.330
2012	1.080.936	711.991	368.945
2013	1.226.493	797.886	428.607
2014	1.464.724	914.241	550.483
2015	2.136.954	997.552	1.139.402
2016	1.865.122	1.365.178	499.944

Auswanderungen aus Deutschland führen zu Einwanderungen in andere Staaten. Von besonderem Interesse sind die Bezüge zur Türkei – seit Beginn des Erwerbs von Gastarbeitern, also seit 1961[11], zu Polen seit der Implosion des Kommunistischen Systems, also seit 1989, zu Rumänien und Bulgarien seit deren Mitgliedschaft in der EU, also seit 2007.

Die entsprechenden Salden belegen die Pendelbewegungen zwischen Deutschland und diesen Staaten.[12]
Für die Türkei ergeben sich seit 2007 kontinuierlich Auswanderungsüberschüsse.

	Zuzug	**Fortzug**	**Saldo**
1988	78.400	39.900	38.500
1989	85.700	37.700	48.000
1990	83.600	35.100	48.500
1991	81.900	36.100	45.800
1992	80.568	40.316	40.252
1993	67.789	45.519	22.270
1994	63.946	46.363	17.583
1995	74.517	44.366	30.151
1996	74.144	45.030	29.114
1997	56.992	46.820	10.172
1998	49.178	47.154	2.024
1999	48.129	42.823	5.306
2000	50.026	40.263	9.763
2001	54.695	36.495	18.200
2002	58.128	36.750	21.378
2003	49.774	36.863	12.911
2004	42.644	38.005	4.639
2005	36.019	34.466	1.553
2006	29.589	29.778	-189
2007	26.694	28.346	-1.652
2008	26.653	34.843	-8.190
2009	27.212	35.410	-8.198
2010	27.564	31.754	-4.190
2011	28.610	27.922	688
2012	26.150	27.725	-1.575
2013	23.230	27.896	-4.666
2014	22.058	25.520	-3.462
2015	23.698	23.985	-287
2016	28.636	24.763	3.873

Nach Polen wanderte in der Mehrzahl der Jahre über die Hälfte der Zahl der Zuwanderer wieder zurück, mit einem Auswanderungsüberschuss 1993.

	Zuzug	**Fortzug**	**Saldo**
1988	207.795	99.258	108.537
1989	260.266	142.476	117.790
1990	200.891	157.749	43.142
1991	128.387	115.325	13.062
1992	131.726	109.542	22.184
1993	75.201	101.799	-26.598
1994	78.646	65.758	12.888
1995	87.305	71.001	16.304
1996	77.545	71.824	5.721
1997	71.322	70.180	1.142
1998	66.263	60.778	5.485
1999	72.402	59.352	13.050
2000	74.256	60.727	13.529
2001	79.033	64.262	14.771
2002	81.551	67.907	13.644
2003	88.241	73.666	14.575
2004	125.042	96.345	28.697
2005	147.716	98.190	49.526
2006	151.743	103.402	48.341
2007	139.967	110.340	29.627
2008	119.867	119.649	218
2009	112.027	111.376	651
2010	115.587	94.616	20.971
2011	164.705	99.602	65.103
2012	177.758	108.985	68.773
2013	190.424	118.742	71.682
2014	192.172	132.872	59.300
2015	190.834	127.789	63.045
2016	160.674	133.916	26.758

Aus Rumänien kam es nach 2007 zu einem kontinuierlichen Zunahme der Zuwanderung, allerdings stieg auch die Zahl der Rückwanderer entsprechend.

	Zuzug	**Fortzug**	**Saldo**
1988	11.185	3.392	7.793
1989	14.192	3.480	10.712
1990	78.152	15.751	62.401
1991	61.413	30.208	31.205
1992	109.816	51.864	57.952
1993	81.628	101.864	-20.236
1994	31.380	43.996	-12.616
1995	24.845	25.589	-744
1996	16.986	16.688	298
1997	14.144	13.496	648
1998	16.987	13.486	3.501
1999	18.814	14.730	4.084
2000	24.202	16.756	7.446
2001	20.142	18.369	1.773
2002	23.953	17.555	6.398
2003	23.780	19.759	4.021
2004	23.545	20.275	3.270
2005	23.274	20.606	2.668
2006	23.353	20.273	3.080
2007	42.899	23.290	19.609
2008	48.225	37.778	10.447
2009	57.273	44.305	12.968
2010	75.531	48.943	26.588
2011	97.518	59.821	37.697
2012	120.524	71.715	48.809
2013	139.487	86.742	52.745
2014	198.705	118.346	80.359
2015	221.405	129.059	92.346
2016	222.294	162.405	59.889

Für Bulgarien gilt eine Rumänien vergleichbare Migrationsentwicklung.

	Zuzug	**Fortzug**	**Saldo**
1992	31.372	10.792	20.580
1993	27.208	34.851	-7.643
1994	10.373	17.834	-7.461
1995	8.064	10.476	-2.412
1996	6.335	7.012	-677
1997	6.433	6.362	71
1998	5.275	4.904	371
1999	8.143	5.547	2.596
2000	10.411	6.783	3.628
2001	13.156	7.974	5.182
2002	13.191	8.783	4.408
2003	13.369	10.280	3.089
2004	11.586	10.299	1.287
2005	9.057	9.129	-72
2006	7.526	6.973	553
2007	20.504	8.113	12.391
2008	24.093	15.990	8.103
2009	29.221	20.065	9.156
2010	39.844	23.985	15.859
2011	52.417	29.756	22.661
2012	60.209	34.276	25.933
2013	60.896	39.172	21.724
2014	80.069	45.216	34.853
2015	86.274	46.754	39.520
2016	82.960	55.970	26.990

4. Zuwanderung und Bevölkerungsentwicklung in Deutschland

Die Entwicklung der Wanderungssalden in Deutschland führt zur Frage nach deren sozialökonomischer Beurteilung. Ausschlaggebendes Kriterium ist die Bevölkerungsentwicklung. Angesichts der niedrigen Geburtenrate – 2018 knapp 1,6 Kinder pro Frau – ist die Stabilisierung der derzeitigen Einwohnerzahl von rund 82,5 Mio nur bei positiven Einwanderungsalden möglich. Auf der Grundlage der.[13] koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung vom April 201513 lässt sich prognostizieren, bei welchen Wanderungsentwicklungen diese Stabilisierung erreicht werden kann.

Die Bevölkerungsvorausberechnung nimmt, je nach Annahme hinsichtlich der Zuwanderung, bis 2025 bzw. 2035 einen Anstieg der Bevölkerung an, danach begänne der Rückgang, der bis 2060 prognostisch berechnet wird.

Bei schwächerer Zuwanderung ergibt sich, ausgehend von der Einwohnerzahl des Jahres 2013, folgende Entwicklung:

2013	2020	2030	2040	2050	2060
80.767	81.434	79.230	75.963	71.902	67.563

11 Luft, Stefan: Ganz unten. Vor fünfzig Jahren eröffnete die Bundesregierung türkischen Arbeitssuchenden in Deutschland eine Beschäftigung aufzunehmen. Eine Bilanz, in: FAZ vom 31.10.2011.

12 OECD International Migration Database Juli 2018.

13 Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands bis 2060, Wiesbaden 2015.

Bei stärkerer Zuwanderung stellt sie sich so dar:

2013	2020	2030	2040	2050	2060
80.767	81.953	80.919	78.906	76.115	73.079

Bevölkerungsvorausberechnungen gehen von einem allmählichen Rückgang der Zuwanderung aus. Der Wanderungssaldo sinkt innerhalb von sechs Jahren, bei unterstellter schwächerer Zuwanderung bereits im Jahr 2016 auf 350.000 Personen – eingetreten ist ein Saldo von 500.000. Anschließend nimmt er allmählich bis zum Jahr 2021 auf 100.000 Personen ab. Im gesamten Vorausberechnungszeitraum von 2014 bis 2060 würden damit nach Deutschland insgesamt 6,3 Millionen Personen per Saldo zuwandern, was einem durchschnittlichen Wanderungssaldo von 130.000 pro Jahr entspricht. Dieser Wanderungssaldo entspricht dem langfristigen Durchschnitt seit den 1950er Jahren.

Bei unterstellter stärkerer Zuwanderung nimmt der Wanderungssaldo in gleichmäßigen Schritten auf 200.000 Personen ab. Kumuliert ergibt sich daraus ein Nettozuzug bis zum Jahr 2060 von circa 10,8 Millionen Personen. Im Durchschnitt der Jahre 2014 bis 2060 entspricht dies einem Wanderungssaldo von rund 230.000 Personen pro Jahr.

Die Annahmen ergeben diese zukünftige Zeitreihe der Wanderungssalden der Jahre bis 2020.

Jahre	schwächer	stärker
2014	500.000	500.000
2015	500.000	500.000
2016	350.000	450.000
2017	300.000	400.000
2018	250.000	350.000
2019	200.000	300.000
2020	150.000	250.000

Diese Annahmen lassen sich kritisch analysieren. Ihnen können die Salden der Jahre 2015 mit 1.140.000 und 2016 mit 500.000 gegenübergestellt werden. Sie liegen signifikant höher. Die Annahmen der 13. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung für 2015 übertreffen sie um 700.000 bzw. 800.000 Menschen, die für 2016 um 50.000. Es ist durchaus realistisch, dass die Annahmen für die Jahre 2017 bis 2020 von zwischen 450.000 und 250.000 übertroffen werden.

Für 2021-2060 werden Salden von durchschnittlich 100.000 bzw. 200.000 angenommen. Sie führen insgesamt von 2014 bis 2060 zu einem Wanderungsgewinn von 6.250.000 bzw. 10.750.000. Die Differenz von 100.000 pro Jahr führt damit zu einer Differenz der gesamten Zuwanderung von 4, 5 Mio.

Ein Saldo von durchschnittlich 300.000 und damit eine Differenz von 200.000 zur Annahme schwächeren Zuwachses bedeutete eine Differenz von 9 Mio. und damit einen Wanderungsgewinn von 15.250.000. Diese Annahme würde 2060 eine Bevölkerung von über 80 Mio. bedeuten.

Das entspricht den Berechnungen von Mathias Siedhoff in den Informationen zur Raumentwicklung.[14] Er errechnet einen Zuwanderungsbedarf von 317.000 Personen pro Jahr zwischen 2000 und 2040, um die Bevölkerungszahl stabil zu halten. Dabei geht er von einem Saldo von 190.000 Personen zwischen 1950 und 2015 aus. Wegen der anhaltend niedrigen Geburtenhäufigkeit müsste die Zahl nach 2020 auf über 400.000 ansteigen. Siedenhoffs Berechnungen entsprechen einer von ihm zitierten UN-Studie[15], die für den Zeitraum 1955 bis 2050 einen Zuwanderungssaldo von 324.000 Personen errechnet hatte.

5. Aufnahmefähigkeiten global[16]

Ein sehr hypothetisches raumentwicklungswissenschaftliches Kriterium für die Bewertung von Emigration und Immigration kann die Bevölkerungsdichte[17] einzelner Staaten sein, Bezugsgröße wäre die Bevölkerungsdichte der Welt mit 55 Einwohnern pro Quadratkilometer. Sozialökonomisch sind die Fläche des Staates und die Einwohnerzahl bedeutsam. Geographische Bedingungen, wie Wüsten oder Regenwälder wären relativierend zu berücksichtigen.

Der Blick auf die fünf flächengrößten Staaten der Welt zeigt:

Russland hat eine Fläche von 16.376.870 km² und bei 143,5 Mio. Einwohnern eine Dichte von 8,8, das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt 25.353 US$.[18]
China hat eine Fläche von 9.327.480 km² und bei 1.376,0 Mio. Einwohnern eine Dichte von 147,5, das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt 15.175 US$.

Die USA haben eine Fläche von 9.147.420 km² und bei 321,8 Mio. Einwohnern eine Dichte von 35,2, das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt 54.197 US$.

Kanada hat bei einer Fläche von 9.093.510 km² und bei 35,9 Mio. Einwohnern eine Dichte von 3,9, das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt 43.963 US$.

Brasilien hat eine Fläche von 8.459.420 km² und bei 207,8 Mio. Einwohnern eine Dichte von 24,6, das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt 14.211 US$.

Australien hat eine Fläche von 7.682.300 km² und bei 24,0 Mio. Einwohnern eine von Dichte 3,1, das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt 45.847 US$.

Diese Indikatoren zeigen, dass die USA sehr geeignet für Zuwanderung sind, mit Abstand auch Brasilien, eingeschränkt durch das relativ niedrige BSP, und Russland, dessen Einwohnerzahl zurückgeht. Kanada und Australien stoßen an Integrationsgrenzen wegen ihrer geringen Einwohnerzahl.

Nach der Flächengröße folgen den ersten fünf die EU und mit Abstand Indien.

Die EU hat eine Fläche von 4.326.337 km² und bei 505,3 Mio. Einwohnern eine Dichte von 116,8, das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt 37.205 US$; die EU als ganze ist durchaus integrationsfähig.

Indien hat eine Fläche von 2.973.190 km² und bei 1.311,0 Mio. Einwohnern eine Dichte 440,9

Das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt 6.5433 US$. Auswanderung aus Indien ist aus siedlungsräumlichen Gründen zu erwarten.

Zuwanderung könnten Saudi-Arabien bei einer Dichte von 14,7, Argentinien von 15,9 und Algerien von 16,7 durchaus ertragen.

Eine hohe Bevölkerungsdichte haben von den einwohnerstarken Staaten:

Japan	347,3	
Philippinen	337,7	
Vietnam	301,2	
Nigeria	200,1	
Pakistan	245,0	
Italien	203,3	und auch
Deutschland	231,5.	

Derartige Indikatoren bestimmen nun kaum die Einstellung der Bevölkerung und der poltischen Systeme dieser Staaten zur Einwanderung, wie es die derzeitige Politik der USA zeigt.

Bei nur als plausible Erfahrung zu verallgemeinerbare Haltungen lässt sich diese Einstellung als Wunsch zur Verbesserung bzw. zur Nichtverschlechterung der Lebensverhältnisse verbunden mit positivem Bezug zur faktischen bzw. national konstruierten Heimat formulieren. Ersteres begründet in sozialökonomisch schwächeren Staaten Migrationen, letzteres dämmt in sozialökonomisch schwächeren Staaten die Wanderungsbewegungen ein, in sozialökonomisch stärkeren richten sich beide Motive gegen Zuwanderung.

Von diesen räumlich weit dimensionierten Zusammenhängen zur lokalen und aktualitätsbezogenen Differenzierungen. Sie sind auf Deutschland beschränkt.

6. Die Migranten- und Ausländerquoten in größeren deutschen Städten

In den 10 einwohnerstärksten Städten der BRD bestehen erhebliche Unterschiede bei der Ausländerquote, zwischen 29,3 und 8,5%.[19]

	Einwohner gesamt	Ausländische Bevölkerung	%
Berlin	3.574.830	627.805	17,6%
Hamburg	1.810.438	299.005	16,5%
München	1.464.301	429.330	29,3%
Köln	1.075.935	229.650	21,3%
Frankfurt a.M.	736.414	215.925	29,3%
Stuttgart	628.032	159 235	25,4%
Düsseldorf	613.230	155.665	25,4%
Dortmund	585.813	116.335	19,9%
Essen	583.084	96.625	16,6%
Leipzig	571.088	48.825	8,5%

Dem stehen extrem niedrige Ausländquoten gegenüber, am niedrigsten in Sachsen mit 2,0 im Erzbgebirgskreis und 2,1 in Bautzen, aber auch in Bayern mit 3,4 in Bayreuth.

Dabei besteht eine bemerkenswert positive Korrelation zum Sozialprodukt pro Kopf. Das entspricht auch dem global feststellbaren überdurchschnittlichen Beitrag von Migranten zum Weltsozialprodukt. Mit der „reichsten" Stadt Frankfurt beginnend ergibt sich dieses Ranking.

14 Siedhoff, Mathias: Replacement Migration, in: Informationen zur Raumentwicklung, 1/2018, S. 84–95

15 United Nations (Hg.): Replacement Migration, New York 2001.

16 Dazu schon mein Beitrag zum Vorbereitenden Bericht zur Jahrestagung 2017: Globale Raumentwicklung und Urbanisierung aus westeuropäischer Perspektive.

17 UN, World Population Prospects: The 2015 Revision.

18 GDP p. c., PPP; International Monetary Fund, World Economic Outlook Database, April 2018.

19 Statistisches Bundesamt 2017.

	Bruttosozialprodukt pro Kopf
Frankfurt a.M.	92.229!
Stuttgart	82.743
Düsseldorf	78.504
München	72.356
Hamburg	60.912
Köln	58.894
Essen	41.787
Dortmund	35.542
Berlin	35.428
Leipzig	34.640

Dieser Korrelation läßt sich die Korrelation zwischen Ausländerquote und migrationsfeindlichem Wahlverhalten gegenüberstellen, hier bei der Bundestagswahl 2017 in den Ländern mit den prozentualen Ergebnissen der AFD.[20]

	AfD %	Ausl. Bev. %
Baden-Württemberg	12,2	15,7%
Bayern	12,4	13,7%
Berlin	12,0	24,8%
Brandenburg	20,2	4,6%
Bremen	10,0	18,5%
Hamburg	7,8	16,6%
Hessen	11,9	16,9%
Mecklenburg -Vorpommern	18,6	4,6%
Niedersachsen	9,1	9,8%
Nordrhein-Westfalen	9,4	14,4%
Rheinland-Pfalz	11,2	11,3%
Saarland	10,1	12,0%
Sachsen	27,0	4,8%
Sachsen-Anhalt	19,6	4,9%
Schleswig-Holstein	8,2	8,4%
Thüringen	22,7	4,7%
Deutschland	12,6	12,9%

20 Quellen: Der Bundeswahlleiter; Statistisches Bundesamt 2018.

7. Die Beurteilung von Migration in Zeitungsschlagzeilen

SPIEGEL vom 4.09.1989: „Eine Zeit geht zu Ende". Die Bundesrepublik bereitet sich auf die größte Zuwanderungswelle ihrer Geschichte vor. Sie erwartet die Ankunft von 20.000 – Schätzungen gehen bis zu 70.000 – DDR-Bürgern aus Ungarn in den nächsten Tagen.

Süddeutsche Zeitung vom 30.09.1989: Bonn will den Zuzug von Ausländern begrenzen. Die Einbürgerung soll aber erleichtert werden.

SPIEGEL vom 3.09.1990: „Alle hassen die Zigeuner". (…) Unter dem Andrang von Roma wollen Politiker sogar das Grundrecht auf Asyl schleifen.

FAZ vom 12.08. 1991: Kohl sucht eine europäische Lösung für das Asylrecht.

FAZ vom 28.8. 1991: Das Asylrecht muß geändert werden. SPIEGEL vom 9.09.1991: „Soldaten an die Grenzen". Der Zuzug von Asylbewerbern und illegalen Einwanderern erreicht neue Rekorde, in Deutschland entsteht massiver Fremdenhass.

Süddeutsche Zeitung vom 31. 05.1991: Kommen die Russen? Die angekündigte Völkerwanderung aus der Sowjetunion löst im satten Westen Angst und Schrecken aus.

Süddeutsche Zeitung vom 10.10.1992: Europa vor dem Ansturm der Armen.
Süddeutsche Zeitung vom 28.05.1993: Das europäische System des Flüchtlingsschutzes bricht zusammen.

FAZ vom 8.11.1995: Eine Mischung aus Güte und Überheblichkeit. Die Weltfremdheit der deutschen Einwanderungs-Debatte und die Gefahr der fortschreitenden Ethnifizierung

FAZ vom 10.05.1996: Die Leistung der Politik besteht im Verdrängen. Bevölkerungsschrumpfung und Zuwanderung werden Deutschalnd bald vor gewaltige Schwierigkeiten stellen (Überschrift zu einem Artikel des Bevölkerungswissenschaftlers Herwig Birg).

ZEIT vom 28.06.1996: Aus Knechten Bürger machen. Fast jeder Zehnte hat in Deutschland nichts zu sagen – weil er als Ausländer gilt.

WELT vom 28.08.1998: Jörg Schönbohm: Warum Deutschland kein Einwanderungsland sein kann.

WELT vom 3.09.1998: „Einwanderung könnte ein neues Kulturkampf –Thema werden" (Interview mit dem Bevölkerungswissenschaftlers Herwig Birg).

FAZ vom 19.12.1998: Wir sind das Staatsvolk. Die Reform des Staatsbürgerschaftsrechts steht bevor: Ist die deutsche Identität in Gefahr?

FR vom 7.01.1999: Es kommt darauf an, aus Ausländern Inländer zu machen.

Süddeutsche Zeitung vom 14.01.1999: Ein kaiserliches Gesetz wird korrigiert. Nach 86 Jahren setzt die SPD die Abkehr vom Blut- und Abstammungsrecht durch.
Aachener Volkszeitung vom 18.12. 1999: Migranten verlassen Deutschland wieder.

WELT vom 25.02.2000: Die rote Greencard.

WELT vom 26.02.2000: Deutschland wird Einwanderungsland.

STERN vom März 2000: Ausländer rein!

FAZ vom 10.11.2000: Einwanderung und die Angst davor.

FAZ vom 2.03.2000: Trotz Globalisierung wächst die Zahl der Migranten (!)

WELT vom 17.01.2004: Deutschland hat immer weniger Zuwanderer.

WELT vom 1.10.2012: Bundesagentur fordert viel mehr Zuwanderer.

WAZ vom 19.10. 2010: Das Auswanderungsland.

WELT vom 16.10.2014: Deutschland ist der Asylmagnet.

WELT vom 7.01.2015: Kommunen brauchen Migranten.

FAZ vom 22.01.2015: Integration als lohnende Anstrengung. Mehr Menschen wandern von Deutschland in die Türkei als umgekehrt.

WELT vom 3. 09. 2017: Die meisten Zuwanderer schaffen das.

WELT vom 21.021.2018: Möglichst schnell wieder raus. In Frankreich steigen die Flüchtlingszahlen.

FAZ vom 25.8.2017: Abschied vom 21. Jahrhundert.

FAZ vom 19.09.2017: An den Grenzen der Willkommenskultur.

WELT vom 30.10.2017: Wir müssen uns aussuchen wer kommen darf.

WELT vom 30.11.2017: Drei Szenarien: Wie muslimisch wird Europa?

FR vom 4.01 2018-07: Forscher fordern Umdenken von der Politik. Eine Studie belegt den Anstieg von Gewalttaten durch Flüchtlinge.

FR vom 21.02.2018: Dänische Genossen wollen Asyl abschaffen.

WELT vom 13.04.2018: Kampf gegen das Asyl-Shopping.

8. Der Rahmen deutscher, europäischer und internationaler Politik

Lokal orientierte Raumentwicklungswissenschaften in Deutschland unterliegen den Rahmenbedingungen des föderalen deutschen Staates, der Europäischen Union und des UN-Systems. Kenntnisse davon sind für alle diese Ebenen erforderlich. Bemerkenswert sind schon lange bestehende internationale Regelungen, bedingt durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, so die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951. Sie werden oft als „westlich" interpretiert, was in einer eher fragwürdigen Weise zutrifft: die reicheren Staaten des Westens sind immer weniger bereit, derartige Konventionen für ärmere zu ihren Lasten gelten zu lassen. Zu beachten ist, dass die UN Ende 2018 eine neue Migrationskonvention verabschieden werden, bisher einstimmig getragen, dagegen votieren allein die USA. Die EU fällt zurück in die territorial- und nationalstaatliche Hypothek migrationsreglementierender Binnengrenzen, migrationsorientierte Zusammenarbeit mit den arabischen Staaten wie den afrikanischen südlich der Sahara hat postkoloniale Züge. Nur eine außenpolitisch handlungsfähige EU könnte zur Vermeidung oder Beendigung von Kriegen im Mittleren Osten beitragen, wo zwischenstaatliche Grenzen Folgen kolonialpolitischer Entscheidungen vor allem Großbritanniens und Frankreichs sind. In Deutschland zeigt sich die mangelnde Handlungsfähigkeit der Bundesebene, auch bei bundeseinheitlichen Rechtsregelungen haben sich in der„Flüchtlingskrise 2015" Länder und vor allem Kommunen als durchaus problemlösungsfähig erwiesen, inzwischen leerstehende Flüchtlingsunterkünfte zeigen das.

Es ist nicht zu erkennen, dass die Verwaltungskonzentration beim Bund die Integration von Migranten erleichtern würde, Integration findet lokal statt. Der Finanzausgleich zwischen Bund, Ländern und Kommunen müßte dem Rechnung tragen.

9. Was können die Raumwissenschaften tun?

Wie können sich Stadt- und Raumentwicklungswissenschaften angesichts des Spagats zwischen Lokalität und Aktualität einerseits, weiträumlicher Dimensionen und langfristiger Retro- und Perspektiven andererseits verhalten. Es macht offensichtlich keinen Sinn kurzfristig zu reagieren, im Gegenteil, aktuellen Diskussionen soll-

ten Einsichten in langfristige Entwicklungen entgegengehalten werden. Lokale siedlungsräumliche Konzepte sollten in eine räumliche Dimension integriert sein, die den Pendelbewegungen der Migration wie den migrationshemmenden Heimatbezügen entgegenkommen. Wohnraum für Immigranten in deutschen Städten sollten siedlungsräumlichen Konzepten für Rückkehrer in ihren Herkunftsländern nicht entgegenstehen. Das gilt primär für Osteuropa, aber auch für den Mittleren Osten, wohin Pendelbewegungen so einsetzen werden, wie sie mit der Türkei stattfinden. In Afrika hingegen geht es um die Entwicklung von Städten für Flüchtlinge, Flüchtlingslager könnten dazu gestaltet werden. Im politischen System der Weltgesellschaft, institutionalisiert mit den UN, sind dazu überstaatliche Möglichkeiten normiert, mit den UN-Treuhandgebieten entsprechend Art. 77 der Charta der UN. Was formuliert wurde, um Kolonialgebiete in Verantwortung der UN aus der Herrschaft der Kolonialmächte zu entlassen, ließe sich anwenden, um Flüchtlingslager ohne politische Rechte ihrer Bewohner in Formen kommunaler Selbstverwaltung zu überführen.[21]

21 Dazu: Kleinschmidt, Kilian: Weil es um die Menschen geht, Berlin 2015 (Econ)

Integrationsfähigkeit von Quartieren - wie können überforderte Nachbarschaften vermieden werden?

Bernd Hunger *LG Berlin-Brandenburg*

Die Integration von Zuwanderern braucht einen langen Atem. Von ihrem Erfolg hängt der zukünftige gesellschaftliche Zusammenhalt ab. Die Anforderungen an die Integrationsarbeit in den Wohnquartieren haben rapide zugenommen. Die Wohnungswirtschaft in Deutschland verfügt über umfangreiche Erfahrungen, zu denen auch die Erkenntnis gehört: die Integrationsfähigkeit von Nachbarschaften hat Grenzen.

„Wir sind uns darüber einig, dass die Integrationsfähigkeit unserer Gesellschaft nicht überfordert werden darf. Integrationsfähigkeit bemisst sich dabei nicht nur daran, wie die Aufnahme und Integration zugewanderter Menschen in die Gesellschaft gelingt, vielmehr beinhaltet sie auch unseren Anspruch, die Lebensbedingungen der hier lebenden Menschen gerade angesichts der zu bewältigenden Zuwanderung zu berücksichtigen (z. B. Versorgung mit Kita-Plätzen, Schulen, Wohnungen)." (Koalitionsvertrag der Regierungsparteien, S. 103)

Zuwanderung im Wandel

Deutschland ist seit Jahrzehnten von Zuwanderung geprägt. Die Gesellschaft hat sich durch die Migration verändert. Kulturelle, ethnische, religiöse und nationale Vielfalt sind längst deutsche Realität.

Das Zuwanderungsgeschehen in Deutschland war viele Jahre vor allem durch Zuwanderung aus europäischen Ländern gekennzeichnet. Noch im Jahr 2015 kamen fast drei Fünftel aller zugewanderten Personen aus einem anderen europäischen Staat nach Deutschland. Bedingt durch die Flüchtlingsströme ist seither ein zunehmend größerer Anteil der Zuwandernden aus dem Nahen und mittleren Osten sowie aus Afrika gekommen. Damit vergrößert sich die Bandbreite der kulturellen Unterschiede in den Nachbarschaften. Die Anforderungen an integrative Maßnahmen im Wohnquartier erhöhen sich. Dabei sind insbesondere die Großstädte im Fokus der Zuwanderer.[1]

Zuwanderung verändert die Städte

Zum ersten Mal seit der Jahrtausendwende zogen 2014 mehr Inländer aus den Großstädten weg als hinzukamen. Die Bevölkerung in den Großstädten wächst seit einigen Jahren daher immer stärker durch Zuzüge aus dem Ausland. Ohne die Zuwanderung aus dem Ausland würden die größten sieben Städte in Deutschland teilweise Einwohner verlieren. Großstädter beginnen wieder stärker in das Umland zu ziehen, vor allem Familien.[2]

Die Zusammensetzung von Stadtgesellschaften verändert sich also weiter. Gleichzeitig stellt sich die Frage nach einer raumordnungspolitischen Stärkung der ländlichen Räume. Die Regionen außerhalb der Ballungszentren bieten bezahlbaren Wohnraum und auch Arbeitsplätze.

Konkurrenz um bezahlbaren Wohnraum steigt

Seit Jahren werden in Deutschland weniger Wohnungen gebaut als benötigt. Vor allem in den Großstadtregionen ist es für Haushalte mit mittleren und niedrigen Einkommen schwieriger geworden, bezahlbare und bedürfnisgerechte Wohnungen zu finden. Die Zunahme der Nettozuwanderung nach Deutschland – immerhin 3,6 Millionen Menschen zwischen 2010 und 2016 – verschärft die Konkurrenz um bezahlbaren Wohnraum gerade in den nachgefragten Regionen.[3]

Das Wohnungsangebot muss stärker ausgeweitet werden, um bezahlbaren Wohnraum für alle bieten zu können - und dies auch außerhalb der gefragten Ballungsregionen. Mindestens 80.000 Sozialwohnungen und 60.000 bezahlbare Mietwohnungen müssten pro Jahr zusätzlich gebaut werden.[4]

Die Entspannung der Wohnungsnachfrage könnte wesentlich dazu beitragen, dass Zuwanderer von den vorhandenen Nachbarschaften nicht als Konkurrenten, sondern als willkommene neue Nachbarn erlebt werden können.

Engagement im Wohnquartier

Für die Integration der vielen zugewanderten Menschen spielt das Zusammenleben in den Wohnquartieren eine entscheidende Rolle. Die Wohnung und ihr Umfeld sowie die Kontakte in Kitas, Schulen, Gesundheitseinrichtungen oder Begegnungsstätten sind elementare Voraussetzungen dafür, dass Einheimische und Zuwanderer miteinander statt nur nebeneinander im gleichen Quartier leben und Integration überhaupt erst beginnen kann.

Die kommunalen Wohnungsunternehmen und Wohnungsgenossenschaften haben in den letzten Jahrzehnten vielfältige Erfahrungen mit der Unterbringung und Integration von Zuwanderern gesammelt. Engagiertes Quartiersmanagement, intensive Betreuung und sensible Belegungspolitik haben bewirkt, dass der soziale Frieden in den Nachbarschaften gewahrt blieb.

Das Spektrum der praktischen Integrationshilfe reicht von der interkulturellen Weiterbildung der Mitarbeiter über die Rechtsberatung für die Mieter bis zur Unterstützung und Initiierung ehrenamtlicher Initiativen. In Schulungen „zur Miete wohnen" werden den Zugewanderten aus nichteuropäischen Kulturkreisen auf anschauliche und einfache Weise die Gewohnheiten und zum Teil informellen Regeln des nachbarschaftlichen Zusammenlebens und des Wohnens nahe gebracht.

Gemeinsam mit Partnern aus den sozialen und Bildungsbereichen bieten Wohnungsbaugesellschaften und -genossenschaften Sprachkurse und Freizeitangebote sowie die dafür notwendigen Räumlichkeiten an, wirken am Quartiersmanagement mit und kümmern sich zum Teil um Arbeits- und Ausbildungsangebote.

Sozialmanagement wird als mittlerweile selbstverständliche Voraussetzung für gelingende Integration angesehen. Dabei ist es zielführend, an bestehende Netzwerke anzuknüpfen und Integrationsmaßnahmen mit ohnehin anstehenden Maßnahmen im Quartier zu verbinden. Allerdings beurteilen die Wohnungsunternehmen ihre Erfahrungen regional sehr unterschiedlich. Vielerorts übernimmt die Wohnungswirtschaft staatliche Aufgaben. Die Kooperation mit Migrantenselbstorganisationen und Moscheevereinen bewegt sich leider auf niedrigem Niveau. (siehe Tab. 1)

Nicht die Fehler aus den 1970er und 1990er Jahren wiederholen

Wir haben gelernt: die Stabilisierung der Nachbarschaften in benachteiligten Quartieren ist eine Daueraufgabe. Wir wissen, wie sensibel das Zusammenleben in ethnisch und kulturell gemischten Quartieren unterstützt werden muss, um Konflikte zu vermeiden. Kleinteilige Betreuung bis hin zum einzelfallbezogenen Engagement sind der Schlüssel zum Erfolg. Die Kooperation der Wohnungsunternehmen mit Schulen, Kitas, Sport- und Kulturvereinen sowie mit sozialen Trägern muss zur Selbstverständlichkeit werden. Angesichts der Wohnraumknappheit in den Ballungsregionen und der Notwendigkeit schnellen Handelns dürfen Fehler aus der Vergangenheit bei der weiterführenden Unterbringung Geflüchteter nach dem Verlassen der Erstaufnahmeeinrichtungen nicht wiederholt werden. Das heißt: möglichst keine Konzentration von Zugewanderten in einzelnen Gebäuden, keine Einrichtung von dauerhaften Unterkünften am Stadtrand, keine neuen Siedlungen ohne die notwendige Infrastruktur am Rande der Gesellschaft.

Angesichts der großen Zahl in kurzer Zahl Zugewanderter sind diese Empfehlungen allerdings leicht ausgesprochen, aber schwer umgesetzt.

Großsiedlungen besonders gefordert

Die zuwandernden Menschen suchen vor allem dort Betreuung, Arbeit und Unterkunft, wo der Migrantenanteil bereits jetzt am höchsten ist und wo von Seiten der Zuwanderer wie von Seiten der vorhandenen Menschen die schwierigsten Integrationsleistungen erbracht werden müssen: in den Großsiedlungen, an den Arbeitsplätzen der unteren Einkommensgruppen, in den öffentlichen Kitas und Grundschulen, bei den kommunalen Wohnungsunternehmen.

Viele Nachbarschaften in den großen Wohnsiedlungen der 1950er bis 1980er Jahre schultern große Integrationsleistungen, die allen anderen Stadtquartieren indirekt zugutekommen. Hier ist der Anteil von Haushalten mit niedrigen Einkommen und mit Migrationshintergrund höher als im Durchschnitt der jeweiligen Städte.

Benachteiligte Quartiere in diesen Wohngebieten sind nicht die Ursache sozialer Konflikte, können aber zu Austragungsorten von Konflikten werden. Ernst zu nehmen sind Berichte von Wohnungsunternehmen aus Wohnquartieren, in denen Ordnung und Sicherheit immer schwerer aufrecht zu erhalten sind und wo sich aggressives Verhalten gegenüber den für die Vermietung zuständigen Mitarbeitern häuft.

Integrationsfähigkeit hat Grenzen

Die Integrationsfähigkeit von Wohnquartieren ist begrenzt. Werden diese Grenzen überschritten, nützen keine moralischen Appelle, sondern die Bewohner forcieren durch ihr Umzugsverhalten die Abwärtsspirale der betroffenen Quartiere selbst.

Wann die „tipping points" der Integrationsfähigkeit erreicht werden, ist schwer quantifizierbar. Sie hängen davon ab, wie stark die vorhandenen Nachbarschaften bereits hinsichtlich ihrer Integrationsfähigkeit gefordert sind. Eine Rolle spielt auch, wie stark die Bereitschaft bei den Zuwandernden ist, sich in die Regeln der vorhandenen Nachbarschaft einzuleben.

Die Integrationsfähigkeit sinkt, je höher die Zahl neuer Haushalte ist und je größer die Unterschiede in den Wohngewohnheiten und in der Alltagskultur zwischen

1 Quelle: Auswertung von 66 kreisfreien Großstädten. Wanderungsstatistik und Bevölkerungsfortschreibung des Bundes und der Länder, laufende Raumbeobachtung des BBSR, 2017

2 s.o.

3 Statistisches Bundesamt: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit – Vorläufige Wanderungsergebnisse. Wiesbaden 2016. S. 13 f. sowie Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Wanderungsmonitoring: Erwerbsmigration nach Deutschland – Bericht für das Jahr 2016. S. 6.

4 GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen: Wohnungswirtschaftliche Daten und Trends 2016/2017 – Zahlen und Analysen aus der Jahresstatistik des GdW. 2016. S. 19 f.

neuen und vorhandenen Nachbarn sind.

In der Realität benachteiligter Quartiere bestehen Konkurrenzen bei der Suche nach einer Wohnung, nach einem Kitaplatz oder bei der gesundheitlichen Betreuung. Zudem sorgen demografische Ungleichgewichte für einen Wandel in der Einwohnerstruktur. Während der Altersdurchschnitt der einheimischen Bevölkerung wächst und der Kinderanteil niedrig ist, weist die zugewanderte Bevölkerung ein niedrigeres Durchschnittsalter und eine vergleichsweise hohe Geburtenrate auf. 5 Diese Ungleichheiten machen sich zuerst in den Kitas, später in den Schulen bemerkbar.

Die soziale Infrastruktur – von Kitaplätzen über die Schule bis hin zur gesundheitlichen Betreuung – muss mit den sich daraus ergebenden Anforderungen quantitativ, vor allem aber auch qualitativ Schritt halten.

Die Mieter in den vorhandenen Nachbarschaften haben ein Recht auf die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse und Interessen. Politik und Wohnungsunternehmen sind gut beraten, Forderungen nach Sicherheit und Konfliktabbau in den Nachbarschaften ernst zu nehmen.

Beim Erreichen der „tipping points" stoßen Wohnungsunternehmen mit ihren bisherigen Strategien zur Stabilisierung der Nachbarschaften an Grenzen. Um die soziale Funktionsfähigkeit der vorhandenen Nachbarschaften zu erhalten, kann es dann rational sein, zu einer Belegung mit kulturell wie sozial homogenen Haushalten überzugehen.

Was ist zu tun?

Gefragt ist eine Politik, die Verunsicherungen in den Nachbarschaften benachteiligter Quartiere abbaut und Vertrauen in die Handlungsfähigkeit des Staates und der Zivilgesellschaft zurück gewinnt.

• Partnerschaftliche Belegungspolitik

Notwendig ist eine sensible und kleinteilige Belegungspolitik gerade in den großen Wohnsiedlungen, die auf die Belastbarkeit vorhandener Nachbarschaften Rücksicht nimmt. Bewährt haben sich freiwillige Kooperationsvereinbarungen zwischen Kommunen und Wohnungsunternehmen, um soziale Spannungen in den Nachbarschaften zu vermeiden bzw. zumindest zu dämpfen. Gut beraten sind Kommunen, die auf das Quartiers-Knowhow der Wohnungsunternehmen zurückgreifen und diese in Belegungsentscheidungen einbinden.

• Stärkung der Sozialen Stadt

Die ressortübergreifende Strategie Soziale Stadt ist der richtige Ansatz, um die Betreuung der Zugewanderten in den Nachbarschaften zu unterstützen. Der derzeitige Ansatz kann dabei nur ein Anfang sein. Hier geht es nicht um eine temporäre Konzeption, sondern um langfristige Kontinuität. Das Programm „Soziale Stadt" ist der Ankerpunkt, um Integrationsmaßnahmen der verschiedenen Ressorts räumlich konkret vor Ort im Quartier zu konzentrieren. Die Förderung von nicht-investiven Maßnahmen der Quartiersarbeit muss dabei im Mittelpunkt stehen. Die großen Aufgaben der Integration dürfen allerdings nicht dazu führen, den ganzheitlichen Ansatz des Programms „Soziale Stadt" zu schmälern, der sich auf die Überwindung bzw. zumindest Dämpfung von Benachteiligungen der vorhandenen Bewohnerschaft richtet.

Auszüge:

hat dazu beigetragen, gute Beispiele bekannt zu machen und die Öffentlichkeit für Belange des sozialen Zusammenhalts in den Wohnmilieus zu sensibilisieren. 1.500 Projekte wurden seither eingereicht, dokumentiert und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die zahlreichen Projekte zeigen die Vielfalt und das große Engagement für den sozialen Zusammenhalt in den Nachbarschaften. Hinter mehr als einem Drittel aller eingereichten Projekte stehen kommunale Wohnungsgesellschaften und –genossenschaften. Zudem waren bei zahlreichen weiteren Projekten Wohnungsunternehmen als wichtige Kooperationspartner beteiligt.

Der im Mai 2017 vergebene „Integrationspreis – Zusammenleben mit neuen Nachbarn"6 hat der Öffentlichkeit anhand guter Beispiele vermittelt, dass erfolgreiche Integration zuerst im Wohnquartier beginnt.

(Weitere Informationen: http://www.preis-soziale-stadt.de/integrationspreis/ und http://web.gdw.de/service/wettbewerbe/integrationspreis-2017)

Abb.1 : Integration von Flüchtlingen – Was die Wohnungswirtschaft anbietet

Schulungen „zur Miete wohnen":	46 %
Angebote mit Kooperationspartnern:	45 %
Räume und Infrastruktur:	44 %
Koordinierung Ehrenamt:	25 %
Interkulturelle Mitarbeiterfortbildung:	24 %
Sozialrechtliche Beratung:	13 %
Sprachkurse:	10 %
Jobangebote:	8 %
Ausbildungsangebote:	7 %

Quelle: GdW – Gremienbefragung Oktober 2016

Tab 1: Klima der Zusammenarbeit
Anteil der Wohnungsunternehmen, der mit folgenden Akteuren bei der Unterbringung/ Betreuung von Zugewanderten zusammenarbeitet:

Ehrenamtliche Einzelhelfer:	49 %
Alteingesessene Initiativen/Vereine:	45 %
Verwaltung Kommunen/Kreise:	44 %
Träger der Wohlfahrtpflege:	41 %
Kirchen:	34 %
Neu entstandene Flüchtlingsinitiativen:	28 %
Migrantenselbstorganisation:	6 %
Moschee - Vereine:	2 %

Quelle: GdW-Gremienbefragung, Oktober 2016

Die Entwicklung der Vertriebenenstädte in Bayern

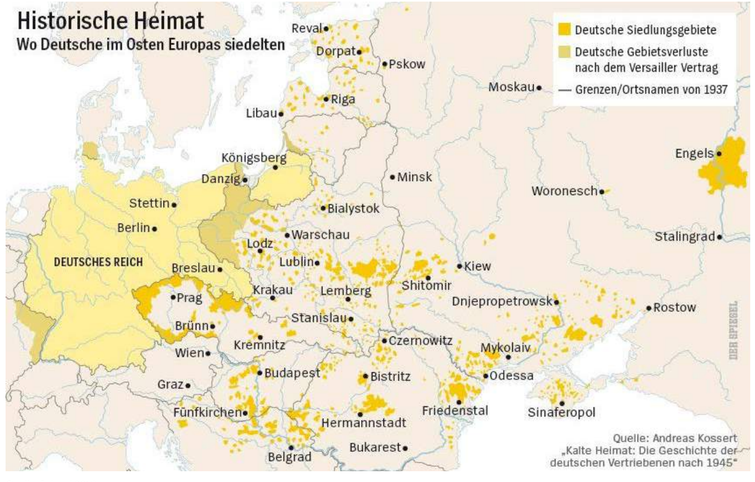
David Ohnsorge *ISW München*

Für Ihre Jahrestagung 2018, die das Thema „Migration als Alltag" behandelt, erarbeiten die Mitglieder der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) eine Sammlung von Beispielen gelungener Integration. Weniger bekannt ist in diesem Zusammenhang die Neugründung von Gemeinden in Folge früherer Einwanderungs- bzw. Flüchtlingswellen, beispielhaft nach 1945 in Bayern. Deren Geschichte wird nachfolgend anhand der Auswertung früherer Untersuchungen und ausgewählter Sekundärliteratur kurz nachgezeichnet.

Entstehung

Nach dem zweiten Weltkrieg stand die noch junge Bundesrepublik vor der Aufgabe, etwa 12 Millionen deutsche Staatsbürger und deutschsprachige Minderheiten aus Mittel- und Osteuropa, umgangssprachlich als Flüchtlinge oder Heimatvertriebene bezeichnet, aufzunehmen. Nach Bayern kamen bis 1946 etwa 1,9 Millionen Menschen, womit Bayern eines der Hauptaufnahmeländer der Bundesrepublik wurde. Etwa 55% dieser Flüchtlinge waren Sudeten- und Karpatendeutsche, 25 % Schlesier. Doch obwohl 77 % der Schlesier und 23% der Sudeten- und Karpatendeutschen Deutsch als Muttersprache sprachen, stellten die Vertriebenen keine homogene Gruppe dar, sondern waren von unterschiedlichen kulturellen Traditionen geprägt (Ziegler 2011).

Entgegen der von den Alliierten vertretenen Integrationspolitik einer „möglichst schnellen Assimilierung durch Streuung in der Ansiedlung" (Würnstl 2009, S.1), entstanden in Bayern vier sogenannte Vertriebenenstädte: Geretsried, Neutraubling, Traunreut und Waldkraiburg. Die Entwicklung von Neugablonz weist viele Parallelen zu den vier genannten Städten auf, vollzog sich jedoch auf einer



Quelle: Spiegel 2018

Quelle: Ziegler 2017, S. 176

zu Kaufbeuren gehörenden Liegenschaft, weshalb Neugablonz zu einem Kaufbeurer Stadtteil wurde. Die anderen Neugründungen erreichten in den 1950er Jahren den Status einer selbstständigen politischen Gemeinde. Außerhalb Bayerns sind in der Größenordnung um 20.000 Einwohner nur Stadtallendorf in Hessen, Espelkamp in Westfalen und die Gemeinde Trappenkamp in Holstein aus Vertriebenensiedlungen hervorgegangen (Renghart 2017).

Den genannten Vertriebenenstädten ist gemein, dass sie nach dem zweiten Weltkrieg auf ehemaligen Wehrmachtsliegenschaften, insbesondere verlassenen Rüstungswerken, gegründet wurden. Auffällig ist, dass das Gemeindegebiet der neuen Städte jeweils unmittelbar an das der benachbarten (Kreis-)Städte angrenzt – Geretsried an Wolfratshausen, Neutraubling an Regensburg, Traunreut an Traunstein und Waldkraiburg an Mühldorf am Inn. Dies ist darauf zurückzuführen, dass für die Rüstungswerke seinerzeit größere Waldareale in verkehrsgünstiger Lage gesucht worden waren, die aus versorgungs-, infrastruktur- und arbeitsmarktpolitischen Gründen in der Nähe größerer Siedlungen gelegen sein sollten (Witzmann 1986, S. 7 ff.).

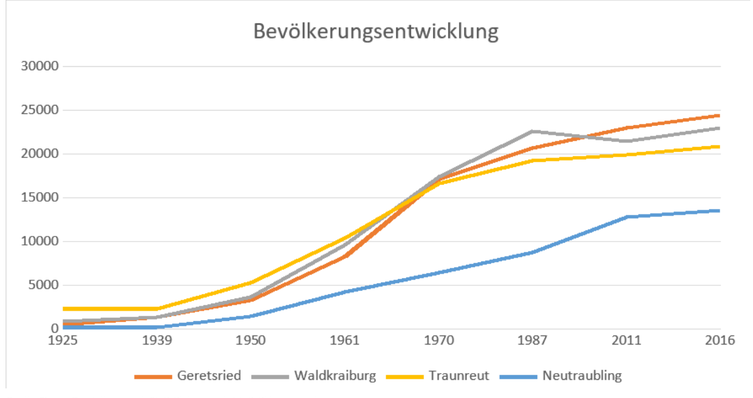
Nach 1945 boten sich diese Liegenschaften zur Konversion und Besiedlung an, da trotz Zerstörung und teilweiser Demontage durch die Alliierten vielfach angrenzender Gebäudebestand erhalten war, vor allem aber eine weitgehend intakte technische Infrastruktur mit Wasser- und Stromversorgung, Straßen und Eisenbahnschienen (Ziegler 2017, S. 175). Die Auswahl der Standorte erfolgte jedoch nicht nach eingehenden Standortanalysen oder Standorttheorien, sondern basierte auf dem zufälligen Flächenangebot der verlassenen Rüstungswerke. Doch nicht alle Anlagen in gleicher Größe und gleicher Ausgangslage in Bayern wurden besiedelt, was nach Ansicht von Witzmann mit ihrer Lage im schwachstrukturierten Raum oder der größeren Entfernung zu benachbarten Kreisstädten zusammenhängen könnte (Witzmann 1986, S. 4 f.).

Für das Beispiel Waldkraiburg beschreibt Würnstl ein Zusammenspiel von sudetendeutscher Eigeninitiative, bayerischen Ansiedlungsbestre-

bungen und amerikanischen Konzessionen bei der Entmilitarisierung, die zur Besiedlung und Entwicklung des Standortes führten. Ein böhmischer Speditionskaufmann beispielsweise wollte auf dem Gelände des ehemaligen Rüstungswerkes Kraiburg, dass 1939 bis 1941 als Werkgelände mit Unterkunftsbereichen errichtet und 1945 nur teilweise zerstört wurde, die böhmische Schmuckwarenindustrie wiederaufbauen (Würnstl 2010, S. 306 ff.). Der junge bayerische Staat und die Bundesrepublik unternahmen ebenfalls Anstrengungen, die Vertriebenen zu unterstützen z.B. durch Aufbau- und Soforthilfen. Bereits 1945 wurde die „Sudetendeutsche Hilfsstelle" gegründet, die sich um die Neuansiedlung sudetendeutscher Gewerbebetriebe in Bayern bemühte. Nachdem Reparationen aus dem Bestand der ehemaligen Kriegsindustrie geleistet und sensible Bereiche der Kriegsindustrie zerstört wurden, ermöglichte die amerikanische Militärregierung die Ansiedlung zu zivilen Zwecken (Ziegler 2011).

Bevölkerungsentwicklung

Historische Quellen belegen, dass die neuen Siedlungen nach dem zweiten Weltkrieg zu über 80 % von Flüchtlingen und Vertriebenen bewohnt wurden, wobei der Anteil der Sudetendeutschen überdurchschnittlich hoch war: Mit Ausnahme von Traunreut lag er in allen vier Vertriebenenstädten bei über 60 %, in Neugablonz sogar bei etwa 90 %. Traunreut verzeichnete aufgrund der örtlichen Industriestruktur neben einem höheren Anteil an Südostdeutschen auch zahlreiche Zuwanderer aus Berlin und Mitteldeutschland. Der Anteil der Schlesier betrug in allen vier Gemeinden durchschnittlich 10-15 %, lag also deutlich unter dem bayerischen Durchschnitt von 25 % (Renghart 2017). Die Bevölkerungsstruktur blieb jedoch



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistik.bayern.de/statistikkommunal

nicht konstant sondern war einem ständigen Wandel ausgesetzt: In den 1950er Jahren kamen vorwiegend Zuwanderer aus dem bayerisch geprägten Umland und Spätaussiedler aus Rumänien, in den 1960er Jahren folgten zahlreiche Gastarbeiter aus Südeuropa und der Türkei und ab den 1980er Jahren wieder Spätaussiedler aus Polen, Rumänien und der Sowjetunion bzw. ihren Nachfolgestaaten, die meist nur über rudimentäre Deutschkenntnisse verfügten (Renghart 2017).

Die anhaltende Zuwanderung resultierte aus der starken Nachfrage nach Arbeitskräften, wurde aber auch staatlicherseits durch die Bereitstellung von Unterkünften und die Unterstützung von Integrationsmaßnahmen gelenkt und gefördert. Dadurch beträgt der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund - also von Personen, die ohne deutsche Staatsangehörigkeit seit 1956 ins Land gekommen sind, sowie deren Nachkommen - in allen vier Gemeinden inzwischen zwischen 40 und 50 %, die höchsten Werte bayernweit. Die Eingemeindung mehrerer kleinerer Umlandgemeinden im Zuge der Gebietsreform der 1970er Jahre führte dagegen zu keiner wesentlichen Veränderung der Bevölkerungsstruktur (Renghart 2017).

Durch die Zuwanderung ergab sich ein stetiger Bevölkerungszuwachs auf über 20.000 Einwohner in Geretsried, Traunreut und Waldkraiburg und ca. 13.000 Einwohner in Neutraubling. Geretsried, Traunreut und Waldkraiburg sind in die Größenklasse von Mittelstädten hineingewachsen, haben ihre benachbarten Kreisstädte hinsichtlich der Einwohnerzahl nicht unerheblich überflügelt und sind zur jeweils größten Gemeinde ihres Landkreises geworden. Die Situation Neutraublings ist im Hinblick auf das benachbarte Regensburg eine andere (Witzmann 1986, S. 11 f.).

Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur

In den neuen Gemeinden gelang es überraschend schnell, den größeren Teil der Vertriebenen in Arbeit zu bringen: Die vielfach schulisch sowie handwerklich-industriell sehr gut ausgebildeten Neubürger fanden schnell Beschäftigung, vor allem da sie bereit waren, sofort jegliche Arbeit anzunehmen. Der wirtschaftliche Aufstieg der Westzonen unterstützte dies, wobei nach Ansicht von Ziegler weniger eine Integration in die bayerische, als vielmehr in die neu aufsteigende Industrie Westdeutschlands erfolgte (Ziegler 2017, S. 180).

Eine Arbeitsgruppe der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) unter Leitung von Dr. Karlheinz Witzmann hat im Jahr 1986 eine Studie veröffentlicht, in der die Entwicklung der Städte Geretsried, Neutraubling, Traunreut und Waldkraiburg zwischen 1963 und 1984 untersucht wurde, insbesondere ihr Hineinwachsen in die Funktion als Arbeitsplatzstandort und Versorgungsmittelpunkt im ländlichen Raum. Der Autor stellt fest, dass sich eine gewisse Funktionsteilung entwickelte: Die alte Kreisstadt war Sitz zentraler Versorgungseirichtungen, während in den jungen Gemeinden vorerst überwiegend gewerbliche Arbeitsplätze entstanden. Bis in die 1980er Jahre sind die neuen Städte in die Funktion von Mittelzentren hineingewachsen und verfügen weitestgehend über alle wesentlichen Einrichtungen. Entsprechend ihrer Struktur mit stark ausgebauten sekundärem Sektor hielten sie gewerbliche Arbeitsplätze auch für die Einwohner des Umlandes vor, wodurch sich das Einzugsgebiet erweiterte und die Pendlerverflechtungen intensiviert haben (Witzmann 1986, S. 16 ff.).

Der Autor der Untersuchung kommt zu dem Schluss, dass die betrachteten Städte zu Beginn ihres Entstehens nach ihrer Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur sowie nach ihrem soziologischen und landsmannschaftlichen Typus Fremdkörper im weitgehend von der Landwirtschaft getragenen und einheitlich besiedelten Teil Altbayerns waren. Bis in die 1980er Jahre haben sich die neuen Städte aber in ihren Raum integriert, feste Funktionen übernommen und zum Abbau des Strukturgefälles zwischen Verdichtungsräumen und ländlichen Räumen beigetragen (Witzmann 1986, S. 16 ff.).

Aufgrund ihrer Entstehungszeit verwundert es nicht, dass die vier neuen Städte durch Architektur und Städtebau der 1950er Jahre geprägt sind. Würnstl untersucht am Beispiel der Stadt Waldkraiburg die Stadtplanung im damaligen Theoriekontext des Wiederaufbaus bzw. der Nachkriegszeit. Sie stellt fest, dass sich die vorgefundenen Strukturen des Rüstungswerkes, mit räumlich klar gegliederten und durch Waldstreifen voneinander getrennten Produktions- und Arbeitsbereichen, für die Umsetzung der damaligen Idealvorstellungen einer gegliederten und aufgelockerten Stadt geradezu anboten (Würnstl 2010, S. 317). Indem man die vorhandene Struktur weiternutzte, ausbaute und zum Teil umdeutete, konnte auf dem ehemaligen Rüstungswerk eine Stadt im Sinne zeitgenössischer Vorstellungen realisiert werden. Man errichtete eine von viel Grün durchzogene, nach Wohngebieten und Industrie getrennte und in selbstständige Nachbarschaften gegliederte Stadt. Die ersten Bebauungspläne der 1950er Jahre zeigen, dass sich die Hauptstraßen im Zentrum der Wohngebiete zu einem angerartigen Platz verbreitern, an der Läden für die jeweiligen Siedlungsgemeinschaften vorgesehen sind (Würnstl 2010, S. 325 ff.).

Impressionen aus Traunreut (Fotos Julian Wékel)

Integration oder Nicht-Integration?

Auf die Frage, inwiefern sich die neuen Gemeinden bzw. deren Bewohner in die neue Umgebung integriert oder nicht integriert haben, wird in der vorliegenden Literatur nur ansatzweise eingegangen. Für Bayern im Allgemeinen gilt, dass die Versorgung mit Wohnraum nach 1945 das drängendste Problem darstellte - 1949 gab es noch 465 staatliche Flüchtlingslager, erst 1957 wurden die letzten aufgelöst. Da der Wohnungsbau nur langsam begann, kam es zu Zwangseinweisungen in Wohnungen der Einheimischen. Die zwangsweise Einweisung, das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Traditionen, Dialekte und Speisen, schließlich die staatliche Förderung der Flüchtlinge gaben Anlass zu Unmut, Neid und Sorge vor Überfremdung, was sich verbal und faktisch massiv äußern konnte (Ziegler 2011). Nach Recherchen von Andreas Kossert wurde es nicht so empfunden, dass die Aufnahme der Flüchtlinge problemlos gelang, weil Deutsche zu Deutschen kamen. Die Flüchtlinge und Vertriebenen kamen oft aus Lagern, hatten Gewalt erlebt, waren in einem schlechten Zustand und entsprachen damit den Klischees, die die einheimische Bevölkerung von Menschen aus dem Osten hatte (Spiegel 2018).

Im Laufe der Zeit entspannte sich jedoch die Wohnsituation und auch der wirtschaftliche Aufstieg trug zur Entspannung der Lage bei. Im Bereich der gesellschaftlichen und kulturellen Kontakte gelten die Ehen zwischen Vertriebenen und Einheimischen als wichtiger Gradmesser für Integration. Nicht zuletzt der große Männermangel durch die Kriegsfolgen gab den vertriebenen Männern gute Gelegenheit zur Einheirat, schon 1948 gab es in Bayern nur noch 33 % reine Vertriebenen-Ehen, auch wenn auf Dauer ein kleiner Sockel von reinen Vertriebenen-Ehen in Bayern erhalten blieb. Relativ leicht war im Allgemeinen der religiöse Kontakt, da die katholische Kirche, anders als die evangelische, wenig regional gefärbt ist. So fanden viele Vertriebene zuerst in den Kirchen den Anschluss an die neue Heimat. (Ziegler 2017, S. 172).

Ziegler stellt fest, dass es bei der Entwicklung der Sprache zu einer schnellen Assimilation kam, einerseits, da die alten Dialekte weder in der Schule noch staatlich gepflegt wurden, andererseits ermöglichte ein „allgemeines Verkehrshochdeutsch süddeutscher Färbung auch den Ausgleich der Herkunftsidiome“ (Ziegler 2017, S. 184). Die Flüchtlingsnachkommen verstärkten das Hochdeutsch in ihrer Umgebung, so dass die mitgebrachten Dialekte als Alltagssprache fast völlig verschwunden sind, die zweite oder dritte Generation spricht oder versteht sie kaum noch (Ziegler 2017, S. 171 ff.). Im Allgemeinen wollten die Geflüchteten möglichst wenig in ihrer bayerischen Umgebung auffallen. Die Vorsicht beim Herkunfts-Selbstverständnis zeigt sich beispielsweise an kaum vorhandenen Denkmälern für Flucht und Vertreibung oder an den gewählten Stadtwappen, bei denen Landschaft, Erholungswert und Arbeitsmöglichkeiten, nicht jedoch die Geschichte der Bewohner und die Entstehung des Ortes im Vordergrund stehen (Ziegler 2017 185). Neugablonz stellt dahingehend mit dem gewählten Stadtnamen, der einen Hinweis auf die Historie gibt, eine Ausnahme dar.
Ziegler kommt zu dem Schluss, dass die Vertriebenen keine regionalen Einheiten mehr bildeten. Sie wurden immer mehr zu Bewohnern Bayerns, an eine Rückkehr in den Osten (was bis 1989 auch in kommunistische Diktaturen bedeutet hätte) dachten bald nur noch wenige. Die alte Heimat wurde, vor allem bei den jüngeren Generationen, weithin aufgegeben (Ziegler 2011).

Fazit

Die vorliegenden Untersuchungen legen nahe, dass die Integration der Flüchtlinge bzw. Vertriebenen im Laufe der Zeit überwiegend gut gelungen ist. Ob es sich dabei mehr um Anpassung oder um Integration handelt, kann in diesem Rahmen nicht abschließend geklärt werden und könnte Inhalt weiterführender Untersuchungen sein. Festzuhalten ist, dass sich die betrachteten Städte in Bezug auf die untersuchten Punkte positiv entwickelt haben. Die besonderen Umstände nach dem zweiten Weltkrieg und die Lagegunst ermöglichten eine beispiellose Entwicklung bis hin zu erfolgreichen Mittelstädten. Dabei ist jedoch die Ausnahmesituation nach dem zweiten Weltkrieg, das Wirtschaftswunder sowie die dabei entstandenen Arbeitsplätze zu berücksichtigen, die den Aufstieg erleichtert haben dürften. Daraus kann nicht abgeleitet werden, dass die Ansiedlung von Flüchtlingen in eigenständigen Städten als Strategie für die heutige Situation der Zuwanderung geeignet wäre.

Literatur

Martin Renghart, Vertriebenengemeinden und -siedlungen, publiziert am 18.12.2017, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Vertriebenengemeinden_und_-siedlungen>, Zugriff am 30.04.2018

Der Spiegel: Historiker über deutsche Flüchtlinge nach 1945: „Verlaust, zerlumpt – damit entsprachen sie dem Klischee“ – Interview von Uwe Klußmann, http://www.spiegel.de/spiegelgeschichte/deutsche-fluechtlinge-nach-1945-ignoranz-und-fremdenfeindlichkeit-a-1190780.html , Zugriff am 28.05.2018

Statistik.bayern.de/statistikkommunal,
Zugriff am 30.05.2018

Karlheinz Witzmann: Die neuen Städte und Gemeinden in Bayern und ihre Entwicklung seit 1963 in: ARL: Die neuen Städte und Gemeinden in Bayern und Ihre Entwicklung seit 1963, 1986

Barbara Würnstl: Stadtgründungen für Vertriebene in Bayern in: 13. Münchner Bohemisten-Treffen, 2009

Barbara Würnstl: Vom Rüstungswerk zur Idealstadt, in Bohemia 50, 2010

Walter Ziegler: Integration oder Nichtintegration. Die „Flüchtlingsstädte“ in Bayern 1945 – 1990 in: Hans-Joachim Hecker, Andreas Heusler, Michael Stephan: Stadt, Region, Migration – Zum Wandel urbaner und regionaler Räume, 2017

Walter Ziegler, Flüchtlinge und Vertriebene, publiziert am 06.09.2011; in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Flüchtlinge_und_Vertriebene> , Zugriff am 30.04.2018

Beobachtungen in Moabit

Ingrid Krau LG Bayern

Seit fast zwanzig Jahren präsentiert sich mir die Strecke des Metrobusses M27 vom S-Bahnhof Jungfernheide durch das nördliche Moabit entlang der Hutten-, Turm- und Perleberger Straße, über die Fennbrücke und dann weiter durch den Wedding über die Reinickendorfer und Pankstraße bis hin zum S-Bahnhof Wollankstraße. Der Metrobus durchmisst in West-Ost-Richtung und umgekehrt über rund zehn Kilometer die Wohngebiete der Industriearbeiter, deren Unternehmen mit der Teilung der Stadt und noch einmal neu nach 1990 entschwanden. Hier etablierte sich schon im Vorwende-West-Berlin eine Großwetterlage eher abseits des bürgerlichen Lebens. Armut und soziale Problemlagen waren da schon in die Lücken der verschwundenen Industriearbeit eingezogen.

Die Zone hat noch immer ihren eigenen atmosphärischen Geruch: seit 20 Jahren verkündet ein Grafitti auf der S-Bahn-Lärmschutzwand am Nettelbeckplatz „tanz den Untergang mit mir"; im Netto darunter liegt das „Cafe des Schicksals" in einer eher schlichten Schachtel, gegenüber existiert die Nachtabsteige „Der Magendoktor" neben einem finsteren Aufgang zur S-Bahn, einem polnischen Nachclub, Spielcasinos, Wettbüros, Dönerbuden, Gebrauchtwarenläden und und. Von der Beusselstraße, neben der berühmten AEG-Turbinenhalle von Peter Behrens gelegen, reihen sich bis zum Rathaus Tiergarten die türkischen und arabischen Läden und Lokale, Handy- und Elektronikläden mit hochfrequentem Treiben um den alltäglichen Bedarf für bescheidenen Wohlstand. Die Turmstraße ist hier die pulsierende Ader der dahinter liegenden Altbaublöcke aus der Gründerzeit, von der Flächensanierung wegen fehlender öffentlicher Gelder verschont und auch privaten Investoren nichts mehr wert. Nun aber bricht die Luxussanierung der Schultheiß-Brauerei an der Kreuzung Turm- und Stromstraße ein und genauso die neuen Grünanlagen für die Gentry des entstehenden Europaviertels, die sich an der Fennbrücke in den vernachlässigten Bestand hineinschieben; eine harte Bruchkante, denn von da an Richtung Pankstraße geht es hier dann ganz nach unten. Der die Buslinie umgebende größere Raum und die gegenüber der allgemeinen Entwicklung der Stadt verlorene Zeit setzen noch immer die Prägungen für Gegenwart und nahe Zukunft - ein ziemlich großes Gebiet.

Der Stephankiez im nördlichen Moabit ist nur ein bescheidener Teil davon, ein Platz und einige Straßenzüge mit ansehnlichen Wohnhäusern, nach 1870 errichtet für Justizbeamte, Militärs, auch Offiziere und Handwerker in den Vorderhäusern und für Arbeiter in den Höfen. Diese Sozialstruktur ist lange verschwunden. Wie die weiteren Altbauquartiere nördlich der Perleberger Straße wurde der Kiez Sanierungsgebiet, hier sogar noch 1995. Es versprach den Weg in das prosperierende und vor allem moderne Leben, stand aber bald für Stagnation und Downgrading. 2002 wurde der Status „Sanierungsgebiet" wieder aufgehoben, begründet mit dem Vertrauen in die Marktwirtschaft. Mit dem Arbeitsplatzabbau vor und nach den 1990er Jahren folgte die selektive Abwanderung der Deutschen, vor allem derjenigen mit höheren Bildungsabschlüssen.

Eine ganze Reihe von Invasionen ergoss sich seither nicht von ungefähr in diese nördliche Zone:

• Schon in den 1980er Jahren setzte hier der Zuzug aus den Dörfern Anatoliens ein - Großfamilien, patriarchalisch fest gefügt, leistungsbereit aber bildungsfern; ganze anatolische Dörfer zogen nach und schufen ihre eigenen Kommunikations- und Hilfsstrukturen.

• Nach 1990 folgten Zuzüge aus dem Osten (Polen, Russland, Weißrussland)

• Vor allem Westdeutsche, darunter auch Immobilienspekulanten, kauften in dieser Zeit Einzelhäuser zu günstigen Preisen auf.

• Die Kasernen Moabits wurden zu großen Polizeirevieren; in ihrem Überwachungsbereich folgte die Ansiedlung von Botschaften aus islamischen, nachsowjetischen Republiken.

• Parallel folgte eine Welle neuer Migranten islamischer Ethnien; prägend wurden nun die ethnisch sortierten Männerclubs in den kleinen leerstehenden Ladenlokalen.

• In mehrere Hinterhöfe zogen Moscheen ein.

• Hinzu kamen Spielhallen mit Geldwäschefunktion und Wett-Etablissements.

Eine bunte Mischung entstand, begünstigt durch die bauliche Struktur: denn die mittelgroßen Baublöcke sind relativ kleinteilig parzelliert mit Vorderhaus, Innenhof, Gartenhaus, über Seitenflügel oder hohe Grundstückstrennwände gegeneinander abgegrenzt. So gibt es hohe Uneinsehbarkeit und auch Intimität für die einzelnen Grundstücke. Positiv für ein konfliktarmes Nebeneinander sich fremder Nutzer, negativ für den Schutz vor Kriminalität. Auf der positiven Seite ist die Struktur Rückzugsort für eine bunte Mischung, zu der auch Intellektuelle, Schriftsteller, Maler, Musiker und Freiheit Suchende zählen, die ihre soziale Anerkennung nicht über den Wohnort suchen müssen. Sie sind da, obwohl Gastronomie und Dienstleistungen für ihre Bedürfnisse ganz und gar ungeeignet sind. Aber der Weg zum Hbf und zu den zentralen S- und U-Bahnlinien ist kurz.

Mit dem Downgrading setzte früh eine Abfolge sozialer Hilfsprogramme ein, die den Abstieg aufhalten und die lokale Bevölkerung zum Bleiben bewegen sollten: Das „Tiergartener Modell" von 1989 sollte den Partizipationsprozess und die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bewohnern stärken. Nach der langen Phase der Konfrontation mit Hausbesetzungen schien selbstorganisierte Bürgerbeteiligung vor Ort ein Erfolgsmodell zu werden, zwar abhängig vom Topf und Wohlwollen des Bezirksamtes, aber doch mit eigenen Handlungskompetenzen zur Förderung der lokalen Ökonomie und des Zusammenlebens. „Runde Tische", der „Moabiter Ratschlag e.V." und die „Betroffenenräte" in jedem Kiez nutzten und schufen „Soziales Kapital". Zugrunde lag die von Amerika herübergekommene Vorstellung vom Sozialkapital, das sich zum Nutzen der Bürger aktivieren lässt. In Berlin mit seinen vielen Soziologen, Sozialarbeitern und Gesellschaftstherapeuten fiel sie auf besonders fruchtbaren Boden.

Die nördliche Zone Moabits geriet so umfassend ins Blickfeld gesellschaftspolitischer Diagnosen und wurde Experimentierfeld sozialer Programmatik - Ansätze, die die Politik aufgriff: „Die solidarische Stadt", „Zivilgesellschaftlicher Zusammenhalt", „Exklusion, Inklusion, Integration", „Freiwilliges Engagement", „Gemeinsinn und Ehrenamt" wurden zu Leitideen. Man wusste, der soziale Nutzen würde von unten nach oben entstehen.

Der Senatsbaudirektor Stimmann artikulierte 1999: „Das Berliner Quartiersmanagement ist als umfassender, integrierter Ansatz angelegt. Er soll alle Lebensbereiche erfassen und als Strategie mit vielen kleinen Schritten … positive Veränderung herbeiführen…. Es soll das Eigenengagement und die Eigenverantwortung der Unternehmer und Bewohner aktiviert und unterstützt werden. Es soll das Gefühl der Perspektivlosigkeit und der Ohnmacht abgebaut und die Chancen betont werden." (aus der Auftaktrede zum Bund-Länderprogramm „Soziale Stadt")

Doch diese unternehmerischen Adressaten gab es hier schon bald nicht mehr. Die Begriffe der „Sozialen Stadt" erweiterten sich um die der „Sozialen Erosion" und der „überforderten Nachbarschaften". Ende der 90er Jahre sieht man in den kleinen Ladeneinheiten immer mehr Beratungsbüros, spätestens ab etwa 2010 erlischt jedoch ihr anfangs so aktives Leben. Dafür gibt es viele Gründe, auf der einen Seite politisches Gerangel um die Lorbeeren auf Bezirksebene, zugespitzt bei Kommunalwahlen, in der Folge schwindendes generalisiertes Vertrauen der Bewohner, auch weil die Erfolge so langsam eintreten und so klein sind; vor allem aber wird die Zahl der Engagierten kleiner. Dem Integrationsansatz fehlen immer mehr die überzeugten und überzeugenden Leitfiguren. Die wachsende Zahl an Migranten organisiert sich weiterhin in sich selbst organisierenden Ethnien. Die Verbindungen zum Quartiersmanagement von oben sind gering, oft greifen sie ins Luftleere. Karitative Organisationen sehen mehr, sind aber in ihren Aufgaben limitiert. Entlang der Strecke des Metrobusses M27 gibt es heute sechs „Quartiersmanagementgebiete". Im Jahr 2015 hatten hier über 50 bis 65 % der Bewohner einen Migrationshintergrund.

2015, das Jahr der großen Flüchtlingsströme, die in Deutschland ankommen, wird für Moabit eine besondere Herausforderung. Das in Moabit angesiedelte Lageso (Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin) ist und sieht sich überfordert, hunderte von Flüchtlingen kampieren in Schlafsäcken bei Eiseskälte auf den Bürgersteigen der Turmstraße. Freiwillige aus der Zivilgesellschaft übernehmen Teile der Arbeit des Amtes unter dem Motto „Moabit hilft". Eine von vielen getragene Hilfsbereitschaft gegenüber Geflüchteten setzt sich bis heute fort.

Eine bedeutsame Hilfe hat sich schon seit etwa 2012 in Moabit etabliert: Die Moabiter Bildungseinrichtungen haben sich im naturwissenschaftlichen und kulturellen Bildungsverbund zusammengeschlossen; ihre Kooperation reicht von der Kita bis zur Oberschule. Das Ziel ist, Berührungsängste abzubauen, Inhalte kennenzulernen und über gemeinsame Schwerpunktthemen Bildungszugänge für alle zu schaffen.

Der Wandel der Quartiere zeigt sich weit umfassender als vorausgedacht:

• Es kommen weitere neue Migranten mit ihren eigenen Strukturen ethnischen Zusammenhalts, die gern dort Aufenthalt suchen, wo schon Landsleute sind.

• Zunehmende Armut von Teilen der lokalen Bevölkerung wird ablesbar an den Billigstimbissen in den kleinen Ladenlokalen mit schnellem Inhaberwechsel, da sie nicht auskömmlich arbeiten können.

• Doch gibt es auch verstärkten Zuzug von Kreativen und Studierenden, auch von Bildungsbürgern, die auf die niedrigen Mieten schauen, erste alternative Cafes und Läden mit zunächst kurzer Lebensdauer, aber auch mit einer ersten Verstetigung einer Szene, die ihre Interessen allerdings noch nicht auf den lokalen politischen Raum richtet. Doch könnte sie sich als lernfähig erweisen.

• Immobilienunternehmen erwerben weiter Miethäuser im Nebeneinander ansehnlicher „Mikrolagen", wie es immobilienwirtschaftlich heißt. Sie suchen Aufwertung durch Modernisierung mit anschließendem Verkauf als Eigentumswohnungen. Die lokalen Altbewohner fürchten die Gentrifizierung, aber diese findet letzten Endes derzeit nicht statt, sie bleibt noch im Downgrading stecken. Im kaum instandgehaltenen Gebäudebestand der Perleberger Straße wohnen besonders viele Migranten, die Hausbesitzer sind West- und Süddeutsche, die gleich nach 1990 gekauft haben.

• Besonders die neuerdings hinzugekommenen Eigentümer scheuen den Kiez, sie betreiben die Weitervermietung an Dritte, häufig auf niederem sozialem Niveau aber zu steigenden Mietpreisen. Hinzu kommt die Nutzung der erworbenen Immobilien als Ferienwohnungen. Rollkofferinvasoren, die sich völlig unverantwortlich gegenüber dem Lokalen verhalten und wie Heuschrecken benehmen, werden nun in Kooperation von anzeigenden Mietern und amtlichem Zugriff sichtbar stärker ausgebremst, sind aber nicht völlig verschwunden.

• Die Immobilienentwicklung schwächt den sozialen Zusammenhalt, das Geld fließt woanders hin.

• Doch stülpt sich nicht alles um; manche der Unbemittelten erfahren Bleibeschutz, weil das Sozialamt die Miete zahlt. Andere finden Aushilfsjobs im Lokalen und in der kleinen Szene.

• Türkischen Altbewohner sind in größerer Zahl verlässliche Dienstleister geworden, auch das ist eine neue Quelle von kleinen Aufstiegen.

• Unbemerkt aber erfolgte die Islamisierung der Kieze; sie wird weitgehend akzeptiert. Doch auch salafistische Moscheen kamen hinzu. Mit dem Fall Amri hat nicht nur im Stephankiez der kritische Blick zugenommen; die Toleranz ist gesunken.

Wohin die Entwicklung der Gebiete führt, ist offen. Sie wird von der übergeordneten Politik mit ebenso übergeordneten Interessen bestimmt werden. Für wieviel fördernde Sensibilität wird diese künftig stehen?

Für das größere Gebiet gilt, dass es im wesentlichen über die Entwicklung der Ressource qualifizierte und qualifizierende Arbeit neue Stabilität als Lebensraum gewinnen kann. Damit die Kieze davon profitieren können, braucht es sicher weiter begleitende soziale Quartiersarbeit, vor allem aber wird es auf die Verbesserung der Bildungszugänge ankommen. Das Moabiter Beispiel des naturwissenschaftlichen und kulturellen Bildungsverbunds gibt dazu ein beachtliches Vorbild. Es wird erfolgreich sein, wenn die staatliche Sozialpolitik unterstützende Rahmenbedingungen setzt. Auf Kiezebene kann dann, aber auch nur dann, aus all den gewonnenen Erfahrungen Gewinn geschöpft werden.

Quellen:

Neben meinen Beobachtungen im Stephan-Kiez und der weiteren Umgebung zwischen 1997 und 2018 habe ich eingesehen:

Becker, Christine und Jacob, Brigitte (1992): Der Stephankiez. Ein Altbauquartier im Wandel. Berlin

Schnur, Olaf (2003)
Lokales Sozialkapital für die „Soziale Stadt". Politische Geographien Sozialer Quartierentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen

Franke, Thomas / Schnur, Olaf / Senkel, Patrick (2017)
Hg.: DIFU und vhw (vhw Schriftenreihe 6). Geflüchtete in der sozialen Stadt. Potenziale der Weiterentwicklung des Quartiersansatzes Soziale Stadt im Kontext der Fluchtmigration. Berlin

www.stadtentwicklung.berlin.de/wohnen/quartiersmanagement/de

www.bildungsverbund-moabit.de

(Beide Seiten abgerufen Ende Juni 2018)

Migration als Alltag

Irene Wiese-v.Ofen *LG Nordrhein-Westfalen*

Die Mitglieder der DASL sind aufgerufen, Gedanken zum Tagungsthema einzureichen unter besonderer Berücksichtigung der Vorgabe „Alltagsorte“ und „Integration“ mit der Frage nach dem Beitrag der räumlichen Planung zur Sicherung der Vielfalt der Nutzungsansprüche an die Gestalt der Stadt .

Wer wie ich sein Berufsleben im Ruhrgebiet verbracht hat, kann mit diesem Thema viel anfangen, denn das Ruhrgebiet ist in den letzten 200 Jahren ununterbrochen ein Raum der Zuwanderung gewesen,- mein eigenes Leben ist ebenso davon geprägt als nicht dort geboren oder aufgewachsen, aber seit dem letzten Jahr vor dem Abitur da lebend.

Betrachtet man diese 200 Jahre werden aber einige Bedingungen wichtig, die bisher anders waren als aktuell heute: es war immer eine Arbeitszuwanderung, d.h. die Menschen kamen mit dem Willen, hier leben und sich einzuordnen zu wollen in einen gemeinsamen Arbeitsalltag. Das galt noch bei der letzten großen Gruppe der sogenannten „Gastarbeiter“. Unter Tage gab es keine anderen Bedingungen als die der gemeinsamen Arbeit, immer auch mit den damit verbundenen Gefahren, die für alle gleich waren. Aber ebenso verbunden mit gleichen Aufstiegschancen - auch Türken wurden Steiger.

Der zweite Unterschied zu heute war immer die -wenn schon nicht gleiche oder ähnliche Sprache- Zugehörigkeit zur gleichen oder verwandten Religion. Die Einwanderungswellen der Hessen und Ostpreußen, dann der Polen und zuletzt der Flüchtlinge aus Schlesien und der „Szoffjetzone“, wie Adenauer mit unnachahmlichem Tonfall uns immer nannte, die wir aus dem Osten Deutschlands kamen, waren bei allen Unterschieden geprägt vom - im großen über die Jahrhunderte geschaut - gemeinsamen Kulturraum. Bei aller Unterschiedlichkeit waren es im Grunde weitgehend ähnliche, oft vormals ländliche Lebensbedingungen, deren Übergang in städtische Lebensformen geleistet werden musste, angereichert um herausfordernde Arbeitserfahrungen. D.h. der Umgang mit einem gebauten Umfeld und mit dem öffentlichen Raum war geprägt von einem gewissen Grundkanon des Verhaltens in einer gemeinhin respektierten Öffentlichkeit. Das erleichterte das Zusammenleben des Alltags.

Das änderte sich in einigen Teilen der Gesellschaft und feststellbar in den Schulen bereits mit der türkischen Arbeits-Zuwanderung der 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, und dann deutlich mit der Zuwanderung aus Kriegs -und Katastrophengebieten ab 2015.

In der ersten Generation der türkischen Zuwanderung sorgten die Arbeitgeber der Schwerindustrie nicht nur für Arbeit, sondern auch für Wohnungen und beteiligten sich an manchen Ergänzungen in der Versorgung mit öffentlicher Infrastruktur. Wir hier Lebenden lernten besonders im Hinblick auf Frauen und Mädchen, dass viele gut gemeinte Angebote nicht angenommen wurden, weil sie dem kulturellen Verständnis der Familienordnung nicht entsprachen. Letztlich haben wir als Stadt z.B. eine eigene Eingangstür nur für Frauen im gemeinschaftlichen Stadtteilzentrum geschaffen, damit die Deutsch- und Nähkurse für die neu zugewanderten oder nachgeholten Ehefrauen überhaupt von ihnen besucht werden konnten. War das ein Nachgeben oder eher Verstehen? Als Verantwortliche für die Entscheidung damals plädiere ich für Verstehen. Beim Bau des Moscheezentrums im selben Stadtteil habe ich durch viele Gespräche solche baulichen Konsequenzen vermeiden können.

Es gab so manche Auseinandersetzungen in den Schulen um muttersprachliche Klassen, Sportunterricht, Religionsunterricht und unterschiedliche Fest – und Fastentage. Es ging auch um die Tatsache besserer Schulnoten der Mädchen, -weil sie fleißiger waren-, und dagegen die Forderung seitens der Eltern (weitgehend der Väter) nach besseren Noten für die Jungen, selbst wenn ihre Leistungen dies nicht rechtfertigten.

Langsam lernten beide Seiten den Umgang miteinander und die nächste Generation wuchs einigermaßen friedlich miteinander auf, aber wir konnten beobachten, dass die Suche nach den kulturellen Wurzeln zunahm. Es begann mit Musik und Tänzen, mit Kochen und Gärtnern und wurde im Anfang bewusst von Stadt und Stadtteilinitiativen, auch z.T. von den Kirchen, gefördert. Viele Angehörige dieser Generation sind heute Eltern, bei denen deutlich zu spüren ist, dass sie mehr zur Abgrenzung neigen. Ein Grund dürfte vermutlich sein, dass der Schutz und die Garantie des gemeinsamen Arbeitsplatzes mit der damit verbundenen Verlässlichkeit und Anerkennung in der Eltern- bzw. Großelterngeneration heute weitgehend fehlen. Dazu haben mit Sicherheit auch verstärkte Einflüsse aus dem religiösen Umfeld beigetragen. Der Streit um den Bau von Moscheen war und ist dabei ein Auslöser, der auch unsere Berufe betrifft. Viel mehr aber ist es der Einfluss in der familiären Erziehung, die Suche nach der Identität und das Gefühl nicht ausreichender Anerkennung. Dazu kann m.E. auch der fehlende Religionsunterricht in den Schulen beitragen, der dann außerhalb der Schule in den Koranschulen mit Arabischunterricht und mit geschlossenem Zutritt stattfindet. Das hören wir, die wir uns in Frauenprojekten um Schülerinnen kümmern, immer wieder. Warum nicht Religionsunterricht wie für die Christen in der Schule, werden wir gefragt, zumal sie oft mittlerweile die Mehrheit sind. Häufig haben während des katholischen/evangelischen Religionsunterrichtes die muslimischen Mädchen eine „Freistunde“- was macht man damit?

Und warum haben die Anhängerinnen vom Shintoismus oder Buddhismus oder Hindus überhaupt kaum einen Aufmerksamkeitsraum in unseren Schulen, werden wir auch gefragt.

Ich kann das emotional nachvollziehen, denn da ich als protestantisches Stadtkind eine Zeitlang nach dem Kriege, als Flüchtling ohnehin schon „anders“, auf einer katholischen Dorfschule war, kann ich mich gut daran erinnern, wie ausgeschlossen ich mich immer durch die für nichts zu gebrauchende Freistunde gefühlt habe, während der katholischen Religionsunterrichtsstunde meiner Mitschülerinnen.

Man mag sagen, das sei doch unwesentlich im sonstigen einvernehmlichen Umgang miteinander, aber die Unterscheidungen werden einem immer wieder neu bewusst gemacht und ziehen anderes „sich Fremd fühlen“ nach. Da nützt es wenig den Reichtum der Diversität zu betonen, wenn die erzieherischen Voraussetzungen zu ihrer Anerkennung nicht gelebt und der durchaus mühsame und anstrengend erreichbare Reichtum nicht gelehrt werden.

Diese kleinen Alltagserfahrungen mit großen Folgen haben seit 2015 noch einmal eine stärker trennende Wendung genommen, denn die vielen allein hier angekommenen, jugendlichen, überwiegend männlichen Zuwanderer, vor allem aus afrikanischen Ländern, haben einen völlig anderen kulturellen Hintergrund. Der betrifft auch das Empfinden von Eigenverantwortung und die Anerkennung der ordnenden Hand eines Staatswesens. So sehen wir uns mit unseren Vorstellungen von „Good Governance“ einem andauernden Konflikt der bestimmenden Verhaltensweisen und den Gefahren des Scheiterns konfrontiert.

Maßgeblich ist in vielen Fällen noch immer der Klan: die Zugehörigkeiten zu ihm als autonome Einheit sind die politisch bestimmenden Größen, nicht irgendwelche gewählten Regierungen. Die schon irgendwo in Europa länger lebenden Teile eines Klans sind oft die Anlaufstellen der vom Klan in Afrika auf den Weg geschickten Jugendlichen oder jungen Erwachsenen, die für die „Zuhause-Gebliebenen“ zu sorgen haben, wobei die „Vorhut“, also diejenigen, die hier in Europa schon eine Weile leben, beim Ankommen zu helfen verpflichtet sind. Nicht sich zu integrieren, um hier zu leben, ist dann das Ziel dieser Struktur, sondern eher die Pflicht, die dort Zurückgebliebenen zu unterstützen.

Das müssen wir uns immer klar machen, wenn wir über Desinteresse oder Versagen klagen, es zu verstehen versuchen und über entsprechende Wege der Veränderung nachdenken.

Insoweit sind á priori „Parallelwelten“ und die Erinnerungen an die eigene Heimatkultur, - bei allem Mut, ihr aus den unterschiedlichsten Gründen zu entfliehen -, dennoch der Halt, den sie ansonsten oft genug hier nicht finden. Es benötigt Zeit, die Sprache zu lernen. Es wird immer wieder kolportiert, dass niemand kontrolliere, ob sie - wenn sie endlich in einem Sprachkurs untergebracht sind- den auch besuchen, geschweige denn etwas lernen. Ähnlich ist es wohl oft auch mit Lehrstellen, soweit uns Inhaber kleinerer Firmen berichten. Auch bei gemeinsamen Bemühen sind kulturelle und soziale Unterschiede schwer auszugleichen. Die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften fördert weder eine Integration noch das Entwickeln von Zugehörigkeitsgefühlen. Da machen wir so manche Fehler. Dann wieder berichten uns Lehrer, dass die Flüchtlingskinder viel engagierter, fleißiger und lernwilliger seien als deutsche Schüler. Wahrscheinlich stimmt beides, weil unsere Gesellschaft heute so unendlich vielfältig und differenziert ist! Wir müssen also genauer die Ursachen analysieren.

Ich glaube, dass die 8 Bereiche, die in dem Vorbereitungspapier für die Jahrestagung formuliert wurden, das deutsche Bewusstsein spiegeln.

Sie sind alle sehr ehrenwert, zeigen manche Möglichkeiten unseres Berufes im Verbund mit vielen anderen Disziplinen, und sicher werden auch viele Zugewanderte damit erreicht.

Den eigentlichen Kern betreffend, sehe ich das aber eher nicht, weil die kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen Prägungen immer noch völlig anders sind als die unseren, vor allem, weil sie in den Familien vielfältig weiter tradiert werden. Es geht m.E. nicht darum, durch Sprachkurse und Schulbesuch oder Ausbildungsplätze gleiches soziales Verhaltens zu erwarten, sondern begreiflich zu machen, dass es für unsere Freiheit, die den „zu uns Gekommenen“ ebenso geboten wird, notwendig ist, den Staat in die Lage zu versetzen, sein Hoheitsmonopol auszuüben, um gleiche Lebensbedingungen in unterschiedlichen Formen, gleiche Menschenrechte und gewaltlose Religionsausübung für uns alle sichern zu können.

Dazu gehört eine individuelle Übernahme von Verantwortung und das macht unsere offene Gesellschaft aus, für die wir lange Stadien der Sozialisation gebraucht und viele Kämpfe geführt haben. Dr. Auma Obama hat in einem Vortrag in Hamburg im vorigen Jahr klar gemacht, dass ihre Landsleute immer darauf warteten, dass jemand etwas für sie tue. Das war (und ist oft genug noch) der Chief, der Landlord, der Rest von Kolonialherren, der Milizenführer usw.. Was sind dagegen Verfassungsgarantien, die bei allen kulturellen Unterschieden von jedermann eigenverantwortlich eingehalten werden müssen. Bleiben sie nicht fremde Welten? Wie müssen wir unter der Zielvorstellung eines angenehmen Zusammenlebens damit umgehen?

Ob man aus dieser komplexen Situation einer so gemischten und weitgehend verunsicherten Gesellschaft durch naturgemäß zementierte bauliche Gefüge, wie sie unsere Städte aufweisen, etwas verbessern kann, wäre zu fragen. Dazu würde gehören, sie zu verändern. Das könnte versucht werden mit anderen Techniken, anderen Materialien, mit mehr Multifunktionalität und Flexibilität, aber auch mehr Risiken. Durch Veränderbarkeit könnte möglicherweise Identität und ein Schutz von individuell unterschiedlichen Lebensgewohnheiten entstehen. Ob mit anderen Wohnungen oder anderen Gärten, auf andere Familienstrukturen oder andere Lebensgewohnheiten ermöglichenden Grundrissen und Hausformen, solches zu erreichen wäre, ist wichtig, aber m.E. nicht entscheidend. Auch ob man den öffentlichen Raum als den nicht-privaten Raum weniger zu pflegen betrachtet u.ä., ist nicht die Frage, sondern dass es keinen rechtsfreien Raum geben darf, weder im privaten noch im öffentlichen Raum.

Wir müssen mehr lernen, unter welchen Maximen die Zugewanderten leben und sie müssen von uns vermittelt bekommen, welches die unseren sind – d.h. aber, wir müssen sie formulieren und erklären können und selbst einhalten. Und das ist nur am Rande eine städtebauliche Frage. Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird heutzutage oft genug festgemacht an der gleichen Bezahlung und dem gleichen Anspruch an das Wohnen u.ä.. Eben nicht Differenzierung sondern der Anspruch der Gleichheit, der mit Gerechtigkeit gleich gesetzt wird, ist wohl eher der Ursprung von Unzufriedenheit und des Zerfalls der Solidargemeinschaft, die das Fremde auszugrenzen trachtet, weil es so aussieht, als nähme das auch noch etwas weg von dem ohnehin als ungerecht verteilt betrachteten Kuchen.

Insoweit ist das miteinander Reden wichtig und sich verständigen, was dem jeweiligen Gesprächspartner aus welchem Teil der Welt er auch kommt, bedeutsam ist. Nicht das übereinander Reden, sondern das Ausloten der Befindlichkeiten ist entscheidend, um sie einordnen zu können in bestimmte Rechtsrahmen, die Voraussetzung für das miteinander Leben sind. Und das gilt für beide Seiten. Wir sind nicht verantwortlich für das glücklich Werden der zu uns Gekommenen, wir sind aber verantwortlich für die Rechtssicherheit der gleichen Zugänge zu unseren Lebensmöglichkeiten. Und sie sind verantwortlich unser Anderssein nicht nur zu respektieren, sondern auch nicht zu zerstören, weil es ihren Lebensvorstellungen nicht entspricht – und das geschieht nicht nur durch Terrorakte, die Leben und Vertrauen zerstören, sondern die täglichen kleinen Unterschiede im Verhalten. Sie prägen den kleinen Radius der Nachbarschaft, die ein friedliches Miteinander erreichen muss, damit das „Wir" und „die Anderen" aufgehoben wird und wir einander aushalten.

Der entscheidende Weg zur Bewältigung des friedlichen miteinander Umgehens im wechselseitigen Respekt wird sich aber m.E. im Feld der Arbeit zeigen, nicht in einer möglichen auf unterschiedliche Erfahrungen und Befindlichkeiten eingehenden städtebaulichen Konfiguration, wie sie in der öffentlichen Meinung von der Räumlichen Planung erwartet wird. Das sind für mich die Themen, die besprochen werden müssten.

Wie wäre es zu schaffen, die Zugewanderten in die bei uns üblichen, auf vereinbarte Disziplinierung setzenden Arbeitsprozesse einzugliedern. Wie könnte es gelingen, ihre Kreativität und Andersartigkeit in Denken und Herangehen an Probleme bereichernd für uns alle gemeinsam wirksam werden zu lassen. Wie schaffen wir die Schulbildung so zu vermitteln, dass es weniger Abbrecher und damit mehr mit Chancen für eine Berufsausbildung geeignete Jugendliche gibt. Das betrifft übrigens auch oft genug Teile der deutschen Bevölkerung. Wie nutzen wir die Vorteile deutscher Handwerkerausbildung und die der dualen Ausbildung ohne sich dem Vorwurf ausgesetzt zu sehen, den Zugang für akademischen Berufe für Zugewanderte zu erschweren. Was muss geschehen, um den Mädchen Wege zu eröffnen, um sie zum gleichberechtigten Teil der hiesigen Gesellschaft werden zu lassen, ohne sie immer zur Entscheidung des Entweder – Oder zu zwingen, sie dem Verlust des Vertrauten ohne die Garantie, mehr zu gewinnen, auszusetzen. Sind möglicherweise die Änderungen von Arbeitsprozessen, die z. Zt. zu beobachten sind, wie multilokale jobsharing und coworking spaces, flexible Arbeitszeiten und Aufhebung von Wohnen und Arbeiten in extra dafür geschaffenen Räumen, vor allem zeitlich differenzierte Nutzungsüberlagerungen - wie sie zwar mit anderem Standard, aber viele der zu uns Kommenden noch gewöhnt sind-, vielfältige Ansätze, die weiter gedacht werden sollten. Im Endeffekt könnten sie sich dann in den gebauten Figuren multifunktional und kosten wie flächensparend auswirken und sie wären ein Weg, sich aufeinander zuzubewegen.

Dass dies alles bauliche Auswirkungen auf die Urbanisierung hat, ist wohl eindeutig und betrifft unsere Zunft. Aber erst wenn diese Fragen beredet, geklärt und vereinbart sind -d.h. der „Auslobungstext formuliert ist " würde man bei einem Wettbewerb sagen-, kann man mögliche Bauaufgaben angehen.

Migration als europäisches Erbe - Geschichte(n) in der Migrationsgesellschaft

Jutta Weduwen *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*

*Vorbemerkung von Ursula Stein (DASL-Landesgruppe Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland): Warum laden wir in den Workshop zum Thema „Migration als europäisches Erbe" als Impulsgeberin Jutta Weduwen ein, die als Mitglied der Geschäftsführung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Erfahrungen mit der Arbeit mit Zuwander*innen zum Thema Geschichte hat? Weil wir sehen: Baugeschichte ist ohne Erkennen der Einflüsse aus Europa und der Welt nicht zu verstehen, und ebenso ist Migration ein Teil des europäischen Erbes. Die Auseinandersetzung mit Geschichte als Erbe und der Austausch mit den Geschichte(n) der Zuwander*innen gehören zur Gestaltung der Zukunft in unserer Gesellschaft und wird sie bereichern. Sie ist eine spannende kulturelle Herausforderung der Gegenwart.*

Mit der größten Fluchtbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg hat das Jahr 2015 Deutschland verändert. Schon immer war unsere Gesellschaft von Migration geprägt, in den letzten Jahren ist die Gesellschaft noch reicher geworden an vielfältigen Hintergründen, an Biografien, Geschichten und Perspektiven.

Die Fluchtbewegung brachte in Deutschland zwei Phänomene hervor. Zum einen bildete sich eine große zivilgesellschaftliche Willkommenskultur, die Neuankommende unterstützte und ihnen mit Interesse begegnete. Zum anderen wurde deutlich, wie weit verbreitet der Rassismus gegen Migrant*innen und Geflüchtete in unserer Gesellschaft ist. Viele, zu viele Menschen traten mit rassistischen Worten, rechtspopulistischer Hetze und Gewalt den Zuwander*innen entgegen.

Die Migration der letzten Jahre bietet Möglichkeiten der Begegnung und kann Impulse geben, gesellschaftliche Prozesse neu zu gestalten und über politische, gesellschaftliche und historische Fragen miteinander ins Gespräch zu kommen.

Zuwander*innen und Geflüchtete treffen in Deutschland auf eine gewaltvolle Geschichte, deren systematische, antisemitische und rassistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik einzigartig war. Die Folgen der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Geschichte prägen die deutsche Gesellschaft ebenso wie die Beziehungen Deutschlands zu anderen Ländern und zu verfolgten Opfergruppen bis heute. Dabei sind die Erinnerungsdiskurse komplex und wandeln sich. Neben vielfältigen differenzierten Geschichts- und Erinnerungsprojekten, neben aufrichtigen Eingeständnissen von Schuld und Verantwortung stehen Abwehr, Kontinuitäten, Schlussstrichforderungen und revisionistische Positionen.

Vor achtzehn Jahren wurde der *Projektbereich Interkulturalität* bei ASF gegründet, der im letzten Jahr in den *Arbeitsbereich Geschichte(n) in der Migrationsgesellschaft* umbenannt wurde. Zunächst ging es dabei um die Frage, wie sich die pädagogische Vermittlung der NS-Geschichte verändern müsse, im Kontext der Migrationsgesellschaft. Schulklassen und Besuchsgruppen in Gedenkstätten setzten sich zunehmend divers zusammen. Es ging also um die Frage, ob die NS-Geschichte Menschen mit Migrationshintergrund anders vermittelt werden müsste. Die Antwort darauf ist nicht eindeutig. Natürlich macht es, auch in der vierten Generation, einen Unterschied, ob man in einer Täter-, Mitläufer- oder Verfolgtenfamilie aufgewachsen ist, beziehungsweise welche familiären Verbindungen es zur deutschen Geschichte gibt. Dies beeinflusst die Narrative in der Familie und damit auch den Zugang zum historischen Lernen. Es trifft aber nicht zu, dass Einwander*innen per se keine Bezüge zur nationalsozialistischen Geschichte haben. Die meisten Zuwander*innen kommen aus Ländern, die in den Zweiten Weltkrieg involviert waren, somit gibt es häufig auch familiäre Bezüge zu Besatzung, Verfolgung, Widerstand und Mittäterschaft.

Historisches Interesse lässt sich nicht am ethnischen Hintergrund festmachen, sondern ist oft auch eine Resonanz darauf, wie Geschichte pädagogisch vermittelt wird. Wir haben immer wieder gehört, dass sich Schulkinder mit Migrationshintergrund von bestimmten Unterrichtsthemen ausgeschlossen fühlten. So berichteten sie, dass, wenn die NS-Geschichte auf dem Lehrplan stand, ihnen vermittelt wurde, dies sei nicht ihre Geschichte. Auch wenn dies wohlwollend gemeint war, wurde damit ein Ausschlussmechanismus angewandt.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass viele geflüchtete und zugewanderte Menschen sich für die Geschichte des Nationalsozialismus interessieren und in dieser Beschäftigung auch Anknüpfungspunkte finden, über ihre eigene Geschichte oder die Geschichte ihres Herkunftslandes zu sprechen.

Seit mehr als zehn Jahren führen wir mit Stadtteilmüttern aus Neukölln und Kreuzberg Seminarprogramme durch. Stadtteilmütter sind Frauen mit Migrationshintergrund, die in sozialen Brennpunkten zu Familienberater*innen ausgebildet werden. Sie hatten das Gefühl, gesellschaftlich nicht mitreden zu können, wenn ihnen historisches Wissen fehlte und sie konnten ihren Kindern keine Antworten geben, wenn sie nach einem Gedenkstättenbesuch nach Hause kamen. Schwerpunkte der Vermittlung sind der Holocaust, Antisemitismus, Ausgrenzungs- und Verfolgungsmechanismen sowie die aktuelle Beschäftigung mit der Geschichte im heutigen Deutschland. Darüber hinaus bildet die Verfolgung und Vernichtung der Sinti und Roma einen weiteren Schwerpunkt der Seminare.
Vor zwei Jahren haben wir dann begonnen, unsere historisch-interkulturelle Seminarreihen gezielt für Menschen mit Fluchthintergrund anzubieten. In der Beschäftigung mit der deutschen Geschichte zogen die Teilnehmenden oft Verbindungen zu ihren eigenen Biografien. So entstand ein dialogischer Lernprozess, wenn wir über die Erfahrungen der Menschen ins Gespräch kamen, die nach Deutschland geflohen sind – ein Gespräch über Geschichte und persönliche Geschichten. Ein junger Mann aus Gambia fasste seine Erfahrungen des Seminars zusammen:

„Mit dem Wissen um die Geschichte kann man die Welt verstehen und man kann sich orientieren. Deshalb finde ich, dass es wichtig ist, sich mit der Geschichte zu beschäftigen und sich auszukennen. Es kann sein, dass wir in zehn Jahren in unsere Länder zurückkehren. Dann können wir in unserem Land unser Wissen und unsere Meinung einbringen. Wenn ich um die Geschichte des Nationalsozialismus weiß, dann weiß ich doch ganz klar, welche Haltung und Meinung ich haben muss. Eben eine demokratische Haltung mit vielen Ideen."

Es ist uns ein Anliegen, Multiperspektivität und Vielfalt im Erinnerungsdiskurs zu fördern und dabei auch unbeachtete Migrationsgeschichten sichtbar zu machen. In unseren historisch-interkulturellen Bildungsprogrammen kommen wir mit Menschen mit Einwanderungsgeschichten über die deutsche Geschichte und ihre eigenen Lebensgeschichten ins Gespräch.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste plädiert dafür, den Begriff der deutschen Geschichte zu weiten und Fremdzuschreibungen zu vermeiden. Das bedeutet, dass kollektive historische Identitäten nicht von außen konstruiert werden. Ob sich jemand der Geschichte ihrer*seiner Vorfahren zugehörig fühlt oder der Geschichte des Landes, in dem sie*er lebt, liegt nicht in der Definitionsmacht der Mehrheitsgesellschaft.

Deutsche Geschichte ist auch die Geschichte der zugewanderten Deutschen: „Ich wünsche mir, eines Tages auch meine Geschichte in den deutschen Schulbüchern zu finden." Gemeint ist damit die Geschichte einer Stadtteilmutter, die als Kurdin im Irak verfolgt wurde und nach Deutschland geflohen ist.

Die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste findet immer im Kontext der Migrationsgesellschaften statt. Freiwilligengruppen setzen sich divers zusammen und alle Länder, in denen Freiwillige aktiv sind, sind von Migration geprägt. Zur gemeinsamen Gestaltung der Migrationsgesellschaft gehört auch die dialogische Beschäftigung mit der Geschichte. Einheimische und Zuwander*innen gestalten Erinnerungsdiskurse und die Geschichte eines Landes verändert sich durch Zuwanderung und durch die mit eingewanderten Geschichten.

Jutta Weduwen, Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wurde vor 60 Jahren gegründet mit dem Ziel, Freiwillige in Länder zu entsenden, die unter der Verfolgung und Vernichtung der Nationalsozialisten gelitten haben. Heute sind jedes Jahr fast 500 Freiwillige in Kurz- und Langzeiteinsätzen aktiv. Sie begleiten Holocaustüberlebende, arbeiten in Gedenkstätten und begleiten Menschen mit Behinderungen und in sozialer Not. Das Engagement von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste stärkt Frieden, Gerechtigkeit und Vielfalt und richtet sich mit Freiwilligendiensten, Bildungsprogrammen und Kampagnen gegen jede Form von Antisemitismus, Rassismus und Rechtsextremismus.
https://www.asf-ev.de

Miteinander kommunaler und zivilgesellschaftlicher Akteure

Elke Bojarra-Becker *LG Berlin-Brandenburg*

Lehren aus der Flüchtlingskrise?

Als im Verlauf des Jahres 2015 mehr und mehr Geflüchtete nach Deutschland kamen, war etwas anders als bei vorhergegangenen Zuwanderungsbewegungen. Ankommende Menschen wurden jubelnd am Bahnhof empfangen und versorgt. Ein drei-Worte Satz der Kanzlerin wurde ausgiebig in diversen Talkshows diskutiert, analysiert, gelobt – und kritisiert. Gleichzeitig wurde an manchen Orten immer deutlicher, dass jenes „Wir schaffen das" der Kanzlerin nicht allein durch die lokalen Behörden leistbar sein würde, sondern das „Wir" gerade auch solcher Menschen bedarf, die nicht nur ein „Willkommen" am Bahnhof gerufen haben, sondern den Geflüchteten darüber hinaus beim Ankommen zur Seite standen.

Auch in vorherigen Situationen (z.B. Hochwasserkatastrophen) hatte sich immer wieder abgezeichnet, dass sich Krisen nicht allein durch hoheitliche und behördliche Aktivitäten bewältigen lassen, sondern dass es auch engagierter Menschen bedarf. Dabei handelte es sich aber stets um kurzfristige Aktivitäten. Der Strom der Geflüchteten riss hingegen nicht innerhalb weniger Tage ab und die Engpässe an Unterbringung, Kleidung, Essen, aber auch psychologischer Betreuung waren lange Zeit nicht rückläufig, sondern wuchsen an. In dieser Zeit wurde durch die (Zivil-)Gesellschaft etwas aufgefangen, was viele – zumindest in dieser Quantität, Qualität und Kontinuität – nicht erwartet haben. Es kann heute kaum jemand der Aussage widersprechen: „ohne die Zivilgesellschaft hätten wir es bis hierhin nicht geschafft." Eine Zeitlang war etwas aus dem Gleichgewicht geraten.

Dies haben zwei Kooperationspartner zum Anlass genommen, sich dieses Miteinander zwischen lokaler öffentlicher Verwaltung und Zivilgesellschaft näher anzuschauen. Zum einen waren dies Wissenschaftler des Maecenata Instituts für Philanthropie und Zivilgesellschaft zum anderen eine Wissenschaftlerin des Deutschen Instituts für Urbanistik (Difu). Zunächst erhielt dieses Konsortium eine Finanzierung durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). In den Monaten Januar bis März 2016 wurde es damit möglich, sich in Interviews mit 18 Vertreterinnen und Vertretern der Zivilgesellschaft sowie der Verwaltung (vereinzelt auch der Politik) an drei Standorten (Berlin, Mannheim und Starnberg) in einer noch recht akuten Phase zur gegenseitigen Wahrnehmung, dem Miteinander, Problemen und Herausforderungen auszutauschen. In einer zweiten Phase vom Herbst 2016 bis Herbst 2017 (gefördert durch die Röchling Stiftung) wurden die gewonnen Eindrücke geprüft, vertieft und ausgeweitet. Hier wurden Gespräche in Bamberg und Starnberg (Bayern), Forst und Gransee (Brandenburg) sowie Bocholt und Gelsenkirchen (NRW) geführt. Wesentliche Erkenntnisse (insbesondere aus der zweiten Phase), sollen in diesem Beitrag, kurz dargestellt werden.

Zur Motivation

Was war anders? Die Motivationen für das Engagement sind so vielseitig, wie die Akteure selber, dennoch lassen sich Trends erkennen. Es handelt sich nicht um die erste größere Flüchtlingszuwanderung, die Deutschland erreicht. So stiegen z.B. zu Beginn der 1990er Jahre die Anzahl der Anträge auf Asyl. Reaktionen darauf gab es auch damals. Es handelte sich dabei aber deutlich weniger um eine konkrete oder aktive Unterstützung der asylsuchenden Menschen. Vielmehr gab es Protestbewegungen gegen rechte Übergriffe. Der Protest schien damit eher politisch geprägt. An der Betreuung von Asylsuchenden, Aussiedlern und anderen Zuwanderern beteiligten sich zivilgesellschaftliche Gruppierungen damals vergleichsweise wenig. Ähnliches gilt für den Umgang mit den Gastarbeitern – diesbezügliche Initiativen zur Integration oder zum Zusammenleben waren rar.

Gerade in der akuten Phase 2015 / 2016 stand das „Helfen" und ein menschenwürdiger Umgang mit den Menschen als Motivation stark im Fokus. Hierzu zählten an manchen Orten nicht nur die Versorgung mit Essen und Kleidung, sondern eine Unterstützung beim „Ankommen" – oftmals mit „Willkommenskultur" überschrieben. Auch die Versorgung mit Freizeitangeboten, um die Menschen nicht ihrer Langeweile, die nach der Flucht in den Lagern zwangsläufig einsetzte, zu überlassen, wurden als Engagement-Motive genannt.

Dabei zeichnet sich auch hier eine „politische Dimension" ab, indem da, wo eine Unterstützung Geflüchteter durch einen öffentlichen und frühzeitigen Diskurs begleitet wurde, es fremdenfeindliche Stimmungen oder gar Aktionen schwerer haben. Teilweise wird die Arbeit mit den Geflüchteten von Engagierten als eine Art Prophylaxe verstanden, motiviert dadurch, den Kritikern „den Wind aus den Segeln zu nehmen" und den Einheimischen die Scheu vor persönlichen Kontakten zu nehmen. Hierbei scheint es sich aber eher um einen Nebeneffekt zu handeln.

Zum Miteinander

Bereits in der ersten Phase äußerten sich die Interviewpartner beider Seiten (lokale Verwaltung / Zivilgesellschaft) sehr wohlwollend über die jeweils andere Gruppe. Ein kritisches Wort gegenüber der anderen Akteursgruppe fand sich selten bis nie. Dies hat sich auch in den Gesprächen der zweiten Phase bestätigt. Man respektiert sich, schätzt sich, akzeptiert die andere Handlungslogik, auch wenn man sie nicht immer gut findet. Diese gegenseitige Sympathie überrascht – wurden doch „die da oben" nicht selten als Paragraphenreiter, unkreativ, wenn nicht gar faul bezeichnet und die Engagierten nicht selten als unbequem, querköpfig und unrealistisch eingestuft: „Die waren früher immer gegen uns und jetzt arbeiten wir wunderbar mit ihnen zusammen", so beschreibt ein Akteur aus der Verwaltung den Wandel beim Umgang miteinander.

In den Gesprächen wurde deutlich, dass in der akuten Phase der Ersthilfe im Sommer 2015 Personalengpässe, Überlastungen, wenn nicht gar Überforderung der Verwaltung in großem Maße durch zivilgesellschaftliche Aktivitäten aufgefangen wurden. In gewisser Weise hat die flexiblere und spontanere Zivilgesellschaft Wege ergreifen können, die der Verwaltung verwehrt waren. Zusätzlich wurde den Verwaltungen damit die Luft verschafft, sich im Rahmen der unflexibleren rechtlichen und organisatorischen Engpässe neu aufzustellen. In den Verwaltungen konnten damit neue Strukturen geschaffen werden (z.B. Stabstellen, Integrationsbeauftragte) oder aber ämterübergreifende Arbeitstreffen etabliert werden. Es wurde neues Personal – z.T. gezielt aus NGOs – eingestellt. Wohl auch dadurch ist vielfach eine andere Haltung anzutreffen, z.B. indem einzelne Sachbearbeiter nicht warten bis die Freiwilligen zu ihnen ins Amt kommen, sondern diese aktiv aufzusuchen, um deren Belange zu erfragen. Damit haben die Verwaltungen ihre Handlungsfähigkeit zurückgewonnen und erbringen nun Strukturierungs- und Moderationsleistungen, die von den Helfergruppen nicht nur anerkannt, sondern auch begrüßt werden. Die Unterstützungsformen durch die Verwaltungen der Kommunen sind vielfältiger Natur. Teilweise werden Räume zur Verfügung gestellt oder Stellen bewilligt, die in der Gestalt von Freiwilligenmanagern Supervision, Coaching, Beratung und Austauschgelegenheiten organisieren. Nicht zu unterschätzen ist die Hilfe bei finanziellen bzw. fördertechnischen Fragen.

Dies schließt nicht aus, dass die komplexen Verfahren und Prozesse eher kritisch gesehen werden – hier wird weiter Verbesserungsbedarf gesehen. Seitens der Helfergruppen wird die gute Zusammenarbeit mit der Verwaltung häufig mit Namen verbunden – wie so oft, sind es einzelne Köpfe, die ein gutes Zusammenwirken möglich machen.

Zum Wandel der Inhalte

Im Rahmen des zweiten Projekts hat sich gezeigt, dass sich bei allen besuchten Helfergruppen Entwicklungsprozesse in Gang gesetzt haben, indem sich die Bedürfnisse der Geflüchteten verändert haben. Somit besteht das Engagement zusehends aus Patenschaften, die Begleitung bei Behördengängen, Sprachkurse für bestimmte Zielgruppen (z.B. Frauen mit kleinen Kindern, Menschen ohne Bleibeperspektive) oder der Unterstützung bei juristischen Fragen.

Trotz der vielfach guten Zusammenarbeit zwischen zivilgesellschaftlichen Helfergruppen und Verwaltungen gibt es eine Reihe von Problemen. Diese hängen häufig damit zusammen, dass es auf der Seite der Verwaltungen unterschiedliche Ebenen der Zuständigkeit und verschiedene Rechtskreise gibt. Dies macht es zivilgesellschaftlichen Helfergruppen schwer, zum einen den richtigen Ansprechpartner zu finden und zum anderen dann zu Verabredungen bzw. Vereinbarungen zu kommen, die für alle Ebenen verbindlich sind. Hier betreten auch die Engagierten oftmals neues Terrain mit einem für sie in der Regel unüblichen juristischen Jargon.

Dies betrifft auch Fragen der Abschiebung und die Kommunikation mit der Härtefallkommission. Abschiebung ist nach wie vor ein wichtiges und kontroverses Thema, zwar es gibt kaum Gruppen, die grundsätzlich gegen Abschiebungen sind, doch scheint ein konstruktives Verhältnis zu diesem Themengebiet schwierig. Zivilgesellschaftliche Helfergruppen sind auf das Gelingen von Integration ausgerichtet, staatliche Akteure haben eine übergreifende Aufgabe, zu der auch Rückführungen gehören. Doch oftmals kommen bei diesem Thema beide nicht zusammen. Zu beobachten ist eher eine stille oder pragmatische Hinnahme der zivilgesellschaftlichen Akteure, gemischt mit Protest bzw. Unterstützung bei der Widerspruchseinlegung.

Zur Integration

Neben dem Spracherwerb gilt eine Arbeitsstelle als wesentlicher, aber auch schwieriger Baustein zur Integration. Nicht überall ist den Unterstützern Erfolg beschieden. Die Vermittlung in die Arbeitswelt gelingt dort besser, wo es einen Fachkräftemangel gibt – im Umkehrschluss gilt dies als schier aussichtlos in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit. Häufig gibt es eine Zusammenarbeit mit den Job-Centern, es habe sich aber auch spezielle Strukturen bei den Helfergruppen herausgebildet, mit denen den Geflüchteten Zugänge zur Arbeitswelt ermöglicht werden. Dieser Prozess wird als sehr mühsam beschrieben, nicht zuletzt weil es schwierig bleibt, die jeweils passen-

den Qualifikationen der Geflüchteten nachzuweisen und entsprechende Unternehmen, bzw. Unternehmer zu finden.

Ein ebenso ausschlaggebender Indikator zur Akzeptanz der Geflüchteten und dem Ziel der Integration stellt die Lage auf dem Wohnungsmarkt dar. In den Gesprächen z.B. in Ostdeutschland, wird immer wieder deutlich, dass in den vom demographischen Wandel und Abwanderung stark betroffenen Orten, die Geflüchteten als die Chance gesehen werden, der Abwärtsspirale entgegen zu wirken. Entsprechend problematischer kann sich die Situation in Regionen mit ohnehin angespanntem Wohnungsmarkt darstellen. Dies zeigt einmal mehr, dass Integration an jedem Ort auf eine andere Kombination von Herausforderungen stößt, die letztlich individuell gelöst werden müssen.

Es lässt sich aus den Interviews auch ableiten, dass natürlich auch die Integrationsbereitschaft bei den Geflüchteten unterschiedlich ausgeprägt ist. Manch einer empfindet die soziale Nähe, z.B. durch Patenschaften, als Kontrolle. Gerade junge Männer ziehen oftmals die Anonymität großstädtischer Strukturen vor. Mit anderen Worten, nicht jeder Geflüchtete will auch gleichermaßen integriert werden. Der Prozess der sozialen Differenzierung schreitet auch hier voran. Für die Helfer ist es oft nicht einfach damit umzugehen.

Zusätzlich wird für einzelne Zielgruppen ein besonderer Integrationsbedarf konstatiert. So gilt es auf den Kreis der jungen Geflüchteten ein besonderes Augenmerk zu richten, weil sie auch Multiplikatoren für die Integration der Elterngeneration sein können. Zusätzlich ist hier zwischen den Jungen und Mädchen zu differenzieren, da sie auf unterschiedliche Weise von dem westlichen Wertesystem betroffen sind: „wenn wir uns nicht um die jungen Frauen kümmern, ist eine weitere Generation verloren".

Zur Kontinuität

In allen untersuchten Orten zeigt sich, dass die Helfergruppen aktuell bestehen bleiben. Und dies obwohl viele Initiativen bereits entstanden, bevor die eigentliche Welle im Sommer 2015 die Medien, die Politik und Verwaltungen und die breite Masse in der Wahrnehmung erreichte. Ein leichter personeller Rückzug ist festzustellen, begründet wird er u.a. durch die Belastung der Engagierten, zum einen in der Auseinandersetzung mit den Schicksalen der Geflüchteten, zum anderen durch die Enttäuschung und die Trauer um Menschen, wenn diese dann doch abgeschoben werden. Doch an keinem Ort hat sich eine Helfergruppe aufgelöst. Bei allen Gruppen gibt es einen harten Kern von Aktiven. Für manche kommt das Engagement einem Vollzeitjob gleich. Tendenziell fehlen in diesen Gruppen aber junge Menschen, die gerade für die Integration junger Geflüchteter hilfreich sein könnten.

Ein ausschlaggebendes Kriterium sind die aufsuchenden Strukturen: viele Engagierte knüpfen die ersten Kontakte, indem sie in die Heime gehen, damit entstehen frühe Bindungen. Diese Form der Begleitung „von Anfang an" wird immer wichtiger, zumal die Geflüchteten schwieriger zu erreichen sind, wenn sie die Unterkünfte verlassen haben und auf eigenen Beinen stehen müssen. Dazu fehlen ihnen häufig Erfahrung und Wissen, mit Alltagsproblemen umzugehen (Wohnung, Verträge, Behörden, Arbeit etc.). Interessant ist, dass diese Lernprozesse an einigen Orten auch zu neuen sozialen Dienstleistungen führen, die allen Bürgerinnen und Bürger zur Verfügung gestellt werden, da auch die Zahl der Geflüchteten zurückgegangen ist – aber auch, um Kritikern („warum werden immer nur die Flüchtlinge unterstützt") den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Was zu sagen bleibt

Zwar ist heute nicht abzusehen, wie lange sich das beschriebene Engagement im Kontext geflüchteter Menschen auch zukünftig fortsetzt oder fortsetzen lässt, aber für den jetzigen Zeitpunkt lässt sich festhalten, dass es Unterschiede zu den bislang bekannten Phänomenen der Ersthilfe gibt. Das Engagement ist nicht nur länger anhaltend, es ist darüber hinaus flächendeckend in Deutschland zu finden und wandel- bzw. anpassungsfähig an die geänderten Bedarfe der ankommenden Menschen. Es hat darüber hinaus – in ebenso unbekannter Art, Weise und Umfang – hoheitliche Engpässe aufgefangen und ein Eskalieren der zweifellos schwierigen Situation verhindert. Ob sich darauf Lerneffekte für andere Krisen, Notfallsituationen oder das grundsätzliche Verhältnis zwischen Engagierten und der Verwaltung ableiten lassen, lässt sich noch nicht verbindlich sagen. Hoffnungsvoll stimmt, dass sehr oft positive Erfahrungen zum Miteinander gesammelt werden konnten.

Festgehalten werden muss an dieser Stelle, dass die eigentlichen Herausforderungen, nämlich der weitere Umgang mit geflüchteten Menschen hierzulande und die Integration derer die bleiben können und wollen, noch lange nicht gelöst, geschweige denn abgeschlossen ist. Es ist jedoch davon auszugehen, dass diese Leistung weder allein durch die Zivilgesellschaft noch allein durch hoheitliche Strukturen und Personen erbracht werden kann. Wie so oft kann dies nur gemeinsam gelingen.

Literatur:

Bojarra-Becker, Elke (2018): Die Stadt und ihre Gesellschaft im Wandel? Über das Miteinander von Kommune und Zivilgesellschaft im Rahmen der Flüchtlingszuwanderung 2015/2016. In: Floeting, Holger et. al. (Hrsg.): Zuwanderung und Integration von Geflüchteten in Kommunen. Difu Impulse. 1 / 2018. S. 80-85. Berlin

Bojarra-Becker, Elke / Strachwitz, Rupert Graf (2017): Verwaltung und Zivilgesellschaft. Wie sich die Flüchtlingswelle auf das Miteinander auswirkt. In: Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR): Flüchtlinge – zwischen Ankommen und Zusammenleben. Informationen zur Raumentwicklung. Heft 2/2017. S. 56-61. Bonn

Speth, Rudolf / Bojarra-Becker, Elke (2017): Zivilgesellschaft und Kommunen. Lerneffekte aus dem Zuzug Geflüchteter für das Engagement in Krisen. Opusculum Nr. 107. Berlin

Speth, Rudolf / Becker, Elke (2016): Zivilgesellschaftliche Akteure und die Betreuung geflüchteter Menschen in deutschen Kommunen. Opusculum Nr. 92. Berlin

Teil 2.
Textbeiträge

Rubrik 2
Planungsstrategien und Projekte

Migration im Alltag - Offenbach am Main

Markus Eichberger *Stadtplanungsamtsleiter Stadt Offenbach am Main*

Offenbach am Main ist eine „arrival city". So formulierten es die Macher des deutschen Beitrags zur 15. Internationalen Architekturausstellung in Venedig 2016 in Anlehnung an das gleichnamige Buch von Doug Saunders. Warum kann man Offenbach als „arrival city" bezeichnen und welche Rolle spielt dabei die kommunale Stadtplanung? Darauf versucht der folgende Beitrag Antworten zu formulieren.

Das Prädikat „arrival city" trägt Offenbach zu Recht. Zuwanderung und Ankunft haben hier eine lange Tradition. In der Stadt leben Menschen aus mehr als 160 Nationen zusammen, mehr als 60 % der Einwohner haben einen Migrationshintergrund. Der Beginn der langen Migrationsgeschichte lag in den Jahren um 1700 als die herrschenden Isenburger Grafen hugenottische Glaubensflüchtlinge aufnahmen und sie sich in dem Bauern- und Fischerdorf ansiedeln ließen. Der Geist dieser liberalen Einwanderungspolitik ist bis heute in der Stadtgesellschaft spürbar: die Offenheit für Neues, die Bereitschaft aufeinander zuzugehen und Fremdes anzuerkennen in dem Bewusstsein, dass es sich um eine Bereicherung handeln kann. Die Hugenotten brachten innovative Techniken und Unternehmergeist mit in ihre neue Heimat. So hielt die Industrialisierung Einzug und aus dem beschaulichen idyllischen Nachbarort Frankfurts entwickelte sich ein prosperierender Industriestandort. Das stark prägende produzierende Gewerbe benötigte ab den 1960er Jahren Arbeitskräfte und löste damit eine neue Zuwanderungswelle aus.

Mit dem Wandel der Produktionstechniken und der Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland begann der Niedergang der klassischen Industrie in Offenbach. Die zunehmende Arbeitslosigkeit im produzierenden Sektor traf

Quelle: Markus Eichberger

die zugewanderten Arbeitskräfte, in Offenbach seinerzeit v.a. aus der Türkei, Italien und Griechenland, besonders hart. Mit der anwachsenden Arbeitslosigkeit, dem Verlust von Steuereinnahmen und dem Anstieg der Transferleistungen sank seit den 1980er Jahren der Stern der stolzen Industriestadt und das Image wandelte sich zum „Armenhaus" des Rhein-Main-Gebiets. Als Reaktion wurden in den 1990er Jahren kommunale Einrichtungen wie Schwimmbäder und Stadtteilbibliotheken geschlossen.

Arbeit für die früheren Industriearbeiter gab es vielfach nur in einfachen Dienstleistungsverhältnissen in der gesamten Region. Die Mieten blieben vergleichsweise günstig, wer sich nichts Besseres leisten konnte, blieb in der Stadt. Wer jedoch sozial aufgestiegen war, verließ die Stadt und siedelte sich im Umland an.

Der Versuch, sich nach Ende der industriellen Ära als ergänzender Dienstleistungsstandort für das benachbarte Frankfurt zu etablieren, manifestierte sich u.a. im höchsten Gebäude der Stadt, dem City-Tower, einem reinen Bürogebäude. Dessen Fertigstellung fiel jedoch genau in die Phase der Rezession Anfang der 2000er Jahre, der City-Tower war bislang nie voll vermietet. Bebauungspläne aus dieser Zeit, mit denen große Büroansiedlungen vorbereitet werden sollten, wie z.B. am Kaiserlei unmittelbar an der Stadtgrenze zu Frankfurt, blieben bis in jüngere Zeit ohne durchschlagende Umsetzung. Leider bildete auch das Image der Stadt hier für viele Unternehmen eine Hemmschwelle.

Unterhalb dieser groß angelegten strategisch und planerisch gesteuerten Versuche vollzog sich jedoch in den vergangenen zehn Jahren eine weitere Entwicklung, für die keine singuläre Ursache benannt werden kann. Es lässt sich wohl als ein Zusammenwirken unterschiedlicher Gruppen und Disziplinen aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Hochschule und Bürgerschaft beschreiben. Nachdem klar wurde, dass die schrumpfende Nachfrage nach Büroraum zu einer Konzentration der Unternehmen auf Frankfurt führte und Standortverlagerungen großer produzierender Unternehmen eher die Ausnahme als die Regel darstellten, wurde der Fokus vermehrt auf die sogenannte Kreativwirtschaft und die Förderung von Unternehmensgründungen ausgerichtet. Die neuen Unternehmer fanden in Offenbach vorteilhafte Verhältnisse vor: günstige Mieten und leerstehende Gewerbeeinheiten. Offenbach wurde seit Mitte der 2000er Jahre mehrfach vom Institut für Mittelstandsforschung (IfM) als Gründerstadt Nr. 1in Deutschland ausgezeichnet. Diese Gründer, viele davon aus der zweiten Generation der Einwanderer der 1960er Jahre, sind zwar noch nicht in der Lage die wirtschaftliche Lage der Kommune ausdrücklich zu verbessern, aber sie tragen wesentlich zum neuen coolen Image der Stadt bei.

Auch bei der Wahrnehmung etablierter Unternehmen lässt sich mittlerweile ein Imagewandel verzeichnen. Hier hat der Masterplan der Stadtentwicklung seinen Beitrag geleistet, der in Kooperation zwischen Stadt und Wirtschaft entstanden ist.

Mit dem neuen Image lässt sich aber die Rolle als „arrival city" nicht alleine erklären. Zwar zählt Offenbach nach einer empirica Studie zur Top 15 der deutschen Schwarmstädte, diese Zahlen bedürfen jedoch der näheren Betrachtung. In den vergangenen Jahren ist die Stadt rasant an Einwohnern gewachsen, von rund 124.000 Ende 2012 auf über 136.000 Anfang 2018, ohne dass dies an der Statistik der Baufertigstellungen abzulesen wäre. Wer sind diese Menschen und wo sind sie, die Ankömmlinge, gelandet? Ja, sicher, es gibt seit einigen Jahren das Hafenviertel, in das nachweislich auch Frankfurter zugezogen sind. Aber der große Rest wurde von der Stadt einfach aufgesogen. Vieles spielt sich in den baulich verdichteten Hinterhöfen der Gründerzeitquartiere ab oder in zu „Beherbergungsbetrieben" umgewandelten Etagen von Mehrfamilienhäusern.

Waren es in den 1960er Jahren vor allem türkische, italienische und griechische Zuwanderer und in den 1990er Jahren Menschen aus den Balkanstaaten, die nach Offenbach kamen, so geht ein Großteil der Einwohnerzuwächse in jüngerer Zeit auf das Konto von Rumänen und Bulgaren. Dabei gibt es bis heute keine dominante Nation in der Stadt, selbst das zahlenmäßig stärkste ausländische Herkunftsland, die Türkei, kommt nur auf einen Anteil von weniger als 5 % an der Gesamtbevölkerung.

Offenbach ist eine junge Stadt. Nirgendwo in Hessen ist der Anteil der unter 15 Jährigen höher als in Offenbach. Es ziehen vor allem junge Leute, auch junge Familien mit kleinen Kindern, auf der Suche nach Arbeit und günstigem Wohnraum hierher.

Die wichtigsten Ankunftsräume befinden sich in der Innenstadt. Nordend, Mathildenviertel, Senefelderquartier heißen die Quartiere, die für viele die erste Station in Offenbach und Deutschland sind. Bis zu 80% der Bewohner dort haben einen Migrationshintergrund. Und so finden sie hier auch die Netzwerke, die Doug Saunders in seinem Buch beschreibt und die für das Ankommen so wichtig sind. Allerdings bleibt es in Offenbach oft genug bei der Phase des Ankommens. Die genannten Innenstadtquartiere sind von einer hohen Fluktuation geprägt, die teilweise über 20% pro Jahr beträgt. Rein statistisch gesehen, tauscht sich die Bevölkerung damit in diesen Quartieren alle 4 bis 5 Jahre komplett aus – eine immense Herausforderung nicht nur für die Stadtplanung. Als ein Indiz für die nach wie vor geringe Bindung an die Stadt mag die konstant niedrigste Wahlbeteiligung in Hessen an den Kommunalwahlen, auch bei denen zum Ausländerbeirat, dienen.

Die hohe Fluktuation spiegelt sich in den Wohnverhältnissen wieder. Hierbei ist es wichtig, auch die Eigentümerstruktur in den Innenstadtquartieren zu analysieren und zu verstehen. Neben öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften, für die Bestandserhaltung und -entwicklung keine Fremdwörter sind und engagierten Privateigentümern, trifft man in vielen Fällen auf Eigentümer, die nur wenig bereit sind, in ihre Immobilien nachhaltig zu investieren. Dazu gehört auch die Gruppe derer, die während der Zeit des Abschwungs von Offenbach in die umliegenden Landkreise gezogen sind und an den Immobilien, die sie früher selbst bewohnt haben, nur noch das nötigste tun, um die Weitervermietung sicherzustellen. Auf diese Weise wurde bisher ein Teufelskreis am Laufen gehalten, der sich aus den Aspekten „Schlechtes Image", „Geringe Investition", „Hohe Fluktuation" und „Geringe Identifikation" speist.

Von engagierten Eigentümern, Bewohnern und Initiativen der Quartiere wird in Bezug auf den baulichen Zustand die Stadtplanung um Hilfe gebeten, u.a. die Städtebaulichen Gebote des Baugesetzbuches anzuwenden. Schon oft wurde – wie in anderen Kommunen – die Anwendung von Instandhaltungs- und Modernisierungsgeboten geprüft, aber auch aus den gleichen Gründen von einer Handhabung abgesehen. Neben dem immensen Verwaltungsaufwand sind es die wirtschaftlichen Risiken für die Kommune, die abschrecken.

Die Ordnungsbehörden müssen von Zeit zu Zeit einschreiten, wenn die Verhältnisse in den dicht belegten Wohnungen der Hinterhöfe auf die Nachbarschaft ausstrahlen. Aber trotzdem funktioniert diese Stadt – und sie funktioniert gut. „Ghettos" oder No-Go-Areas wird man in Offenbach vergeblich suchen, auch wenn dies von verschiedenen Rappern immer wieder besungen wird. Sicherlich: Offenbach ist rau, kantig und unbequem, aber auch nicht auffällig in der Kriminalitätsstatistik. Genau dieses Biotop bildet den Nährboden, den die Ankommenden brauchen, um ihre ersten Schritte in einer für sie neuen Welt zu gehen.

Mit großem Aufwand werden jedoch nicht nur die Ankunftsnetzwerke gepflegt, sondern Angebote zum Bleiben entwickelt. Dies ist ein erklärtes Ziel der Stadtpolitik. Denn nur wer bleibt, wird sich auf Dauer mit seiner Stadt und seinem Quartier identifizieren und sich dafür engagieren.

Das Ziel die Ankunftsquartiere so zu gestalten, dass die Ankommenden dort ihr dauerhaftes Zuhause finden, wird konsequent weiterverfolgt. Anstelle von Ver- und Geboten treten vermehrt Anreize und Angebote. Die aus Sicht der Stadtplanung wichtigste Unterstützung findet sich in den Programmen der Städtebauförderung. Dieser Beitrag ist daher auch als klares Plädoyer für die Städtebauförderung zu verstehen, um den Kommunen bei der Bewältigung der Ankunftsthematik zu helfen. Natürlich ist die Städtebauförderung, so wie es auch die Stadtplanung ist, nur ein Baustein in dem großen Thema der „arrival city". Aber ohne Städtebauförderung kommen die Kommunen aus der Rolle des Reagierenden nicht in die Rolle des Agierenden.

Die Stadt Offenbach unternimmt enorme Anstrengungen, um das Ankommen und Bleiben zu erleichtern. Mit dem kursierenden Begriff der „Integrationsmaschine" lässt sich das Wesen der Stadt ganz gut umschreiben. Überall, in den Kindergärten, den Schulen, der Volkshochschule, durch Quartiersmanagement, Religionsgemeinschaften, Initiativen kann man Hilfe und Unterstützung in Anspruch nehmen. Leider gibt es nach wie vor viele, die diese Angebote nicht nutzen – dies merken spätestens die Grundschulen, wenn ein hoher Anteil Erstklässer mit mangelhaften Deutschkenntnissen seine Schullaufbahn beginnt.

So bietet zwar Offenbach den Ankommenden viele Möglichkeiten zur Fortbildung, zum Austausch etc. Aufgrund der Größe mancher Communities kann man aber auch – wenn man will – unter sich bleiben. Auch das ist Alltag in Offenbach, man darf trotz aller Erfolge nicht die Augen davor verschließen, dass es darum geht, das Entstehen sogenannter „Parallelgesellschaften" zu vermeiden.

Diese Anstrengungen kosten Geld. Offenbach investiert viel in seine (neuen) Bewohner – mehr als der chronisch klamme Etat hergibt. Außerdem lässt der starke Zuwachs an Einwohnern den Bedarf an Plätzen in den Bildungseinrichtungen in die Höhe schnellen. Mit der Dynamik der Bevölkerungsentwicklung kann der Ausbau der sozialen Infrastruktur nicht Schritt halten – weder von den Zeiträumen noch von der finanziellen Ausstattung der Stadt her.

So gibt es zwar seit zehn Jahren ein ehrgeiziges Schulsanierungsprogramm mit dem nach und nach alle Offenbacher Schulen von Grund auf saniert werden sollen. Aktuell verschiebt sich der Fokus allerdings notgedrungen auf Erweiterung und Neubau von Bildungseinrichtungen, weil die zusätzlichen Kinder zusätzliche Plätze in den Einrichtungen brauchen. Um die Betreuung gewährleisten zu können, müssen kurzfristig bezahlbare Räumlichkeiten geschaffen werden. An vielen Schulen kommen deswegen mobile Raummodule zum Einsatz. Nachdem mit der Grundschule Hafenschule im Jahr 2017 erstmals seit rund 30 Jahren ein neuer Schulstandort begründet wurde, sind aktuell mehrere neue Schulstandorte in der Planung, von der Grundschule bis hin zum Gymnasium.

Leider gelingt es trotz dieser Investitionen in vielen Fällen immer noch nicht, die gut ausgebildeten jungen Menschen in der Stadt zu halten. Sowohl Deutschstämmige als auch Migranten zieht es oft genug in die benachbarten Städte im Rodgau, wo man sich ein besseres Leben erhofft als in der Ankunftsstadt. So hat die Stadt zwar viel investiert, kann aber am Ende nur begrenzt davon profitieren. Ein Grund, warum die Offenbacher Politik seit Jahren von Bund und Land fordert, diese Integrationsleistung monetär stärker zu honorieren.

Neben sanierten Bildungseinrichtungen zielt die Stadtentwicklung auf ein entsprechendes Angebot zur Wohneigentumsbildung und ein attraktives Wohnumfeld. Mit einem höheren Einkommenssteueraufkommen und einer Veränderung der Sozialstruktur erhofft sich die Stadt steigende Einnahmen für den städtischen Haushalt. Lange Zeit kamen aber kaum neue moderne Wohnangebote in Offenbach dazu. Noch vor zehn Jahren bildete die Stadt –gemessen an der Größe – das Schlusslicht bei der Statistik der Baufertigstellungen in Hessen. Dieses Bild hat sich seither deutlich gewandelt.

Um gezielt über Wohneigentum ein Angebot zum Bleiben für junge mittelständische Familien in der Familiengründungsphase zu schaffen, wird bei der Ausweisung von Neubaugebieten oder auch bei Nachverdichtungen ein Mix mit einem höheren Anteil verdichteter Bauformen des Einfamilienhauses, wie z.B. Reihenhäuser, unterstützt.

Die Investitionen in den vergangenen Jahren in Bildungseinrichtungen und den öffentlichen Raum tragen erste Früchte. Hinzu kommen das Image fördernde Projekte wie die Hafenentwicklung und der Masterplan der Stadtentwicklung. In der Folge können es sich immer mehr Einwohner vorstellen, dauerhaft in Offenbach zu bleiben. Bisher sind die Voraussetzungen günstig. Vergleichsweise günstige Mieten und Baulandpreise im Verhältnis zum Rest der Region unterstützen das bislang. Durch den kontinuierlichen Zuzug in die wirtschaftlich prosperierende Rhein-Main-Region und die Verknappung an Wohnraum in Frankfurt schwappt die Welle jetzt nach Offenbach herüber. Neuerdings steigen jedoch die Mieten und Baulandpreise auch in Offenbach an. In kürzester Zeit wurden jahrzehntelang unbeachtete Baulücken und Gewerbebrachen für neue Wohnprojekte entwickelt, so dass Projektentwickler und Bauträger heute händeringend auf der Suche nach weiteren Flächen in Offenbach sind.

Quelle: Markus Eichberger

Mittlerweile begegnet man jungen Familien in der Etablierungsphase, die nicht mehr deswegen aus Offenbach wegziehen, weil sie bewusst die Stadt verlassen wollen, sondern weil zunehmend das bezahlbare Angebot fehlt. Um die Entwicklung zu dämpfen, wird bei der Baulandentwicklung neuerdings über die Anwendung der Städtebaulichen Entwicklungsmaßnahme diskutiert, um mehr Einfluss auf die Bodenpreise nehmen zu können.
So wandelte die Stadt in kurzer Zeit nicht nur ihr Image, sondern auch ihre Rolle auf dem regionalen Wohnungsmarkt und damit die Perspektive für diejenigen, die bleiben wollen.

Zwei Stadtentwicklungsprojekte: Hafenentwicklung und Senefelderquartier

Viele Besucher ziehen beim ersten Anblick spontan Parallelen zur Hamburger HafenCity – wenn auch natürlich in deutlich geringerem Umfang – und äußern sich überrascht, dass es in Offenbach so etwas überhaupt gibt. Die Entwicklung des Hafengebiets war schon seit Beginn des Projekts darauf ausgelegt, an der Wasserlage ein attraktives und für Offenbacher Verhältnisse höherpreisiges Angebot zu schaffen. Das ist gelungen. Dabei sollte das Hafengebiet nie isoliert für sich stehen, sondern in das benachbarte Nordend ausstrahlen und dorthin Impulse setzen. Dieses Ziel wurde schon früh politisch ausgegeben. Das Nordend ist ein klassischer gemischt genutzter Stadtteil mit hoher Wohndichte und Gewerbe in den Hinterhöfen. Die Hafenschule und Kita sollen die Verzahnung zwischen alter und neuer Bevölkerung unterstützen. Plätze und Grünanlagen sollen auch den Bewohnern des verdichteten und an Freiflächen armen Nordends zugute kommen, zumal das früher abgeriegelte Hafengelände dem Nordend den Zugang zum Main versperrte. Von dem neuen Angebot wird reger Gebrauch gemacht. Der neue Hafenplatz mit seiner Treppe zum Hafenbecken strotzt vor allem an den Wochenenden vor Leben. Was die Stadtplaner freut – ist es doch gelungen einen lebendigen Raum neu zu erschaffen – ist für manchen neuen Bewohner des Hafens ein Ärgernis. Die Attraktivität des neuen Stadtraums hält besonders an Sommertagen bis in den Abend hinein an, doch von dem Treiben der Menschen auf der Hafentreppe sowie den Besuchern der Gastronomie fühlen sich Anwohner gestört. Man wird unweigerlich an Kurt Tucholsky, die Ostsee und die Friedrichstraße erinnert, suchen die neuen Bewohner doch das urbane Leben und verdammen es im Gegenzug.

Quelle: Markus Eichberger

Die Strahlkraft des neuen Hafenquartiers reicht tatsächlich bis in das benachbarte Nordend hinein, das lange postulierte politische Ziel geht in die Umsetzung. Die Aufwertung war gewollt – im Stadtteil wird sie jetzt als „Gentrifizierung" gesehen und bekämpft. Dabei kann man nach wie vor nicht von einer einseitigen Aufwertung sprechen. Das Nordend ist zwar im Begriff „hip" zu werden. Es wird nachverdichtet und saniert, Baulücken verschwinden ebenso wie gewerbliche Nutzungen an deren Stelle Wohnungsbau tritt. Parallel dazu trifft man aber nach wie vor auf gegenteilige Entwicklungen, nämlich ein Abdriften in sozial schwächere Milieus. Dabei steckt im Nordend ein enormes Potenzial für einen wirklich urbanen gemischt gesellschaftlichen Stadtteil. Um dieses Potenzial zu fördern, wurde schon vor einigen Jahren ein Quartiersmanagement eingerichtet. Neu ist die erfolgreiche Bewerbung um Aufnahme in das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt" – ein nachvollziehbarer Schritt angesichts der jüngsten Entwicklungen.

Von dem Bau geförderter Wohnungen wurde der Offenbacher Hafen explizit ausgenommen, als die Politik im Jahr 2011 mit dem Beschluss über die Wohnungspolitischen Leitlinien eine kleine Kehrtwende in der Stadtentwicklung einläutete. Erstmals wurde ein klares Bekenntnis für den geförderten Wohnungsbau ausgesprochen, nachdem darin jahrelang ein Instrument gesehen wurde, den vermeintlichen Niedergang der Stadt zu beschleunigen.
Mitten in dem verdichteten Stadtquartier rund um die Senefelderstraße mit einem Migrantenanteil von über 65 % befand sich die Gewerbebrache eines Druckmaschinenherstellers. Die Produktion war schon längst an einen anderen Standort verlagert, das leerstehende Werk, das einen ganzen Straßenblock einnahm, verfiel zusehends. In dem abgeschotteten Bereich mit seiner teilweise denkmalgeschützten Bausubstanz machte sich Vandalismus breit. Mit der erfolgreichen Antragstellung als Stadtumbaugebiet gelang es 2006 zusammen mit dem Grundstückseigentümer einen Ideenwettbewerb zur Konversion des Areals auszuloben. Ziel war die Entwicklung einer neuen Mitte für das Quartier, das bisher über keinen räumlichen Kristallisations- oder Identifikationspunkt verfügte. Im Nachgang wurde das Konzept mehrfach überarbeitet und verfeinert. Am Ende konnte mit Hilfe der Städtebauförderung eine 7.000 m² große Teilfläche von der Stadt erworben und als öffentlicher Quartierspark gestaltet werden. In die Gestaltung des Quartiersparks wurde die Bevölkerung einbezogen und gezielt auch Jugendliche angesprochen, so entstand u.a. eine Parkouranlage. Der Park bildet heute zusammen mit dem Nahversorgungszentrum, das in einer denkmalgeschützten Halle untergebracht ist, den Mittelpunkt des gesamten Innenstadtviertels. Zusammen mit teilweise gefördertem Wohnungsbau und einer Kindertagesstätte bietet die neue Mitte heute den Bewohnern den lange vermissten Begegnungsraum im Quartier. Nicht zuletzt deswegen wurde das Projekt vom Land Hessen als „best practice" Beispiel für den Stadtumbau ausgezeichnet.

Groß waren die Bedenken als im Stadtumbaugebiet Senefelderquartier der Bau geförderter Wohnungen einer kommunalen Frankfurter Wohnungsbaugesellschaft zur Entscheidung anstand, das erste größere Projekt mit gefördertem Wohnungsbau nach Inkrafttreten der Wohnungspolitischen Leitlinien. Knapp ein Drittel der rund 170 Wohnungen waren zur Förderung vorgesehen. Erstmals entstanden hier Wohnungen in gemeinsamer Förderung durch die Städte Frankfurt und Offenbach. Die Bedenken richteten sich dabei weniger gegen den Bau geförderter Wohnungen an sich als vielmehr gegen die Belegung der Wohnungen durch die Stadt Frankfurt. Man erwartete, dass die Stadt Frankfurt bzw. das Frankfurter Unternehmen bei der Belegung der Wohnungen in Of-

Quelle: Markus Eichberger

fenbach weniger Sorgfalt bei der Mieterauswahl an den Tag legen könnte oder noch schlimmer gar unliebsame Mieter nach Offenbach „entsorgen" könnte. Mit Fertigstellung des Vorhabens und dem Bezug der Wohnungen sind die Diskussionen verstummt.

Neuerdings ist die Sicherung eines Anteils geförderter Wohnungen in Neubauprojekten sogar zur verbindlichen Vorgabe erklärt worden, gestritten wird im Einzelfall politisch noch darüber welcher Anteil angemessen ist.

Aus heutiger Sicht betrachtet hätten auch dem Vorzeigeprojekt der Hafenentwicklung geförderte Wohnungen nicht geschadet. Dafür dass man aber seinerzeit in der Pionierphase diesen Schritt nicht gegangen ist, als Offenbach als attraktiver Standort auf dem regionalen Wohnungsmarkt noch nicht wirklich angekommen war und nicht erkennbar war, dass der Hafen – auch profitierend von der allgemeinen Konjunktur – sich derart positiv entwickeln würde, muss man Verständnis aufbringen.

Partizipation an Planungsprozessen

Die Stadtplanung – so auch in Offenbach – hat den Anspruch alle gesellschaftlichen Gruppen in die Prozesse einzubinden. Doch wie erreicht man die Gruppe der Migranten? In der klassischen Bürgerversammlung, oft noch zu abstrakten Themen, sieht man immer wieder die gleichen Beteiligten. Ohne das wichtige Engagement dieser Bürger herabwürdigen zu wollen, ergibt sich bei den üblichen Abstimmungen, die bei solchen Gelegenheiten durchgeführt werden, ein verzerrtes unrepräsentatives Bild. Selbst wenn die Einladung mehrsprachig verfasst ist, ist die Hemmschwelle an solchen Veranstaltungen teilzunehmen sehr hoch.

Quelle: Markus Eichberger

Gute Erfahrungen werden mit aufsuchenden Formaten gemacht, wie z.B. bei den Workshops zur Gestaltung des öffentlichen Parks im Stadtumbaugebiet Senefelderquartier. Dort wurden gezielt im Vorfeld Passanten angesprochen und zur Mitwirkung motiviert. Durch die direkte Ansprache gelang es tatsächlich, die Bereitschaft auch bei solchen Bevölkerungsgruppen zu erhöhen, die auf dem klassischen Weg niemals den Weg in eine Bürgerversammlung gefunden hätten. Anhand der konkreten Aufgabenstellung, die Anforderungen an Ausstattungs- und Gestaltungselemente für den Park in der eigenen Nachbarschaft zu definieren, konnte die Bereitschaft zur Beteiligung geweckt und gesteigert werden.

Im Jahr 2015 hat die Stadt Offenbach einen Masterplan der Stadtentwicklung erarbeitet. Die Grundlage für das Planwerk bildet die Kooperation der Stadt mit dem Verein Offenbach Offensiv e.V., der von der örtlichen Industrie- und Handelskammer ins Leben gerufen wurde. Der Verein unterstützt den Prozess sowie die Umsetzung von Einzelmaßnahmen des Masterplans und steht sowohl Unternehmen und Institutionen als auch Privatpersonen offen. Aufgrund der besonderen Kooperationsform zwischen Stadt und Wirtschaft bewarb man sich erfolgreich um eine Förderung aus Mitteln der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Von Seiten des Fördergebers wurde auf einen zusätzlichen Untersuchungsaspekt besonderen Wert gelegt: die Beteiligung von migrantischen Milieus an der Erarbeitung des Masterplans.

In der Folge wurden von der operativen Lenkungsgruppe zahlreiche Initiativen geprüft und gestartet. Insbesondere durch die offene Beteiligung durch Informationsstände in der Fußgängerzone, dem Mainuferfest der Vereine und dem Kulturfest der Nationen konnten zusätzliche Milieus erschlossen werden. In Verbindung mit einem Kindermalwettbewerb „Mal Dir Dein Offenbach aus" gelang es Hemmschwellen so weit zu senken, dass man auch mit den Eltern ins Gespräch kam. Einmal aktiv angesprochen, war es auch möglich mit verschiedenen migrantischen Gruppen in die Diskussion über die Stadtentwicklung einzusteigen.

Obwohl eine Reihe potenzieller Multiplikatoren gezielt durch städtische Vertreter für Beteiligungsangebote in den Communities angesprochen wurden, gelang es am Ende lediglich in einem Fall den Masterplan bei einer eigenen Veranstaltung präsentieren zu können. Im Rahmen des Fastenbrechens wurde auf Einladung einer deutsch-türkischen Community der Masterplan vorgestellt und anhand verschiedener Themenblöcke ein Beteiligungsformat durchgeführt. Sowohl bei den eingangs genannten offenen Angeboten als auch bei der vorgenannten Veranstaltung war die Beteiligung sehr rege und engagiert. Es gab sehr positive Reaktionen auf die Möglichkeit sich ohne förmliche öffentliche Veranstaltungsformate äußern zu können. Interessanterweise weisen die angesprochenen Themen und geäußerten Wünsche eine sehr weitgehende Deckung mit denen anderer Beteiligungsformate auf. Unabhängig vom Hintergrund steht der Bedarf an bezahlbarem Wohnraum, guten Bildungseinrichtungen und einem angenehmen Wohnumfeld bei allen Einwohnern ganz oben auf der Liste. Auffällig häufig werden indes zudem Begegnungsstätten und öffentliche Kultureinrichtungen genannt.

Ausblick

Wie Doug Saunders es in seinem Buch anhand vielfältiger Beispiele beschrieben hat, unterliegen auch „arrival cities" dem permanenten Wandel. Offenbach versucht das darin liegende Potenzial dahin gehend zu aktivieren, eine Stadt mit Bleibeperspektive zu gestalten.

Wichtig für die Zukunft ist eine an folgenden Aspekten ausgerichtete Stadtplanung und konsequente Orientierung an den Zielen im Masterplan der Stadtentwicklung:

• Schaffung eines ausreichenden Wohnraumangebots für breite Schichten der Bevölkerung und Verhinderung von Segregation u.a. durch Preisdämpfung bei den Baulandpreisen, beispielsweise durch Städtebauliche Entwicklungsmaßnahmen, sowie Wohnraumförderung

• Unterstützung von Unternehmern in der Gründungsphase durch Bereitstellung von Räumen zur Entwicklung kreativer Ideen, Schaffung einer Wertschöpfungskette von der schulischen und beruflichen Ausbildung über die Hochschule, ggf. über zusätzliche anwendungsorientierte Institute, und Gründungsunterstützung bis hin zur Serienreife in der urbanen Produktion

• Investitionen in Erziehung, Bildung und Bildungsinfrastruktur

• Stärkung von Freiräumen und Grünflächen als Ausgleichs- und Rückzugsgebiete für die stark verdichteten Innenstadtbereiche sowie als Begegnungsorte und „verlängerte Wohnzimmer"

• Beteiligung der Einwohner an der Stadtentwicklung durch Förderung gemeinwirtschaftlichen Engagements von Initiativen und Vereinen sowie zielgruppenorientierter Partizipation an Planungsprozessen

• Unterstützung der Maßnahmen durch Quartiersmanagement - direkte Ansprache, Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten und niedrigschwelligen Angeboten - sowie Städtebauförderung - Einbindung vielfältiger Interessensgruppen in lokale Partnerschaften und Umsetzung von Projekten, die ohne Förderung die Kommune finanziell überlasten würden.

Der Frankfurter Stadtteil Gallus
Strukturwandel 2001-2018

Ursula Brünner *Baudirektorin Stadt Frankfurt am Main*

Situation 2001

Der Stadtteil Gallus* war bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts ganz überwiegend gewerblich und industriell geprägt. In den klassischen Arbeiterstadtteil in Hauptbahnhofsnähe wurden neu ankommende Menschen aufgenommen und in das Stadtteilleben integriert. Große Betriebe boten Zuwanderern zudem die Möglichkeit vor Ort Arbeit zu finden.

Die hohen und kontinuierlich bestehenden Integrationsanforderungen, die der Stadtteil immer wieder zu bewältigen hatte, sind bis heute geblieben und wurden nicht zuletzt durch eine insgesamt hohe Fluktuation der Bevölkerung sowie den historisch bedingten hohen Bestand an kleinen Wohnungen mit einfachem Ausstattungsstandard begünstigt. Heute bietet die weiterhin bestehende vielfältige und stark migrantisch geprägte lokale Ökonomie Beschäftigung für Ankommende im Stadtteil.

Zu Beginn des Stadterneuerungsprozesses 2001 im Rahmen des Bund-Länder Stadterneuerungsprogramms „Soziale Stadt" war der Stadtteil durch städtebauliche Missstände sowie wirtschaftliche und soziale Problemlagen geprägt. Vorherrschend waren seine isolierte räumliche Lage zwischen den zwei großen Gleisanlagen des Frankfurter Hauptbahnhofs und des ehemaligen Hauptgüterbahnhofs, ein eklatantes Defizit an nutzbaren Freiflächen und eine große baustrukturelle Bandbreite an Wohnungsbestand mit Modernisierungs- und Instandsetzungsbedarf. Sichtbare Zeugnisse des wirtschaftlichen Strukturwandels waren zahlreiche mindergenutzte gewerbliche Grundstücke und Gewerbebrachen. Durch den enormen Rückgang an gewerblichen Arbeitsplätzen im Gebiet war die Arbeitslosenquote stark angestiegen. Ein am Frankfurter Durchschnitt gemessen überdurchschnittlich hoher Anteil an Migranten lebte im Stadtteil. Ein schlechtes Außenimage stellte für die Bewohner eine zusätzliche Belastung dar.

Die absehbare Entwicklung des benachbarten Areals des ehemaligen Hauptgüterbahnhofes zu einem Büro- und Wohnstandort wurde von den Bewohnern des Gallus mit Skepsis ob der möglichen negativen Auswirkungen auf ihren gewachsenen Stadtteil erwartet. Gleichzeitig wurden Wünsche und Hoffnungen, z.B. auf den Zugewinn an Freiflächen in Form eines neuen Stadtteilparks, formuliert.

Umsetzung des Stadterneuerungsprogramms „Soziale Stadt"

Nach Ablauf der insgesamt vierzehnjährigen Programmlaufzeit des Stadterneuerungsprogramms, mit der Zielsetzung einer sozialen Stadterneuerung und Stabilisierung durch die Umsetzung investiver und sozialer Projekte, kann der Stadtteil auf eine erfolgreiche Umsetzung des integrierten Handlungskonzeptes der Städtebauförderung zurückblicken. (2017 wurde der bundesweite Tag der Städtebauförderung durch die Bundesbauministerin im Gallus eröffnet und das Stadterneuerungsprojekt dabei als beispielhaft gewürdigt).

Neben umfangreichen baulich-investiven Projekten, insbesondere zur Verbesserung des Angebotes an vielfältig nutzbaren öffentlichen Freiflächen , die mit intensiver Beteiligung der unterschiedlichen Altersgruppen und Nationalitäten der Bewohner des Gallus entwickelt wurden, entstanden mit Hilfe des Quartiersmanagements neue soziale Angebote und Einrichtungen für Begegnung und Kommunikation zur Stärkung nachbarschaftlicher Beziehungen und bürgerschaftlichen Engagements aber auch zur Unterstützung in individuellen Alltagswelten. Der während des gesamten Prozesses verfolgte zentrale Fokus auf Bürgerbeteiligung und Dialog ermöglichte bei allen Projekten die Einbeziehung eines breiten Spektrums der Stadtteilbewohnerschaft.

Bebauung des Europaviertels

Das Europaviertel auf dem ehemaligen Güterbahnhofsgelände ist inzwischen, mit einem höheren Wohnanteil als ursprünglich geplant und mit unterschiedlichen Wohnformen einschließlich gefördertem Wohnungsbau, bebaut und befindet sich auf dem Wege der sozialen Integration in das Gallus. Die formale Einbeziehung in den Stadtteil Gallus soll diesen Prozess unterstreichen. Durch die Fortführung des Stadtteilbüros und des Quartiersmanagements werden wechselseitige Austauschbeziehungen und Vernetzungen zwischen Bewohnern und Einrichtungen aus „Gallus alt" und „Gallus neu", initiiert und gefördert. Eine große öffentliche Parkanlage steht allen Bewohnern des Gallus zur Verfügung.

Neuer Wohnungsbau auf Gewerbebrachen

Im Durchführungszeitraum der Stadterneuerung entstanden im Gallus auf privaten Gewerbebrachen ca. 2800 Wohneinheiten einschließlich eines Anteils geförderten Wohnungsbaus und sozialer Infrastruktur. Weitere ca. 1200 Wohnungen mit den erforderlichen Kindertagesstätten und mit einer Förderquote von 30% sowie der Neubau einer Grundschule sind auf einer weiteren Konversionsfläche projektiert. Ferner wurde die Erweiterung des schulischen Angebotes um eine gymnasiale Oberstufe beschlossen.

Diese Entwicklung vollzog sich nicht alleine im Kontext der Stadterneuerungsmaßnahmen sondern ist auch vor dem Hintergrund des während des Prozesses der Stadterneuerung einsetzenden dynamischen Bevölkerungswachstums der Stadt Frankfurt und einer damit einhergehenden stark gestiegenen Nachfrage nach Wohnungsbauflächen, selbst in sogenannten einfachen Wohnlagen , zu verstehen. An einer Konversion mindergenutzter oder brachliegender aber nicht mehr marktfähiger Gewerbeflächen des Gallus zu Wohnflächen bestand lange Zeit kein Interesse. Der inzwischen auf diesen Flächen errichtete Wohnungsneubau und der damit fortschreitende Wandel des Gallus zu einem attraktiven Wohngebiet hat sich bereits in einer Höherstufung der Lagequalität von einfacher zu mittlerer Wohnlage im städtischen Mietspiegel niedergeschlagen.

Perspektive für den Ankunftsort

Der durch gesamtstädtische Entwicklungen beschleunigte und durch das Projekt der sozialen Stadterneuerung sozial verträglich mitgestaltete Strukturwandel des Gallus vom gewerblich-industriell geprägten Stadtteil zu einem gefragten innenstadtnahen Wohnstandort, sowie der Prozess des Zusammenwachsens mit dem benachbarten neuen Gallus/Europaviertel sind noch nicht abgeschlossen, gleichwohl kann inzwischen ein grundlegender positiver Imagewandel des Gallus festgestellt werden.

Der Stadtteil erfüllt weiterhin die Aufgabe, Ankunftsort und Heimat für zugewanderte Menschen zu sein. Wie zu Beginn der 2000er Jahre ist das Gallus mit dem Bahnhofsviertel und der Innenstadt der Stadtteil mit dem höchsten Anteil an ausländischen Einwohnerinnen und Einwohnern in Frankfurt. Absolut betrachtet leben in diesem Stadtteil die meisten Menschen ausländischer Herkunft Frankfurts.

Der Ankunftsraum im Gallus, der lange Zeit durch einen Bestand an kleinen preiswerten Wohnungen mit niedrigem Ausstattungsstandard und Wohnmöglichkeiten auf gewerblichen Flächen gekennzeichnet war, ist durch den Prozess der Stadtteilentwicklung seit der Jahrtausendwende augenscheinlich enger geworden.

Das Gallus kann weiterhin seine hohe Bedeutung als Ankunftsstadtteil bewahren wenn es auch zukünftig gelingen wird, den vorhandenen umfangreichen preiswerten Wohnraum im Siedlungsbestand der städtischen Wohnungsbaugesellschaft und im freifinanzierten, flächig unter Milieuschutz gestellten, Altbaubestand vor einer Ausbreitung der inzwischen deutlich erkennbaren Aufwertungstendenzen zu schützen.

*Von starkem positivem Stadtteilbewusstsein und damit ausgeprägtem Willen das als zu Unrecht empfundene negative Stadtteilimage zu verbessern zeugt die aus der Bewohnerschaft und dem Ortsbeirat initiierte Umbenennung von Gallusviertel in Gallus während des laufenden Soziale Stadt Prozesses. Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass einer der größten Stadtteile Frankfurts nicht weiterhin als Viertel bezeichnet werden kann.

ha:neo - Die Zukunft

Lars Loebner *LG Mitteldeutschland*, Dr. Steffen Fliegner *Stadt Halle (Saale)*

Für Halle-Neustadt, gern auch „HaNeu“ abgekürzt, wurde im Jahr 1964 als erste Stadt der Moderne der DDR für die mehr als 50.000 Beschäftigten der südlich gelegenen Chemiefabriken von Leuna und Schkopau der Grundstein gelegt. Wenngleich nur durch die Saale von der 1200 Jahre alten Stadt Halle (Saale) getrennt, war Halle-Neustadt immer als eigenständige Großstadt mit bis zu 93.000 Einwohnern (1983) geplant und gebaut worden. Sie war durch den Chefarchitekten Richard Paulick, einem Assistenten von Walter Gropius, eng mit den städtebaulichen Idealen des Bauhauses sowie mit international anerkannten innovativen Erfindungen des industriellen Bauens („Müller-Schale“ – hyperbolisch-paraboloide Betonfertigteilschale) verbunden, die selbst in Westdeutschland zur Anwendung kamen (Hamburg, Ludwigshafen). Der bis 1989 andauernden Aufbauphase folgte mit der Wiedervereinigung eine Phase von massiver Abwanderung und Leerstand, der die Einwohnerzahl auf weniger als rd. 44.000 Einwohner (2013) halbierte. Dieser Transformationsprozess war zum einen gekennzeichnet durch Rückbau von rd. 4600 WE und zum andern durch die gezielte Aufwertung von öffentlichen Räumen, der Komplettierung des Zentrums durch ein Einkaufszentrum und der Unterstützung experimenteller Aus- und Umbauten von Plattenbauten zum Nachweis der Zukunftsfähigkeit dieser Bautypologien. Die Umsetzung der strategischen Aufwertungsprojekte war insbesondere ein Erfolg der IBA Stadtumbau 2010 des Landes Sachsen-Anhalt.

Halle (Saale) mit einer Stadtstruktur, die geprägt ist von dem im Krieg verschonten Altstadtkern und der üppigen gründerzeitlichen Bebauung der inneren Stadt sowie den peripheren Großwohnsiedlungen, die einst die Hälfte der Bevölkerung aufnahmen, gehört laut der aktuellen Studie des WZB „Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte?“ (2018) mit Platz 9 zu den am stärksten segregierten Städten in Deutschland. Der Segregationsindex bei den SGB II-Leistungsbeziehern stieg nach eigenen Berechnungen von 2010 bis 2016 von 31, 2 auf 38,7, d.h. 38,7% aller Leistungsbezieher müssten umziehen, um eine soziale Gleichverteilung innerhalb des Stadtgebiets zu erreichen (Abb. 1). Das ist auf der einen Seite überraschend, da es dafür keine wirklich ökonomischen Gründe durch ein hohes Mietpreisgefälle gibt (noch immer liegen rd. 60% aller Mietwohnungen der städtischen Wohnungsgesellschaft von Alt-Halle im Rahmen des KdU-Satzes). Es ist auf der anderen Seite aber erklärlich aus einem Mietermarkt heraus, wo im Wesentlichen die eigenen Wohnpräferenzen und das Image des Viertels maßgebend für die Wahl des Wohnortes waren und Entmischungsprozesse im Schnelldurchlauf stattfanden. Dem starken Bevölkerungsverlust der Großwohnsiedlungen wie Neustadt stand eine deutliche Zunahme der Bevölkerung in der

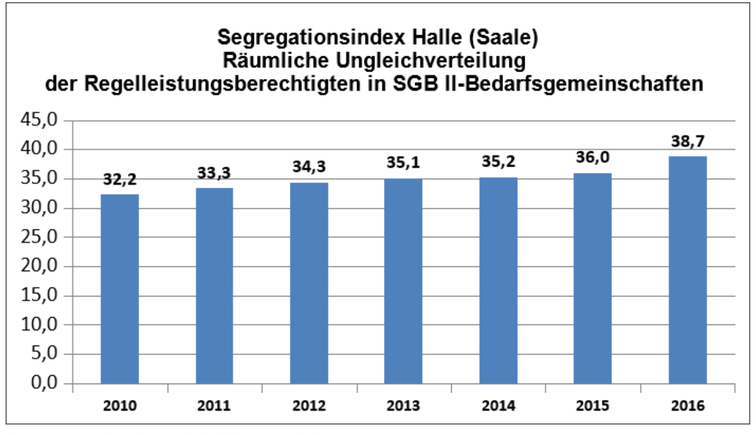


Abb. 1: Segregationsindex Halle (Saale) Quelle. FB Planen, Stadt Halle (Saale)

Altstadt und den gründerzeitlichen Quartieren entgegen. Die Frage, wie ein Mindestmaß an sozialer Mischung und damit Stabilität nach dem Generationswechsel in Neustadt gehalten werden kann, stand und steht dementsprechend ganz oben auf der Agenda der Stadtentwicklung in Halle. Eine tragende Rolle soll dabei auch die Weiterführung der erfolgreichen Projekte der IBA spielen, die auf Diversifizierung des Wohnungsbestandes und typologische Mischung setzen, um den steigenden Bedarf an Eigentum gerade für Schwellenhaushalte zu decken und damit das Image der Wohnlagen zu verbessern. Insbesondere die Rückbauflächen des Stadtumbaus stehen dabei im Fokus, stellen sie doch Potentialgebiete dar, auf denen diese Konzepte umgesetzt werden können. Der durchaus schmerzhafte Prozess des Stadtumbaus wurde von der Generation der Erstbewohner getragen, die zwar wendebedingt einkommensschwach aber durchaus sozial gemischt und mittelstandsorientiert die Vorzüge ihrer Wohnumgebung allen Verunglimpfungen und scharfer Kritik des Feuilletons am sozialistischen Städtebeau zum Trotz zu schätzen wussten und wohnen blieben. Das war ein wichtiger sozialer Stabilisierungsfaktor für Neustadt, in einem Umfeld von rapide steigender Anzahl von Leistungsempfängern und vor allem Kinderarmut, die in der südlichen Neustadt inzwischen 72% beträgt. Mit dem altersbedingten Herauswachsen dieser Ankergeneration stellte sich die Stadt bereits in dem Fachkolloquium zum 50jährigen Jubiläum von Neustadt 2014 die Frage, wer die tragende Rolle übernehmen kann und für wen Neustadt eine neue Heimat werden wird. Nach einer intensiven Phase der Schrumpfung haben sich inzwischen die demografischen Parameter der Neustädter Entwicklung geändert. Aus Neustadt ist seit 2014 eine ausgeprägte „Arrival City“ geworden, mit den höchsten Einwohnerzuwächsen auf Stadteilebene (2014-2017: + 1915 EW). Auf eine älter gewordene Bewohnerschaft aus der Gründungszeit Neustadts und der Schrumpfungsphase des Stadtumbaus – mit den typischen Merkmalen hohes Durchschnittsalter, Wegzug der erwachsenen Kinder und begrenzter Zuzug ressourcenarmer Bevölkerungsgruppen – trifft seit 2014 ein starker Zuzug aus dem Ausland und hierunter insbesondere von Flüchtlingen (2014-2017: +4665 EW). Aktuell wohnen knapp 40% aller halleschen Einwohnerinnen und Einwohner mit ausländischem Pass in Neustadt. Von den syrischen Flüchtlingen – mit 6.400 die mit Abstand größte Gruppe unter den ausländischen Mitbürgern Halles – wohnen mehr als 60% in Neustadt (Abb. 2). Dies

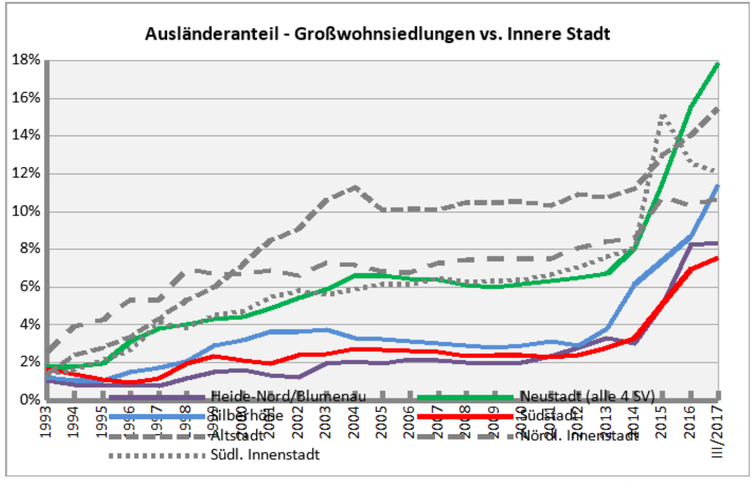


Abb. 2: Ausländeranteil in Neustadt. FB Planen, Stadt Halle (Saale) Quelle. FB Planen, Stadt Halle (Saale)

schafft aufgrund des aus sozialer Perspektive zu starken Segregationseffektes viele neue Herausforderungen, die Schulen müssen beispielsweise dem Nachfrageschub kapazitär und inhaltlich deutlich besser gewachsen sein, es bietet aber auch neue Chancen. So hat sich durch die deutlich erhöhte Einwohnerzahl Neustadts der Wohnungsleerstand verringert. Der Stadtteil bekommt einen Internationalitätsschub und bildet mit diesem Merkmal das Pendant zum wissenschaftlichen Exzellenzquartier Heide-Süd, welches ebenfalls international geprägt ist. Die öffentlichen Räume werden intensiv genutzt, neue Urbanität entsteht. Langfristig soll und muss die Integration gelingen.

Dafür werden z. Z. städtebaulich und planerisch wichtige Weichen gestellt. Im Integrierten Stadtentwicklungskonzept ISEK Halle 2025 ist Neustadt beispielsweise mit mehreren strategischen Projekten zentral verankert. Dazu gehört die Revitalisierung der Stadtkrone Neustadts mit den fünf Hochhausscheiben aus den 70er Jahren, deren internationale Pendants in Rotterdam und Stockholm stehen. Vor Jahren noch ein aussichtsloses Unterfangen, haben sich inzwischen handlungsfähige private Eigentümer für die seit Mitte der 1990er Jahre vier leerstehenden Scheiben gefunden. Ein Grundsatzbeschluss des Stadtrates zum Erhalt und eine darauf folgende Vorbereitende Untersuchung für ein Sanierungsgebiet im Zentrum von Neustadt haben einen Rahmen gesetzt, der inzwischen Wirkung entfaltet. Wesentlich für das klare Votum des Stadtrates für die Entwicklungs- statt der Abrissoption war eine Studie des Kompetenzzentrums Stadtumbau, der Nachfolgeinstitution der IBA, durch das renommierte französische Büro Lacaton & Vassal zur wirtschaftlichen Sanierung der Scheiben (Abb. 3). Hier wurde nicht nur der in den Vororten von Bordeaux und Paris bereits umgesetzte Nachweis erbracht, wie äußerst wirtschaftlich eine Sanierung und Aufwertung erfolgen kann, sondern auch wie das bestehende Angebot an Wohnungen mittelstandsorientiert erweitert werden kann. Das aktuell in Umsetzung befindliche Projekt der Scheibe C nimmt diese Ideen teilweise auf und wird durch seinen innovativen Ansatz auch durch das Projekt „Vario-Wohnen“ des Bundes gefördert.

Abb.3: Visualisierung der Reaktivierung der Hochhausscheiben – Vorstudie zu einer wirtschaftlichen und nachhaltigen Entwicklung der Hochhausscheibe C in Halle-Neustadt von Lacaton & Vassal

Einen weiteren entscheidenden Impuls gaben die Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt mit dem ersten Bürgerentscheid der Stadtgeschichte, der mit deutlicher Mehrheit für den Erhalt der Scheibe A durch Nutzung seitens der Stadtverwaltung ausfiel. Nachdem das Land sein eigenes Scheibenhochhaus nicht nutzen wollte und verkaufte – obgleich es mit dem Landesamt für Vermessung und Geoinformation im Stadtzentrum Neustadt im ehemaligen Rathaus vorbildlich Präsenz zeigt – ist die Stadtverwaltung trotz erheblicher Risiken in die Bresche gesprungen und hat sich für einen neuen, zentralen Verwaltungssitz in Neustadt ausgesprochen, um eine weitere Scheibe in Nutzung zu bringen. Die Reaktivierung der sehr großen Baumasse der Hochhäuser ist planerisch-konzeptionell eingebunden in ein am 17.06.2017 vom Stadtrat beschlossenes Sanierungsgebiet „Stadtteilzentrum Neustadt“. Denn ohne die planerische Lösung von entscheidenden Aufgaben im Umfeld der Scheiben sind diese nicht wieder in Nutzung zu bringen. Die Möglichkeiten des Sanierungsrechts und der steuerlichen Abschreibung setzen zum einen einen starken Impuls für Investoren, ermöglichen aber auch das Eingreifen gegenüber Fehlentwicklungen und Spekulationen. Zu den planerischen Herausforderungen gehören die Stellplatzfrage, Zugänge und Eingangssituationen, die Einbettung in Freiflächen- und Grünanlagen usw. Aber auch für die Scheibenhochhäuser selbst muss durch die Eigentümer ein Nutzungsspektrum gefunden werden, welches sich arbeitsteilig in der Gesamtstadt Halle positioniert, denn sonst können starke Ungleichgewichte im Zentrum der Neustadt entstehen.

Ein weiteres strategisches Projekt des ISEK Halle 2015 ist die Verbindung der Entwicklung der Neustadt mit ihren Nachbarquartieren, insbesondere dem wissenschaftlichen Exzellenzquartier weinberg campus – Leuchtturm der Wissenschaft in Sachsen-Anhalt. Durch das Hineinwachsen des Campus in die Neustadt sollen Synergien für eine positivere Zukunftsentwicklung der Neustadt freigesetzt werden. Dieser Leitvision des Brückenschlages weinberg campus – Neustadt folgt das Projekt halle.neu.stadt 2050 im Wettbewerb Zukunftsstadt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung BMBF. Hier positioniert sich Halle unter 23 Städten in der Wettbewerbsphase 2, welche die Erstellung von Planungs- und Umsetzungskonzepten zum Ziel hat – nach der Visionsentwicklung in Phase 1. Das Projekt ist mit seinem räumlichen und inhaltlichen Fokus auf die drei Aktionsfelder „neu.stadt. campus“ (1), „frei.raum.mitgestalten“ (2) sowie „Innovationsquartier Weinberg-Süd“ (3) gut vorangekommen und hat bemerkenswerte Ergebnisse erzielt:

• Bebauungsvorschläge (studentischer Ideenwettbewerb) und konkrete bekundete Investitionsabsichten für gehobenen Wohnungsbau (Bieterverfahren) für die Stadtumbaubrache Muldestraße als Innovations- und Schnittstellenquartier zum benachbarten weinberg campus,

• Konzeptionen für einen Makerspace und eine Gründerschule als Bausteine lokaler Ökonomie für den Brückenschlag zum weinberg campus,

• Erfolgreiche niederschwellige Beteiligungsansätze in Neustadt, insbesondere über den Modus Wandkunst (ha:neo), der diese alte Tradition in Neustadt aufgreift und dieses Mal nicht von oben verordnet, sondern mit Zielgruppen entwickelt,

• Schwerpunktsetzung auf die Schulen des Campus Kastanienallee in der Südlichen Neustadt, deren Standort zu einem innovativen Bildungszentrum für das Quartier, für Jung und Alt ausgebaut werden soll,

• Verankerung der wissenschaftlichen und bildungsbezogenen Expertise des weinberg campus an diesem Standort, welche in einem Makerspace im neu zu bauenden Campushaus als wissenschaftlicher Bildungsleuchtturm platziert werden könnte.

Gerade das von Akteuren der Freiraumgalerie aus Freiimfelde, einem jüngst als Ort der Ideen ausgezeichneten Kreativquartier auf der anderen Saaleseite, in Neustadt durchgeführte Projekt ha:neo stellt einen wichtigen Beteiligungsansatz dar, der kulturübergreifend die höchst unterschiedliche Bewohnerschaft vereinte und durch den niederschwelligen Ansatz ein hohes Maß an Akzeptanz wie auch Sichtbarkeit erreicht hat (Abb. 4 und 5).

Die Stadt beabsichtigt eine Bewerbung für die 3. Wettbewerbsphase, in der es um die fördermittelunterstützte Umsetzung von Teilergebnissen in Form von wissenschaftlich kontrollierten Reallaboren geht. Aufgrund des erreichten Arbeitsstandes wird eine Fokussierung auf das Teilprojekt Campus Kastanienallee erfolgen. Denn dieses Bildungsprojekt steht an der Schnittstelle der tatsächlichen Herausforderungen in Neustadt (Migration, Integration, bildungsferne Bevölkerung), des wissenschaftlichen

Abb.4: Wandbildgestaltungen im Rahmen von ha:neo/Zukunftsstadt 2017; Quelle: Projektbericht ha:neo 2017, Freiraumgalerie Kreative Stadtentwicklung

und bildungspolitischen Engagements des weinberg campus sowie ganz allgemein entscheidender Zukunftsherausforderungen für eine nachhaltige Stadtentwicklung aus bundespolitischer und auch internationaler Sicht (Stichworte: große Wohnsiedlungen, Spaltung der Gesellschaft, Zukunftsressource Bildung, Migration und Integration). Schließlich ist auch die Wohnungswirtschaft mit völlig neuen Konzepten in Neustadt dabei. Beispielhaft steht dafür das Projekt „Zusammenleben 4.0" der Halle-Neustädter Wohnungsgenossenschaft e. G. als kleinste Genossenschaft in Neustadt. In der Rückbauphase des Stadtumbaus war deren starke Bestandsbindung an den VI. Wohnkomplex (Bezeichnung von Bauabschnitten und damit „Vierteln" in Neustadt) ein großes, existenzbedrohendes Problem. Die Leerstandssituation hat sich mit unter 10% für die HaNeuer inzwischen entspannt. Aufgrund der besonderen Bewohnerstruktur – die Bewohnerschaft ist im Durchschnitt noch etwas älter als in Neustadt und

Abb.5: Beteiligungswerkstatt Muldestraße ha:neo, 2017 , Quelle: Projektbericht ha:neo 2017, Freiraumgalerie Kreative Stadtentwicklung

weist einen großen Anteil Hochaltriger auf – hat die HaNeuer große Ambitionen für einen wohnungswirtschaftlichen und technologischen Entwicklungssprung im Umgang mit dem altengerechten Wohnen entwickelt. In der Konzeption und bald im Entstehen ist ein sehr konsequent auf die Bewahrung der Selbständigkeit im Alter und soziale Teilhabe umorganisiertes Quartier, für das mit hochrangigen wissenschaftlichen Partnern – insbesondere aus den Instituten der Fraunhofer Gesellschaft – neuartige technologische Lösungen sowie Organisations-und Wirtschaftsmodelle entwickelt und erprobt werden sollen. Am Beginn des Umbaus sollen neben Probewohnungen ein Gesundheitskaufhaus mit den Nutzungsclustern Pflege, Kommunikation und Sport stehen. Dieses soll durch Umbau der leer stehenden Kaufhalle am Niedersachsenplatz entstehen. Die Stadt bindet die Entwicklungsvorstellungen der HaNeuer Wohnungsgenossenschaft in ein Gesamt-Entwicklungskonzept für den VI. Wohnkomplex ein, welches zurzeit erstellt wird. Mit dem neuartigen Entwicklungsansatz hofft man auf große Resonanz am Wohnungsmarkt, die sich in einer Attraktivitätssteigerung für alle Altersgruppen und Zuzug ins Quartier niederschlagen soll. Falls sich die großen Ambitionen in entscheidenden Teilen umsetzen lassen, kann Neustadt auch hier beispielgebend für neue Lösungen städtischer Entwicklungsherausforderungen werden.

Generationenprojekt 15-90+ in der Nürnberger Südstadt

Wolfgang Baumann, Siegried Dengler *beide LG Bayern*

Gesellschaftlicher Zusammenhalt durch intergenerative und interkulturelle Kommunikation

Das Projekt ist ein „Kennen-Lernort" von Schüler*innen der Mittelschule Hummelsteiner Weg, die überwiegend Migrationshintergrund haben und Senior*innen, die meist aus den statistischen Bezirken Galgenhof und Steinbühl in der Nürnberger „Südstadt" kommen.

Fast 30 tausend Einwohner in Galgenhof/Steinbühl leben und arbeiten in dem gemischten, dicht bebauten Gebiet aus der ersten Zuwanderungswelle der Industrialisierung. Es hat einen hohen Anteil an Gewerbe und Fabrikgeländen, Miet-und Genossenschaftswohnungsbau, wenig Grünflächen und viele Schulen, Kindertagesstätten Kultur– und soziale Einrichtungen verschiedenster Träger. Der Stadtrat beschloss in dem der Bahn zugewandten Teil bereits 1996 die Festlegung des Sanierungsgebietes Galgenhof/ Steinbühl im vereinfachten Verfahren.

Bild 1 Galgenhof/Steinbühl einer von mehreren Sozialräumen der Nürnberger Südstadt
Foto: Verlag Luftbild Hajo Dietz

Eckdaten (Stand: 2016)[1]

. Sanierungsgebiet seit 17.04.1996
. Bund-Länder-Programm: Soziale Stadt seit 1999 Teilgebiet der EU-Ziel-2 Förderung von 2000-2006
. Fläche: 73 Hektar
. Wohngebäude: 797
. Wohnungen: 7.204
. Einwohner: 14.483
. Haushalte: 7.891

Typisch für das Stadterneuerungsgebiet Galgenhof/Steinbühl ist die kleinteilige Mischnutzung aus Wohnen und Gewerbe. Bedingt durch Zerstörungen der gründerzeitlichen Blockbauweise während des Krieges stammt ein großer Teil der Bebauung aus den 50er- und 60er-Jahren, die zwar geringeren Standard aber vice versa noch relativ verträgliche Mietbedingungen bieten. Die Bahnanlagen stellen eine große Barriere für die Verknüpfung von Altstadt und Südstadt dar. Lange Zeit lagen die unmittelbar südlich gelegenen Flächen brach (ehemalige Trasse der Südtangente aus der autogerechten Stadt), nun werden sie Stück für Stück neu genutzt. Aktuelle öffentliche städtebauliche Projekte sind der zweite Tunneldurchstich durch die Bahn und die Umgestaltung des Nelson Mandela Platzes südlich des Bahnhofes vom Parkplatz zum Park mit Fahrradparkhaus und Übergang zwischen Altstadt und Südstadt.

2012 beschloss der Stadtrat das Integrierte Stadtteilentwicklungskonzept Nürnberger Süden[2] kurz INSEK Nürnberger Süden. Anspruch dieses Konzeptes ist es, unterschiedliche Themenfelder – Soziales, Bildung, Kultur, Wirtschaft und Handel, Verkehr und Mobilität, sowie die räumlichen Entwicklungspotentiale, quartiersbezogen und ressortübergreifend zu betrachten, Ziele zu definieren und strategische Projekte und Entwicklungsschwerpunkte umzusetzen

Der Nürnberger Süden insgesamt ist im INSEK als Ort der Integration definiert. Seine Stadtteile erbringen für die gesamte Stadt eine überdurchschnittliche Integrationsleistung. Bezogen auf das Thema Kultur erwähnt das INSEK auch die „Soziokulturelle Stadtteilarbeit und Kulturläden". Bürgerbeteiligungen und Ansätze zur Förderung der Stadtteilkultur als Plattformen für öffentliche Bürgerveranstaltungen sind dabei ein zentrales Element.

Kommunaler und staatlicher Instrumentenkasten notwendige aber nicht hinreichende Bedingung – Modell Stadteilpatenschaft lebt vom Engagement der Bürgergesellschaft

Die erheblichen öffentlichen Investitionen seit 2000 von EU, Bund, Land und Stadt Nürnberg in die städtebauliche und bauliche Infrastruktur mit dem Schwerpunkten Arbeit, Soziales, Bildung und Kultur haben die Südstadt spürbar stabilisiert. Dies wäre ohne die Förder-und Rechtsinstrumente überhaupt nicht möglich gewesen. Dennoch ergab sich ein drängender und seit den 10er Jahren stark steigender Unterstützungsbedarf für Jugendhilfeleistungen, ebenso wie für viele ältere und hilfebedürftige, oft auch sozial isoliert lebende Menschen. Vor allem von den Einrichtungen selbst und ihren oft an die Grenzen engagierten Personen wurde um Unterstützung bei der Bündelung und Vernetzung von Kräften gebeten. Es war notwendig zusätzliche Angebote in die Stadtteile zu bringen, die Teilhabe am Stadtleben ermöglichen und Zusammenleben und Zusammenhalt aus den Einrichtungen heraus, also von der „Graswurzel" her, zu entwickeln.

Bild 2 Aufseßplatz Neugestaltung, Landschaftsarchitektur Birgit Hammer, Berlin
Foto: Stadtplanungsamt Nürnberg

Im Sozialraum Galgenhof-Steinbühl gaben die Indikatoren des Monitoring 2013 einen deutlichen Fingerzeig für besonderen Unterstützungsbedarf der Menschen in diesem Stadtgebiet:

. tendenziell höhere Arbeitslosigkeit als die Gesamtstadt,
. bis doppelt so hohe Bevölkerungsveränderung 2011-

1 https://www.nuernberg.de/internet/qb_galgenhof_steinbuehl/startseitewillkommen.html

2 https://www.nuernberg.de/imperia/md/stadtplanung/broschueren/broschuere_insek_sueden-nbg_201206.pdf

2016 im Vergleich zur Gesamtstadt
. viele Familien in Bedarfsgemeinschaften,
. erhöhte Anzahl an Haushalten Alleinerziehender
. Anteil der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte liegt bei über 55%,

Das Nürnberger Modell Stadtteilpatenschaften wird im INSEK explizit erwähnt, es soll auf einen mehrjährigen Prozess ausgeweitet werden. Für dieses Modell lag bereits seit 2008 im Nürnberger Westen eine Blaupause vor, die der Rotary Club Nürnberg Kaiserburg 2014 aufgriff und als sechster Stadtteilpate in der Stadt mit dem Referat für Jugend, Familie und Soziales/ Regiestelle Sozialraumentwicklung vereinbarte.

Eckpunkte der Stadtteilpatenschaft sind:

. Enge Zusammenarbeit zwischen dem Stadtteilpaten und der Stadt,
. zwischen Stadtteilkoordinator*in (leider nur halbtags) und gemeinnützigen Trägern
. Mehrjähriges Engagement mit jährlichem Finanzierungsrahmen
. Für jeden Stadtteil gibt es nur einen Stadtteilpaten/in (Firma, Stiftung, Service Club)
. Kontinuierlicher Austausch und ausgearbeitete Vorschläge für Projekte
. ideelles Engagement und „Hands On-Projekte"

Dieses zivilgesellschaftliche Engagement geht bereits in das 5. Jahr und umfasst ein jährliches Budget für mehrere (Teil-)Projekte von ca. 25 T€, das 2017/18 durch Baumspenden und -Patenschaften überschritten wird. Einzelne Vertreter des Clubs stehen im ständigen Austausch mit der Stadtteilkoordination. Die Mitglieder treten auch ideell für „ihren" Stadtteil ein und sind damit auch Botschafter des Stadtteils in die Gesamtstadt hinein

Das Generationenexperiment 15 - 90+ geht bereits ins 7.Jahr und hat sich zu einem Leuchtturmprojekt der Stadtteilpatenschaft entwickelt. Die Kooperationspartner 2017/2018 sind:

. Mittelschule Hummelsteiner Weg - Schüler aus 10 M und einer Förder- und Übergangsklasse
. Anders Wohnen (intergenerative Wohnungsgenossenschaft)
. Christuskirche Nürnberg-Steinbühl
. Seniorennetzwerk Südstadt West
. Stadtteilkoordination Galgenhof-Steinbühl (Halbtagsstelle in Wiederbesetzung)
. Mehrgenerationenhaus AWOthek (ab 2018)

Das Generationenexperiment wird von diesen Kooperationspartnern getragen und vom Rotary Club Nürnberg Kaiserburg als Stadtteilpate finanziert. In den letzten zwei Jahren, zuletzt im WS 2017/18, wurde es von Studierenden des Faches Kunstpädagogik und Studierenden des Masterstudiengangs Kunstvermittlung mit dem Schwerpunkt Künstlerisches Gestalten im Fach Kunstpädagogik der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg unter der Leitung von Dr. Sabine Richter fachlich und wissenschaftlich betreut.

„In den zwei letzten Jahren des Projektes war der Kreis der Senioren gemeinsam mit den Schülern der Mittelschule Hummelsteiner Weg zu Gast in der ehemaligen Falk-Villa am Dutzendteich, wo der Lehrstuhl für Kunstpädagogik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg seit einigen Jahren beheimatet ist.

Im Malsaal des Campusgebäudes in Sankt Paul trafen sich seit Oktober 2016 in 14-tägigem Abstand eine illustre Gruppe aus rüstigen Seniorinnen und Senioren gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern der Mittelschule Hummelsteiner Weg, um sich unter der fachkundigen Betreuung der Kunststudenten auf bildnerische Experimente einzulassen. Es entwickelten sich Begegnungen miteinander und mit künstlerischen Techniken und Herangehensweisen, bei denen alle Beteiligten herausgefordert sind, Vorurteile abzubauen und sich auf ungewohntes Terrain zu begeben. Schwerpunkte der gemeinsamen Arbeit lagen in den Möglichkeiten des intergenerationellen Lernens wie auch im interkulturellen Dialog.

Bereits bei der ersten Begegnung am 25.10.2016 fanden Senior*innen und Schüler*innen als Tandempartner zueinander und stellten sich gemeinsam den bildnerischen und technischen Herausforderungen. In Teamarbeit und mit gegenseitiger Hilfestellung entstanden Profilansichten, die dann in Collagen miteinander in Beziehung gesetzt wurden und im Anschluss der Gruppe vorgestellt wurden. Das Sprechen mit Mikrofon forderte von allen Teilnehmern Courage und stärkte sichtlich das Selbstvertrauen gerade der Jugendlichen."[3]

3 Dr. Sabine Richter, Generationenexperiment 15- 90+ Abschlussbericht für Stadtteilpatenschaft Galgenhof/Steinbühl „Zukunft gestalten - bildnerische Arbeit im Dialog"

Bild 3: Kunstvermittlung als intergenerative und interkulturelle Kommunikation
(Foto: Dr. Sabine Richter)

Fazit und Fragen

Das Generationenexperiment 15 - 90+ arbeitet mit künstlerischen Mitteln auch um Kommunikation zu vermitteln. Kunst wird dabei nicht, oder nicht nur als Resultat, als Konzept und Intervention verstanden, sondern als Prozess. Sie verlässt ihren „white cube" der Galerien und Museen, sie integriert den realen und konkreten Ort und die Bewohner in die künstlerische Bearbeitung, dies wird sowohl räumlich –physisch als auch sozial-kulturell verstanden. Die Kunst richtet sich direkt an die Bewohner*innen und möchte ihnen eine stärkere Identifikation mit ihrem Umfeld ermöglichen. Kunst und Kultur wird hierbei auch als Mittel zur Kommunikation der Kulturen und Generationen, somit zur gesellschaftlichen „Problembewältigung" eingesetzt.

„… culture is the way in which a group of people solves problems and reconciles dilemmas".[4]

Nach Auffassung der Autoren handelt es sich in diesem Fall um eines der seltenen Beispiele eines gelingenden Zusammentreffens von Kunst, Kultur, Stadtplanung, Stadtentwicklung, Stadterneuerung und sozialer Arbeit. Unterschiedliche öffentliche und private Akteure wirken nicht zufällig zusammen, auch wenn es keine monokausalen Beziehungen gibt. Die Rolle der räumlichen Planung muss hier interdisziplinär aus mehreren Facetten diskutiert werden. Sie stellt wohl den notwendigen Rahmen dar, ebenso wie die Instrumente der Sozialen Stadt, die weit über den städtebaulichen Ansatz hinein in das Sozialgefüge von Gebieten mit Entwicklungsbedarf reichen. Es braucht außerdem engagierte Menschen in den tragenden Einrichtungen und in fördernden Institu-

4 Trompenaars, Hampden-Turner 1997: Riding the waves of cultur. Understanding cultural diversity in business. London: Nicholas Brealey

tionen, die motiviert sind, über Ihren Hauptberuf hinaus gesamtgesellschaftlich zu denken und zu handeln.

Zivilgesellschaftliches Engagement ist in Zeiten des Individualismus zwar nur bedingt steuerbar, kann aber durch klug gesetzten kommunalen Rahmen ermutigt werden. Es wäre ohne die öffentlich-private Kooperation im Nürnberger Modell Stadtteilpatenschaft nicht zustande gekommen. „Die Stadt und ihre Stadtteile werden als gemeinsamer Sozial- und Handlungsraum von den Bewohnerinnen und Bewohnern, aber auch der Verwaltung, der Wirtschaftsakteure, der Eigentümer, Investoren und Initiativen der Zivilgesellschaft wahrgenommen".[5]

Die gute Geschichte, dass sich Tandempartner*innen des Generationenexperiments 15–90+ aus verschiedenen Kulturen mit einem Altersunterschied von zwei Generationen auch auf der Straße begrüßen wie alte Freunde muss weitererzählt werden. Vielleicht Integrierte, auf alle Fälle integrierende Stadtentwicklung im besten Sinne!

5 INSEK Nürnberger Süden, S16, Abs6

Alltagsorte der Migration: „Hallenhäuser“ in Hamm-Süd Hamburg

Alexandra Czerner *LG Nord (unterstützt durch Maike Petersen, Journalistin)*

Die Hallenhäuser in der Steinbecker Straße in Hamburg Hamm-Süd sind ein Modellprojekt für eine Haustypologie, das „Ankommen und Nachbarschaft“ großschreibt. Und der soziologischen Überprüfung standhält – ein Pilotprojekt, das heute wichtige Impulse für Kommunikation und migrationsfördernde Nachbarschaft liefern kann.

„Ankommen“ – perspektivisch gesehen, vielleicht der wichtigste Begriff. „Ankommen“ kann man nur dort, wo man – zumindest vorläufig – dauerhaft bleibt. Sich einrichtet, wohlfühlt, vertraut werdende Menschen hat. Überall sonst ist man nur auf der Durchreise – oder, viel schlimmer, nicht vergleichbar: auf der Flucht. Und: Wer sich dauerhaft irgendwo niederlässt, bleibt, möchte seinen Lebens-/Wohnraum irgendwann auch – aktiv – mitgestalten, um sich „häuslich“ zu fühlen. Eine neue Haustypologie sollte diesem Ankommensprozess und Bildung einer hilfreichen, migrationsfördernden Nachbarschaft schnellstmöglich und „zugewandt“ entsprechen – in Konzeption, Umsetzung und Gestaltung.

Mit dem genossenschaftlichen Wohnbauprojekt „Hallenhäuser“ in der Steinbeker Straße in Hamburg Hamm-Süd wurde 2000 ein Pionierprojekt für Parameter des städtischen Zusammenlebens wie „Nachbarschaftsförderung“, „Soziale Stadt“, „Kommunikation und Kennenlernen“ und „Austausch und Begegnung“ in die Nutzung gegeben. Resultierend aus dem seit vielen Jahren ersten! offenen Hochbau-Wettbewerb im Hamburg mit 71 teilnehmenden Büros war es für mich als damals junge Architektin ein idealistisches Modellprojekt: nämlich die Suche nach einer Typologie für die Förderung von guter Gemeinschaft und Nachbarschaft von bis dato Fremden und damit von aktiver Migrationsunterstützung – unabhängig vom kulturellen Hintergrund der einzelnen Personen.

Tatsächlich realisiert wurde damit ein „Vorbild“-Modell, das uns heute – als inzwischen vielfach geprüftes und bewährtes typenfähiges Haus – wichtige Impulse für die weitere Entwicklung „interdisziplinärer Strategien und Konzepte“ im Bereich „kommunikatives Wohnen“ liefern kann. Oder, anders gesagt, beweist, wie allein mit Hilfe der Haustypologie an verschiedenen Orten vielfältig zusammengewürfelte Nachbarschaften mit Migrationshintergrund positiv unterstützt werden können.

„Architektonischer Entwurf für Integration und nachbarschaftliches Wohnen“

Im Rahmen der Förderung der „Sozialen Stadt“ sollte der damalige offene und anonyme Wettbewerb zur Bebauung von vier Hektar Land in Hamm-Süd einen Beitrag zur funktionalen und sozialen Integration städtischer Teilräume leisten. In der Auslobung des Wettbewerbes ging es vorrangig um die Revitalisierung eines eher als „sozialer Brennpunkt“ definierten Stadtteils wie Hamm-Süd.

Unsere Frage als Leitlinie für unsere eigene Idee war: Kann man mit besonderer Architektur gesellschaftliche Spaltungstendenzen zwischen den Menschen aufhalten, Kommunikation fördern und aktive Nachbarschaft schnell entstehen lassen? Man kann – da war ich mir sicher – mit dem richtigen Gebäudekonzept vieles auslösen, fördern und bewirken. Architektur beeinflusst das Verhalten. Mit den Hallenhäusern ist ein „architektonischer Entwurf für Integration und nachbarschaftliches Wohnen“ – Stichwort: „kommunikatives Wohnen“ – gelungen, der – bei städtebaulich prämierter Wohnarchitektur – zudem mit einem begrenzten Kostenplan finanziert wurde, im damals bestehenden Rahmen des öffentlich geförderten Wohnungsbaus mit der Baugenossenschaft freier Gewerkschaftler eG (BGFG). Aber es kam auch die Resonanz von „wohlmeinenden“ Fachkollegen aus Architektur und Stadtplanung:

„Frau Czerner, Sie sind ‚Sozialromantikerin‘ – das wird nicht gelingen, Häuser können so was nicht.“ Anspruchsvolles Wohnen für einkommensschwache Haushalte in privilegierter Flussnähe, die üblicherweise für diese Bevölkerungsgruppe nicht erreichbar war – das war ein Novum und bei der Grundsteinlegung im November 1998 entsprechend medial präsent. Der „Mut zum Experiment“ fand auch in der Presse Beachtung, insbesondere die „gemeinschaftsbildende Anlage des Bauwerks“ wurde als zukunftsweisend verstanden: überdachte Wohnhöfe unter einem gemeinsamen Glasdach über einer großen und geschützten Innenfläche – das würde die Vorstellungen von den Möglichkeiten von Wohnhäuser verändern.

Häuser können so was!

„Gemeinschaftsbildende Anlage“ – wie war das angedacht? Vereinfacht gesagt: Als Konzept, das es den Mietern durch seine bauliche Struktur leichter macht, Nachbarschaften aus verschiedenen, aus vertrauten und fremden kulturellen Hintergründen und Orten zu fördern, auf- und auszubauen und zu pflegen. Ein gemeinsamer Raum als Übergang vom öffentlichen Raum der Straße zum privaten Raum der Wohnung, der so viel Charakter und Potenzial aufweist, dass er (niedrigschwellig) zur Kommunikation auf ungezwungene Weise einlädt. Die Menschen sollten Lust haben, aufeinander zuzugehen, sich gegenseitig zu unterstützen – und das Haus sollte dafür die anregende Atmosphäre und die guten Wohnungen und halböffentlichen Räume liefern. (Natürlich musste das alles kostengünstig werden, um überhaupt realisiert werden zu können…).

Die städtebauliche Struktur aus vier orthogonal zum Ufer stehenden Hallenhäusern, die das Wasser und die Weite von jeder Wohnung, aber auch vom ruhigen Straßenraum aus erlebbar machen, überzeugte als außergewöhnliche und mutige Lösung im offenen, anonymen Wettbewerb. Aus 71 eingereichten Wettbewerbsbeiträgen wurde der Entwurf einer sehr jungen Architektin ausgewählt und schließlich durch die mutige Baugenossenschaft BGFG mit ihrem visionären Vorstand Ingo Theel tatsächlich trotz vieler Widerstände realisiert.

Jedes Hallenhaus besteht aus zwei zueinander angeordneten Baukörpern, die ein glasüberdecktes „Regenschirm“- Atrium – genannt die „Halle“ – flankieren. So entstehen die transparenten, kommunikativen, gemeinschaftlichen Räume, die Nachbarschaft fördern und der sozialen Segregation entgegenwirken. Durch die Zonierung der Grundrisse sind sämtliche Individualräume der 180 Wohnungen, verteilt auf vier Hallenhäuser mit je 45 Wohnungen, mit direktem Blick auf den Flusslauf der Bille orientiert. Alle Funktionsräume, Bäder, Küchen und Eingangsräume sind zur Halle orientiert.

Der Soziologe Dr. Erich Schmidt dokumentierte und analysierte über mehrere Jahre die Entwicklung der Nachbarschaften: Die vier realisierten Hallenhäuser waren Gegenstand eines über drei Jahre konzipierten Forschungsprojekts bzw. Inhalt seiner umfangreichen Dissertation. Die Bilanz: „Das Hallenhaus ist als architektonischer Entwurf für kommunikatives Wohnen angetreten. In der Tat stößt dieses Wohnmodell vielfältige Kommunikation an. Der überdachte Innenhof spielt dabei eine gewichtige Rolle... 90 Prozent der befragten Mitglieder gaben an, dass ihnen das Ausmaß nachbarschaftlicher Kontakte persönlich genau richtig erscheint... (in verschiedenen Ausprägungen von Beziehungen). vergl. Schmidt[1], S. 154f.

Bausteine für kommunikatives Wohnen bzw. Migration im Alltag bei den Hallenhäusern:

- Ein transparent überdachter großer Innenraum, der einerseits einen hohen Grad an Begegnung und Kommunikation ermöglicht, zugleich aber auch „abschirmt“ und nach außen sichert, ist als „kalte, durchlüftete und geschützte Halle“ geplant und mit den Standardkosten des geförderten Wohnungsbaus geplant und realisiert worden. Die beiden flankierenden warmen Wohn-Baukörper bilden die seitlichen Hauptbegrenzungen. An Nord- und Südspitze schützen einfache Stahl-GlasWindschutzkonstruktionen. Das Stahl-Glas-Dach fungiert als großer „Regenschirm“. In seiner Transparenz und Helligkeit wurde der überdachte Hallenbereich von den Bewohnern von Anfang an schon rein physisch als „Lichthof“ wahrgenommen, als „prestigehebend“ empfunden und entwickelte sich so schnell zu einem Ankerpunkt persönlicher Identifikation (s. Bewertungen wie „stolz“ „nobel“ etc.; vergl. Schmidt, S. 112f.). Die Treppen liegen offen eingebettet an den Eingängen der Halle und sind damit kostengünstig, nicht innerhalb der warmen Konstruktion der Wohngebäude, aber witterungsgeschützt realisiert.
- Es sind vier Hallenhäuser (IV-V geschossig) mit je 45 Wohnungen. Der Wiederholungsfaktor wurde genutzt. Durch die ungewöhnliche Grundrissanordnung aus je zwei asymmetrischen „Fünfspännern“ mit offenen, von geschwungenen Galerien umfassten Treppen konnten diese Hallenhäuser mit hoher Wirtschaftlichkeit entstehen, die die zusätzliche Dachkonstruktion des Hallendaches ermöglichte. Je 45 Wohnungen pro Hallenhaus werden vom Hallenbereich her erschlossen, heißt: alle Küchen und Essbereiche sind zur Mitte orientiert. Das fördert soziale Transparenz, wenig Anonymität und Sicherheit – es besteht ein gutes Gleichgewicht zwischen sozialer Kontrolle und Würdigung der Individualdistanz. Auch hier kommt es auf die richtige „Dosierung“ an (vergl. Schmidt, S. 121f.)
- Und – die Überlegung (zum Konzept Alexandra Czerner): „Ein hochverdichtetes innerstädtisches Quartier mit etwa 150 bis 200 Wohnungen und diversen Leuten aus verschiedenen Generationen und Kulturen bietet die Chance, dass sich dort Menschen begegnen, die sich austauschen möchten.... Wahlverwandtschaften sind möglich, Erfahrungen auszutauschen, alle Menschen integrieren können... Austausch mit Menschen – das heißt auch, nachzufragen: Welche Qualitäten lieben Menschen an ihren Städten oder Quartieren? Das ist niemals das Monostrukturierte, niemals das Monofunktionale, niemals das einzelne Raster, sondern es ist immer ein großes Angebot an Individualität.“ (vergl. Schmidt S. 73f.)

1 Erich Schmidt: Nachbarschaft in der Stadt. Soziale Architektur und Stadtentwicklung. Die „Hallenhäuser“ in Hamburg-Hamm-Süd. VSA-Verlag Hamburg, 2007)

Resümee

Der/die typische „Hallenhaus"-Hauptmieter/in (mit und ohne Migrationshintergrund) ist heute 48 Jahre alt (zwischen 25 und 92 ist alles vertreten*lt. BGFG), die Fluktuationsrate (Mieterwechsel mit 2,2 Prozent (2018) so gering wie nie*. Ergo: Das „Wohnexperiment" hat sich als ein gelungener neuer Wohntypus bewährt und bewiesen. Der überdachte Hallenbereich ist der Ort, an dem sich die sozialen und integrativen Prozesse verstärkt entfalten. Er macht es leicht, geradezu selbstverständlich, sich zu begegnen und miteinander in Kontakt zu kommen. Er schafft eine emotionale Brücke zwischen den Menschen. Dieser selbstverständliche Raum für Gemeinschaft bezieht individuell bestimmtes Handeln ebenso ein wie die Nachbarschaftsgruppe. Die Ebene der gesellschaftlichen Vermittlung des Wohnens unter einem gemeinsamen Dach der Hallenhäuser kann als Modell-Architektur für konzeptionell unterstützte Integration im Alltag dienen.

Architektur kann was – wenn in diesem Sinne gedacht, geplant und beseelt ist.

Stadtraum für Alle - Die große Bergstraße in Hamburg-Altona

Margit Bonacker *LG Nord*

Der öffentliche Raum, seine Straßen, Wege und Plätze sind die städtischen Orte, an denen sich Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedenster sozialer und kultureller Herkunft aufhalten und bewegen, wo Begegnungen und andere vielfältige Aktivitäten stattfinden. Für Migrantinnen und Migranten ist der öffentliche Raum oftmals der erste und einzige Ort, an denen sie in Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung kommen oder andere Personen ihres Kulturkreises treffen können. Damit bilden städtische Plätze, Straßen und Wege wichtige Alltagsorte der Migration. Die Große Bergstraße in Hamburg Altona ist ein gelungenes Beispiel eines solchen Alltagsortes. Ihre Geschichte ist von zahlreichen Veränderungen geprägt, von Kriegszerstörungen, Wiederaufbau in den 1950er und 1960er Jahren, wirtschaftlichem Aufschwung bis in die 1980er Jahre, danach Niedergang und Leerstand, ab 2003 der Dialog mit der Öffentlichkeit zur zukünftigen Entwicklung der Straße, kulturelle Zwischennutzungen, dann ab 2012 der Umbau und Neuanfang.

Vom Fischerdorf zum westlichsten Hamburger Bezirk

Altona war seit jeher Ort unterschiedlicher Kulturen und die religiöse Toleranz hat hier eine lange Tradition. Ursprünglich Fischer- und Handwerkersiedlung, fiel Altona 1640 an Dänemark und erhielt 1664 durch König Friedrich III. von Dänemark die Stadtrechte. Bald wurde die Stadt Altona Zufluchtsort von Glaubensflüchtlingen vorwiegend aus den Niederlanden, Frankreich und Spanien. Im 18. Jahrhundert gehörte Altona zu den damaligen deutschen Zentren der Aufklärung und hat sich immer als „offene Stadt" verstanden. Dies zeigt sich auch an seinem Stadtwappen, dem offenen Tor, im Gegensatz zu dem geschlossenen Tor des benachbarten Hamburgs. Mit diesem verband Altona ein durch Konkurrenz und Wettbewerb (Hafen!) geprägtes Verhältnis. Mit dem „Groß-Hamburg-Gesetz" von 1937 verlor Altona seine Eigenständigkeit und wurde 1938 in das Gebiet der Hansestadt Hamburg eingemeindet. Heute ist Altona der westlichste der sieben Hamburger Bezirke. Zu Altona gehören einige von Hamburgs reichsten Stadtteilen, aber auch einige der einkommensschwächsten. 1998 betrug das mittlere Jahreseinkommen pro Steuerpflichtigen in Altona-Altstadt 23.599 Euro, dagegen im reichen Stadtteil Othmarschen 81.149 Euro, dieser Unterschied hat sich bis heute kaum verändert. Offenheit und Toleranz sind in Altona auch heute noch zu spüren. Mehr als ein Drittel der in Altona-Altstadt lebenden Bewohnerinnen und Bewohner hat einen Migrationshintergrund, rund 20 Prozent haben eine ausländische Staatsangehörigkeit.

Neu-Altona als Städtebau des Wiederaufbaus

Die Stadt Altona wurde im 2. Weltkrieg fast vollständig zerstört. Der historische Kern wurde nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut. Die Planungen für das neue Altona beinhalteten auf 210 Hektar einen völlig neuen Stadtgrundriss, mit 11.000 Wohnungen, breit angelegten Straßen, großzügigen Grünanlagen und der Großen Bergstraße als Einkaufsstraße. Die Pläne gehen auf Ernst May zurück, der 1954 erste Entwürfe anfertigte und deren Umsetzung ab 1956 begann. Wenn die Große Bergstraße in Hamburg Altona genannt wird, ist damit vielfach die NEUE Große Bergstraße gemeint, eine der ersten Fußgängerzonen Westdeutschlands, zwischen dem Bahnhof Altona und dem neu benannten Goethe-Platz gelegen. Bereits seit dem 19. Jahrhundert war die Große Bergstraße eine der Hauptverkehrs- und Geschäftsstraßen in Altona.

Auf der rd. 800 Meter langen und 35 Meter breiten Fußgängerzone befanden sich bis in die 1980er Jahre hinein mehrere Pavillons, in denen ebenfalls Geschäfte untergebracht waren. In den 1970er Jahren entstanden auf einem Grundstück mit noch vorhandener gründerzeitlicher Bebauung, die dafür abgerissen wurde, zwei großmaßstäbliche Gebäudekomplexe, das Frappant und das Forum Altona. Letzteres war ursprünglich ein Bürokomplex mit Einzelhandelsflächen im Erdgeschoss, die ab 1990 fast komplett leer standen. Durch die komplette Revitalisierung der Fassade und die Umwandlung von Büro- in Wohnflächen entstanden mehr als 300 Wohnungen in den Obergeschossen sowie Einzelhandelsflächen im Erdgeschoss.

Das Frappant war ein 1973 fertiggestellter Stahlbetonbau mit insgesamt 47.000 qm BGF, davon 16.700 qm Verkaufsflächen. Das eigentliche Frappant Gebäude hatte fünf Ebenen mit zahlreichen Geschäften und Dienstleistungsangeboten, Kneipen und Restaurants, einer Diskothek und einem „Activarium" mit Sauna im Untergeschoss. Angeschlossen waren ein Kaufhaus mit drei Verkaufsebenen, sowie ein Parkhaus mit 550 Stellplätzen. In den Obergeschossen befanden sich 120 Wohnungen. Damit wurde ein für die damalige Zeit völlig neues Konzept aus einer Mischung von Wohnen, Einkaufen und Freizeit realisiert.

Städtebau des Wiederaufbaus. Die Neue Große Bergstraße, Blick nach Westen (Foto: K. Regenstein)

Das „Frappant" 2005 vom Westen aus gesehen, im Hintergrund das inzwischen revitalisierte Forum Altona (Foto: K. Regenstein)

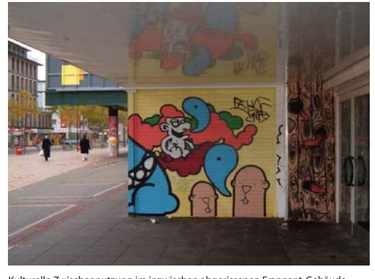
Noch heute trifft man auf Menschen, die in der Nachkriegszeit geboren sind, mit Großeltern oder Eltern das Frappant besucht haben und von der Modernität der damaligen Großen Bergstraße und ihren vielen attraktiven Geschäften schwärmen.

Kommunaltrasse versus Individualverkehr

Mit Beginn der 1990er Jahre fand der auch andernorts zu beobachtende Niedergang des Standortes statt. Leerstände nahmen zu, der traditionelle Einzelhandel verlor an Boden, EinEuro-Läden und sonstige Billigangebote prägten das Bild. Auch das Frappant verlor an Attraktivität, das benachbarte Karstadt-Kaufhaus erlebte nach Jahren des Wirtschaftswachstums seit den 1990er Jahren einen massiven Niedergang. Um die Fußgängerzone wieder aufzuwerten und den Einzelhandel zu retten, startete die Stadt einen Versuch, die Große Bergstraße für den Autoverkehr zu öffnen. Dieser Versuch stieß insbesondere bei der Wohnbevölkerung auf erheblichen Widerstand und endete vorläufig in einem Bürgerbegehren gegen die Öffnung für den Individualverkehr. Durch die Einigung zwischen den Initiatoren des Bürgerbegehrens und der Politik des Bezirks gelang es, auf den Bürgerentscheid zugunsten einer Planungswerkstatt zu verzichten. Diese Planungswerkstatt wurde 2003 durch das Bezirksamt Altona in Auftrag gegeben, und es beteiligten sich zahlreiche Bewohnerinnen und Bewohner, Gewerbetreibende, Vereine und Institutionen an der Diskussion um die Zukunft der Großen Bergstraße. Eines der wesentlichen Ergebnisse war es, die Fußgängerzone wieder für den Individualverkehr zu schließen und eine „Kommunaltrasse" ausschließlich für Busse, Taxen und Anlieferverkehr einzurichten. Dieser fast einstimmig getragene Beschluss der Mitglieder der Planungswerkstatt stellte eine wesentliche Voraussetzung für die spätere Nutzung des öffentlichen Raums dar.

Leerstände als Potenzial für kulturelle Aktivitäten

Zwischen 2004 und 2012 war die Große Bergstraße Ort von unzähligen kulturellen Initiativen, Veranstaltungen, Ausstellungen und Events. Ermöglicht wurde dies durch einen von Grundeigentümern getragenen Verein, der ein Quartiersmanagement einrichtete und die leerstehenden Flächen mietfrei zur Verfügung stellte. An kaum einer anderen Stelle der Stadt gab es auf dichtem Raum so viel Kultur: Kunst, Architektur, Diskussionen, Musik, Fotografie. Nicht nur die Anwohnerinnen und Anwohner und Menschen aus ganz Hamburg wurden davon angezogen, sondern auch für Kunst- und Kulturinteressierte aus anderen Städten und Ländern entwickelte sich die Große Bergstraße und die dort vorhandene Kreativ- und Kulturszene zum Geheimtipp. Damit fand eine langsame Veränderung des Images der bis dahin in der Öffentlichkeit eher als „Un-Ort" empfundenen Großen Bergstraße statt.



Kulturelle Zwischennutzung im inzwischen abgerissenen Frappant-Gebäude (Foto: K. Regenstein)

Eine im Jahr 2003 im Auftrag der Stadt durchgeführte Vorbereitende Untersuchung zur städtebaulichen Sanierung des Bereichs Große Bergstraße / Nobistor kam zu dem Ergebnis, dass das Geschäftszentrum Große Bergstraße erhebliche strukturelle Defizite aufwies. Ab 2006 wurde das Gebiet zum Städtebaulichen Sanierungsgebiet erklärt und die Stadtentwicklungs- und Stadterneuerungsgesellschaft steg mit der Sanierungsträgerschaft für das Sanierungsgebiet Altona-Altstadt S 5 beauftragt. Damit wurde es möglich, auch den lange vernachlässigten und in die Jahre gekommenen öffentlichen Raum zu sanieren.

Auch das Ikea-Restaurant ist ein Stadtteiltreffpunkt geworden (Foto: M. Bonacker)

Der öffentliche urbane Raum als Ort der Alltagsintegration

Der öffentliche urbane Raum ermöglicht unterschiedliche Aktivitäten: durchqueren, schlendern, auf einer Bank sitzen, Blickkontakte haben, anderen begegnen, kurze Gespräche, sich mit Freunden treffen, mit Kindern, Kinderwagen, beobachten, kommunizieren, einen Kaffee trinken. „Hier entwickelt sich Öffentlichkeit aus einem Wechselspiel. Sie kann nicht angeordnet, nicht verfügt werden, sie entsteht erst aus Beziehung: des einzelnen zu sich selbst wie zu den anderen." (Rauterberg 2013, 138). Hier treffen sich alle Altersgruppen, Frauen, Männer, Menschen mit Migrationshintergrund, in Deutschland Geborene oder schon seit langem Ansässige, mobile und mobilitätseingeschränkte Menschen. Ein solcher urbaner Raum ermöglicht es, aus der eigenen Wohnung herauszukommen, nicht allein zu sein, sich als Teil einer offenen Gesellschaft zu fühlen, Neues zu erfahren, fremde Verhaltensweisen studieren oder Menschen zu begegnen, ohne aufzufallen.

Was sind die Erfolgsfaktoren der Großen Bergstraße?

Eine wesentliche Voraussetzung dafür sind der großzügig bemessene Platz und die Weite des öffentlichen Raumes. Eine anspruchsvolle und klug durchdachte Gestaltung und Möblierung, eine durchgehend einheitliche Bodenpflasterung, viele Sitzplätze in unterschiedlichen Formationen, sonnige und schattige Bereiche. Es gibt keinen Straßenlärm und keine Abgase von durchfahrenden Autos, nur der Bus und Fahrräder fahren die „Kommunaltrasse" entlang, nur hin und wieder kommt ein Taxi. Kinder können im Straßenraum spielen, während ihre Eltern entspannt auf einer Bank in der Sonne sitzen oder einem der Straßencafés sitzen. Hinzu kommt eine bunt gemischte Einzelhandels- und Gewerbestruktur, die vom traditionell deutschen wie auch migrantischen Einfluss geprägt ist.

Gemischte Einzelhandelsstruktur: Türkischer Kiosk und traditionelles Reformhaus (Fotos: K. Regenstein)

Beispiele sind der schon seit über 20 Jahren von einer türkischen Einwandererfamilie betriebene Kiosk „Fantasie". Oder der in dritter Generation geführte Teeladen, das seit den 1980er Jahren ansässige Reformhaus, ebenso der Obst- und Gemüsehändler, bei dem kurz vor Geschäftsschluss vor den Kassen einträchtig Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprachen in der Schlange stehen. Im Restaurant von Ikea treffen sich den ganzen Tag über türkische Mütter mit ihren Kindern zum Teetrinken. Oder die Apothekerinnen mit Kopftuch, die wie selbstverständlich zwischen den Sprachen wechseln, Ärztinnen und Ärzte mit türkischem, syrischen oder anderen kulturellen Hintergrund. Die Große Bergstraße ist bislang an der Gentrifizierung vorbeigeschrammt. Noch gibt es Einzelhandel und Gastronomie, die sowohl auf Gutverdienende als auch auf Menschen mit wenig Geld abzielen. Auch Kunst und Kultur unterschiedlicher nationaler und kultureller Herkunft findet hier ihren Platz. So findet die altonale, ein internationales Kulturereignis mit Kunst, Musik, Architektur, Literatur und Theater, in jedem Sommer auf der Großen Bergstraße statt, ebenso wie STAMP, das internationale Festival der Straßenkünste.

Die Aufgeregtheit und Aggressivität vieler öffentlicher Debatten über das Asylrecht und den Umgang mit Menschen an unseren Grenzen scheint hier nichts mit der alltäglichen Realität vor Ort zu tun zu haben. Man würde sich mehr multikulturelle urbane Orte wie die Große Bergstraße wünschen.

Der urbane Raum als multikultureller Treffpunkt (Foto: M. Bonacker)

Literatur

Dähn, Arthur: Neu-Altona. Planung zum Aufbau und zur Sanierung eines kriegszerstörten Stadtkerngebietes in der Freien und Hansestadt Hamburg. Schriftenreihe der Baubehörde Hamburg zum Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen Nr. 23. Hamburg 1958.

Gewos: Altona – Altstadt. Große Bergstraße/Nobistor. Vorbereitende Untersuchungen zur städtebaulichen Sanierung. Kurzfassung des Ergebnisberichts. Stand: Dezember 2004

IBA Hamburg (Hg.): Metropole: Kosmopolis. Hamburg 2011. Jovis Verlag.

Klier, Johanna, Sylvia Necker (Hg.): Die Große Bergstraße. München, Hamburg 2017. Dölling und Galitz Verlag.

konsalt: Dokumentation der Planungswerkstatt Große Bergstraße. Im Auftrag des Bezirksamtes Altona. November 2003. .

Meilenstein. Sanierungszeitung Grosse Bergstrasse_Nobistor Nummer 28_September 2015, Hg. steg Hamburg
Rauterberg, Hanno: Urbanes Leben in der Digitalmoderne, Berlin 2013, Suhrkamp Verlag.
Statistikamt Nord: Altona-Altstadt. In: Hamburger Stadtteil-Profile 2016, Band 18.

Alltagsorte der Migration – ein Überblick aus dem Land Nordrhein-Westfalen

Michael von der Mühlen, Martina Oldengott und Sarah Meyer-Dietrich *alle LG Nordrhein-Westfalen*

Die DASL-Landesgruppe Land Nordrhein-Westfalen hat sich mit einer Vielzahl von Projektbeispielen zu dem Thema ‚Alltagsorte der Migration' der Jahrestagung in Mainz beteiligt. Es sind viel mehr, als zu den verschiedenen Handlungsfeldern gezeigt und erörtert werden können. Deshalb möchten wir diejenigen eingereichten Beiträge, von denen wir Kenntnis erhalten haben, in einem Überblick erwähnen.

Christoph Zöpel stellt in seinem Beitrag zum Vorbereitenden Bericht der Jahrestagung in Mainz 2018 heraus, wie über lange Zeit das Ruhrgebiet und viele weitere Landesteile von NRW durch permanente Bewegungen des Einwanderns und Auswanderns Entwicklung und Veränderung erfahren. Er zeigt auf, dass es sich bei den Wanderungsströmen quasi um ein dynamisches Gleichgewicht handelt. Dieses Phänomen ist übertragbar auf viele Länder und Kontinente der Erde. Wanderungsbewegungen sind Teil einer Landes-, Politik- und Wirtschaftsgeschichte. Sie spiegeln sich natürlich auch im öffentlichen und umbauten Raum, also in der Geschichte des Städtebaus und der Stadtentwicklung wider.

Unsere Landesgruppenmitglieder haben sich auf vielen Ebenen ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gestellt, Lösungen für Menschen zu entwickeln, die aus anderen Ländern und Kontinenten kommend, in unserem Land nach einer neuen Heimat, nach Integration in unsere Gesellschaft und nach Beschäftigung als Grundlagen der Lebensqualität suchen.

Manche Projekte sind aus den Bedarfen des Alltags geboren und relativ einfach umzusetzen. Dazu gehört zum Beispiel das Angebot des Architekturbüros RKW in Düsseldorf. Angesichts der guten Wirtschaftslage in den deutschen Architektur- und Ingenieurbüros ist es im Moment nicht einfach, genug gut qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu gewinnen. Deshalb bietet das Büro jungen begabten Architektinnen und Architekten aus nicht deutschsprachigen Ländern an, ihnen neben der fachlichen Arbeit auch die Sprache zu vermitteln. Eine absolute Win-Win-Lösung für beide Seiten, nämlich für das Büro als Arbeitgeber und für die Neubürgerinnen und Neubürger als Arbeitnehmer. Es ist eine einfache und gute Lösung, die Schule machen kann.

Das Projekt ‚Tausche Bildung für Wohnen' in Duisburg Marxloh bemüht sich um die Integration von sozial benachteiligten Kindern in die Gesellschaft. Von den zurzeit 85 jungen Menschen weisen 80% eine Migrations- oder Fluchtbiografie auf. Ehrenamtliche Bildungspaten unterstützen sie und ihre Familien im Alltag auf drei Ebenen. Es geht zum einen um Lernförderung, zum anderen um Herzens- und Persönlichkeitsbildung. Durch die Kulturen übergreifende Zusammenarbeit gelingt in einem weiteren Schritt und dem raumwirksamen Aspekt des Projekts die Revitalisierung des strukturschwachen Stadtteils Duisburg-Marxloh, indem eine Ressourcen-orientierte Nutzung von Leerstand erfolgt. Die Gesamtschule Gelsenkirchen-Ückendorf hat das Format aufgegriffen. Sie entwickelt zurzeit mit der Stadtentwicklungsgesellschaft Gelsenkirchen, mit dem Verein ‚Tausche Bildung für Wohnen' e.V. und der benachbarten Grundschule ein ebensolches Projekt mit Bildungspatenschaften durch Studierende und Bundesfreiwilligen-Dienst Verrichtende für Schülerinnen und Schüler im Stadtteil. Im Gegenzug erhalten die Bildungspaten Wohnraum im Stadtteil.

Es gibt zahlreiche weitere Projekte in Nordrhein-Westfalen, die gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und bildungswirksame Angebote mit der Aufwertung von Stadträumen und Grünflächen verknüpfen, vor allem in Programmgebieten der Sozialen Stadt. Etliche davon stehen mehr oder weniger in Zusammenhang mit den vielen in den vergangenen drei Jahren zu uns geflüchteten Menschen und zeigen, wie kreativ, schnell und relativ unkompliziert das Ehrenamt, die Wohlfahrtsverbände und die Kommunen auf die Herausforderungen reagiert haben. Beispielhaft dafür stehen.

- das Südstadtbüro Viersen,

- das Haus Mondial in Bonn,

- die MIGRApolis mit dem Haus der Vielfalt in der Bonner Innenstadt,

- das Internationale Zentrum der AWO Bonn und Rhein-Siegkreis als vielfältige Anlaufstelle für Zugewanderte und für hilfsbereite Bürgerinnen und Bürger,

- die Welcome Points der Stadt Düsseldorf in unterschiedlichen Stadtteilen als erste Anlaufstelle im Quartier für Zugewanderte,

- die Willkommensstätten Osnabrück, die seit zwei Jahren an einem historischen Lernort in einer Gedenkstätte zur Geschichte des Nationalsozialismus Bildungs-, Sprach- und Integrationskurse anbietet,

- Monkeys AWO Proberaumhaus mit Musik- und Tanzangeboten als Pfeiler der Jugendkultur- und Jugendsozialarbeit in der Solinger Nordstadt, und

- die Open Sunday Sporthallen in Essen als Angebot für Kinder, sich an den Wochenenden zu treffen, sich gemeinsam zu bewegen, zu spielen und zu entspannen. Die Förderung der gesundheitlichen, sozialen und sprachlichen Kompetenzen sind ein Beitrag zur Integration, wirken präventiv gegen Gewalt und für die Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen mit Migrationshintergrund. Sie werden von Sportstudierenden und jugendlichen Sporthelferinnen und –helfern betreut.

Bei den Alltagsorten der Migration lohnt es sich ebenso, Projekte zu zeigen, die bereits seit längerer Zeit erfolgreich funktionieren, denn diese machen Mut, dass bürgerschaftliches und politisches Engagement langfristig erfolgreich und damit nachhaltig ist. So hat der bereits 1978 in Wuppertal gegründete Verein ‚Anadolu' in einem gründerzeitlichen Quartier der Elberfelder Innenstadt zur Integration beigetragen, indem er Sport-, Kultur- und Bildungsangebote für Eltern und ihre Kinder macht.

Zu den ‚Dinosauriern' des interkulturellen Zusammenlebens gehört auch die Agora in Castrop-Rauxel. Die Gebäude des griechischen Kultur- und Begegnungszentrums sind ein Projekt der Internationalen Bauausstellung Emscherpark in den 1990er Jahren. Die ‚Griechische Gemeinde Castrop-Rauxel e.V.' engagiert sich aber bereits seit über dreißig Jahren ehrenamtlich auf einem ehemaligen Zechengelände mit Beratungs-, Sprach-, Kultur-, Integrations- und Bildungsangeboten, sowohl für Menschen mit Migrationshintergrund als auch für deutsche Familien. Die sprichwörtliche Gastfreundschaft der griechischen Kultur zieht täglich weit mehr als durchschnittlich 300 Besucherinnen und Besucher an. Anlässlich von Festen treffen sich dort tausende von treuen Stammgästen von überall her.

Kultur verbindet. Unter diesem Motto bieten Künstlerinnen und Künstler im Rahmen der ‚WerkStadt' auf dem Gelände des Welterbes der ehemaligen Zeche Zollverein in Essen einen Begegnungsort und Kulturraum für nationale und internationale Gäste an. Eine „Offene WerkStadt für Kinder" bietet Romakindern und Familien Geflüchteter einen aktivierenden Raum und Rückzugsort in einem wechselseitigen Verständigungsprozess.

Schacht Franz in dem landschaftlich malerischen Lippepark in Hamm bietet einen Ort der interreligiösen Begegnung in der Nachbarschaft ehemaliger Bergbauflächen an. Zahlreiche "Gastarbeiter" kamen der Arbeit wegen auf die Zeche und haben die angrenzenden Wohnsiedlungen multikulturell und multireligiös geprägt. Einen Ort der Begegnung für die fünf Weltreligionen der UN zu realisieren, war ein bürgerschaftlicher Projektvorschlag für die Nachnutzung des Zechengeländes. Es ist ein Rückzugs- und Ruheort, aber auch Treffpunkt und Veranstaltungsort und insofern ein Instrument der Integration, der Verständigung, der Nachbarschaftsstärkung und Identitätsbildung im Westen der Stadt Hamm.

Schulen sind wesentliche Orte nicht nur der Bildung, sondern in hohem Maße der Integration. Beispielhaft für viele erfolgreiche Projekte des Ruhrgebiets sei die Gesamtschule in Gelsenkirchen-Ückendorf genannt. Neben den „normalen" Förder- und Integrationsangeboten hat diese Schule es sich zur Aufgabe gemacht, den individuellen Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler vielfältige Chancen zu eröffnen. Ein wesentlicher Bestandteil des Gesamtförderkonzepts ist die Zusammenarbeit mit externen Partnerinnen und Partnern in der Stadt. Neben dem Talentzentrum NRW sind das zum Beispiel das Musiktheater im Revier, die Forststation Rhein-Elbe, das Energy-Lab im Wissenschaftspark und Kooperationen mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis NRW im Rahmen von Textwerkstätten (zum Beispiel im Rahmen eines Romans mit dem Titel „Uferlos – ein Emscher-Endzeit-Roman", der sich mit dem Klimawandel und Hochwasserschutz auseinandersetzt.

Damit zu dem letzten Projektbeitrag der Landesgruppe NRW: In dem Zeitraum von 2013 bis 2018 haben unter der Federführung des Friedrich-Bödecker-Kreises NRW, der Zeche Carl als kulturellem Begegnungszentrum in sozialer Trägerschaft, des Kinder- und Jugendliteraturzentrums NRW und der Emschergenossenschaft mit vielen weiteren je nach Thema wechselnden Kooperationspartnerinnen und Partnern insgesamt ca. 500 Jugendliche zehn literarische Bücher geschrieben, die alle im Klartext Verlag Essen veröffentlicht wurden. In den zehn Büchern – die meisten davon komplette Romane – ging es um den Emscherumbau, um Stadtentwicklung, um Spurenstoffe von Medikamenten und Drogen in den Gewässern (und damit in unserer Nahrungsmittelkette), um das Welterbe, um den Klimawandel und Hochwasserschutz, um die Grüne Hauptstadt Europas und um einen Park, der auf der Grundlage von naturbasierten Ökosystemleistungen Angebote für Bildung, Ausbildung, Weiterbildung und Beschäftigung bieten soll. Die Jugendlichen haben ein deutsch-russisches Theaterstück geschrieben und mit dem Westfälischen Landestheater aufgeführt, sie haben zudem mit russischen Jugendlichen aus Astrachan an der Wolga einen Comic gezeichnet und in Bochum ein Hörspiel geschrieben und bei Radio Bochum selbst eingelesen, das 111 Jahre in die Geschichte des Ruhrgebiets zurückblickt und 111 Jahre voraus in die Zukunft schaut.

Die DASL-Landesgruppe NRW hat aus der Vielzahl der Themen das Projekt „Die Grüne Stadt" ausgewählt, das 2017 anlässlich Essens Ernennung zur Grünen Hauptstadt

Europas als Roman mit dem Titel „Raumschiff Emscherprise – Ein Green-Capital-Roman" erschienen ist. Grund dafür, dieses Projekt beispielhaft zu nennen, war, dass die Nationalitäten-Vielfalt der schreibenden Jugendlichen in dieser Textwerkstatt ganz besonders hoch war. Etliche der rund 30 Jugendlichen waren noch nicht lange in Deutschland. Auch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge waren dabei, für die die Mitarbeit im Projekt die Möglichkeit bot, in einem geschützten Raum und mit Unterstützung der Workshop-Leiter Sascha Pranschke und Sarah Meyer-Dietrich ihre Deutschkenntnisse in diesem Rahmen zu verbessern. Während der Workshop-Phasen, die sich 2016 über mehrere Monate erstreckten, war eine kontinuierliche Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse zu beobachten. Außerdem begannen die Jugendlichen sich auf diesem Wege schreibend ihrer neuen Heimat Essen zu nähern und sich insbesondere mit der Zukunft dieser Stadt auseinanderzusetzen. Viele dieser Jugendlichen haben im Anschluss am Nachfolgeprojekt „Die blaue Stadt" teilgenommen.

Das Ergebnis aus diesem Nachfolgeprojekt wurde im zehnten Band der Projektfamilie veröffentlicht. Als wir im Mai 2018 die Book Release Party für diesen zehnten Roman „Dreistromland – Ein Emscher-Untergrund-Roman" gefeiert, die Jugendlichen aus ihren Kapiteln vorgelesen und sich im Rahmen von Talkrunden miteinander ausgetauscht haben, waren die Gäste in dem bis auf den letzten Platz besetzten Saal der Zeche Carl beeindruckt über das fließende und fehlerfreie Deutsch der Jungautoren mit ihren vielfältigen kulturellen Wurzeln. Ebenso beeindruckt waren die Erwachsenen von der Sozialkompetenz und dem Umgang der Jugendlichen miteinander. Eigeninitiative und Eigenverantwortung, Teamfähigkeit, Kritikfähigkeit, Umgang mit Konflikten, Wahrnehmung von unterschiedlichen Perspektiven, Multiplikatoren-Wirkung in die Familien und Freundesnetzwerke hinein zu erzeugen, waren Lerneffekte „nebenbei". Sich über die gemeinsame WhatsApp-Gruppe außerschulisch ein Netzwerk und Freundeskreise aufzubauen, waren wichtige Schritte für die jungen Menschen hinein in eine selbstgewählte Gemeinschaft. Sie haben über das Medium des Schreibens nicht nur sehr viel über unterschiedlichste Fachthemen gelernt und Überlegungen für berufliche Zukunftsperspektiven angestellt, sondern sich eine gute Startposition für die Integration in unsere Gesellschaft erarbeitet.

Walter Siebel hat im Rahmen des wissenschaftlichen Kolloquiums 2016 der DASL daran erinnert, dass für unser Verständnis von Europäischer Stadt und Urbanität die Existenz von Migration und kultureller, ethnischer und religiöser Vielfalt geradezu konstitutiv ist. „Stadtkultur ist eine Kultur des zivilisierten Umgangs mit Fremdheit, Blasiertheit, Gleichgültigkeit; Distanziertheit und Intellektualität sind urbane Tugenden, die das dichte Zusammenleben von Fremden möglich machen, ohne Fremdheit in Homogenität aufzuheben".

Siebel verweist dabei auch darauf, dass Integration „ein zweiseitiger Prozess" ist, „der einer aufnehmenden Gesellschaft wie den Zuwandernden viel abverlangt… Anstrengungen auf Seiten der Zuwanderer sind ebenso unabdingbar für ein Gelingen der Integration. …Man muss auch über bestimmte Verhaltensweisen und Kulturtechniken verfügen, beispielsweise die selbstverständliche Anerkennung auch weiblicher Autoritätspersonen, Disziplin, Pünktlichkeit etc. Die Teilnahme am politischen Prozess einer Demokratie setzt nicht nur Staatsbürgerrechte voraus sondern auch die Verinnerlichung der demokratischen Spielregeln und die Anerkennung der Trennung von Religion, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Insofern gibt es durchaus eine „Leitkultur", die Anpassung verlangt bei Strafe dauerhafter Ausgrenzung."

Richard Sennett hat sich immer wieder mit der offenen Stadt beschäftigt. In seinem jüngst erschienenen Buch „Building and Dwelling" beschreibt er die Berliner Kantstraße. Sie dient ihm als Beispiel eines offenen Ortes: „As a ville Kantstraße is open in form. It is used synchronously during the day as grocers , kitchen suppliers medical clinics and restaurants are mixed up in the buildings lining the street. These buildings are incomplete in form in the sense that they can be , and are, constantly reconfigured at ground level. Adaptation appears also in the use of the spaces under the railroad tracks of Savignyplatz;…. the porous membranes between communities the type-forms varying from place to place, the seed planning, which distributes them: all are more than local in application, yet the character of such forms is not overwhelming and monumental."

In seinem bewegenden Roman „Die Vertreibung aus der Hölle" erzählt Robert Menasse die Geschichte eines portugiesischen Juden und seiner Odyssee auf der Flucht vor der Inquisition in Portugal nach Amsterdam. 1616 – nach seiner Ankunft im Hafen von Amsterdam: „Nur dies und das war viel und das war alles: "Konnten sich erklären" … Ein einziges Wort, das er in diesem Getöse immer wieder heraushörte, wurde zur Grundlage der Fremdsprachen, die er hier lernen und in denen er hier leben sollte, ein Wort wie ein Refrain, der im Chaos Ordnung stiftete, noch dazu ein muttersprachliches Wort, und doch das allerfremdeste in seinem Herkunftsland: „Liberdade" – so nannten die Immigranten und Flüchtlinge den Hafen von Amsterdam.

Man lese die Beiträge zu den Alltagsorten der Migration als Abschnitte einer unvollendeten Erzählung, geschrieben von engagierten Menschen, deren Sichtbarkeit im öffentlichen Diskurs mehr Aufmerksamkeit verdient.

Teil 3. Projekte

Quartier, Nachbarschaft 116

Wohnungsbau 142

Soziale Infrastruktur 158

Kulturelle Angebote, Bildung 192

Zugang zur Arbeit, Beschäftigungsprojekte 220

Transitorte 234

Öffentlicher Raum, Gärten, Freiflächen 242

Zusätzlich zum Call for Papers eingereichte Projekte 268

Vorwort zu den Projekten

Hans Fürst *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Zur Ausgangslage

Als wir in der Landesgruppe Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland der DASL im Jahre 2016 erste Überlegungen anstellten, welches Thema wir dem Bundesvorstand für die durch uns auszurichtende Jahrestagung 2018 vorschlagen, hatte Deutschland und Europa gerade ein Jahr hinter sich gebracht, das wesentlich von Entwicklungen geprägt war, die durch die Zuschreibung des Begriffs „Flüchtlingskrise" gekennzeichnet wurden.

Auch wenn der Begriff „Flüchtlingskrise" irreführend ist, so gab es doch eine ganze Reihe von weltweiten Entwicklungen die zu Flüchtlingsströmen führten, die die Bundesrepublik Deutschland und Europa mit einer humanitären Notlage konfrontierten, die Europa in dieser Unmittelbarkeit seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gekannt hatte.

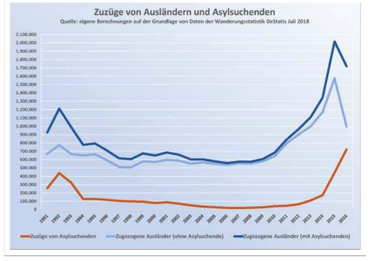
Die UNO-Flüchtlingshilfe (UNHCR) berichtet, dass Ende 2017 weltweit rund 68,5 Millionen Menschen[1] auf der Flucht waren, darunter rund 40,1 Mio. Binnenvertriebene und rund 25,4 Mio. Flüchtlinge - die höchste Zahl die jemals vom UNHCR verzeichnet wurde. 85 % der Flüchtlinge lebten Ende 2017 weltweit in Staaten mit niedrigem oder mittlerem Einkommen, überwiegend in geographischer Nähe zur fluchtauslösenden Konfliktregion.

Die größten Herkunftsländer von Flüchtlingen sind Syrien mit 6,3 Millionen, Afghanistan mit 2,6 Millionen, der Südsudan mit 2,4 Millionen, Myanmar mit 1,2 Millionen und Somalia 0,98 Millionen Personen.

Nach der Türkei mit 3,5 Millionen, Pakistan mit 1,4 Millionen, Uganda mit 1,4 Millionen, Libanon mit 998.900 und Iran mit 979.400 Geflüchteten nimmt Deutschland nach den Daten der UNHCR für 2017 mit rund 970.400 Geflüchteten weltweit den sechsten Platz unter den größten Aufnahmeländern von Flüchtlingen ein.

Der in der Bundesrepublik Deutschland in den letzten Jahren ohnehin wachsende Zuzug von Ausländern aus nicht EU-Ländern sowie aus osteuropäischen und südosteuropäischen EU-Ländern wurde 2015 durch Geflüchtete zusätzlich verstärkt, so dass das Statistische Bundesamt für das Jahr 2015 einen Spitzenwert im Zuwanderungssaldo von insgesamt 1,16 Millionen Ausländern[2] ausweist. Aussagekräftiger als der in Statistiken vorrangig verwendete Zuwanderungssaldo scheint uns die Zahl der tatsächlichen Zuwanderung von Ausländern - ohne Saldierung der Abwanderung. Diese pendelte in den Jahren von 1994 bis 2010 relativ konstant jeweils zwischen 600.000 und 700.000 Personen. 2013 stieg sie erstmals seit über 20 Jahren wieder über 1 Million an und erreichte 2015 mit 2.016.241 Personen einen Spitzenwert, der 2016 auf rund 1,7 Millionen Personen zurückgegangen ist.[3]

Insofern liegt die „Integrationsleistung" der Bundesrepublik wesentlich höher als der Zuwanderungssaldo vermuten lässt - auch wenn die zitierten Daten nur eine grobe statistische Annäherung an das Thema darstellen und eine genaue Analyse zumindest nach Herkunftsländern und kulturellem Hintergrund weiter ausdifferenzieren müsste.



© DASL Landesgruppe Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland

Die Statistik der Zuzüge von Asylsuchenden[4] des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge weist aus, dass im Jahr 2015 erstmals wieder die Zahl der Asylsuchenden von 1992 erreicht bzw. mit 476.649 Personen[5] leicht überschritten wurde. Mit insgesamt 745.545 Asylanträgen wurde 2016 die mit Abstand höchste Zahl nach dem Zweiten Weltkrieg erreicht.[6] 2017 ging die Zahl der Asylsuchenden bereits wieder auf 222.663 Personenzurück. Im ersten Halbjahr 2018 wurden bundesweit 93.316 Asylsuchende registriert. Mit weiterem Rückgang ist zu rechnen.

Europa „schützt seine Außengrenzen" vor den Eckpfeilern

1 https://www.uno-fluechtlingshilfe.de/fluechtlinge/zahlen-fakten/ - auch die nachfolgend aufgeführten Daten sind der website des UNHCR, Juli 2018, entnommen.

2 https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Wanderungen - auch die nachfolgend aufgeführten Daten sind der website der Wanderungsstatistik des Statistischen Bundesamtes, Juli 2018, entnommen.

3 Die Daten des statistischen Bundesamtes für 2017 lagen zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts leider noch nicht vor.

4 Das sind Personen die einen Asylantrag gestellt haben und zum Zeitpunkt des Asylantrags (!) in der Statistik der Asylsuchenden erfasst werden. Nicht zu verwechseln mit der Flüchtlingsstatistik des UNHCR.

5 Quelle: Aktuelle Zahlen zu Asyl, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Juni 2018, Seite 3ff

6 Der statistisch ausgewiesene starke Rückgang der Zuzüge von Ausländern im Jahr 2016 bei gleichzeitigem Anstieg der Asylsuchenden 2016 erklärt sich dadurch, dass der Zuzug von Ausländern durch Ankunft bzw. Registrierung definiert wird, wohingegen Asylsuchende über den Zeitpunkt des Asylantrags definiert sind. Insofern läuft die Statistik der Asylsuchenden dem tatsächlichen Ankommen der Asylbewerber rund ein Jahr hinterher.

der Genfer Flüchtlingskonvention.[7] An den Fluchtursachen hat sich nichts geändert.

Zu der für Europa und die Bundesrepublik ungewohnt hohen Zahl an Flüchtlingen kam hinzu, dass sowohl die öffentliche Verwaltung als auch die Zivilgesellschaft von den Flüchtlingsströmen mehr oder weniger unvorbereitet überrascht wurden.

Zur Themenfindung

Schon 2016/2017 war erkennbar, dass die Zahl der Flüchtlinge - nicht aufgrund der Fluchtursachen, sondern ausschließlich politisch motiviert - zurückgehen wird und dass die Zivilgesellschaft die Integration der Geflüchteten mit herausragendem Engagement in einer Vielzahl von Projekten und individuellen Hilfsaktionen wirksam begleitet und unterstützt.

Die öffentliche Hand hatte - vorwiegend durch Maßnahmen der Kommunen und der Gebietskörperschaften (die diese überwiegend noch gegenüber den Ländern und dem Bund vorfinanzieren mussten) - zunehmend leistungsfähige Prozesse und Strukturen zur Aufnahme der Flüchtlinge geschaffen und auch der Gesetzgeber hat auf Bundesebene mit Erleichterungen zum Bau von Unterkünften gehandelt.

Die Zahl der Veröffentlichungen, Seminare, Kolloquien, Fachkongresse und Fachtagungen war innerhalb kürzester Zeit unübersehbar groß geworden und kaum ein Aspekt des Themas blieb unbehandelt. Begriffe wie „Heimat", „Überfremdung", „Leitkultur", „Willkommenskultur", etc. wurden auf unterschiedlichste Weise diskutiert - teilweise sehr sorgsam, teilweise polemisch und teilweise massiv instrumentalisiert.

In diesem Umfeld und vor dem Hintergrund einer allgewaltigen politischen, gesellschaftlichen und fachlich-wissenschaftlichen Aufarbeitung der aktuellen Flüchtlings- und Zuwanderungswelle haben wir Anfang 2017 dennoch entschieden uns dem Thema Migration in der Jahrestagung 2018 zu widmen.

Allerdings - wie wir in einem ersten Positionspapier Ende 2016 festgehalten hatten - gingen wir davon aus, dass sich das Thema Migration und Flüchtlinge zunehmend beruhigt und in der politischen und gesellschaftlichen Diskussion, der öffentlichen Verwaltung sowie in der Zivilgesellschaft den Status der besonderen Ausnahmesituation sukzessive verlieren wird: „Vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Diskussion zu Abschottung und ‚Überfremdung', die sich gegenwärtig europaweit/weltweit ausbreitet, stellt sich für unsere Profession zwangsläufig die Frage, welche Rolle Planung in diesem Gesamtzusammenhang einnehmen kann bzw. einnehmen muss. […] Mit hinreichendem Abstand zu den populistisch-politischen Dynamiken, die die Spitzenwerte der Zuwanderung in den Jahren 2015/16 ausgelöst haben, bietet die Jahrestagung 2018 in Mainz - jenseits der aktuellen Aufgeregtheiten - Anlass und Chance, sich mit den daraus ergebenden planerischen Fragestellungen auseinanderzusetzen. […] Im Mittelpunkt der DASL Jahrestagung 2018 steht daher die Frage: Wie muss eine Stadt oder Region strukturell aufgestellt sein, um als Ankunftsregion und dauerhafter Ort der Integration zu funktionieren und welchen Beitrag kann die räumliche Planung in Deutschland dazu leisten?" So argumentierten und vermuteten wir in unseren internen Vorüberlegungen im Dezember 2016.

Was die Vermutung über die Beruhigung der „Aufgeregtheiten" angeht haben wir uns gründlich getäuscht. Obwohl sich der Sachverhalt als solcher durchaus entschärft hat, ist das Thema Migration und Flüchtlinge in einem unfassbaren Maße zum Gegenstand politischer und gesellschaftlicher Instrumentalisierung und Polemik geworden. Dies macht aber Antworten auf unsere Ausgangsfrage - wie der Umgang mit Migration und Flucht integraler Bestandteil von alltäglichem, gesellschaftlich und planerisch verantwortungsvollem Handelns sein kann und wie sich dies gestaltet - nur noch dringlicher.

Da es in Deutschland seit Ende des Zweiten Weltkriegs schon mehrere bedeutende Migrationswellen[8] gegeben hat und wesentliche Teile des Flüchtlingsstroms aus 2015/2016 bereits im zivilgesellschaftlichen Leben angekommen sind, erschien es uns zwingend, Migranten, Geflüchtete und deren Alltag präziser fassen zu können.

Da jeder menschliche Alltag auch physisch einen Ort haben muss, lag es nahe, im nächsten Schritt diese „Alltagsorte der Migration" sowie deren Zustandekommen und deren Ausprägung genauer zu identifizieren und deren Vielfalt besser kennen zu lernen.

Call for Papers und Workshop „Alltagsorte der Migration"

In der Folge haben wir in Kooperation mit der Schader-Stiftung in Darmstadt[9] einen Call for Papers zum Thema „Alltagsorte der Migration" ausgelobt und einen Workshop zur Sichtung und Diskussion der Einreichungen aus dem Call for Papers am 9. März 2018 im Hause der Schader-Stiftung in Darmstadt durchgeführt: „Während früher die europäischen Städte vorwiegend durch Einwanderung der Landbevölkerung wuchsen, so sind es heute zusätzlich grenzüberschreitende und interkontinentale Wanderungen, welche das Wachstum der Bevölkerung verursachen. Die fachliche Diskussion dazu war in den letzten Jahren stark durch die Analyse von Ankunftsregionen und ‚Arrival Cities' geprägt, während die politische Kultur sich ausbreitendem Populismus ausgesetzt sah. Der Workshop ‚Alltagsorte der Migration' soll den Blick auch auf das ‚Bleiben' lenken und Charakteristiken und Anforderungsprofile für funktionierende ‚Alltagsorte der Migration' erarbeiten. Hierzu wurde ein Call for Papers ausgelobt, der Beispiele für diese Alltagsorte zu Tage fördern und eine Grundlage für die weiterführende Diskussion liefern soll. Gemeinsam mit den Teilnehmenden des Workshops wollen wir die eingereichten Beispiele analysieren sowie Kriterien identifizieren und herausarbeiten, die ‚Alltagsorte der Migration' kennzeichnen."[10]

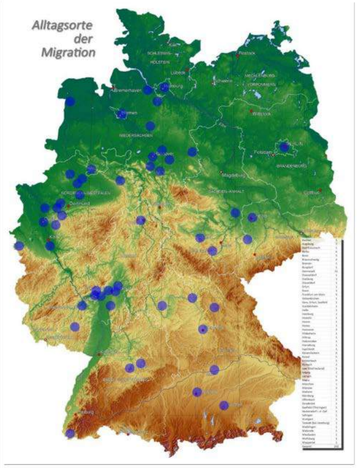
„Vor dem Hintergrund der Zielsetzungen dieses Call for Papers erhoffen wir uns Beispiele, die Orte des Alltags von Migrantinnen und Migranten identifizieren und benennen. Dabei geht es nicht nur um eine Sammlung von Best-Practice. ‚Alltagsorte der Migration' im Sinne dieses Call for Papers können sowohl ‚Alltagsorte der Integration' wie auch ‚Alltagsorte der Segregation' sein. […] Der Call for Papers ist bewusst niedrigschwellig eingesetzt. Die Einreichenden der Beispiele für ‚Alltagsorte' müssen nicht notwendigerweise auch Akteure sein, die im Zusammenhang mit diesen Orten stehen. Es wird lediglich vorausgesetzt, dass die Einreichenden die von Ihnen benannten ‚Alltagsorte der Migration' im Rahmen des Formblatts hinreichend beschreiben können."[11]

Die Reaktion auf unserem Call for Papers war überwältigend. Es gingen 88 Beiträge aus 53 verschiedenen Städten ein, davon rund 70 Beiträge mit ergänzenden Plänen bzw. Bildmaterial.

Alle 88 Einreichungen wurden einer Vorprüfung unterworfen, die sich aus Mitgliedern der DASL Landesgruppe Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland und aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schader-Stiftung zusammensetzte. Zur Vorbereitung des Workshops und zur besseren Gliederung der Arbeit mit den Einreichungen wurden diese einer typologischen Strukturierung in sieben Untergruppen unterzogen, die sich auch in der nachfolgenden abgedruckten Dokumentation der Einreichungen wiederfindet:

- Quartier und Nachbarschaft
- Wohnungsbau
- soziale Infrastruktur
- kulturelle Angebote und Bildung
- Zugang zur Arbeit und Beschäftigungsprojekten
- öffentlicher Raum, Gärten und Freizeitflächen
- Transitorte

Eine kurze Einführung zu den sieben typologischen Untergruppen findet sich jeweils zu Beginn der Dokumentation der jeweiligen Untergruppe. Zum Workshop kamen über 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der gesamten Bundesrepublik, die in sieben - der typologischen Strukturierung folgenden - Arbeitsgruppen die Einreichungen diskutierten und Vorschläge für die im Rahmen der Jahrestagung für die Marktstände zu verwendenden



© DASL Landesgruppe Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland

Einreichungen erarbeiteten. Dabei ging es in keiner Phase um eine wettbewerbsadäquate Bewertung der Arbeiten oder gar um die Bewertung der Qualität der Aufarbeitung der jeweiligen Einreichung. Maßstab war lediglich inwiefern die jeweils eingereichte Arbeit innerhalb ihrer typologischen Gruppe Impulse für die Marktstände der Jahrestagung geben kann.

7 Für Interessierte: http://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf

8 Vertriebene und Flüchtlinge 1944-1950: ca. 8 Mio. BRD und c. 4 Mio. DDR | Flüchtlinge und Übersiedler aus der DDR 1945-1961: 3,1 Mio. | Zuwanderung aus dem Mittelmeerraum beginnend ca. 1961-1974: > 700.000 | Asylbewerber und Flüchtlinge 1989-1994: 1,4 Mio. | Spätaussiedler 1988-1994: 1,9 Mio. | Ausreisewelle aus der DDR bzw. ehemaligen DDR 1989-1994: 1,6 Mio. von Ost- nach Westdeutschland | aktuelle Flüchtlingsströme 2015-2018: > 1. Mio.

9 https://www.schader-stiftung.de/

10 Einladungsflyer zum Workshop bei der Schader-Stiftung

11 Auslobungstext Call for Papers „Alltagsorte der Migration", November 2017

© Schader-Stiftung 2018

Der Schader-Stiftung, ihrem Stifter Aloys M. Schader, dem Vorsitzenden des Vorstands Alexander Gemeinhardt sowie allen beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schader-Stiftung sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen. Ohne deren Engagement in Vorbereitung und Durchführung und ohne die Bereitstellung der Räumlichkeiten sowie der gesamten Infrastruktur des Schader-Forums wäre der die Jahrestagung vorbereitende Workshop nicht möglich gewesen. Der Workshop wurde zusätzlich durch eine großzügige Spende der Unternehmensgruppe der Nassauischen Heimstätte Wohnungs- und Entwicklungsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, unterstützt.

Zur Dokumentation der eingereichten Beiträge

In den folgenden sieben Kapiteln werden alle zum Call for Papers eingereichten Arbeiten dokumentiert. In einem weiteren Kapitel wurden die nachträglich eingereichten Arbeiten zusammengefasst, so dass wir insgesamt 102 „Alltagsorte der Migration" vorstellen.

Leider können wir aber nicht alle für den Call for Papers eingereichten Pläne und Bilddokumente veröffentlichen und nachfolgend abdrucken. Das „Gesetz betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie" vom 09.01.1907, zuletzt geändert durch Gesetz vom 16.02.2001, sowie die dazugehörige Rechtsprechung schützen das Recht am eigenen Bild und „durch ‚persönlich-geistige Schöpfung' entstandenen Werke in der durch menschliche Sinne wahrnehmbaren Form" sehr weitgehend. Dies hat dazu geführt, dass wir nur für 48 Beiträge die ergänzenden und erläuternden Pläne bzw. Fotos abdrucken dürfen.

Auch der Datenschutz hat uns Einschränkungen auferlegt. Leider mussten wir davon absehen die Adressen und Kontaktdaten der Projekte abzudrucken.

Sofern Sie an einem der dokumentierten Projekte Interesse haben oder Kontakt mit einem Projekt aufnehmen wollen, vermitteln wir gerne die erforderlichen Informationen. (info@hrps.dasl.de)

Schader Stiftung | DASL

Workshop

Alltagsorte der Migration

Freitag, 9. März 2018
Goethestraße 2, Schader-Forum, 64285 Darmstadt

Während früher die europäischen Städte vorwiegend durch Einwanderung der Landbevölkerung wuchsen, so sind es heute zusätzlich grenzüberschreitende und interkontinentale Wanderungen, welche das Wachstum der Bevölkerung verursachen. Die fachliche Diskussion dazu war in den letzten Jahren stark durch die Analyse von Ankunftsregionen und „Arrival Cities" geprägt, während die politische Kultur sich ausbreitendem Populismus ausgesetzt sah.

Mit hinreichendem Abstand zu den populistisch-politischen Dynamiken, die die Spitzenwerte der Zuwanderung in den Jahren 2015/16 ausgelöst haben, wird sich die Jahrestagung 2018 der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) mit dem Alltag deutscher Städte und Regionen im Zeitalter weltweiter Migrationen und den daraus ergebenden planerischen Fragestellungen auseinandersetzen. Der Workshop „Alltagsorte der Migration" soll – als Beitrag zu dieser Jahrestagung – den Blick auch auf das „Bleiben" lenken und Charakteristiken und Anforderungsprofile für funktionierende „Alltagsorte der Migration" erarbeiten. Hierzu wurde ein Call for Papers ausgelobt, der Beispiele für diese Alltagsorte zu Tage fördern und eine Grundlage für die weiterführende Diskussion liefern soll.

Gemeinsam mit den Teilnehmenden des Workshops wollen wir die eingereichten Beispiele analysieren und Kriterien identifizieren und herausarbeiten, die „Alltagsorte der Migration" kennzeichnen. Im Zeichen zunehmend kulturkreisübergreifender Migration und unter der Prämisse, dass das Ergebnis gelingender Integration Vielfalt und nicht Gleichförmigkeit ist, wollen wir auch diskutieren, wie diese Vielfalt konkret Gestalt annimmt und inwiefern diese Vielfalt – insbesondere in wachsenden und sich verändernden Städten – geplant oder zumindest durch Planung angestoßen werden kann.

Informationen zur Tagung finden Sie auch unter: www.schader-stiftung.de/alltagsorte

Im Rahmen des Projekts Integrationspotenziale in Gesellschaftswissenschaften und Praxis der Schader-Stiftung gefördert durch:

WIR

Mit freundlicher Unterstützung von:

UNTERNEHMENSGRUPPE NASSAUISCHE HEIMSTÄTTE WOHNSTADT

Stand 4.9.2018

© Schader-Stiftung 2018

Schader Stiftung | DASL

Freitag, 9. März 2018

11:00 – 11:30 Uhr **Begrüßung**
Alexander Gemeinhardt, Schader-Stiftung
Dr. Monika Meyer, Landesvorsitzende Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL)

11:30 – 12:00 Uhr **Alltagsorte der Migration**
Prof. Julian Wékel, Wissenschaftlicher Sekretär Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL)

12:00 – 14:30 Uhr **Geführter Rundgang durch die Marktstände**
Vorstellung der eingereichten Beispiele „Alltagsorte der Migration"
(Imbiss während des Rundgangs)

14:30 – 16:00 Uhr **Einordnung der eingereichten Beispiele**
(Fishbowl Diskussion)

Dr. Christoph Eichert, Schader-Stiftung
Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk, Stadtbaurätin der Landeshauptstadt München
Jochen Partsch, Oberbürgermeister der Wissenschaftsstadt Darmstadt
Dr.-Ing. Elena Wiezorek, Hauptgeschäftsführerin der Architekten- kammer Rheinland-Pfalz
Marion Schmitz-Stadtfeld, Leiterin Integrierte Stadtentwicklung / NH Projektstadt

Moderation: *Prof. Dr.-Ing. Ursula Stein*, Stein+Schultz Raumplanung. Frankfurt am Main

16:00 – 16:30 Uhr **Resümee**
Dr. Monika Meyer, Prof. Julian Wékel, DASL

16:30 Uhr **Ausklang bei Wein und Brezeln**

Alltagsorte der Migration

Alexander Gemeinhardt *Schader Stiftung*

Es wäre mehr zu wagen in der Debatte um Alltag und Migration, gerade jetzt. Migrationsorte klingen in diesem Frühjahr 2018 mehr nach Rückzug und Segregation, nach Wegschauen und Wegziehen als nach der Aussicht auf einen Alltag, der zu leben lohnt. Und dabei sprechen wir von Alltagsorten und nicht etwa von Nicht-Orten. Von Orten, die sich alltäglich bewähren, die Funktionen täglichen Bedarfs oder alltäglicher Begegnung erfüllen, die zumindest tagtäglich im Bewusstsein sind. Der von der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) so klug gewählte und in diesem Workshop mit der Schader-Stiftung themengebende Begriff der „Alltagsorte" weist aber auch darauf hin, dass allein die Inbesitznahme und Nutzung von Alltagsorten keine Selbstverständlichkeit ist, vor allem nicht, wenn an Zugezogene, Zugeschobene, Geflüchtete und Fliehende zu denken ist. „Unser'n täglich' Ort gib uns heute" könnte ein Seufzer vieler Entheimateter auch nach der vermeintlichen Ankunft bleiben.

Es wäre also mehr zu wagen und gerade dafür hat die Schader-Stiftung mit dem Schader-Forum für den Workshop „Alltagsorte der Migration" einen Ort bereit gestellt, der zu mehr einlädt. In diesem Workshop sind Mut-Orte und Vertrauens-Orte zu entdecken, die selbstbewusst und reflektiert, prospektiv und innovativ auf die Suche nach dem Ort des Alltags vor dem Horizont der Migration reagieren. Manche der präsentierten Orte scheinen erstaunlich privat und sind gerade damit politisch – auch das ist keine neue Erkenntnis. Manche Orte zeigen aus einer vermeintlich banalen Idee heraus ihre Dynamik und ihr Potenzial, Bedeutung für den Alltag zu gewinnen. In diesen Betrachtungen und Anregungen fügt sich der Workshop nahtlos ein in das Konventsthema 2018 der Schader-Stiftung: „Mehr … wagen! `68, `18 und die politisierte Gesellschaft". Es geht dabei nämlich nicht nur um die Lücke des bekannten Zitats aus dem Wahlkampf Willy Brandts (von 1969), Demokratie zu wagen. Genau diese Lücke ist zu füllen mit mehr, ist die selbstgestellte Herausforderung der Stiftung im 50. Jahr nach `68 – in diesem Fall mit den Alltagsorten, die zu wagen sind.

Das Wagnis, Alltagsorte zu denken, anzubieten und zu beschreiben ist vielseitig. Für diejenigen, die sie annehmen ebenso wie für diejenigen, die sie bereitstellen. In hochverdichteten Agglomerationen bedeutet das Beschreiben eines Ortes eben auch schnell die Entnahme eines Ortes aus anderer Nutzung oder von anderen Interessent*innen und Nutzern. Angebot und Nachfrage sind konfliktträchtig auszutragen in einer massiven Kompetition um die Währungen der Gesellschaft: Raum, Ressourcen und Aufmerksamkeit. Die Migrationen in Räume sind in den vergangenen Jahrzehnten vielfältiger und schneller geworden; während früher die intranationale Landflucht und die Folgen kriegerischer Auseinandersetzungen in der unmittelbaren Umgebung wesentliche Parameter der Migration stellten, globalisieren sich die gezwungenen Wanderungsbewegungen aus Flucht, Verelendung und der Suche nach dem persönlichen Glück. Die Herausforderungen einer Willkommenskultur und Ankunftsbereitschaft treffen auf rationale wie von Ressentiments geprägte Widerstände und Notwendigkeiten. Alltagsorte politischer Debatte sind über weite Strecken die sozialen Medien, in denen weniger Dialog als Meinung vorherrscht.

Umso wichtiger ist es also, Orte des Dialogs, der echten Begegnung, der ehrlichen und offenen Auseinandersetzung zu schaffen. Orte, die Unsicherheiten zulassen, weil diese Voraussetzung für neue Erfahrungen bieten. Orte, die den Partnerinnen und Partnern der Begegnung Raum, Zeit, Nähe und Distanz lassen und Zuversicht ausstrahlen. Alltagsorte, die programmatisch werden für gesellschaftliche Entwicklung und jene Potenziale, die das diesen Workshop ermöglichende Projekt „Integrationspotenziale in Gesellschaftswissenschaften und Praxis" beschreibt, das mit Förderung des Hessischen Ministerium für Soziales und Integration die inhaltliche Basis bietet. Diese Orte bieten nicht nur Alltag, sie sind und werden auch alltäglich in der nüchternen Betrachtung, dass viele kommen, um zu bleiben. Also ist es Aufgabe von Planer*innen, Gesellschaftswissenschaftlern, Praktikern und Wissenschaftler*innen, gemeinsam herauszufinden, wie die Charakteristik solcher Orte beschaffen sein kann und wer die Verantwortung für die Entwicklung solcher Orte tragen wird.

Es ist ausgesprochen verdienstvoll, dass die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung diesen drängenden Fragen Ort und Wert verleiht und es ist der Schader-Stiftung ein Anliegen aus ihrer dreißigjährigen Erfahrung, deren Expertise sich nicht nur, aber besonders auch in der Stadtentwicklung und der Integration manifestiert, dafür die bestmöglichen Voraussetzungen zu schaffen. Die Schader-Stiftung dankt den Beteiligten dieses Workshops, natürlich zunächst der DASL, deren Landesgruppenvorsitzender Monika Meyer sowie dem Wissenschaftlichen Sekretär Julian Wékel, besonders aber für die konkrete Vorbereitung Hans Fürst und der Wissenschaftlichen Referentin für das Projekt „Integrationspotenziale in Gesellschaftswissenschaften und Praxis" der Schader-Stiftung, Natascha Riegger. Die Unterstützung der Nassauischen Heimstätte trägt zur Gestaltung des Workshops bei.

Die Schader-Stiftung wird zum Ende des Jahres 2018 das Thema „Mehr … wagen" abschließen und sich dem neuen Konventsthema 2019 widmen. Die Kooperation mit der DASL zugunsten der „Alltagsorte der Migration" hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass dabei der öffentliche Raum wieder stärker in den Blick kommen wird. „Das Private ist politisch", konnte man 1968 lernen. „Der Alltagsort ist programmatisch", wollen wir heute lernen.

Alexander Gemeinhardt ist seit 2013 Vorsitzender des Vorstands und Direktor des Stiftungszentrums der Schader-Stiftung in Darmstadt.

Quartier, Nachbarschaft

Vorwort von Dierk Hausmann *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Bewohner mit Migrationshintergrund konzentrieren sich in Stadtteilen, in denen sie günstige Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten, Bekannte und Landsleute finden. Quartiere mit einem hohen Anteil an Migranten sind Ankunftsquartiere für Zuwanderer und übernehmen wichtige Aufgaben für die Gesamtstadt. Hier werden große Integrationsleistungen erbracht, aber auch damit verbundene Probleme deutlich sichtbar. Als Alltagsorte der Integration bedürfen sie besonderer Aufmerksamkeit. Sie sind wichtiger Adressat für Strategien und Maßnahmen zur Gestaltung des Zusammenlebens von Zuwanderern und Ansässigen.

Dabei können die Förderprogramme „Soziale Stadt" und „Stadtumbau" eine zentrale Rolle als „Integrations- und Governancelabore" (T. Franke, difu / O. Schnur, vhw) spielen. Sie sind quartiersbezogen und ressortübergreifend ausgerichtet (sozialraumorientierter Ansatz) und zeichnen sich durch verlässliche Prozess- und Beteiligungsstrukturen (Quartiersmanagement) aus, die Bewohner, Gewerbetreibende, lokale Politik, Institutionen, Initiativen und Vereine kontinuierlich einbeziehen (i.d.R. über 10 Jahre).

Die eingereichten Projekte zeigen bundesweit welche Orte in Frage kommen. 9 der 13 quartiersbezogenen Strategien und Projekte liegen in Programmgebieten „Soziale Stadt" oder „Stadtumbau".

Es wurden 7 Wohnsiedlungen am Stadtrand oder in peripherer Lage gemeldet und 6 gewachsene, gemischt genutzte Quartiere in Innenstadt oder Innenstadtnähe. Gemischt genutzte Quartiere scheinen günstigere Bedingungen für Integration und Teilhabe zu haben, weil sie über bessere Verkehrsanbindungen verfügen, vielfältige Arbeitsmöglichkeiten und Versorgungseinrichtungen bieten und sie Orte sind, in denen sich leichter Nischen für selbständige Tätigkeiten finden.

Die Größe der Quartiere variiert zwischen 46.000 Einwohnern in der Großsiedlung Halle Neustadt und 870 Einwohnern im Quartier Beulwitzer Straße in Saalfeld. In den großflächigen Quartieren stellen insbesondere integratives, ressortübergreifendes Vorgehen und Beteiligungsmanagement besondere Herausforderungen dar.

Der Ausländeranteil in den Projektbeispielen schwankt zwischen 20 % in Halle Neustadt und 70 % im Rollbergviertel in Berlin-Neukölln. Im Durchschnitt liegt er zwischen 40 und 50 %. Im Blick darauf werden zu allererst die Zugänge zu Bildung und Arbeit – insbesondere lokale migrantische Ökonomien – als zentrale Strategien herausgestellt.

Große Bedeutung wird dem Quartiersmanagement beigemessen (Nr. 42). Es gibt Hilfestellung beim Ankommen und Hineinwachsen in die neue Heimat. Das Quartiersmanagement ist eine Langzeitaufgabe – auch insofern, als verhindert werden muss, dass nach förmlicher Beendigung einer Städtebauförderungsmaßnahme die erreichten Verbesserungen im Quartier verloren gehen oder durch Gentrifizierung Ansässige verdrängt werden (Nr. 63, 64).

Das Projekt der IBA-Thüringen „Zwischenraum zum Ankommen" in Saalfeld versucht in einem segregierten Wohnquartier mit hoher Fluktuation durch Zu- und Abwanderung von Flüchtlingen einen Planungsansatz mit stark experimentellem Charakter umzusetzen. Im Focus stehen die Bindung an die Region, die Prozesshaftigkeit der Planung und der soziale Zusammenhalt im Sinne eines „Soziale-Orte-Konzeptes".

Weitgehend ungesteuert, ohne „Kümmerer" hat sich die „Friedrich-Schofer Siedlung in Waiblingen zu einem Wohnort entwickelt, in dem viele Ethnien gut zusammen leben. Die in den 1960-er von der „Neuen Heimat" mit öffentlich geförderten Wohnungen bebaute Siedlung am Stadtrand wurde in den 1980-er Jahren privatisiert und in Einzeleigentum an die Mieter verkauft. Nachbarschaft entsteht in dieser Siedlung nicht durch Aktivitäten, die von Externen (z.B. Quartiermanagement) initiiert werden, sondern im Alltag.

Friedrich-Schofer-Siedlung

Waiblingen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	JA	In den Geschosswohungsblocks aus den 1960er Jahren hat sich über den Verlauf von Jahrzehnten ein extrem bunter, multiethischer "Ankunftsort" , ein "Alltagsort der Migration" herausgebildet. Ungesteuert. Ungeplant.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	KEIN Projekt. KEINE Trägerschaft. Die Friedrich-Schofer-Siedlung ist durch die Menschen (ca. 1500 EW) die hier zugezogen sind, die in Ihr leben zu dem geworden, was Sie ist.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	JA	Als öffentlich geförderte Großwohnsiedlung der "Neuen Heimat" in den 1960ern entstanden. In den 1980ern im Kontext der Neuen-Heimat-Krise privatisiert (an Einzeleigentümer/ bisherige Mieter). Zunehmend Zielort einer internationalen Migration (Industriestandort Region Stuttgart). Heute lebendiges und extrem buntes Quartier.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	JA	Geschlossenes Siedlungsbild (Großwohnsiedlung mit unterschiedlichen Bautypologien). Ehemals periphere Stadtrand auf ehemaliger Industriebrache. Heute zentraler Stadtbaustein in "Waiblingen Süd" mit zahlreichen Neubaugebieten. Gute Anbindung an den ÖPNV (DB und S-Bahnhof in direkter Nähe).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Unterschiedlichste Ethnien (von der geflüchteten syrischen Großfamilie bis hin zu "alten" z.B. türkischen und "neuen" z.B. chinesischen Arbeitsmigranten) und gesellschaftlichen Millieus (Arbeitslose/Arbeiter/Akademiker) leben hier ohne einen zentralen "Kümmerer" oder sonstige Projektinterventionen in einer funktionierenden Nachbarschaft.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Hoher Anteil an Grün/Freiflächen (jedoch überwiegend Privat/WEG-Eigentum) mit geringem Aufenthaltswert, Niedriger Anteil an öffentlichen Flächen. KiTa in direkter Nähe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Erst vor drei Jahren zugezogen, ist mir die "Schofer-Siedlung" ans Herz gewachsen. Die in die Jahre gekommenen Geschosswohnungsbauten (auf die sich die Beschreibung vor allem bezieht) und vernachlässigten Freiflächen mögen auf den ersten Blick ein triste und monotones Bild abgeben. Doch davon darf man sich nicht täuschen lassen. Von Besuchern schnell als "sozialer Brennpunkt" abgetan, muss man näher heran. Und man muss länger bleiben.

Dann wird aus den farblosen Wohnblöcken ein buntes, ein "globales Dorf". Hier trifft die geflüchtete Großfamilie aus Syrien auf das junge chinesische Architektenpaar das hier noch eine bezahlbare Wohnung gefunden hat. Kurden leben neben türkischstämmigen Fabrikarbeitern. Ehemalige Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Rentenalter sind die Nachbarn von deutschen "Erstbeziehern" aus den 1960er Jahren. Jeder ist anders, hat eine andere Migrationsgeschichte.

Kein Planer hat diese Mischung bewusst angestrebt oder gar künstlich herbeigeführt. Internationale Krisen, die wirtschaftliche Strahlkraft der Region, aber auch die günstigen und unterschiedlichen Wohnungstypen der Siedlung waren und sind immer noch "Treiber" für diesen extrem dynamischen Alltagsort der Migration. Globale Entwicklungen materialisieren sich hier in Form der davon betroffenen Menschen. Fehlende Alternativen, mutige Entscheidungen oder auch der reine Zufall haben Sie in die Schofer-Siedlung gebracht. Und die Menschen leben gerne hier. Man lebt nicht einfach nebeneinander her. Nachbarschaft entsteht dabei nicht durch von "Extern" (z.B. über ein Quartiersmanagement) initiierten Aktivitäten oder Projekten. Sie entsteht im Alltag und tagtäglich. Sie geht von den Bewohnern selbst aus. Durch Nachbarschaftshilfe - seien es kleine Reparaturen, als Hilfe bei den Hausaufgaben oder beim Übersetzen von "Beamtendeutsch", beim Freischippen des eingeschneiten Autos oder beim leeren des Briefkastens während des Urlaubs. Aufgrund des extremen Parkplatzmangels spricht man sich ab, "verleiht" seinen Stellplatz für einen halben Tag oder über das Wochenende.
Neu zugezogene laden die "alten" Hausmitbewohner zum Kennenlernen auf eine Tasse wahlweise chinesischen/türkischen/friesischen Tee oder arabischen Kaffee zu sich ein. Die unterschiedlichsten internationalen Feiertage werden gefeiert, indem man die Hausgemeinschaft mit den jeweils gebotenen Süßigkeiten versorgt. Die Kinder spielen gemeinsam auf dem Abstandsgrün um die Blocks (trotz eines in die Jahre gekommenen "Spielen-Verboten"-Schilds). Am Kinderlärm stört sich niemand. Es herrscht allgemein eine ausgeprägte Toleranz.

Trotz dieses sehr positiv gezeichneten Bildes ist die Schofer-Siedlung natürlich kein makelloser Ort. Ein zunehmender Wohnungsmangel in der Region zeigt sich in der Überbelegung von Wohnungen und schürt die Angst vor Verdrängung. Aufgrund des Fehlens öffentlicher Räume und mangelnder Anlässe beziehen sich die sozialen Netzwerke häufig nur auf die jeweilige Hausgemeinschaft. Unterschiedliche Auslegung von sozialen- und Alltagsregeln führen teilweise zu Konflikten.

Dennoch ist mir die Schofer-Siedlung ans Herz gewachsen. Ich wohne gerne hier, in meinem Alltagsort der Migration.

MORUS 14: eine Tür zu Deutschland

Berlin-Neukölln

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Nein	Im Rollbergviertel wohnten seit jeher sozial schwache Menschen. Heute leben Bevölkerungsgruppen aus 30 Nationen nebeneinander, darunter größtenteils Familien aus dem Libanon, die als Flüchtlinge in den 1980er Jahre kamen und Nachkommen der türkischen Gastarbeiter. Parallelgesellschaften sind hier Realität.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Hauptziel von MORUS 14 ist es, den migrierten Bewohnern eine "Tür zu Deutschland" zu öffnen und zeitgleich die nicht migrierte Bevölkerung beim Integrationsprozess zu unterstützen. Dies geschieht durch Projekte zur Förderung der Bildung und der sozialen Kompetenzen und der Sensibilisierung gegen unterschiedliche Formen von Diskriminierung.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	Die Gründer von MORUS 14, darunter viele Kiezbewohner, starteten 2003 mit der Bewirtschaftung des leer stehenden Gemeinschaftshauses, um einen Ort zu schaffen, an dem sich Bewohner unterschiedlicher Kulturen besser kennen lernen und austauschen konnten. Nun kam die Idee, Projekte zur Förderung der Bildung der Kinder und Jugendlichen zu entwickeln.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Es handelt sich um eine 1972-80 erbauten Siedlung, die durch die städtische Wohnungsbaugesellschaft STADT UND LAND verwaltet wird (siehe auch den Film „100 Jahre sozialer Wohnungsbau“ unter http://gafprojekt.hypotheses.org/978) . Die Quote der Arbeitslosen, oft in dritter Generation, ist hoch, 70% der Bewohner haben einen Mitgrationshintergrund.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Das Konzept von MORUS 14 ist auf jeden „sozialen Brennpunkt“ übertragbar. Ausschlaggebend für seinen Erfolg ist der sozialraumorientierte Ansatz der Arbeit. MORUS 14 spricht mit seinen Projekten alle Bevölkerungsgruppen an und agiert themenübergreifend.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Das Rollbergviertel liegt im Norden des Berliner Bezirks Neukölln und zählt 5.700 Einwohner. Es ist zwischen zwei Einkaufsstraßen eingebettet. Bis 2005 prägte die Kindl-Brauerei das Bild des Viertels. Deren Gelände dient mittlerweile Kunst- und Veranstaltungzwecken. Gerade werden dort ca. 120 Eigentumswohnungen errichtet.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der gemeinnützige Verein MORUS 14 engagiert sich seit 2003 im Sozialraum Rollbergviertel (29 Hektar, rund 5.700 Bewohner) in Berlin-Neukölln für Bildung, Integration und Gewaltprävention. Der Kiez gilt als sozialer Brennpunkt mit hoher Arbeitslosigkeit und Jugendkriminalität. 70% seiner Bewohner haben eine Migrationsgeschichte. Das Hauptproblem im Rollbergquartier ist aber nicht Armut sondern primär eine große Bildungsferne in allen Bevölkerungsgruppen.

Damit Integration gelingen kann, geht es gleichermaßen darum, den Migranten eine "Tür zu Deutschland" zu öffnen aber auch der autochthonen Bevölkerung, die sich oft vernachlässigt fühlt, Aufmerksamkeit zu schenken. Nur wenn gegenseitige Vorurteile und Berührungsängste durch persönliches Kennenlernen und sich gegenseitig Verstehen verschwinden, kann der Integrationsprozess beginnen.

In diesem Sinne und seinem sozialraumorientierten Ansatz folgend, spricht der Verein alle Bevölkerungsgruppen im Rollbergviertel mit unterschiedlichen Projekten an. MORUS 14 sorgt für Vernetzung und Kommunikation im Kiez. Er initiiert Begegnungen zwischen Menschen, deren Wege sich im Regelfall nicht kreuzen, bringt diverse Kulturen zusammen und animiert zum Austausch.

Seine größte Zielgruppe sind die jungen Menschen im Kiez. Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Förderung ihrer Bildung und ihre soziale Integration. Mit verschiedenen Bildungsprojekten erreicht MORUS 14 alle Altersklassen, von der 1. Klasse bis zum Übergang in den Beruf. Rund 15 % der Schüler im Kiez sind feste Teilnehmer in den Mentoringprojekten.

Hauptsächlich werden den Kindern und Jugendlichen Türen zu Bildung und Berufswelt geöffnet, damit sie gestärkt den Teufelskreis aus mangelnder Bildung, Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von Sozialleistungen sowie schlimmstenfalls Kriminalität bewusst durchbrechen können.

Dabei ist die wichtigste Säule der Arbeit von MORUS 14 das „Netzwerk Schülerhilfe Rollberg“. Seit 2003 wird durch dieses Mentoringprogramm Schülern aus dem Rollbergkiez eine unbefristete, kontinuierliche Betreuung durch ehrenamtliche Mentoren*innen ermöglicht.

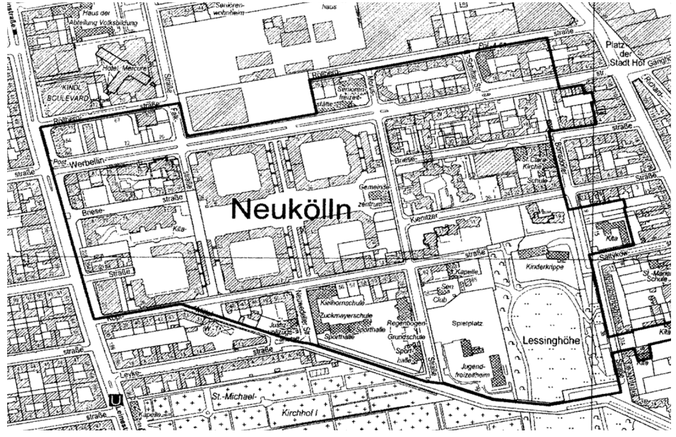
Für den Erfolg seiner Bildungsarbeit setzt MORUS 14 auf das Prinzip der „gelebten Vielfalt“ und auf die Kraft der persönlichen Begegnung in alltäglichen Situationen. Diese Methode zeigt eine viel nachhaltigere Wirkung als theoretische Vorträge, Grundsatzdebatten oder einmalige Veranstaltungen.

Im Kern geht es darum, die Kinder und Jugendlichen aus dem Kiez mit Helfern in Kontakt zu bringen, die ihnen bei schulischen Aufgaben helfen, ihnen Wissen vermitteln, die Entwicklung ihrer sozialen Kompetenzen fördern, aber auch ihren Schützlingen Einblicke in andere gesellschaftliche Bereiche und Lebensentwürfe gewähren.

Seit seiner Gründung prägt das Prinzip der gelebten Vielfalt MORUS 14. So fördert der Verein die Sensibilisierung für jede Art von Diskriminierung oder Ausgrenzung, beispielsweise zwischen Geschlechtern, aufgrund des Alters oder der Kultur, einer Behinderung, der sexuellen Orientierung oder der Religion.

Der Verein organisiert und koordiniert das ehrenamtliche Engagement von insgesamt ca. 150 Freiwilligen, die meisten engagieren sich langfristig als Mentoren*innen.

MORUS 14 ist unabhängig und erhält keine Regelförderung vom Staat. Er finanziert sich über Spenden, Stiftungsmittel, Mitgliedsbeiträge und die Vermietung des Gemeinschaftshauses an Dritte.



REFORMATIONS-Campus (REFO)

Berlin

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Dem Träger REFORMATIONS-Campus e.V. (REFO) ist es gelungen mit dem REFO-Campus in Moabit einen Ort zu schaffen, an dem sich Menschen herkunfts- und generationenübergreifend begegnen. Die REFO-Kita, das Jugendtheater (Theater X), der Liberal-Islamische Bund (LIB), ReachOut, BALZ (Berliner Arbeitslosen Zentrum), die Cantorei der Reformationskirche und die REFO-Kirche sind hier zu Hause.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Neben dem o.g. Projekten/ Trägern sind am Standort auch Wohnungen entstanden, die in Form eines Konvents genutzt werden. Hier haben auch am Wohnungsmarkt benachteiligte Personengruppen die Möglichkeit temporär einen Wohnraum zu erhalten.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Auf dem Campusgelände geht es weniger um Integration, als um das Ziel einer guten, gelebten Nachbarschaft und vielfältigen Community in einem hoch verdichteten Stadtteil, der durch eine hohe Anonymität und Konflikten innerhalb der Bewohnergruppen gekennzeichnet ist. Dazu wurde dem Träger durch die ev. Landeskirche das gesamte Areal in Form eines Erbbaurechtsvertrags für 99 Jahre übetragen.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Es gab längere Zeit Gespräche mit der ev. Landeskirche zur Entwicklung des Standortes durch den Träger. Das Jugendtheater und die Cantorei waren bereits am Standort und wurden in die Konzeption integriert. Andere Träger (z.B. LIB, ReachOut, BALZ) kamen später hinzu und bereichern das Leben und Arbeiten auf dem REFO-Campus. Mit der REFO-Kita baute und betreibt der Träger die größte neue Kita in Berlin-Mitte.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die ev. Landeskirche hatte den Kirchenbetrieb aufgegeben. Der Träger hat eine neue Gemeinde (REFO-Kirche) gebildet, die auch regelmäßige Gottesdienste und Veranstaltungen abhält. Der Träger verantwortet den Campus und Gemeinde finanziell eigenständig und hat innerhalb der ev. Kirche in Deutschland zukunftsweisenden Modellcharakter. Nutzungsmischung: Wohnen, Arbeiten, Kita, Theater in einer Berliner Innenstadtlage.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	z.B. zur Entwicklung von Immobilien, zur Gestaltung eines Alltagsorts, zur vielfältig gelebten Community, zur Finanzierung ambitionierter Vorhaben und zum Durchhaltewillen / Motivation.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Kirchenstandort, mit ehemaligen Gemeindehäusern (heute umgebaut zu Wohnungen des Konvents und Nutzflächen für NGOs), ehemalige Kita (neu eröffnet nach Sanierung und Umbau im Oktober 2017), teilweise denkmalgeschütztes Ensemble, an stark befahrener Straße und in der Nähe des S-Bahn-Rings

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der vorgeschlagene Alltagsort liegt im Quartiersmanagementgebiet in Moabit West. Ein Stadtquartier, dass sich durch eine Unterausstattung von Grün- und Freiflächen auszeichnet und in dem ca. 50% der Menschen eine Migrationsgeschichte aufweisen. Der Anteil an Kindern, die unter Armutsverhältnissen leben liegt bei ca. 56%.

Der Ort besteht aus mehreren Gebäuden und wurde vom Träger (REFORMATIONS-Campus e.V.) als Campus entwickelt, dem ein intensiver Abstimmungsprozess mit der ev. Landeskirche voran gegangen ist. Im Zentrum der Verhandlungen stand die Frage der Entwicklung des Standortes und der Nachnutzung der damals nicht mehr für Kirchenzwecke verwendeten Kirche. Zu den Gebäuden gehört die denkmalgeschützte Reformationskirche mit dem Altbau des Gemeindehauses. Die Kirche wird heute vom Träger, der zur ev. Kirche gehört, aber finanziell völlig eigenverantwortlich ist (EKD-weiter Modellcharakter), wieder für Gottesdienste genutzt, kann aber auch für private Feiern gemietet und für Stadtteilveranstaltungen genutzt werden. So hat das Quartiersmanagement Moabit West bereits des öfteren Sitzungen und Treffen in den Räumen des Campus organisiert. Die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klima hat im Herbst 2017 eine Informationsveranstaltung für die Nachbarschaft im Kirchenschiff organisiert.

Im ebenfalls geschützten Gemeindehaus sind Flächen entstanden, die von NGOs wie ReachOut, OPRA und BALZ genutzt werden. Auf der Konvents-Etage (Träger) ist auch der Liberal-isalmische Bund (LIB) zu Hause. Im Erdgeschoss des Gemeindehauses befindet sich ein größerer Saal, der nicht nur von der Cantorei für Proben genutzt wird, sondern bald vom Träger zusätzlich auch zu einem großen Café für den Kiez ausgebaut wird. Jedes Jahr im September wird durch die Cantorei die "Lange Nacht der Chöre" organisiert, die mittlerweile über die Berliner Stadtgrenze hinaus Aufmerksamkeit erregt (http://www.cantorei.de/lange-nacht-der-choere-info-2017/).

Im vollständig kernsanierten REFO-Wohnhaus sind in den oberen Geschossen Wohnungen des Konvents entstanden sowie Gemeinschaftsflächen. Zum Konzept des Campus gehört es auch auf dem Wohnungsmarkt benachteiligten Personengruppen ein temporäres Wohnangebot zu machen. Im Zuge des Zuzugs geflüchteter Menschen erhielt hier bereits eine Familie kirchliches Asyl. Im Erdgeschoss des Wohnhauses befindet sich das Jugendtheater Theater X (http://www.grenzen-los.eu/jugendtheaterbuero/). Hier haben Jugendliche die Möglichkeit unter pädagogischer Anleitung ihren eigenen Theaterbetrieb zu organisieren und in den Stücken alltägliche Erfahrungen wie Diskriminierung und Rassismus zu verarbeiten. Und der vor den Häusern liegende "Wiclefplatz", auf dem auch der "Fairteiler" steht, soll bald für Community- und Kiezveranstaltungen ertüchtigt werden.

Letztlich gehört zum Standort eine Kita, die vor 10 Jahren durch die evangelische Kirche geschlossen wurde. Aufgrund der demographischen Entwicklung der letzten Jahre und dem damit verbundenen Bedarf an Betreuungsplätzen, hat der Träger den Entschluss gefasst, den Standort umfassend zu sanieren und in fast doppelter Größe wieder zu eröffnen. Seit Herbst 2017 bietet die neue Einrichtung Platz für ca. 130 Kinder. Das pädagogische Konzept sieht vor, sich an den sozialen und kulturellen Herkünften der Kinder zu orientieren und somit inklusive Angebote zu ermöglichen. Der REFORMATIONS-Campus e.V. ist auch Kita-Träger und das Konzept der Kita ist unter folgendem Link abrufbar:
http://www.refo-moabit.de/wp-content/uploads/2017-09-13-Konzeption-Kita-Wiclefstrasse-31.pdf

Der REFO-Campus steht für die Verknüpfung unterschiedlicher Nutzungen in einem hoch verdichteten Stadtraum. Hier haben Menschen verschiedener Religion, sozialer Herkunft und Generationen die Möglichkeit, zusammen zu kommen und Nachbarschaft und Community zu leben und zu gestalten. Das solidarische Wirtschaftskonzept ist gekennzeichnet durch Eigenverantwortung, leistbare Wohnraum-und Gewerbe-Mieten und die Vermietung einiger Gewerbeflächen für soziale Projekte wie das Jugendtheaterbüro (Theater X) zu sehr niedrigen Mieten (1,00 Euro/m2 Nettokaltmiete + Betriebskosten). Die Entwicklung des Standortes ist auf ein großes zivilgesellschaftliches Engagement zurück zu führen. Viele Engagierte arbeiten ehrenamtlich auf dem Areal. Durch das Förderprogramm "Soziale Stadt" konnte auf dem Areal bspw. die Ausstattung der Kita unterstützt werden. Zum anderen wurden die Flächen des Jugendtheaters (Theater X) durch das Programm erweitert. Die Investitionskosten für den Kitabau wurden zusätzlich mit ca. 50% durch Landes-, Bezirks- und Bundesmittel gefördert.

Landscape Education for Democracy
Kassel

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Das Projekt "Landscape Education for Democracy" (LED) ist ein internationales studentisches Forschungsprojekt, das sich im Juli 2017 intensiv mit dem Kasseler Stadtteil Nord-Holland auseinandergesetzt hat. Dieser hat den höchsten Migrant/innen-Anteil sowie die höchste Zuwachsrate an zugewanderten Menschen in Kassel.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Integration betrifft alle im Stadtteil lebenden Menschen und deren Lebenslagen und kann nicht ausschließlich über die Zielgruppe der zugewanderten Menschen oder über Menschen mit Migrationshintergrund definiert werden. Das Forschungsprojekt wurde von der Universität Kassel und Partneruniversitäten im Rahmen des Erasmus-plus-Programms realisiert.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Das Projektziel ist die Sensibilisierung von Studierenden, Lehrenden und Fachleuten im Bereich der Regional, Stadt- und Landschaftsplanung für theoretische, praktische und ethische Handlungsweisen, um demokratische und gerechte Zugänge zum Stadtteil für alle Menschen zu fördern. Insofern ist Integration ein integraler Projektbestandteil.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Das internationale Forschungsprojekt arbeitet unter anderem mit Intensiv-Programmen an jährlich wechselnden europäischen Standorten. 2017 wurde das Intensiv-Programm in Kassel durchgeführt.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Der Stadtteil Nord-Holland war seit dem 19. Jahrhundert bis in die 1950er Jahre ein durch Textil-, Maschinen- und Eisenbaufirmen industriell geprägter Arbeiterwohnbezirk, der sich von der Innenstadt bis zur nördlichen Peripherie Kassels erstreckt. Die vielbefahrene "Holländische Straße" ist früher Teil eines bedeutenden Handels- und Verkehrsweges gewesen.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Es handelt sich bei dem Projekt nicht um einen singulären Alltagsort, sondern um ein Verfahren zur Analyse eines Stadtteils und zur Entwicklung städtebaulicher wie sozialer Ideen.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Da ein ganzer Stadtteil analysiert wurde, entfällt hier eine konkrete Antwort.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

In einer vorbereitenden ersten Phase des Projekts wurden vom Kasseler Team maßgebliche Akteure des Stadtteils identifiziert, um mit diesen Gespräche zu führen. Auf deren Grundlage entstanden Ausarbeitungen zu verschiedenen Themen, bspw. "Anker und Netze im Alter", "Kontext-sensibles kommunizieren" oder "Beteiligungsverfahren für Frauen mit Migrationshintergrund". In der eigentlichen Projektphase kam dann ein Methoden-Mix zum Einsatz:

"Go-along" - Spaziergänge mit Ortsansässigen, ein Hybrid zwischen teilnehmender Beobachtung und qualitativem Interview. Informationen wurden sozusagen "bei-läufig" gesammelt.

"Photo-Voice" - die Spaziergänger wurden gebeten, zehn Polaroid-Fotos zu machen und hierzu etwas zu sagen.

Workshop mit örtlichen Kindern und Jugendlichen - diese zeichneten große Karten ihrer persönlichen Umgebung und stellten Schulwege, die Lage ihrer Wohnung und häufig besuchte Orte, Geschäfte und Parkanlagen dar. Anhand dieser Karten wurde ein ca. 2 km langer Nachtspaziergang durch den Stadtteil vorbereitet, der insgesamt 12 kartierte Orte mit ca. 1000 Papierlaternen verband, auf denen Jugendliche entsprechende Orte vermerkt hatten. Die Laternen konnten mittels der Vor- und Rückseiten "positiv" oder "negativ" ausgerichtet werden, so dass die Teilnehmer/innen eine Abstimmung über ihre persönliche Umgebung simulieren konnten.

In der nächsten Phase wurden die gesammelten Erkenntnisse mittels besonderer Verfahren verarbeitet. Eingesetzt wurden hier der "Visioning Chair", die "Nominal Group Technique" sowie Gesprächsrunden und erste Zwischenpräsentationen mit geladenen Gästen aus der Nordstadt. Schließlich präsentierten zum Abschluss die verschiedenen studentischen Arbeitsgruppen ihre visionären Ergebnisse und Szenarien zum Stadtteil. Die fünf Teams mit jeweils 4-6 internationalen Teilnehmer/innen stellten diese mit Hilfe verschiedener Techniken vor, bspw. Power-Maps, Karten oder Fotomontagen. Die Projektarbeiten tragen die Titel

1. Nordstadt ist hier! Lernende Landschaft
2. Menschen verbinden
3. Domino - jeder zählt, jeder Schritt hat Bedeutung
4. Nordstadt für alle!
5. Vielfalt annehmen - Farben der Nordstadt verbinden.

Das Projekt hat die Kasseler Nordstadt in summa als Alltagsort der Migration erforscht und verschiedenste Facetten (zum Teil buchstäblich) beleuchtet. Die Ergebnisse wurden in einer Broschüre veröffentlicht.
Konkrete Informationen zum Projekt gibt es unter https://ledwiki.hfwu.de.

Nachbarschaftszentrum - Haus der Talente
Braunschweig

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Die Weststadt ist ein traditionell von Zuwanderung geprägter Braunschweiger Stadtteil und viele Migrantinnen und Migranten besuchen die Einrichtung zu vielerlei Gelegenheiten. Zahlreiche Angebote und Möglichkeiten der Begegnung von Zuwanderinnen und Zuwandern sowie Einheimischen finden hier täglich statt.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Ziel ist, die Etablierung einer Begegnungsstätte für Menschen verschiedener Kulturen und religiöser Zugehörigkeiten zu schaffen. Angebote richten sich an Menschen aller Altersgruppen. Vom Mutter-Kind-Spielkreis bis zum Seniorenfrühstück reicht die Bandbreite der Angebote.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Das Projekt ist aus dem Städtebauförderprogramm Stadtumbau West - Teilbereich IImweg, der Stadtteilinitiative Haus der Talente und dem Engagement des Trägervereins Stadtteilentwicklung Weststadt e. V. entstanden.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Das Haus befindet sich am Rande der Weststadt, es verfügt über eine feste Nachbarschaftswerkstatt, bietet viel Platz für Begegnungen, Bildung, Unterhaltung und Kreativität.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Das Zusammenspiel ehrenamtlicher Bewohnerinnen und Bewohner, des Vereins, der Wohnungswirtschaft und der Kommune ist beispielgebend.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Das Gebäude und seine großzügigen Außenflächen liegen am Rande eines großen Wohngebietes und in der Nähe von Kleingärten, Wäldern und Feldern. Benachbart ist ein Mehrgenerationenprojekt und eine Kinderkrippe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Nachbarschaftszentrum / Haus der Talente zeichnet sich durch seine bunte Mischung an Angeboten und Begegnungsmöglichkeiten aus. Es ist ein offenes Haus mit Bistrobetrieb. Es ist eine Herberge für vom BAMF anerkannte Integrationskurse. Es verfügt über eine fest eingerichtete Nachbarschaftswerkstatt, die von Ehrenamtlichen der Initiative Haus der Talente regelmäßig geöffnet ist. Hier werden gemeinsam Dinge gebaut, ausprobiert oder Haushaltsgegenstände und -geräte repariert.

Im Haus finden Sprach- Und Kochkurse statt, internationale Gesprächsrunden, gemeinsames Feiern ist an den Wochenende möglich. Dann können die Räume auch privat angemietet werden. Es gibt Tanzkurse und freie Softwareprogrammierer treffen sich regelmäßig in den Räumen. Es gibt Angebote für Seniorinnen und Senioren sowie für Kinder - vom Krabbel- bis zum Grundschulalter. Mit benachbarten Einrichtungen werden kooperative Veranstaltungen durchgeführt. Das Personal gehört verschiedenen Nationalitäten an und es werden im Rahmen der Inklusion Menschen mit Beeinträchtigungen beschäftigt.

Das Haus ist ein realisierter Wunsch der Einwohnerinnen und Einwohner der Braunschweiger Weststadt, eine offene Begegnungs- und Veranstaltungseinrichtung im Stadtteil zu installieren, die allen offen steht und nicht von finanziellen Ertragsaussichten des betreibenden Vereins im Zugang eingeschränkt ist. Hier bringen Nachbarinnen und Nachbarn einander ihre Sprache, ihre Kultur, ihre besonderen Begabungen und Fähigkeiten einander näher und befördern ein für alle sich gegenseitiges bereicherndes Miteinander.

Wohnort Kaiserslautern Nord-West

Kaiserslautern

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Nein	Es handelt sich um einen Ankunftsort für Migranten und Geflüchtete in Kaiserslautern. Integration findet in geringem Maße statt; problematisch sind fehlende sozio-kulturelle Angebote und Treffpunkte; mangelhafte Vernetzung zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Dennoch birgt es hohes Potenzial, ein erfolgreicher Integrationsort zu werden.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Migration/Integration wichtiger aber nicht alleiniger Bestandteil des Projektes.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Zunächst Studienprojekt bzgl. städtebaulicher, räumlicher und sozialer Beschaffenheit des Quartiers. Erhebliche Defizite in den untersuchten Bereichen. Anschließend Überführung in ein Forschungsprojekt mit dem Ziel, eine Grundlage zu schaffen für die Bewerbung zur Aufnahme in das Städtebauförderungsprogramm Soziale Stadt.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	Alltagsort der Migration/Integration über viele Jahre entstanden. Stadt hat den Fokus auf andere Quartiere gelegt und hat dieses Quartier sich selbst überlassen
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	randstädtische Lage, heterogene Bebauung im Gesamtquartier (Punkthochhäuser, Großwohnsiedlung, Zeilenbauten, in Nachbarschaft zu freistehenden Einfamilienhäusern), großteils Wohnungen aus den 1950er-70er Jahren, Teilweise Instandsetzung notwendig, schlechtes Image ("Russenviertel"), ca. 50% der Bebauung im Besitz eines Eigentümers
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Alltagsort war schon immer ein Ankommensort: zunächst stationierte Amerikanern, später "Russlanddeutsche", heute Flüchtlinge aus Bürgerkriegsländern. Das Zusammenleben der vielen Kulturen ist bemerkenswert und wird durch die gute Vernetzung der ansässigen Akteure in einem Arbeitskreis stets vorangebracht.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Hauptsächlich Wohnnutzung, zwei Grundschulen und zwei KiTas, ein öffentlicher Platz, ein momentan ungenutzter Sportplatz, eingegrenzt durch stark befahrene Straßen,in direkter Nachbarschaft zu einem großen Gewerbegebiet und zum Wald.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Alltagsort liegt am nordwestlichen Rand der Stadt Kaiserlautern. Eingegrenzt wird er von einem Waldgebiet (Nordwesten), einem großen Gewerbegebiet und einer Sportanlage (Südwesten) und dem Gelände der ehem. Landesgartenschau im Osten. Zusätzlich ist der Stadtteil von stark befahrenen Hauptverkehrsstraßen - Berliner Straße und Vogelwoogstraße - begrenzt. Der Stadtteil ist topographisch sehr bewegt. Von Nordwesten bis Südwesten gibt es Höhenunterschiede von bis zu 20m. An wenigen Stellen gibt es Treppen, um die Wege zu Fuß zu überbrücken - meist jedoch ohne Rampe und ohne Beleuchtung.

Die Baustruktur zeigt sich sehr vielfältig. Während der südöstliche, höhergelegene Teil von Zeilenbauten der 1950er-Jahre geprägt ist, befinden sich im nordwestlichen, ebenfalls hochgelegenen Teil hauptsächlich Hochhaustypologien der 1970er-Jahre. Die "Fuge" zwischen diesen beiden Geschosswohnungsbaugebieten bildet ein ausgedehntes Einfamilienhausgebiet, das die Mitte des Stadtteils ausfüllt.

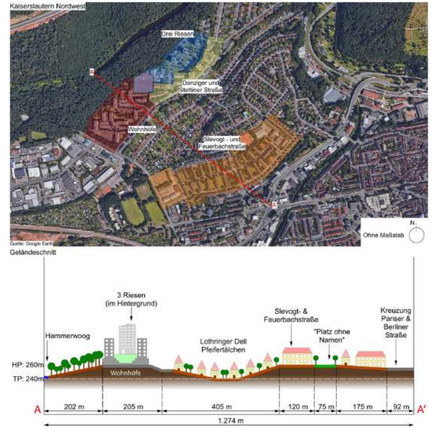
Dabei sind vor allem in den Geschosswohnungsbauten viele bauliche Mängel und teilweise hoher Instandsetzungsstau zu beobachten. Die Eigentümerstruktur zeigt sich insbesondere in der Slevogt-/Feuerbachstraße sehr heterogen und reicht von Eigentümern einzelner Immobilien bis hin zu international agierenden Immobiliengesellschaften, die große Gebäudebestände halten. Im Nordwestlichen Teil sind die betrachteten Gebäude alle im Besitz einer Eigentümerin.

Insgesamt fehlt es an qualifizierten öffentlichen Räumen. Der gesamte Stadtteil bietet nicht genügend öffentliche Räume, seien es nun Grünräume oder Treffpunkte in Gebäuden, bei denen die Bewohner des Stadtteils Kontakte knüpfen können. Viele Anwohner behelfen sich daher mit eigenem Mobiliar, um die Freiräume für sich nutzbar zu machen.

Der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund beträgt in dem untersuchten Stadtteil etwa 46%. Vor allem Migranten aus Osteuropa ("Russlanddeutsche") bilden dabei die größte Gruppe. Hinzu kamen in den letzten Jahren zahlreiche Flüchtlinge aus Bürgerkriegsländern wie Syrien und Afghanistan, was auch mit der dezentralen Unterbringung dieser Menschen in Kaiserslautern Nordwest durch die Stadt zu tun hat. Somit ist der Stadtteil insbesondere auch ein Ankunftsort für Migranten und deren erster Berührungspunkt in Kaiserslautern. Die Migranten leben konzentriert in den Mietwohnungen im nordwestlichen (Drei Riesen u. Wohnhöfe) sowie im südöstlichen Teil (Slevogtstraße/Feuerbachstrasse) des Stadtteils.

Die sozio-kulturelle Infrastruktur ist in weiten Teilen unzureichend. So leben in Kaiserslautern Nordwest überdurchschnittlich viele Kinder, für die es nicht ausreichend KiTa-Plätze gibt. Auch das Vereinsangebot und niedrigschwellige Sozialangebote sind trotz ehrenamtlicher Bemühungen völlig unzureichend.
Der hohen Zahl an Migranten und einkommensschwachen Haushalten steht also ein nicht ausreichendes soziales Angebot entgegen, um eine gelungene Integration langfristig zu leisten. Aufgrund der oben genannten Aspekte hat der Stadtteil auch ein schlechtes Image in der Gesamtstadt Kaiserslautern.

Dennoch wird im Wohnort KL-NW alltägliche Integrationsarbeit in einem Umfang geleistet, der erstaunlich ist. Es gibt zudem eine Reihe etablierter sozialer Akteure, die mit ihrer Arbeit in dem Stadtteil verwurzelt sind und eine gute Ausgangsbasis für eine Lösung der dortigen sozialen Missstände bilden. Somit besteht die Aufgabe darin, aus dem Alltagsort der Migration KL-NW, der momentan vor allem Ankunftsort ist, einen auch langfristig gesehen tragfähigen Integrationsort mit Lebensqualität für alle seine Bewohner zu schaffen. Dabei wird der Fokus auf die Königsberger Straße, Marienburger Straße und Posener Straße sowie die Slevogt-, Feuerbach- und Weisgerberstraße gelegt.



Quartiersmanagement
Lörrach

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Zu Beginn der Maßnahme 1999 war der Wohnstandort "Oberer Salzert" als Sozialer Brennpunkt ("Assiloch") stigmatisiert und nicht mehr vermittelbar; heute zählen die Hochhäuser zu den begehrteren Wohnlagen der kommunalen Wohnbaugesellschaft. An der Zusammensetzung der "bunten" Bewohnerschaft hat sich im Prinzip wenig geändert - wohl aber in ihrem Miteinander.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	??	Die Quartiere der Wohnbau Lörrach sind per se die Orte, an denen Migration endet und der Alltag der Migranten beginnt. Beispiel "Oberer Salzert: Anteil der Bewohner mit Migrationshintergrund ca. 50% (davon ca. 20% Spätaussiedler). Gelingende Integration zu fördern ist im Verständnis des Unternehmens eine soziale wie wirtschaftliche Notwendigkeit.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	auch: Sanierung eines sozialen Brennpunkts (Modellversuch, zwischenzeitlich mit Erfolg auf andere Quartiere übertragen).
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	??	In einer Satellitensiedlung der 1970er Jahre war - auch aufgrund städtebaulicher Fehlentwicklungen - ein sozialer Brennpunkt entstanden; das "Drehen" des Quartiers bei gleichbleibend hohem Anteil an Bewohnern mit Migrationshintergrund ist weniger ein Projekt als eine Haltung: Integriertes Quartiersmanagement funktioniert nicht nur auf dem "Oberen Salzert".
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Satellitensiedlung, peripher aber in bester Wohn- und Aussichtslage
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Das auf mehreren ineinander greifenden Bausteinen beruhende Konzept des integrierten Quartiersmanagements hat sich bereits mehrfach bewährt; jüngstes Beispiel ist die erst 2017 fertiggestellte Wohnanlage Dammstraße / Am Bahndamm; Anteil der Bewohner mit (z. T. aktuellem) Migrationshintergrund 54%.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Verdichtetes Wohnquartier in exponierter Lage. Im Projekt werden die Ebenen: Wohngebäude / Wohnumfeld / Wohnquartier bespielt; wichtiger Baustein ist das Gemeinschaftshaus als Voraussetzung für integrative Milieuarbeit

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Wohnquartiere der kommunalen Wohnbaugesellschaft sind - mangels Alternative am freien Wohnungsmarkt - per se die Orte, an denen Migration endet und der Alltag der Migranten beginnt. Die Bausteine des sozialen Quartiersmanagements zielen darauf ab, diese Orte so zu gestalten, dass sie ein gelingendes Miteinander aller Bewohner befördern. "Geschäftsprinzip" des Projekts "Quartiersmanagement" ist das konsequente Bekenntnis zur verträglichen Mischung der Bewohnerschaft: Nationalität, kulturellem Hintergrund sozialer Status, Alter ...
Baustein Baukultur: Mischung und Integration einer "bunten" Bewohnerschaft kann nur dann gelingen, wenn das Quartier, das Wohnumfeld und das Gebäude für alle potentiellen Bewohner gleichermaßen attraktiv und akzeptabel ist. Gestaltqualität - auch im Detail - schafft die Voraussetzung dafür.

Baustein Sozialstruktur: Die Belegung eines Hauses / eines Quartiers wird nicht dem Zufall überlassen. Jede frei werdende Wohnung wird unter den Aspekt der Belastbarkeit und Toleranzschwelle der speziellen Hausgemeinschaft neu vergeben (Querschnittsaufgabe).

Baustein Mietpreispolitik: Die Bereitschaft zur differenzierten Mietpreisgestaltung - auch innerhalb eines Hauses - ist Voraussetzung für die integrationsfördernde Belegung.

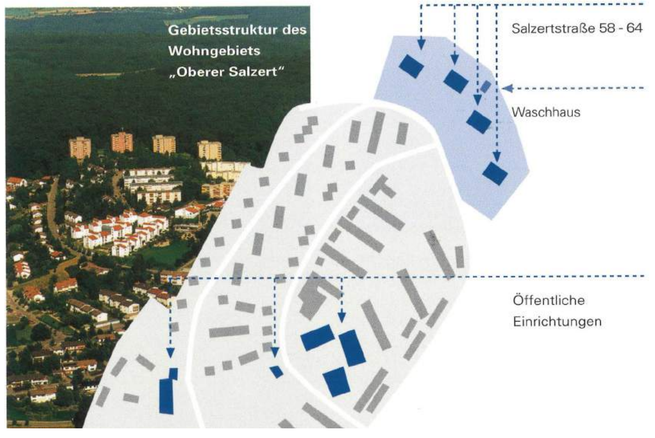
Baustein Kommunikation: Bei Spannungen und Konflikten helfen die Sozialarbeiter der Wohnbau Lörrach. Mieterversammlungen, aktives Beschwerdemanagement und regelmäßige Bewohnerbefragungen helfen, den "Puls" des Hauses zu erfassen und dienen der Erfolgskontrolle. Hausmeister haben soziale, bei Bedarf auch Sprachkompetenz. Das Image des Wohnstandorts wird durch Öffentlichkeitsarbeit ausgebaut und gepflegt. Beispiel Salzert: Architekturpreise, Fachtagungen (DWB / KoWo u.a.), Teil eines Forschungsprojekts.

Baustein Milieuarbeit / Gemeinschaftshaus: Auf dem Oberen Salzert wird die Wohnumfeldgestaltung zum zentralen Integrationsprojekt. Bewohner werden in die Planung einbezogen. Beim Bauen ist ihre Kompetenz gefragt. Sie schafft Respekt über soziale und kulturelle Grenzen hinweg. Erfolgserlebnisse verbinden. Begleitenden Aktionen (Spatenstich Richtfest und Sommerfest) vertiefen Kontakte. Wir-Gefühl entsteht. Das Gemeinschaftszentrum ist Herzstück der Wohnanlage: Die von Bewohnern selbst organisierten Aktivitäten umfassen alle Lebensbereiche. Aktivitäten werden von der Wohnbau Lörrach mit bis zu 5.000 p.a. € unterstützt. Daneben schaffen Wohnbau Lörrach und Sozialer Arbeitskreis regelmäßig und gezielt Bildungsangebote für Migrantinnen und Kinder: „Wir lernen Deutsch - Treffpunkt für Frauen“ (im Sprachtraining werden Alltagsprobleme, Gesundheitsvorsorge, Elternkompetenz angesprochen); Vorlesenachmittage für Kinder, Frauensport, internationales Frauenfrühstück, Hausaufgabenhilfe, Kids machen Zeitung.

Baustein Soziale Vernetzung: Am runden Tisch treffen sich alle Akteure, die im Stadtteil Salzert im weitesten Sinn mit Stadtteilentwicklung zu tun haben, mit dem Ziel, die soziale und infrastrukturelle Quartiersentwicklung voranzubringen.

Baustein Infrastruktur: Über die Ebene der Wohnanlage hinaus wird Integrationsarbeit im Stadtteil personell und finanziell gefördert. (Stadtteilzeitung / Nachtsport für Jugendliche / Veranstaltungen).

Zusammenfassung:
Alltagsort der Migration - hier nicht als fallbezogenes Leuchtturmprojekt sondern bloß solides Handwerk und Alltagsgeschäft eines (kommunalen) Wohnungsunternehmens. Das integrative Quartiersmanagement setzt an dem Ort an, an dem der Alltag von Migranten beginnt: ihrem (neuen) Zuhause. Das Instrumentarium des Quartiersmanagements gibt Hilfestellung beim Ankommen und dem Hineinwachsen in die neue Heimat - in jeder Zeit und an jedem Ort immer etwas anders. Eine Langzeitaufgabe, nicht nur aus sozialer Überzeugung sondern weil sie - aus Sicht der Wohnbau Lörrach - auch wirtschaftlich geboten ist.



Zwischenraum zum Ankommen

Saalfeld

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Nein	Das Wohnquartier ist ein segregiertes Wohngebiet (900 EW) der Kreisstadt Saalfeld, mit 56 % Migranten aus 18 Herkunftsländern sowie schlechter Aufenthaltsqualität. Die hohe Fluktuation durch Zu- und Abwanderung von Flüchtlingen erschwert zudem gelingende Integration. Das Projekt möchte die vorhanden Potentiale der Bewohner und Brachflächen zum tragen bringen
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Projekt zielt auf integr. Quartiersentwicklung, die auf indiv. Potentiale der Bewohnerschaft, auf das "Selbermachen" setzt indem es die Ressourcen vor Ort und die Chancen der räumlichen Zustände nutzt. Eine quartierszentrale brachliegende Gewerbefläche wird partizipativ während einer Experimentierphase erobert mit dem Ziel einer "Werkhaus-Area"
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Es handelt sich um ein Projekt der interdisziplinären Stadtentwicklung, das auf "Planung des Nichtplanbaren" setzt und die Prozesshaftigkeit in den Vordergrund stellt Trägerschaft: Stadtverwaltung Saalfeld und Bildungszentrum Saalfeld GmbH in Kooperation mit der Internationalen Bauausstellung Thüringen (IBA Thüringen)
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	das Wohnquartier ist ein vernachlässigter Ort städteplanerischer "Mißstände", der als Ballungsraum des Ankommens, der sozialen Endstation und Abstellgleise, als Auffangzone für "Nichtintegrierbare", als Kompensation anderenorts fehlenden sozialen Wohnraums, als Ort erwarteter Integration - die Lasten gesellschaftlicher Entwicklung für die Region trägt
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Wohngebiet ehemaliges Kasernengelände der GSU-Streitkräfte, mangelnde Infrastruktur, angrenzende Gewerbegebiet trennt das Wohngebiet, Transitzone mit wenig Aufenthaltsqualität, Clusterbildung, schlechtes Image, Anteil sozial benachteiligter überdurchschnittlich hoch, 56% Migranten, stat.jüngster Stadtteil, Gemeinschaftsunterkunft, soziale Ausgrenzung und Armut
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	gerade die Integration von Zugewanderten im ländlichen Raum ist von spezifischen Herausforderungen begleitet: a) ländliche Ballungsräume/Inseln der Integration/Segregation b) hohe Fluktuationsraten der Migranten (Landflucht) c) Demographischer Wandel. Unsere Antworten sind: Interdisziplinäre Zusammenführung von dyn. Planungsprozessen, Partizipation
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		brachliegendes Gewerbegebiet und Wohngebiet; Raumaneignungen auf der Brache finden statt

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Ziel ist es, im Quartier Beulwitzer Straße bis 2023 gemeinsam mit den deutschen und ausländischen Bewohnern niedrigschwellige Räume für Begegnung, Kultur, Gewerbe, Qualifizierung zu schaffen unter dem Arbeitstitel „Zwischenraum zum Ankommen“. Das Quartier Beulwitzer Straße in Saalfeld besteht aus umgenutzten ehemaligen Mannschaftsunterkünften und Offizierswohnungen auf dem Gelände einer alten Kaserne am östlichen Stadtrand. Hier befindet sich auch eine Gemeinschaftsunterkunft für Asylsuchende. Das Quartier Beulwitzer Straße ist das jüngste und bunteste, aber auch das am stärksten von Ausgrenzung und Armut betroffene Wohngebiet in der Stadt Saalfeld. Gleichzeitig fehlt es an Räumen und Möglichkeiten zur Integration. Zur Zeit ist das Quartier Beulwitzer Straße für viele Bewohner ein Abstellgleis. Es gilt daher, ihre Chancen für Teilhabe und Bildung zu verbessern. So können die Bewohner sich als selbstwirksam erleben und für sich, für das Quartier und in der Gesellschaft aktiv werden. Im Sinne einer Arrival City (Doug Saunders) kann das Quartier Beulwitzer Straße zu einer lebenswerten Durchgangs- und Aufstiegsstation werden, in der sich die Bewohnerschaft zum Teil erneuert und verändert. Daher müssen alle neu zu schaffenden Räume flexibel nutzbar sein, um den künftigen Entwicklungen in der Stadt Saalfeld gerecht zu werden.

Der „Zwischenraum zum Ankommen“ soll auf der Brachfläche an der Ecke Beulwitzer Straße/ Hermann-Meyer-Straße entstehen. Ziel ist es, im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe eine voraussetzungslose, wohnortnahe Vorstufe für Ausbildung, Gründung oder Beschäftigung zu schaffen. Damit schließt das Projekt eine Angebotslücke. Die Ideenstudie, entwickelt vom Planungsbüro „Urban Catalyst“ (Berlin) mit den Bewohnern bei der Sommerwerkstatt 2017, sieht ein multifunktionales, modulares Werkhaus sowie verschiedenartige Freibereiche vor, u. a. für Sport und Spiel. Bereits konkret nachgefragt sind Werkräume zum Bauen, Reparieren, Kochen, Nähen, Computern (Hotspot), Gärtnern sowie Räume für kleinteiligen Handel, Café, Begegnung und Bildung.

Nach der Vorbereitungsphase 2017 tritt das Projekt 2018/19 in die Experimentierphase ein. In einer ersten Ausbaustufe, die überwiegend im Selbstbau entstehen wird, können die Bewohner ihre Fähigkeiten ausprobieren, den Raumbedarf ausloten und die Betreiberstrukturen erarbeiten. Hierfür richten Stadt und BZ ein Quartiers- und Projektmanagement ein. Parallel entsteht die Planung für eine bedarfsgerechte, dauerhafte Struktur und das städtebauliche Umfeld. Unterstützt werden diese Schritte von der IBA Thüringen, der Nationalen Stadtentwicklungspolitik (NSP), der Städtebauförderung (Bund und TMIL) sowie weiteren Partnern und Stiftungen.

2016 Wettbewerb Zukunftsstadt, Begleitung durch FH Erfurt Stadt- u. Raumplanung
2017 Sommerwerkstatt, Ideenstudie, Workshop Werkhaus (Freie Träger, Urban Catalyst, Ehrenamt)
2018-2019 Experimentierphase, temporäres Gebäude und Freiflächen, Planung mit „Umschichten“ (Stuttgart)
2020 Überführung in eine dauerhafte Struktur, Gestaltung der Freiflächen

Herausforderung und Handlungsmaximen:
- Integration im ländlichen Raum findet oft konzentriert in Ballungsräumen statt. Zugewanderte zieht es oft weiter in urbane Räume. Wie kann Integration in Quartieren mit Transitcharakter trotzdem gelingen? Wie können Menschen an die Region gebunden werden?
- vom Projekt zum Prozess, Planung des Nichtplanbaren – kein festgelegter Endpunkt, der dynamische Masterplan dient als Planungs-Instrument, welches bestehende Dynamiken aufnimmt
- Auseinandersetzung mit Grenzen etablierter Planungs- und Ausführungsgewohnheiten: flexible, modulare, partizipative und interdisziplinäre Planung und Umsetzung -
- „Luxus der Leere“ – Chancen der Brache werden genutzt, Raumaneignung der undefinierten Räume
- Ort als Ressource – ein Gebäude wird Ereignis und Prozess, das Baukastenhaus wird zu einer offenen Baustelle
- Nachhaltigkeit im Bauprozess: Recyclen vorhandenen Strukturen, Up- und Precycling einzusetzender Baustoffe; Einbeziehung von regionaler Wirtschaft und Handwerk
- Verständnis des soz. Zusammenhalts i.S. des "Soziale-Orte-Konzeptes" (Kersten/Neu/Vogel - Uni Göttingen)
- Teil der Untersuchungsregion des BMBF-Forschungsprojektes

ha:neo
Halle (Neustadt)

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Neustadt verzeichnet eine starke und andauernde Steigerung des Ausländeranteils (2013 rd. 6 % ; 2017 fast 20 %) Durch aktives Handeln der Kommune wurden Brennpunkte entschärft und latente Fremdenfeindlichkeit eingedämmt. Mittels des Projektes Zukunftsstadt ist ha:neo ein Beispiel für gelungene Partizipation aller Bevölkerungsgruppen im Stadtteil.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Die Zielsetzungen sind vorgegeben durch hallische Bewerbung zur Zukunftsstadt "halle.neu.stadt.2050". Dabei geht es um Bildung, Teilhabe und Vernetzung mit der Wissenschaft. Integration und Migration ist jedoch ein wichtiges Teilziel bzw. Themenfeld des Bewerbungskonzeptes.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Der Beitrag der Stadt für den Bundeswettbewerb Zukunftsstadt: ist u.a. der Schwerpunkt Bildung und die Herausbildung eines "Bildungscampus der Zukunft" im Quartier sowie dessen Vernetzung mit dem Wissenschaftsstandort in Heide-Süd "weinberg-campus". Dabei spielt aktive Bürgerbeteiligung eine entscheidende Rolle.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Es handelt sich um gezielte Aktionen im Rahmen von ha:neo (Beteiligungswerkstätten und Wandbilder) in bewusst durch die Zukunftsstadt gewählten Aktionsfeldern bzw. -orten; z.B. Campus Kastanienallee und Islamisches Kulturcenter.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Halle-Neustadt ist eine der größten Großwohnsiedlungen Deutschlands und als ehemals eigenständige Musterstadt unter starkem Bezug auf das Bauhaus mit architektonischen und städteplanerischen Einzigartigkeiten geplant. Dabei spielen architektonische Elemente der Moderne (Zeilenbauweise, Giebelgestaltungen, Freiräume) eine besondere Rolle.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Halle-Neustadt steht exemplarisch für Großwohnsiedlungen nicht nur im Osten Deutschlands. Eine erfolgreiche Integration kann beispielgebend für ähnliche Situationen im gesamten Bundesgebiet sein.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Großwohnsiedlung in industrieller Bauweise Campus Kastanienallee (Grundschule und Gemeinschaftsschule/Sekundarschule Kastanienallee + Christian-Wolff-Gymnasium) großes Schulgelände, Nähe zu sozialen Brennpunkten im Stadtteil (Südpark, Am Treff)

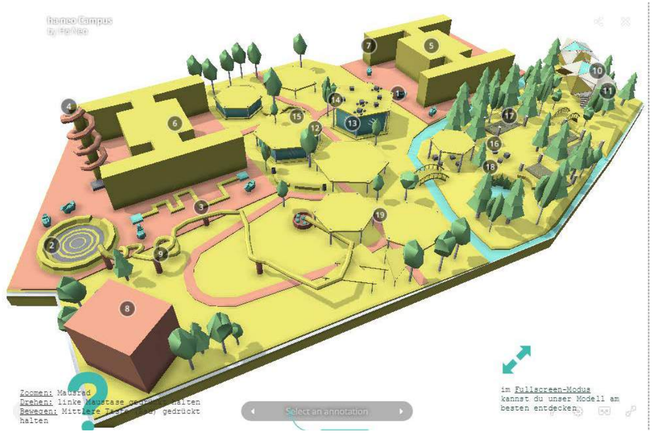
Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

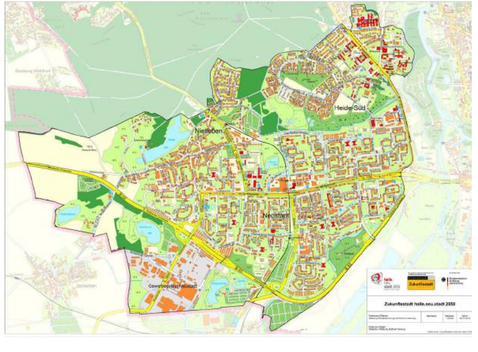
Halle-Neustadt durchlebte einen erfolgreichen Transformations- und Stadtumbauprozess, wird aber durch eine nach wie vor fragile soziale Situation gekennzeichnet (2/3-Kinderarmut). Der Stadtteil steht vor einem Generationswechsel und sieht sich den aktuellen Herausforderungen von Migration und Integration konfrontiert. Im Rahmen der Auswertung von ha:neo kann vielerorts Skepsis bis offene Fremdenfeindlichkeit, wenig Vermischung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und tatsächliche Probleme im alltäglichen interkulturellen Zusammenleben festgestellt werden. Neustadt ist aktuell trotz dieser Ausgangssituation durch ein weitgehend friedliches Miteinander von ca. 100 Nationen gekennzeichnet und nicht als Ausgangspunkt für fremdenfeindliche Aktionen bekannt.

Halle hat sich erfolgreich für die 2. Phase des Bundeswettbewerbs Zukunftsstadt qualifiziert und entwickelt in drei Aktionsfeldern ein Konzept für den Umgang mit den zukünftigen städtischen Herausforderungen im besonderen Umfeld einer Großwohnsiedlung der Nachkriegsmoderne. Zentrale Vision ist das Zusammenwachsen mit dem benachbarten wissenschaftlichen Exzellenzstandort weinberg campus. Dabei wird insbesondere mit einer umfassenden Partizipation der NeustädterInnen und der lokalen Akteure (Wohnungsunternehmen, Bildungseinrichtungen, Wissenschaft, Gewerbetreibenden, Vereinen) eine Zukunftsvision für einen lebenswerten und inklusiven Stadtteil entwickelt. Im Rahmen des Aktionsfeldes 2 - frei.raum.mit.gestalten - hat sich das Projekt ha:neo der Freiraumgalerie intensiv mit den Themen Partizipation, Transformation und Integration durch Kunst und kreative Mitgestaltung im Quartier auseinander gesetzt, drei niederschwellige Beteiligungswerkstätten durchgeführt und drei Wandgestaltungen umgesetzt.

Sowohl eine der drei Beteiligungswerkstätten, als auch eine Wandgestaltung im Rahmen von ha:neo wurde am Standort Campus Kastanienallee mit guten und unterschiedlichen Erfolgen realisiert (https://www.haneo-campus.com/). Der Campus zeichnet sich aus durch die drei Bildungseinrichtungen Grundschule, Gemeinschaftsschule/Sekundarschule Kastanienallee sowie das Christian-Wolff-Gymnasium und ist daher in erster Linie ein Ort der Bildung und mit 28 Nationen inzwischen auch einer der Migration. Das Gelände liegt unweit entfernt vom Quartier Südpark, einem aufgrund seiner sozialen und ethnischen Problemlagen als Brennpunkt bezeichneten Viertel, wo durch entschiedenes Handeln der Stadt und der lokalen Akteure inzwischen eine Beruhigung erreicht werden konnte. Die Sekundarschule Kastanienallee und die Grundschule sind darüber hinaus diejenigen im Stadtgebiet mit dem höchsten Migrantenanteil (ca. 60%). Im Rahmen des Zukunftsstadtprojektes ist im Aktionsfeld neu.stadt.campus die Realisierung eines Leuchtturmprojektes Bildung geplant. Dazu ist der Bau eines gemeinsamen Mehrzweckgebäudes geplant, welches nicht nur die Schulen miteinander verbindet, sondern auch Bildungs- und Qualifizierungsangebote für die Erwachsenen im umliegenden Wohnviertel Südliche Neustadt machen sowie eine Außenstelle des wissenschaftlichen Exzellenzstandortes integrieren soll. Der Bildungscampus soll die Zentrale Vision von Zukunftsstadt umsetzen und über die Stadtteilgrenzen von Neustadt hinaus ein Ort der Bildungsexzellenz, der Integration und Inklusion werden.

Eine weitere Beteiligungswerkstatt fand im "Muldedreieck" statt - einem Gebiet in der Nördlichen Neustadt um eine Brachfläche, die von AkteurInnen vor Ort umgeben ist, mit welchen die Freiraumgalerie für verschiedene Formate zusammengearbeitet hat: das Mehrgenerationenhaus "Pusteblume", die BMX-Halle "Flip-Arena", ein Stadtteilgarten sowie das Islamische Kulturcenter. Letzteres ist vor allem zu den Freitagsgebeten Anlaufpunkt für hunderte bis tausende Muslime aus ganz Halle. Das zweigeschossige Gebäude des IKC bietet dafür nicht ausreichend Platz, sodass mitunter die Freiflächen rund um das Center genutzt werden müssen. Diese nicht mehr tragfähige Situation ist zurzeit Gegenstand einer Lösungssuche mit allen Akteuren. Bei Umfragen rund um das IKC erhielt der Projektpartner Freiraumgalerie mehrheitlich Antworten der Ablehnung bis hin teilweise offenen Ausländerhass. Die deutliche Mehrheit hat kein Interesse am IKC und nimmt auch fälschlicherweise an, dass sie nicht im IKC willkommen sei. Eine weiterführende Moderation zwischen dem IKC und dem umliegenden Wohnviertel sowie eine Veränderung der Örtlichkeiten sind weiterführende Maßnahmen, die aktuell angegangen werden.





Soziale Stadt Gallusviertel

Frankfurt am Main

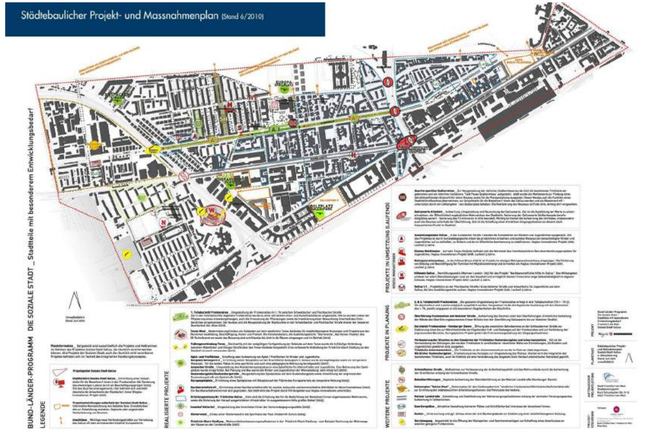
Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Durch die ethnische Vielfalt und die unterschiedlichen Lebensmuster der Bewohner bei insgesamt erhöhter Fluktuation werden kontinuierlich hohe Integrationsanforderungen an den Stadtteil gestellt. Der Stadtteil wird diesen Anforderungen ohne erkennbare soziale Konflikte gerecht.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Aufgrund des hohen Bevölkerungsanteils mit Migrationshintergrund bezieht sich das Projekt "Soziale Stadt" mit seinem integrierten Ansatz und einer Vielzahl an investiven und nicht investiven Projekten zu großem Teil explizit, aber immer Implizit auf Migration und Integration.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Der Stadtteil wurde aufgrund seiner komplexen Problemlagen Standort für das Bund-Länder Programm "Soziale Stadt". Zielsetzung war es eine soziale Stadterneuerung und Stabilisieru des Stadtteils mit der Umsetzung eines Integrierten Handlungskonzeptes zu erreichen.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	Der Ort ist aufgrund seiner Entstehungsgeschichte als Industrie- und Arbeiterstadtteil in Nähe des Hauptbahnhofes, mit preiswertem Bestand an kleinen Wohnungen und der Möglichkeit Arbeit im lokalen Gewerbe zu finden als Alltagsort im Sinne der "arrival city" ungeplant entstanden.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Der Stadtteil Gallus liegt im westlichen Kernbereich der Stadt Frankfurt und ist gekennzeichnet durch seine historisch gewachsene Lage zwischen den großen Eisenbahnanlagen Hauptbahnhof und Güterbahnhof. Auf dem Gelände des ehem. Güterbahnhofs ist inzwischen das Europaviertel entstanden.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Ja, siehe die in der Kurzbeschreibung aufgeführten beispielhaften Projekte. Darüber hinaus weist der Ort eine hohe Identifizierung seier Bewohner und ein überdurchschnittliches zivilgesellschaftliches und stadtteilpolitisches Engagement auf.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Ehemaliger Industrie- und Arbeiterstadtteil mit hohem Anteil an kleinen Wohnungen, seit den 1970er Jahren geprägt durch die Folgen des wirtschaftlichen Strukturwandels, inzwischen bau- und nutzungsstrukturell große Vielfalt,

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Entwicklung des Stadtteils Gallus, der mit ca 30T Einwohnern einer der größten Frankfurter Stadtteile ist, war lange Jahre ganz überwiegend industriell und gewerblich geprägt. Als klassischer Arbeiterstadtteil wurden hier die neu ankommenden Menschen aufgenommen und schnell in das Stadtteilleben integriert. Doch industrielle Nutzungen verschwanden, neue Büro- und Dienstleistungsgebäude wurden errichtet. Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe wurden nicht neu geschaffen. Arbeitslosigkeit, Armutstendenzen und Bildungsferne insbesondere in Familien mit Migrationshintergrund waren die Konsequenzen.
Im Frankfurter Sozialbericht von 2001 galt das Gallus als einer der problematischsten Stadtteile in Frankfurt. Kennzeichnend waren damals eine hohe Sozialhilfequote und Arbeitslosendichte, eine nach dem Bahnhofsviertel zweithöchste Quote an ausländischen Bewohnerinnen und Bewohnern in Frankfurt aber auch ein besonders hoher Anteil an jungen Menschen.
Obwohl die Stadtteilentwicklung seitdem viele Wandlungen mit sich gebracht hat, ist die Aufgabe als „Anlaufstadtteil“ und damit Alltagsort der Migration im Grunde bis heute geblieben.
Von 2001 bis 2015 konnten im Stadterneuerungsverfahren "Soziale Stadt Gallusviertel" neben baulich-investiven Projekten (darunter Leuchtturmprojekte wie die Umgestaltung der Frankenallee und der Bau des Quartierspavillons an der Quäkerwiese genannt) mithilfe des eigens installierten Quartiersmanagements neue soziale Angebote mit Bewohnern entwickelt und verstetigt werden. Im selben Zeitraum wurden auf Gewerbebrachen über 4.000 neue Wohnungen errichtet. Ein sichtbarer Ausdruck der gelungenen Bewohneraktivierung waren zudem soziale Projekte, die durch den städtischen Verfügungsfonds realisiert werden konnten.
Im Rahmen der Umsetzung des Integrierten Stadtteilentwicklungskonzeptes wurde deutlich, dass Bewohnerinnen und Bewohner, wenn sie unterstützt werden, sich auch engagiert in den Gestaltungsprozess ihres Stadtteils einbringen. Die mit Bewohnerbeteiligung umgesetzten Projekte zielen auf die Verbesserung der unmittelbaren Lebensbedingungen und Lebenschancen sowie den Abbau von Benachteiligung. Die Stärkung und Stabilisierung der nachbarschaftlichen Beziehungen durch Angebote für Begegnung und Kommunikation sind ebenso wichtig wie die gegenseitige Hilfestellung und Unterstützung in den individuellen Alltagswelten. Die Beseitigung städtebaulicher Missstände und die Aufwertung öffentlicher Räume mit attraktiven Raumangeboten unterstützen ein gutes Lebensgefühl. Lebendige Stadtteile sind Grundlage für gelingende Nachbarschaften, sozialen Zusammenhalt, religiöse Toleranz und Integrationsbereitschaft.
Beispielhafte Projekte können dies veranschaulichen:
- Quartierspavillon: aus einem ehemaligen Kiosk neu geschaffener Ort der Begegnung mit existenzsicherndem Betreiberkonzept; Aussengastronomie.
- Erstmalige Schaffung eines Bolzplatzes mit Trainingsangebot auf ehemaliger Industriebrache Adlerwerke.
- Bauliche Sicherung und Umnutzung ehemaliger Werksgebäude der Firma Teves zu einem Kulturzentrum mit Boxcamp, Ausbildungsrestaurant und türkischem Günes Theater.
- Modellprojekt Bildung und Beschäftigung im Frankfurter Mehrgenerationenhaus Alte Braun Fabrik,Zugang zu Bildung und Beschäftigung für Familien mit Migrationshintergrund mit angegliederten Bürgergärten Gallus.
-Ökumenisches multikulturelles Nachbarschaftsprojekt "Rat und Tat" für Menschen in Notlagen, ziviles nachbarschaftliches Ehrenamt aus vielen Nationen unterstützt durch professionelle Begleitung der örtlichen Kirchengemeinden, verortet im Stadtteilbüro Gallus.



Stadtumbau Bahnhofsviertel

Frankfurt am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Durch die ethnische Vielfalt und die unterschiedlichen Lebensmuster der Bewohner bei insgesamt erhöhter Fluktuation werden kontinuierlich hohe Integrationsanforderungen an den Stadtteil gestellt. Der Stadtteil wird diesen Anforderungen ohne erkennbare soziale Konflikte gerecht.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Aufgrund des hohen Bevölkerungsanteils mit Migrationshintergrund bezieht sich das Projekt "Stadtumbau Bahnhofsviertel" mit seinem integrierten Ansatz sowie einer auf das Gebiet zugeschnittenen Wohnraumförderung nicht explizit, aber immer Implizit auf Migration und Integration.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Der Stadtteil wurde aufgrund seiner komplexen Problemlagen Standort für das Bund-Länder Programm "Stadtumbau". Zielsetzung war es den zunehmenden baulichen Verfall und drohenden Verlust der Wohnfunktion mit der Umsetzung eines Integrierten Handlungskonzeptes zu erreichen.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Der Ort ist aufgrund seiner Entstehungsgeschichte als gründerzeitl. Wohn- und Geschäftsviertel am Hbf Frankfurt, mit preiswertem Bestand an Altbauwohnungen und der Möglichkeit Arbeit im lokalen Gewerbe zu finden, als Alltagsort im Sinne der "arrival city" ungeplant entstanden.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Das Bahnhofsviertel liegt zentral zwischen Hauptbahnhof und Innenstadt und grenzt südlich an das Mainufer.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Der Alltagsort ist gekennzeichnet durch die hohe Nutzungsvielfalt insbesondere eine Vielfalt an Wohnmöglichkeiten und Arbeitsgelegenheiten in zentraler Lage mit guter Verkehrsanbindung sowie durch Standorte unterschiedlichster Religionsgemeinschaften.

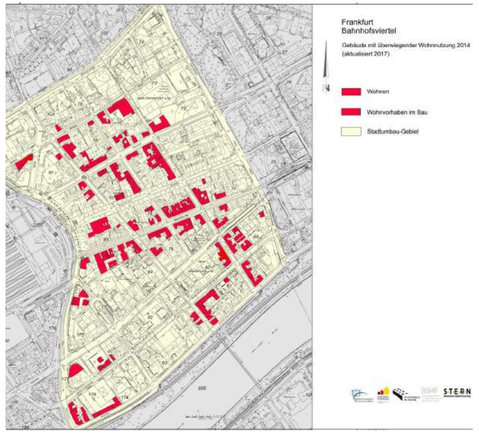
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Das Bahnhofsviertel ist ein hochurbaner kompakter Stadtteil mit einem internationalen Flair der gekennzeichnet ist durch eine dichte Gemengelage verschiedener Nutzungen und Milieus einschließlich Rotlichtmilieu und Drogenszene.

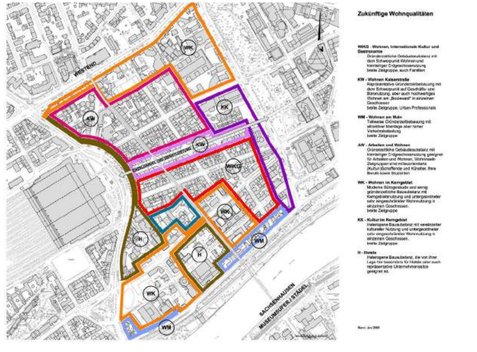
Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Bahnhofsviertel ist mit 52,5 ha der flächenmäßig kleinste Stadtteil der Stadt Frankfurt. Seine dennoch große Bedeutung für die Stadt ist bestimmt durch seine Lage als Eingangstor zur Stadt. Das Bahnhofsviertel ist Wohnort für Menschen unterschiedlicher Milieus und Nationalitäten. Es ist die „Arrival City“, Frankfurts – Ankunfts- und Bleibeort für Menschen unterschiedlicher Nationalitäten. Es ist Arbeitsort für einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund und Standort zahlreicher internationaler und nationaler kultureller Einrichtungen und Dienstleistungen mit regionaler und überregionaler Bedeutung, und es ist auch das zentrale Quartier Frankfurts für Einrichtungen der Drogenhilfe und Bestandteil der Toleranzzone zur Ausübung der Prostitution der Sperrgebietsverordnung.

Das Bahnhofsviertel, ursprünglich für 11.000 Bewohner geplant, hatte bis zum Beginn der 2000er Jahre einen signifikanten Bevölkerungsrückgang auf nur noch 2.400 Einwohner zu verzeichnen. Dies war wesentlich bedingt durch die Umwandlung von Wohn- in Büronutzungen infolge des Dienstleistungsbooms der 1970er Jahre und später durch Umfeld- und Imageverschlechterungen. Das Bahnhofsviertel verlor damit immer mehr seine Funktion als Wohnquartier. Damit ging eine Zunahme städtebaulicher Mängel einher.
Der Leerstand von Wohnungen und mit dem Einbruch des Büromarktes in den 1990er Jahren auch von Büroräumen, der zunehmende Leerstand von Geschäften in den Erdgeschosszonen, die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes, die drohende Verslumung von Straßenabschnitten in Teilbereichen des Bahnhofsviertels sowie der teilweise Verfall stadthistorisch wertvoller, gründerzeitlicher Bausubstanz, veranlassten die Stadt Frankfurt am Main in den In den 1990iger Jahren zur flächendeckenden Aufstellung von Bebauungsplänen mit dem Ziel der Sicherung von Mindestwohnanteilen in den W- und MK- Gebieten. Im Jahr 2004 wurde mit einem städtischen Förderprogramm zum Abbau von Leerstand und zur Verbesserung und Neuschaffung von Wohnraum die Stabilisierung und Erneuerung des Stadtteils eingeleitet. Mit Aufnahme in das Bund-Länder-Programm Stadtumbau in Hessen 2005 wurde mit der Aufstellung und Umsetzung eines integrierten städtebaulichen Entwicklungskonzepts begonnen.
Das Bahnhofsviertel sollte als innerstädtischer Wohn- und Geschäftsort mit einem vielfältigen sozialen und kulturellen Angebot und einem breiten Spektrum von unterschiedlichen Wohnformen gestärkt sowie das Image des Stadtteils aufgewertet werden.
Die Umsetzung der im Städtebaulichen Entwicklungskonzept formulierten Maßnahmenvorschläge ging einher mit einer kontinuierlichen, mit den lokalen Akteuren abgestimmten Durchführung konkreter Projekte die von einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit begleitet wurde.
Als Zwischenbilanz kann festgehalten werden, dass durch Inanspruchnahme der öffentlichen Förderung und private finanzierte Maßnahmen sowie die flankierenden Projekte des Stadtumbaus im öffentlichen Raum und auf privaten Flächen eine Steigerung der Anzahl der Wohnungen um ca. 400 WE (wovon etwa die Hälfte mit Hilfe des städtischen Förderprogramms entstanden) sowie der Anzahl der Einwohner um rund 1.600 erreicht werden konnte. Diese Entwicklung geht sowohl auf die Beseitigung der Wohnungsleerstände als auch auf die (Rück-)Umwandlung von Gewerbe- zu Wohnflächen zurück.
Durch die öffentliche Förderung bei etwa der Hälfte konnten die Mieterhöhungen nach Modernisierung begrenzt werden. Insgesamt konnte die Wohnfunktion als ein wichtiger Teil der Vielfalt im Quartier stabilisert und dabei das Spektrum an unterschiedlichen Wohnmilieus erhalten werden.

„Eine zeitgemäße Urbanität muß (...) als kulturelle Qualität zwischen Globalisierung und Eigenort vermitteln. Urbanität als Qualität in diesem Sinne ist verbunden mit sinnlichem und motorischem Vergnügen, mit Toleranz, Weltaffenheit, Neugier und - besonders wichtig - mit der Fähigkeit zu Abgrenzung und Öffnung gleichermaßen“ Thomas Sieverts, Mythos der alten Stadt





Bürgertreff an der Mainhöhe

Kelsterbach

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Im Rahmen der sozialen Stadt wurde mit dem Bürgertreff die erste öffentliche Einrichtung im Quartier geschaffen. Schon kurze Zeit nach Eröffnung finden hier täglich unter der Woche Veranstaltungen von Vereinen, Einzelpersonen und dem Quartiersmanagement statt. Für Gruppen und Privatpersonen kann der Ort angemietet werden.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Projekt dient der Integration, auch wenn viele der Nutzerinnen und Nutzer bereits in der dritten Generation in Deutschland leben. Die Stadt als Träger bietet hier verschiedenen Zielgruppen an, z.B. Deutsch zu lernen oder an kulturellen Veranstaltungen teil zu nehmen. Darüber hinaus können eigene Ideen an diesem Ort verwirklicht werden.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Die Zielsetzung ist das Quartier im sozialen Zusammenhalt zu stärken und insbesondere räumlich einen Anknüpfungspunkt zu schaffen, der grundsätzlich allen - ohne Zugehörigkeiten zu Religion o.ä. - offen steht.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Das Projekt als räumliches Angebot ist geplant entstanden. Die nun vorhandenen und im Aufbau befindlichen Angebote sind teilweise sehr spontan und ungeplant entstanden. Sie können insbesondere auf einzelne Aktive im Quartier zurück geführt werden sowie weitere Akteure wir Quartiersmanagement und z.B. Jugendförderung, Caritas.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Der Ort befindet sich in einem eher abgelegenen Wohnquartier. Im Quartier liegt er allerdings sehr zentral und gut zugänglich für alle Interessierten. Besonders gelungen war die sehr rasche Umsetzung durch Nutzung von Modulbauweise. Die Realisierung konnte nur durch die sehr gute Zusammenarbeit der Stadt mit der Wohnungswirtschaft Nass.Heimstätte stattfinden.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Zu lernen wäre sicherlich, dass ein Ort offen und transparent zu gestalten ist und eine begleitende Imagebildung ihn attraktiv werden lassen. Weiterhin müssen regelmäßige Angebote und die Netzwerkbildung - auch über Sprachbarrieren hinweg - beachtet werden.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Der Bürgertreff liegt im Wohnquartier "Auf der Mainhöhe" und bietet arrondiert einen Bolzplatz, Tischtennis und Urban Gardening. Er dient selbst als Treffpunkt, Bildung- und Kultureinrichtung und steht für private Anmietung offen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im Quartier “Auf der Mainhöhe” gab es über Jahrzehnte keinen geschützten Raum für die Bewohnerschaft, der für Angebote und als Treffpunkt diente. Dieser dringende Bedarf konnte durch das Angebot des Bürgertreffs seit 2017 deutlich verbessert werden.

Das Quartier wird ausschließlich zum Wohnen im öffentlich-geförderten Segment genutzt. Kinderbetreuungseinrichten und medizinische Versorgung fehlen gänzlich im bzw. in der Umgebung des Quartiers. Die Gebäudestruktur ist stark heterogen aus den 60er und 70er Jahren. Das Quartiersbild wird von Zeilenbauten mit hohem Instandhaltungsrückstau geprägt. Die Wohnungszuschnitte sind meist 2-3 Zimmerwohnungen, was der dort ansässigen Bevölkerung und deren Bedürfnissen nicht entspricht. Im Quartier gibt es kaum freifinanzierten Wohnraum, um eine bessere Durchmischung der Wohnbevölkerung zu erreichen. Das Quartier hat besonderen Entwicklungsbedarf in Bezug auf Wohn- und Lebensbedingungen, Verbesserungen des Wohnraumbestandes, des Wohnumfeldes, der Infrastruktur, der Spiel- und Nutzflächen für Kinder und Jugendliche, öffentliche Begegnungsräume sowie für soziale Angebote.

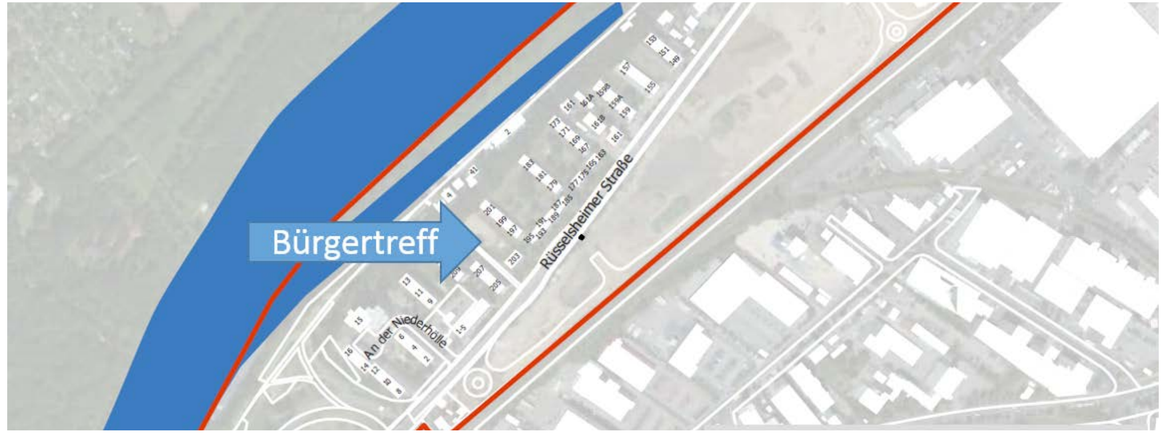
Das belastete Image des Quartiers aufgrund des früheren Namens "An der Niederhölle" und der abgelegenen Lage am südwestlichen Ende der Kelsterbacher Wohnbebauung erschwert zusätzlich eine sozial ausbalancierte Bewohnerstruktur zu erreichen.

Durch die mangelhafte Gestaltung im Außenbereich für Treff-, Bewegungs- und Aufenthaltsmöglichkeiten findet wenig Leben außerhalb der Wohnungen statt. Der Main als wichtiges und attraktives Naherholungsareal und verbindendes Element ist für die Bewohnerinnen und Bewohner teilweise schwer erreichbar. Kinder dürfen in der Regel nicht allein bis zum Wasser.

Soziale und kulturelle sowie sportliche Freizeitgestaltung und Angebote fanden bisher nur außerhalb des Quartiers in Zentrumsnähe statt. Der Weg dorthin ist für Senioren, Familien mit Kleinkindern sowie Grundschulkinder meist mühselig, da eine fußläufige Verbindung aufgrund der Distanz nicht möglich ist. Die Busverbindungen sind selten.

Die lange nicht vorhandenen positiven Identifikationsmerkmale mit dem Wohnstandort werden nun kontinuierlich verbessert und über Angebote und offene Treffen können alle Zielgruppen erreicht werden. Dafür ist sowohl ein realer Ort - der neu geschaffene Bürgertreff - als auch ein großes Netzwerk erforderlich. Die Stadt Kelsterbach hat gemeinsam mit dem Quartiersmanagement der NH ProjektStadt intensiv an der Verbesserung der Angebote und Verknüpfung von relevanten Akteuren gearbeitet. So kann nach etwa 2jährigem Bestehen bereits auf einen intensiven Austausch mit (Ziel-) Gruppen des Quartiers zurück geblickt werden. Insbesondere die Ansprache der Teens und Jugendlichen, jungen Familien und Frauen funktioniert ausgezeichnet und hat regelmäßig großen Zulauf.

Weiterhin ist der Bürgertreff am Wochenende regelmäßig für Kindergeburtstage oder andere Gruppenaktivitäten gebucht. Im Jahr 2018 werden die Außenbereiche mit den Anwohnerinnen und Anwohnern als Urban Garden und Treffpunkt für den Sommer gestaltet, so dass die Gemeinschaft auch für ungezwungenen Aufenthalt in einem individuelleren, unverbindlichen Rahmen gelebt werden kann. Der durchgehend gut Zulauf bei Angeboten von Deutschkurs über Musik und Freizeitangeboten sowie Beratungen zeigt, dass die Anwohnerinnen und Anwohner großes Interesse und Bedarf haben und ihnen bisher die Nähe derselben fehlte. Somit erscheinen bisher die Maßnahmen für Integration und Zusammenhalt in der Nachbarschaft ihre Ziele zu erreichen und werden kontinuierlich angeboten und weiterentwickelt.



Bunter Tisch - Höchst Miteinander

Frankfurt am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Die Initiative besteht seit 2008, hat 2011 den Integrationspreis der Stadt Frankfurt bekommen und beschäftigt sich mit dem Miteinander und der Teilhabe im Stadtteil. Die Initiative hält Kontakt zu den ansässigen (Kultur-)Vereinen und bringt diese durch unterschiedliche Veranstaltungen zusammen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Der „Bunte Tisch" ist ein offener Arbeitskreis für alle, die aktiv das Ziel eines guten Zusammenlebens und einer guten Nachbarschaft aller Kulturen in Höchst fördern und unterstützen wollen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	dennoch hat sich die Initiative aus einem Gesprächsformat spontan weiterentwickelt
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		zentrale Lage im Viertel, temporär genutzes Ladenlokal
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		als Vernetzer zwischen Vereinen ist dies auch schon gegeben
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Temporär genutztes Ladenlokal in Einkaufslage und Wohnumfeld, Aufwertungsprozesse finden in der Straße statt

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Initiative war zu Beginn in einer Liegenschaft der halbstädtischen Konversions-Grundstücksentwicklungsgesellschaft (KEG) untergebracht (Bolongarostr. 122) und residiert nun nach deren Abriss in einer ähnlichen Liegenschaft der selben Gesellschaft in der selben Straße (Bolongarostr. 112) (siehe FNP 7.5.2016 und 19.7.2017)

Eigene Beschreibung der Initiative auf ihrer Website (www.buntertisch-hoechst.de):

Die Initiative „Bunter Tisch – Höchst Miteinander“, ein Projekt im Bund für Volksbildung Frankfurt am Main-Höchst e.V., besteht seit Herbst 2008. Für die Arbeit im Frankfurter Stadtteil Höchst wurde der Initiative am 29. November 2011 - zusammen mit zwei weiteren Einrichtungen - der Integrationspreis der Stadt Frankfurt 2011 verliehen.

Der „Bunte Tisch – Höchst Miteinander“ ist aus dem zweiten Höchster Stadt-Gespräch hervorgegangen. Unter dem Thema „Höchster Vielfalt – Kulti-Multi …“ hatte sich dieses Gespräch am 20. April 2008 vor allem mit dem Zusammenleben der Menschen in Höchst in ihrer Vielfalt der Herkunft, der Sprachen, der Kulturen, der Religionen und auch der Lebensstile beschäftigt.

Zielsetzung
Der „Bunte Tisch“ versteht sich als Höchster Initiative, die durch konkrete Schritte
- zu einem besseren gegenseitigen Verständnis,
- zur gegenseitigen Anerkennung,
- zu einem guten Miteinander und
- zu einer gleichberechtigten Teilhabe am öffentlichen Leben in Höchst beitragen will.

Unter „Integration“ wird in diesem Sinne ein sozialer, kultureller und politischer Vorgang verstanden, der sich an alle richtet, die das „Höchst Miteinander“ als eine Lebensform der Vielfalt wollen und darin eine gegenseitige Bereicherung sehen. Der „Bunte Tisch“ will und wird daher auch zu aktuellen Ereignissen, die die hier skizzierten Ziele berühren, öffentlich Stellung nehmen.

Der „Bunte Tisch“ will gute Kontakte und Beziehungen zwischen den in Höchst lebenden Menschen herstellen und gleichzeitig auch die ansässigen Vereine und Institutionen miteinander ins Gespräch bringen. Die Initiative organisiert Diskussionsveranstaltungen, Feste und Projekte und unterstützt andere Stadtteilangebote, die den Zielen des „Bunten Tisches“ entsprechen.

Arbeitsgruppen
Zu Anfang jeden Jahres werden gemeinsam Projekte für das Jahr überlegt, die dann in Arbeitsgruppen weiter ausgestaltet werden. Bereits auf reichlich Erfahrung zurückgreifen kann z. B. die Arbeitsgruppe, die das Internationale Höchster Suppenfest plant. Regelmäßige Angebote, wie der Frauentreff oder der Höchster Literatur-Genuss werden in der Regel von einem Tandem organisiert. Aber auch neue Ideen und Mitstreiter(innen) sind immer willkommen.

Organisation
Der „Bunte Tisch" wird derzeit von etwa fünfzehn aktiven Personen getragen. Im Grunde aber ist es ein offener Arbeitskreis für alle,
die aktiv das Ziel eines guten Zusammenlebens und einer guten Nachbarschaft aller Kulturen in Höchst fördern und unterstützen wollen. Jeder ist jederzeit willkommen. Zur Koordination der Aktivitäten sowie als Ansprechpartner und Vertreter der Initiative werden Sprecher gewählt. Aktuell sind das Heinz Krull und Michaela Kugler.

Wohnungsbau

Vorwort von Hans Fürst *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Die Wohnung, das Wohngebäude und das unmittelbare Wohnumfeld gehören zu den zentralen „Alltagsorten" - nicht nur für Migrantinnen und Migranten. Insofern ist es durchaus überraschend, dass die Zahl der zu diesem Themenfeld eingereichten Arbeiten überschaubar geblieben ist. Gleichwohl decken die eingereichten Arbeiten nahezu das gesamte Spektrum von Wohnungsbauprojekten ab. Die Spannweite reicht von großen Neubaumaßnahmen, kleinen Modernisierungs- bzw. Revitalisierungsmaßnahmen über Bestandsprojekte bis hin zu einem Wohngruppenprojekt.

Eine Gemeinsamkeit der Neubauvorhaben am Dantebad in München, beim Kasseler Modell „making neighbourhoud", beim Wohnprojekt Kopernikusstraße in Hannover und beim Projekt „Unterkunft mit der Perspektive Wohnen" in Hamburg liegt in dem hohen Zeitdruck unter dem Flächen identifiziert bzw. mobilisiert werden mussten und unter dem Wohnraum geplant und gebaut werden muss. Hierfür wurden jeweils spezifische, aber durchaus übertragbare Lösungen entwickelt.

Bei den „Bestandsprojekten" entstand im „Englischen Viertel" in Hameln nach dem Abzug der britischen Streitkräfte ein Wohnquartier mit bunter Bewohnerschaft und im Integrationsquartier „Hinter dem Holze" in Hannover wurde die Chance der besonderen Eignung von Verfügungsräumen in den Sockelgeschossen als Chance für ein lebendiges Wohnquartier genutzt.

In Seubersdorf i. d. OPf. und in Kürnach wurden Mittel der bayerischen Initiative „Leerstand nutzen - Lebensraum schaffen mit der Städtebauförderung" eingesetzt, um einen Bahnhof sowie ein ehemaliges ortstypisches Arbeiterhaus unter Einsatz von Selbsthilfe zu sanieren und als Wohnraum für Flüchtlinge wieder mit Leben zu erfüllen.

Die multiethnische Wohnprojektinitiative GlobalLokal in Frankfurt am Main nutzt die Chance der Umnutzung eines Gebäudes im belebten Zentrum eines Stadtteils, um Integration und Anerkennungskultur in Verbindung mit gemeinschaftlichem Wohnen zu realisieren.

Allen Projekten ist gemeinsam, dass sie über eine funktionierende sozialräumliche Einbindung verfügen und dass die Bewohnerinnen und Bewohner auf unterschiedlichste Formen der Unterstützung und gegebenenfalls auch der Betreuung zurückgreifen können. Von besonderer Bedeutung ist auch, dass Raum für Kommunikation und Begegnung vorhanden ist. Dies wird über Gemeinschaftsräume, geeignete Außenanlagen oder auch in Form dörflicher Gemeinschaft realisiert.

Wohnen am Dantebad

München

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	JA	In den Geschosswohungsblocks aus den 1960er Jahren hat sich über den Verlauf von Jahrzehnten ein extrem bunter, multiethischer "Ankunftsort" , ein "Alltagsort der Migration" herausgebildet. Ungesteuert. Ungeplant.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	KEIN Projekt. KEINE Trägerschaft. Die Friedrich-Schofer-Siedlung ist durch die Menschen (ca. 1500 EW) die hier zugezogen sind, die in Ihr leben zu dem geworden, was Sie ist.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	JA	Als öffentlich geförderte Großwohnsiedlung der "Neuen Heimat" in den 1960ern entstanden. In den 1980ern im Kontext der Neuen-Heimat-Krise privatisiert (an Einzeleigentümer/ bisherige Mieter). Zunehmend Zielort einer internationalen Migration (Industriestandort Region Stuttgart). Heute lebendiges und extrem buntes Quartier.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	JA	Geschlossenes Siedlungsbild (Großwohnsiedlung mit unterschiedlichen Bautypologien). Ehemals periphere Stadtrand auf ehemaliger Industriebrache. Heute zentraler Stadtbaustein in "Waiblingen Süd" mit zahlreichen Neubaugebieten. Gute Anbindung an den ÖPNV (DB und S-Bahnhof in direkter Nähe).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Unterschiedlichste Ethnien (von der geflüchteten syrischen Großfamilie bis hin zu "alten" z.B. türkischen und "neuen" z.B. chinesischen Arbeitsmigranten) und gesellschaftlichen Millieus (Arbeitslose/Arbeiter/Akademiker) leben hier ohne einen zentralen "Kümmerer" oder sonstige Projektinterventionen in einer funktionierenden Nachbarschaft.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Hoher Anteil an Grün/Freiflächen (jedoch überwiegend Privat/WEG-Eigentum) mit geringem Aufenthaltswert, Niedriger Anteil an öffentlichen Flächen. KiTa in direkter Nähe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

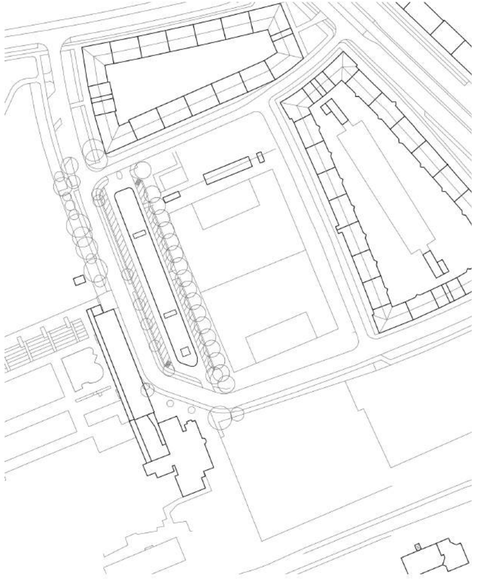
Erst vor drei Jahren zugezogen, ist mir die "Schofer-Siedlung" ans Herz gewachsen. Die in die Jahre gekommenen Geschosswohnungsbauten (auf die sich die Beschreibung vor allem bezieht) und vernachlässigten Freiflächen mögen auf den ersten Blick ein tristes und monotones Bild abgeben. Doch davon darf man sich nicht täuschen lassen. Von Besuchern schnell als "sozialer Brennpunkt" abgetan, muss man näher heran. Und man muss länger bleiben.

Dann wird aus den farblosen Wohnblöcken ein buntes, ein "globales Dorf". Hier trifft die geflüchtete Großfamilie aus Syrien auf das junge chinesische Architektenpaar das hier noch eine bezahlbare Wohnung gefunden hat. Kurden leben neben türkischstämmigen Fabrikarbeitern. Ehemalige Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Rentenalter sind die Nachbarn von deutschen "Erstbeziehern" aus den 1960er Jahren. Jeder ist anders, hat eine andere Migrationsgeschichte.

Kein Planer hat diese Mischung bewusst angestrebt oder gar künstlich herbeigeführt. Internationale Krisen, die wirtschaftliche Strahlkraft der Region, aber auch die günstigen und unterschiedlichen Wohnungstypen der Siedlung waren und sind immer noch "Treiber" für diesen extrem dynamischen Alltagsort der Migration. Globale Entwicklungen materialisieren sich hier in Form der davon betroffenen Menschen. Fehlende Alternativen, mutige Entscheidungen oder auch der reine Zufall haben Sie in die Schofer-Siedlung gebracht. Und die Menschen leben gerne hier. Man lebt nicht einfach nebeneinander her. Nachbarschaft entsteht dabei nicht durch von "Extern" (z.B. über ein Quartiersmanagement) initiierten Aktivitäten oder Projekten. Sie entsteht im Alltag und tagtäglich. Sie geht von den Bewohnern selbst aus. Durch Nachbarschaftshilfe - seien es kleine Reparaturen, als Hilfe bei den Hausaufgaben oder beim Übersetzen von "Beamtendeutsch", beim Freischippen des eingeschneiten Autos oder beim leeren des Briefkastens während des Urlaubs. Aufgrund des extremen Parkplatzmangels spricht man sich ab, "verleiht" seinen Stellplatz für einen halben Tag oder über das Wochenende.
Neu zugezogene laden die "alten" Hausmitbewohner zum Kennenlernen auf eine Tasse wahlweise chinesischen/türkischen/friesischen Tee oder arabischen Kaffee zu sich ein. Die unterschiedlichsten internationalen Feiertage werden gefeiert, indem man die Hausgemeinschaft mit den jeweils gebotenen Süßigkeiten versorgt. Die Kinder spielen gemeinsam auf dem Abstandsgrün um die Blocks (trotz eines in die Jahre gekommenen "Spielen-Verboten"-Schilds). Am Kinderlärm stört sich niemand. Es herrscht allgemein eine ausgeprägte Toleranz.

Trotz dieses sehr positiv gezeichneten Bildes ist die Schofer-Siedlung natürlich kein makelloser Ort. Ein zunehmender Wohnungsmangel in der Region zeigt sich in der Überbelegung von Wohnungen und schürt die Angst vor Verdrängung. Aufgrund des Fehlens öffentlicher Räume und mangelnder Anlässe beziehen sich die sozialen Netzwerke häufig nur auf die jeweilige Hausgemeinschaft. Unterschiedliche Auslegung von sozialen- und Alltagsregeln führen teilweise zu Konflikten.

Dennoch ist mir die Schofer-Siedlung ans Herz gewachsen. Ich wohne gerne hier, in meinem Alltagsort der Migration.



GlobalLokal
Frankfurt am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	JA	In den Geschosswohungsblocks aus den 1960er Jahren hat sich über den Verlauf von Jahrzehnten ein extrem bunter, multiethischer "Ankunftsort" , ein "Alltagsort der Migration" herausgebildet. Ungesteuert. Ungeplant.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	KEIN Projekt. KEINE Trägerschaft. Die Friedrich-Schofer-Siedlung ist durch die Menschen (ca. 1500 EW) die hier zugezogen sind, die in Ihr leben zu dem geworden, was Sie ist.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	JA	Als öffentlich geförderte Großwohnsiedlung der "Neuen Heimat" in den 1960ern entstanden. In den 1980ern im Kontext der Neuen-Heimat-Krise privatisiert (an Einzeleigentümer/ bisherige Mieter). Zunehmend Zielort einer internationalen Migration (Industriestandort Region Stuttgart). Heute lebendiges und extrem buntes Quartier.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	JA	Geschlossenes Siedlungsbild (Großwohnsiedlung mit unterschiedlichen Bautypologien). Ehemals periphere Stadtrand auf ehemaliger Industriebrache. Heute zentraler Stadtbaustein in "Waiblingen Süd" mit zahlreichen Neubaugebieten. Gute Anbindung an den ÖPNV (DB und S-Bahnhof in direkter Nähe).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Unterschiedlichste Ethnien (von der geflüchteten syrischen Großfamilie bis hin zu "alten" z.B. türkischen und "neuen" z.B. chinesischen Arbeitsmigranten) und gesellschaftlichen Millieus (Arbeitslose/Arbeiter/Akademiker) leben hier ohne einen zentralen "Kümmerer" oder sonstige Projektinterventionen in einer funktionierenden Nachbarschaft.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Hoher Anteil an Grün/Freiflächen (jedoch überwiegend Privat/WEG-Eigentum) mit geringem Aufenthaltswert, Niedriger Anteil an öffentlichen Flächen. KiTa in direkter Nähe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

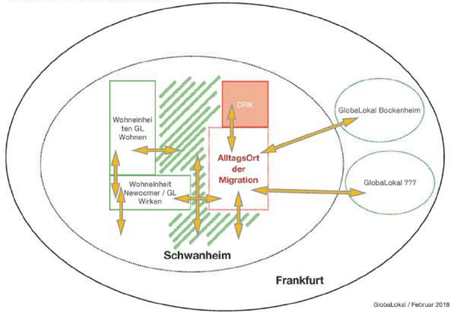
Erst vor drei Jahren zugezogen, ist mir die "Schofer-Siedlung" ans Herz gewachsen. Die in die Jahre gekommenen Geschosswohnungsbauten (auf die sich die Beschreibung vor allem bezieht) und vernachlässigten Freiflächen mögen auf den ersten Blick ein tristes und monotones Bild abgeben. Doch davon darf man sich nicht täuschen lassen. Von Besuchern schnell als "sozialer Brennpunkt" abgetan, muss man näher heran. Und man muss länger bleiben.

Dann wird aus den farblosen Wohnblöcken ein buntes, ein "globales Dorf". Hier trifft die geflüchtete Großfamilie aus Syrien auf das junge chinesische Architektenpaar das hier noch eine bezahlbare Wohnung gefunden hat. Kurden leben neben türkischstämmigen Fabrikarbeitern. Ehemalige Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Rentenalter sind die Nachbarn von deutschen "Erstbeziehern" aus den 1960er Jahren. Jeder ist anders, hat eine andere Migrationsgeschichte.

Kein Planer hat diese Mischung bewusst angestrebt oder gar künstlich herbeigeführt. Internationale Krisen, die wirtschaftliche Strahlkraft der Region, aber auch die günstigen und unterschiedlichen Wohnungstypen der Siedlung waren und sind immer noch "Treiber" für diesen extrem dynamischen Alltagsort der Migration. Globale Entwicklungen materialisieren sich hier in Form der davon betroffenen Menschen. Fehlende Alternativen, mutige Entscheidungen oder auch der reine Zufall haben Sie in die Schofer-Siedlung gebracht. Und die Menschen leben gerne hier. Man lebt nicht einfach nebeneinander her. Nachbarschaft entsteht dabei nicht durch von "Extern" (z.B. über ein Quartiersmanagement) initiierten Aktivitäten oder Projekten. Sie entsteht im Alltag und tagtäglich. Sie geht von den Bewohnern selbst aus. Durch Nachbarschaftshilfe - seien es kleine Reparaturen, als Hilfe bei den Hausaufgaben oder beim Übersetzen von "Beamtendeutsch", beim Freischippen des eingeschneiten Autos oder beim leeren des Briefkastens während des Urlaubs. Aufgrund des extremen Parkplatzmangels spricht man sich ab, "verleiht" seinen Stellplatz für einen halben Tag oder über das Wochenende.
Neu zugezogene laden die "alten" Hausmitbewohner zum Kennenlernen auf eine Tasse wahlweise chinesischen/türkischen/friesischen Tee oder arabischen Kaffee zu sich ein. Die unterschiedlichsten internationalen Feiertage werden gefeiert, indem man die Hausgemeinschaft mit den jeweils gebotenen Süßigkeiten versorgt. Die Kinder spielen gemeinsam auf dem Abstandsgrün um die Blocks (trotz eines in die Jahre gekommenen "Spielen-Verboten"-Schilds). Am Kinderlärm stört sich niemand. Es herrscht allgemein eine ausgeprägte Toleranz.

Trotz dieses sehr positiv gezeichneten Bildes ist die Schofer-Siedlung natürlich kein makelloser Ort. Ein zunehmender Wohnungsmangel in der Region zeigt sich in der Überbelegung von Wohnungen und schürt die Angst vor Verdrängung. Aufgrund des Fehlens öffentlicher Räume und mangelnder Anlässe beziehen sich die sozialen Netzwerke häufig nur auf die jeweilige Hausgemeinschaft. Unterschiedliche Auslegung von sozialen- und Alltagsregeln führen teilweise zu Konflikten.

Dennoch ist mir die Schofer-Siedlung ans Herz gewachsen. Ich wohne gerne hier, in meinem Alltagsort der Migration.



Wohnprojekt Kopernikusstraße

Hannover

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	JA	In den Geschosswohungsblocks aus den 1960er Jahren hat sich über den Verlauf von Jahrzehnten ein extrem bunter, multiethischer "Ankunftsort" , ein "Alltagsort der Migration" herausgebildet. Ungesteuert. Ungeplant.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	KEIN Projekt. KEINE Trägerschaft. Die Friedrich-Schofer-Siedlung ist durch die Menschen (ca. 1500 EW) die hier zugezogen sind, die in Ihr leben zu dem geworden, was Sie ist.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	JA	Als öffentlich geförderte Großwohnsiedlung der "Neuen Heimat" in den 1960ern entstanden. In den 1980ern im Kontext der Neuen-Heimat-Krise privatisiert (an Einzeleigentümer/ bisherige Mieter). Zunehmend Zielort einer internationalen Migration (Industriestandort Region Stuttgart). Heute lebendiges und extrem buntes Quartier.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	JA	Geschlossenes Siedlungsbild (Großwohnsiedlung mit unterschiedlichen Bautypologien). Ehemals periphere Stadtrand auf ehemaliger Industriebrache. Heute zentraler Stadtbaustein in "Waiblingen Süd" mit zahlreichen Neubaugebieten. Gute Anbindung an den ÖPNV (DB und S-Bahnhof in direkter Nähe).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Unterschiedlichste Ethnien (von der geflüchteten syrischen Großfamilie bis hin zu "alten" z.B. türkischen und "neuen" z.B. chinesischen Arbeitsmigranten) und gesellschaftlichen Millieus (Arbeitslose/Arbeiter/Akademiker) leben hier ohne einen zentralen "Kümmerer" oder sonstige Projektinterventionen in einer funktionierenden Nachbarschaft.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Hoher Anteil an Grün/Freiflächen (jedoch überwiegend Privat/WEG-Eigentum) mit geringem Aufenthaltswert, Niedriger Anteil an öffentlichen Flächen. KiTa in direkter Nähe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Erst vor drei Jahren zugezogen, ist mir die "Schofer-Siedlung" ans Herz gewachsen. Die in die Jahre gekommenen Geschosswohnungsbauten (auf die sich die Beschreibung vor allem bezieht) und vernachlässigten Freiflächen mögen auf den ersten Blick ein tristes und monotones Bild abgeben. Doch davon darf man sich nicht täuschen lassen. Von Besuchern schnell als "sozialer Brennpunkt“ abgetan, muss man näher heran. Und man muss länger bleiben.

Dann wird aus den farblosen Wohnblöcken ein buntes, ein "globales Dorf". Hier trifft die geflüchtete Großfamilie aus Syrien auf das junge chinesische Architektenpaar das hier noch eine bezahlbare Wohnung gefunden hat. Kurden leben neben türkischstämmigen Fabrikarbeitern. Ehemalige Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Rentenalter sind die Nachbarn von deutschen "Erstbeziehern" aus den 1960er Jahren. Jeder ist anders, hat eine andere Migrationsgeschichte.

Kein Planer hat diese Mischung bewusst angestrebt oder gar künstlich herbeigeführt. Internationale Krisen, die wirtschaftliche Strahlkraft der Region, aber auch die günstigen und unterschiedlichen Wohnungstypen der Siedlung waren und sind immer noch "Treiber" für diesen extrem dynamischen Alltagsort der Migration. Globale Entwicklungen materialisieren sich hier in Form der davon betroffenen Menschen. Fehlende Alternativen, mutige Entscheidungen oder auch der reine Zufall haben Sie in die Schofer-Siedlung gebracht. Und die Menschen leben gerne hier. Man lebt nicht einfach nebeneinander her. Nachbarschaft entsteht dabei nicht durch von "Extern" (z.B. über ein Quartiersmanagement) initiierten Aktivitäten oder Projekten. Sie entsteht im Alltag und tagtäglich. Sie geht von den Bewohnern selbst aus. Durch Nachbarschaftshilfe - seien es kleine Reparaturen, als Hilfe bei den Hausaufgaben oder beim Übersetzen von "Beamtendeutsch", beim Freischippen des eingeschneiten Autos oder beim leeren des Briefkastens während des Urlaubs. Aufgrund des extremen Parkplatzmangels spricht man sich ab, "verleiht" seinen Stellplatz für einen halben Tag oder über das Wochenende.
Neu zugezogene laden die "alten" Hausmitbewohner zum Kennenlernen auf eine Tasse wahlweise chinesischen/türkischen/friesischen Tee oder arabischen Kaffee zu sich ein. Die unterschiedlichsten internationalen Feiertage werden gefeiert, indem man die Hausgemeinschaft mit den jeweils gebotenen Süßigkeiten versorgt. Die Kinder spielen gemeinsam auf dem Abstandsgrün um die Blocks (trotz eines in die Jahre gekommenen "Spielen-Verboten"-Schilds). Am Kinderlärm stört sich niemand. Es herrscht allgemein eine ausgeprägte Toleranz.

Trotz dieses sehr positiv gezeichneten Bildes ist die Schofer-Siedlung natürlich kein makelloser Ort. Ein zunehmender Wohnungsmangel in der Region zeigt sich in der Überbelegung von Wohnungen und schürt die Angst vor Verdrängung. Aufgrund des Fehlens öffentlicher Räume und mangelnder Anlässe beziehen sich die sozialen Netzwerke häufig nur auf die jeweilige Hausgemeinschaft. Unterschiedliche Auslegung von sozialen- und Alltagsregeln führen teilweise zu Konflikten.

Dennoch ist mir die Schofer-Siedlung ans Herz gewachsen. Ich wohne gerne hier, in meinem Alltagsort der Migration.

„Unterkunft mit der Perspektive Wohnen“ (UPW) am Gleisdreieck

Hamburg

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	In der Unterkunft sind Familien in Wohnungen und Alleinstehende in Einzelzimmern untergebracht. Der im Vergleich zu vielen anderen Unterkünften höhere Wohnstandard erlaubt eine aktivere und freiere Gestaltung des gesamten Alltags, wodurch Teilhabechancen erhöht werden. Die segregierte Lage des Quartiers führt jedoch auch zu Hindernissen. Die Wechselwirkung dieser Faktoren gilt es aktuell genauer zu untersuchen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Das Konzept der 'Unterkünfte mit der Perspektive Wohnen' wurde in Hamburg 2015 als Reaktion auf sprunghaft erhöhte Zuwanderung und Unterbringungsbedarfe entwickelt und von der Bürgerschaft beschlossen. Das Projekt in Billwerder stellt das erste und größte der daraus folgenden Bauvorhaben dar.(Unterkünfte für mehr als 300 Bewohner soll es jedoch inzwischen in Zukunft nicht mehr geben.)
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	(Die Unterbringung entstand selbstverständlich unter enger Betreuung der Verwaltung, welche zudem ein frühzeitig einsetzendes Quartiersmanagement beauftragte. Nichtsdestotrotz bestätigten mehrere involvierte Akteure, dass durch Zeitdruck sowie die Neuartigkeit der Situation verschiedenartige Planungsrobleme vorherrschen.)
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Großunterkunft + periphere Lage = Segregation? Demgegenüber aber Unterbringung im Standard des sozialen Wohnungsbaus
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Eine qualitativ bessere Unterbringung von Geflüchteten, auch in großer Anzahl, ist rechtlich umsetzbar, wenn es politisch gewollt ist. Folgen der räumlichen Segregation müssen beobachtet werden. Kurzfristig liegen keine größeren Probleme vor. Vielmehr sind die Bewohner in 'ihren' Wohnungen zufriedener und nehmen neue Chancen wahr.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Es handelt sich um ein Wohnquartier in Stadtrandlage. Einzelne weitere Nutzungen wie Kitas, Jugendklub und Sportplatz decken die breite Nutzungsnachfrage der über 2.000 Bewohner kaum ab. Lediglich Naturschutzgebiete, Kleingartenvereine und ein historisches Straßendorf befinden sich darüber hinaus in unmittelbarer Umgebung.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die 'UPW am Gleisdreieck' ist eine seit 2017 bezogene öffentlich-rechtliche Unterkunft im Hamburger Stadtteil Billwerder. Da es sich de facto um ein Neubaugebiet für insgesamt über 2,000 Bewohner handelt, stellt diese Unterkunft eine Ausnahme im Vergleich zu fast allen anderen Unterbringungsstandorten in Hamburg (oder gar Deutschland) dar.

Zum Einen wurden - während andernorts in der Regel temporär errichtete oder umgenutzte Bauten als Unterkunft dienen - hier (auch im baurechtlichen Sinne) Wohnnungen für den Zweck der Unterbringung von Geflüchteten errichtet. Die Bauten werden in den kommenden Jahren als Unterkunft genutzt und anschließend dem Wohnungsmarkt übergeben.

Zum Anderen muss die Ansammlung dieser über 20 mehrgeschossigen Wohngebäude als Quartier betrachtet werden, welches jedoch aufgrund seiner peripheren Lage und sehr mangelhafter Versorgung die Bewohner in ihrem Alltag vor Herausforderungen stellt.

Zwar existieren Sportplätze und Kitas auf dem Gelände sowie eine fußläufig erreichbare S-Bahnhaltestelle. Nichtsdestotrotz steht ein Bebauungsplan für die Umgebung weiterhin aus, womit jegliche Bauvorhaben aufgeschoben werden müssen. Darüber hinaus standen die in geringer Zahl vorhandenen Anwohner dem Vorhaben teils kritisch gegenüber und können nur wenig Anknüpfungspunkte für neue soziale Kontakte im Stadtteil liefern.

Da die Unterkunft wie beschrieben in vielerlei Hinsicht über besondere Merkmale verfügt, ist es wünschenswert frühstmöglich Beobachtungen vorzunehmen, um einschätzen zu können, wie sich die Situation vor Ort konkret entwickelt: Kann Teilhabe erhöht werden und/oder wirkt die vorhandene Segregation sich negativ aus? Welche Bewohner(-gruppen) sind davon je besonders betroffen? Können Schlüsse bzgl. zukünftiger Großprojekte gezogen werden?

Der Alltag in der Unterkunft verläuft bisher scheinbar - entgegen pessimistischerer Prognosen einzelner Außenstehender - ohne größere soziale Konflikte. Vielmehr gestalten sich die Bewohner, welche ausnamslos zuvor bereits in anderen Hamburger Unterkünften residierten, ihren jeweiligen Alltag im neuen Umfeld eigenständig. Intensive Betreuungsangebote des Betreibers "fördern und wohnen", eines Jugendklubs, dreier Kindertagesstätten sowie eines Quartiersentwicklers unterstützen sie dabei.

Die Bewohnerschaft stammt aus verschiedenen Herkunftsländern, wobei größtenteils Personen mit 'guter Bleibeperspektive' sowie Familien ausgewählt wurden. Aber auch junge, alleinstehende Erwachsene konnten Zimmer beziehen.

Einige von ihnen begleite ich aktuell im Rahmen meiner Masterarbeit im Studiengang Stadtplanung in ihrem Alltag. Im Unterschied zu Familienverbünden verfügen sie oftmals über eine hohe zeitliche Flexibilität und nutzen entsprechend die in der Großstadt vorzufindenden Mobilitätsangebote (physisch und digital). Auch werden zwar familiäre Netzwerke sowie Kontakte zu vorherigen Unterbringungsstandorten aufrechterhalten und sind von großer emotionaler Bedeutung. Nichtsdestotrotz sind zudem direkte soziale Kontakte, möglichst IN der Unterkunft zu beobachten, wofür die Personen in der Entstehung befindliche Angebote sozialer Infrastruktur auf dem Unterbringungsgelände in Anspruch genommen werden.

Meine Erhebungen und Beobachtungen werte ich aktuell aus. Ziel ist es, ein auch für die städtische Planung praktikables Wissen um Alltagsaspekte dieser von negativen, verallgemeinernden Zuschreibungen versehenen Gruppe alleinstehender geflüchteter Männer zu generieren. Darauf aufbauend kann sicher auch die Stadtplanung und Stadtteilarbeit zu deren gelingender Teilhabe beitragen. Hierfür bietet die einzigartige Unterkunft mit der Perspektive Wohnen in Billwerder als entscheidender Alltagsort der Bewohner potenziell ein Sprungbrett.

Buntes Leben im Englischen Viertel

Hameln

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Auf Grund der bunten Bewohnerschaft wird ein Ort der Begegnung geschaffen und bürgerschaftliches Engagement angeregt. Durch sozialpädagogische und niederschwellige Freizeitangebote (geleitet von Ehren- und Hauptamtlichen) in der Gemeinschaftsfläche wird den BewohnerInnen ermöglicht miteinander zu leben und voneinander zu lernen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Nach Abzug der britischen Streitkräfte aus Hameln stehen in der Nordstadt zahlreiche Wohneinheiten zur Verfügung. In den Liegenschaften im Haydnweg wurde durch den Landkreis Hameln-Pyrmont das Englische Viertel geschaffen, um attraktiven Wohnraum für eine bunte, gemischte, weltoffene Bevölkerung bereitzustellen und die Integration zu fördern.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Nahe des Stadtzentrums und der behördlichen Einrichtungen in einer Nebenstraße.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Das Projekt verhindert die Bildung eines sozialen Brennpunktes und fördert die Integration von Neuzugewanderten. Dazu wurde das Wohnumfeld so gestaltet, dass ein lebendiger Ort der Begegnung, der Partizipation und des gemeinsamen Miteinanders für die neuen wie die bisherigen BewohnerInnen entsteht sowie bürgerschaftliches Engagement angeregt wird.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Spielplatz vor Ort, Sportplatz, Ärzte, Kindergärten, Schulen und Einkaufsmöglichkeiten fußläufig zu erreichen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

In den Liegenschaften im Haydnweg wurde durch den Landkreis Hameln-Pyrmont das Projekt "Buntes Leben im Englischen Viertel" geschaffen. Dort soll attraktiver Wohnraum für eine bunte, gemischte, weltoffene Bevölkerung bereitgestellt werden.
Im Englischen Viertel etabliert sich eine Willkommenskultur, in der Menschen unabhängig von Herkunft und Religion willkommen sind und miteinander leben. Ein Beitrag zum Abbau von Ressentiments und zum interkulturellen Miteinander wird durch die initiierten Begegnungsmöglichkeiten in der Gemeinschaftsfläche gestiftet.
Grundvoraussetzung ist bei allen BewohnerInnen des Quartiers eine positive, wertschätzende Haltung zu den Themen Migration und Vielfalt. Außerdem wird darauf Wert gelegt, dass die BewohnerInnen bereit sind, sich ehrenamtlich zu engagieren und an gemeinsamen Veranstaltungen teilzunehmen.
Rd. 50% der Wohneinheiten sollen Flüchtlingsfamilien als Wohnraum zur Verfügung gestellt werden, wobei möglichst Familien mit einer hohen Bleibeperspektive aufgenommen werden sollen. Die restlichen Wohneinheiten sollen örtlich ansässigen Personen ohne Fluchterfahrung zur Verfügung gestellt werden.
Die heterogene Belegung zielt darauf ab, die Integration von Zugewanderten zu fördern und der Entwicklung eines Brennpunktes entgegenzuwirken.
Die zu Gemeinschaftsflächen umgebauten Häuser sollen als anregender Ort für Austausch und Begegnung dienen. Der Landkreis wirkt auf eine möglichst vollständige Auslastung der Gemeinschaftsflächen hin und achtet auf eine ausgewogene Nutzung mit vielseitigen Angeboten im Sinne eines „bunten Lebens“. Diese Angebote stehen allen EinwohnerInnen des Landkreises offen, sollen jedoch besonders die Nachbarschaft innerhalb des Stadtteils miteinander vernetzen.
In regelmäßigen Abständen werden sowohl BewohnerInnen- als auch ProjektleiterInnentreffen durchgeführt, um über aktuelle Bedarfe und Herausforderungen zu sprechen. Außerdem findet einmal im Jahr ein Bewohnerfest statt, zu dem auch alle anderen Interessierten herzlich eingeladen sind.

Momentane Angebote im Englischen Viertel sind:

- ein wöchentliches Nähcafé vom Netzwerk Nordstadt
- ein wöchentliches Begegnungscafé, das von vier Bewohnerinnen des Stadtteils ehrenamtlich geleitet wird
- eine Fahrradselbsthilfewerkstatt, welche von einem Nachbarn ehrenamtlich geleitet wird
- eine Sprechstunde der Flüchtlingssozialarbeit des Landkreises Hameln-Pyrmont
- wöchentliches Ausdrucksmalen, geleitet von einer psychosozialen Lebensberaterin
- monatliches Kreativangebot vom Netzwerk Inklusion
- eine Bewohnerin des Stadtteils bietet wöchentlich Unterstützung für Grundschulkinder beim Lesen, Schreiben und Rechnen an

Weitere Angebote, die ab März starten sollen:

- monatliches Reparaturcafé, welches von Ehrenamtlichen geleitet wird
- wöchentlicher, ehrenamtlicher, niederschwelliger Arabischkurs für Grundschulkinder (größtenteils mit Muttersprache Arabisch), geleitet von Neuzugewanderten des Stadtteils
- wöchentliches Mutter-Kind-Café, geleitet von der Flüchtlingssozialarbeit des Landkreises

Außerdem wird durch das Mütterzentrum Hameln e.V.eine Großtagespflege betrieben.

Integrationsquartier „Hinter dem Holze“

Hannover-Bemerode

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Im Quartier "Hinter dem Holze" findet Integration erfolgreich statt. Es wird quasi durch die städtebaulich-architektonische und wohnungswirtschaftliche Grundkonzeption dazu befähigt. Die "Verfügungsflächen" im Innenhof haben die Funktion von Ankerpunkten, die den neu Zugewanderten und Menschen mit Migrationshintergrund Orientierung geben.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Im Unternehmensleitbild des verantwortlichen Wohnungsunternehmens GBH (Gesellschaft für Bauen und Wohnen Hannover mbH) heißt es: "Vorrangiger Zweck der Gesellschaft ist es eine sichere und sozial verantwortbare Wohnungsversorgung der Bevölkerung Hannovers mit dem Schwerpunkt öffentlich geförderten Wohnungsbaus".
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Auf dieser Grundlage besteht das Quartier "Hinter dem Holze" aus Sozialwohnungen, um dem Grundsatz sozialer Verantwortung für die sozial schwachen Schichten der Bevölkerung gerecht zu werden.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	In Hannover haben rund 162,000 Personen einen Migrationshintergrund (30 Prozent); die Zahl hat sich seit 1990 mehr als verdoppelt. Kinder und Jugendliche haben in Hannover zu 48 Prozent einen Migrationshintergrund. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich das Quartier "Hinter dem Holze" schnell zu einem Zielpunkt für Zuwandererfamilien.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Zentrale Einbettung im Stadterweiterungsareal in Hannover Bemerode. Die anfänglich negative Zuschreibung als "Spargelacker" spielt heute sowohl durch die Nachbarschaft gut situierter Wohnbevölkerung als auch durch die Integrationsarbeit der sozialen Dienste in den Verfügungsflächen keine Rolle mehr.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Die besondere Eignung des Quartiers als integrationsfördernder Alltagsort von Migrantinnen und Migranten ergibt sich aus den Verfügungsflächen im Sockelgeschoss. Sie wurden mit der Zeit flexibel zu miteinander vernetzten Anlaufstellen für Menschen mit Migrationshintergrund.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Wohnquartier, das im Innenbereich positive Außenräume im Sinn der Pattern Language enthält. Vermeidung einer benachteiligten Lage: sehr gute Anbindung an ÖPNV, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsdienste und Einkaufsgelegenheiten im unmittelbaren Wohnumfeld.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Quartier wird von der Ringstraße "Hinter dem Holze" umschlossen. Die 308 öffentlich geförderten Sozialwohnungen wurden im Jahr 1993 fertiggestellt und bezogen. Ein Grünzug durch das Quartier führt zur Stadtbahnhaltestelle "Emslandstraße". Eine Gestaltungssatzung gab Traufhöhen, Dachformen usw. vor. An der Hochbauplanung waren drei Architekturbüros beteiligt. Die dreizehn Solitärbauten zeigen Stadtvillencharakter und weisen großzügiue Hauseingänge auf. Die Häuser an der Ringstraße sind um ein halbes Geschoss angehoben - die Innenhöfe sind im Gegensatz dazu so weit abgesenkt, dass auf der Kellerebene zum Innenbereich hin eine ausreichende Geschosshöhe gewonnen wird. In elf der dreizehn Gebäude wurden in diesem Bereich "Verfügungsräume" mit einer vollverglasten ebenerdigen Hoffront geschaffen. In der Folge stehen 4 Prozent der gesamten Nutzfläche (ohne Keller) für soziale und kulturelle Einrichtungen zur Verfügung. Außerdem befindet sich eine Kindertagesstätte auf dem Areal.

Die besondere Eignung des Quartiers als integrationsfördernder Alltagsort von Migrantinnen und Migranten ergibt sich aus den Verfügungsflächen im Sockelgeschoss. Sie wurden mit der Zeit flexibel zu miteinander vernetzten Anlaufstellen für Menschen mit Migrationshintergrund:

Familientreff Bemerode, Ansprechpartnerin: Margret Klingenberg-Aoues, Hinter dem Holze 32, 30539 Hannover, Träger: Diakonisches Werk Hannover gGmbH

Migrationsberatung für Erwachsene Bemerode, Ansprechpartnerin: Julia Schwarz und Barbara Figurska, Hinter dem Holze 14, 30539 Hannover, Träger: Diakonisches Werk Hannover gGmbH

Kindertreffpunkt butze 22, Ansprechpartnerin: Hanna Ates, Hinter dem Holze 22, 30539 Hannover, Träger: Jugendverband der Evangelischen Freikirchen in Hannover

Familienzentrum Schatzinsel (1 Krippe, 3 Kindergartengruppen, 2 Hortgruppen (1 Außenhort), Ansprechpartnerin: Jennifer Amelung, Hinter dem Holze 157, 30539 Hannover, Träger: Stephansstift Hannover

Kürnach baut ein Haus

Kürnach

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Ein kleines unscheinbares Arbeiterhaus wird mit einfachen Mitteln kostengünstig saniert. Ehrenamtliche Helfer haben sich in mehreren von der Gemeinde organisierten Arbeitseinsätzen für das Projekt „Kürnach baut ein Haus“ engagiert. Seit Juni 2017 lebt eine junge Familie aus Afghanistan in diesem Haus.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Die Gemeinde Kürnach wollte ein altes, leerstehendes Gebäude in der Brückentorstraße zu einem kleinen Häuschen für anerkannte Flüchtlinge umbauen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	In Kürnach entwickelte sich der Wunsch, Möglichkeiten zu schaffen, damit anerkannte Flüchtlingsfamilien in ihrem Ort eine Heimat finden und sich dort ein neues Leben aufbauen können. Das Gebäude wurde mit diesem Ziel saniert.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Ein ortstypisches Arbeiterhaus, von denen es heute im Dorf nur noch fünf gibt, stand jahrelang leer. Die Gemeinde möchte mit der Sanierung und neuen Nutzung zeigen, dass sich die historisch gewachsene Struktur des Dorfes auch heute nutzbar machen lässt, und Mut machen für ähnliche Projekte.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im April 2016 hat die Oberste Baubehörde im bayerischen Innenministerium die Initiative „Leerstand nutzen – Lebensraum schaffen mit der Städtebauförderung“ gestartet. Mit staatlichen Fördergeldern werden Gemeinden dabei unterstützt, leerstehende Gebäude zu sanieren, damit sie anerkannten Flüchtlingen als neues Zuhause dienen können.

In Kürnach wurde aufgrund der Flüchtlingskrise 2015/2016 und deren Auswirkungen auf die Gemeinden das Thema Unterbringung, Versorgung und Integration von Flüchtlingen intensiv diskutiert. Aus der hervorragenden Unterstützung durch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer wurde das Projekt „Kürnach baut ein Haus – Macher Gesucht! – Engagieren für die Heimat“ geboren. Die Gemeinde Kürnach wollte dabei ein altes, leerstehendes Gebäude in der Brückentorstraße zu einem kleinen Häuschen für anerkannte Flüchtlinge umbauen.

Das Gebäude ist ein typisches Gehöft aus dem 19. Jahrhundert, das seit Jahrzehnten unbewohnt war und das Ortsbild negativ prägte. Allerdings ist dieses historische Arbeiterhaus ein steinerner Zeitzeuge der Bau- und Dorfgeschichte. Daher war es erhaltenswert und sollte auch ein Beispiel für den Substanzerhalt und die Reaktivierung von historischen innerörtlichen Strukturen darstellen.

Unter dem Motto „Kürnach baut ein Haus“ wurde im gemeindlichen Mitteilungsblatt und in der Öffentlichkeit für die „Macheraktion“ geworben. Abbrucharbeiten im Gebäude, Entrümpeln und Dachabdecken – all das wurde bei mehreren Arbeitseinsätzen mit ehrenamtlichen Helfern, Gemeindebürgern, Gemeinderäten und auch Flüchtlingen aus der Notunterkunft Tennishalle bewältigt. Gemeinsam wurde gearbeitet und Staub geschluckt, aber auch nach getaner Arbeit geredet, diskutiert und weiter geplant.

Durch die breite Öffentlichkeitsarbeit konnte das Projekt von der Entstehung bis zum Einzug der Familie miterlebt werden. Einige Nachbargemeinden überlegen ebenfalls Sanierungen vorzunehmen und sich dem Beispiel anzuschließen.

Planer des Projektes ist das Architekturbüro Felix Tannenberg, Aub.

Wohnen im Bahnhof Seubersdorf

Seubersdorf in der Oberpfalz

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Das Bahnhofsempfangsgebäude ist ideal dafür geeignet, Wohnraum für anerkannte Flüchtlinge zu schaffen. Mit dem kommunikativen Ort eines Bahnhofs, mit dem Kommen und Gehen der Bahnreisenden, haben die neuen Bewohner von Anfang an eine gute Grundlage für die Integration im Ort.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Eigentümer und Vermieter der Wohnungen ist die Gemeinde Seubersdorf. Die Gemeinde wurde in der Initiative „Leerstand nutzen – Lebensraum schaffen mit der Städtebauförderung“ dabei unterstützt, das leerstehende Gebäude zu sanieren, damit es anerkannten Flüchtlingen als neues Zuhause dienen kann.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Das Gebäude wurde von der Gemeinde für den Zweck der jetzigen Nutzung erworben und saniert.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Das Bahnhofsempfangsgebäude hat als Eingangstor in die Gemeinde eine große stadtgestalterische und historische Bedeutung. Durch die neue Wohnnutzung und die Wiederaufnahme der öffentlichen Nutzung in Teilen des Erdgeschosses bekommt das Gebäude seine Würde und die Bedeutung für den Ort wieder zurück.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Leerstehende Bahnhofsempfangsgebäude gibt es viele im ländlichen Raum. Die Nutzung ist beispielgebend und kann als Vorbild für andere Gemeinden dienen.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Parallel zu dieser Sanierungsmaßnahme entsteht in der Ortsmitte ein Bürgerzentrum mit Bücherei, Bürgersaal und Mehrzweckräumen für Vereine, Sportgruppen und soziale Einrichtungen, das ebenfalls mit der Städtebauförderung unterstützt wird.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im April 2016 hat die Oberste Baubehörde im bayerischen Innenministerium die Initiative „Leerstand nutzen – Lebensraum schaffen mit der Städtebauförderung“ gestartet. Mit staatlichen Fördergeldern werden Gemeinden dabei unterstützt, leerstehende Gebäude zu sanieren, damit sie anerkannten Flüchtlingen als neues Zuhause dienen können (www.staedtebaufoerderung.bayern.de/foerderschwerpunkte).

Das Bahnhofsgebäude stand die letzten Jahre leer; trotz eines aktiven Bahnhofhaltepunktes zwischen Regensburg und Nürnberg wurde es nicht mehr genutzt.

Der Erhalt eines für den Ort wichtigen Baudenkmals mit einer nachhaltigen Nutzung wurde beispielhaft umgesetzt.

Durch den Erwerb und die Sanierung des Empfangsgebäudes kann in Seubersdorf zumindest ein Teil der Nachfrage nach Wohnungen für anerkannte Flüchtlinge gedeckt werden. In das Obergeschoss werden zwei Familien mit jeweils drei Kindern einziehen. Im Erdgeschoss wird künftig wieder eine Bahnhofswartehalle mit öffentlichem WC untergebracht.

Planer des Projektes ist das Architekturbüro Kühnlein, Berching.

making neighbourhood: Kasseler Modell

Kassel

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	s. Anlagen
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	s. Anlagen
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	s. Anlagen
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	s. Anlagen
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		s. Anlagen
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	s. Anlagen
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		s. Anlagen

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im Nov. 2016 lud die Stadt Kassel - mit Blick auf die Notwendigkeit, kurzfristig weitere Unterkünfte für Geflüchtete zur Verfügung stellen zu müssen - zu einem Workshop ein. Thema: Planung und Herstellung von wirtschaftlichem und nachhaltigem Wohnraum für Geflüchtete.
Eingeladen waren: betroffene Ämter der Stadt, die städtische Wohnungsbaugesellschaft GWG, die Caritas, Vertreter von zwei größeren Kasseler Hochbaufirmen, verschiedene Holzbau- und Systembaufirmen aus der Region, sowie 6 Architekten.
Der erste Termin war am 21. November; der Baudezernent erläuterte das Vorhaben und stellte die Flächenpotenziale und Grundstücke vor, für die kurzfristig Zugriff und Baurecht bestand.
Ergebnis am 1. Workshoptag war:
• Die Unterbringung von Geflüchteten orientiert sich im Wesentlichen an den gleichen Wohnbedürfnissen wie für alle anderen Menschen auch.
• Die Notwendigkeit der Unterbringung von Geflüchteten soll für ein Stück Stadtentwicklung und eine dauerhafte, zukunftsorientierte Investition genutzt werden.
• Es sollen keinesfalls Großunterkünfte für Geflüchtete, womöglich in Containerbauweise oder temporäre Provisorien entstehen, vielmehr soll klassischer geförderter Wohnungsbau als Gemeinschaftsunterkunft errichtet werden.
Die erste Idee zur Umsetzung war, dass sich einzelne Architekten mit einzelnen Firmen zur Entwicklung unterschiedlicher bautechnische Lösungsansätze zusammensetzen. Das hätte aber zu einem Konkurrenzdenken und -arbeiten geführt und wurde schnell als nicht zielführend wegen der Notwendigkeit einer ganz kurzfristigen Umsetzung verworfen - Ziel war Bezugstermin der Wohnungen Anfang Juni 2016.
Noch am 1. Workshoptag schlossen sich die 6 Architekten zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, um gemeinsam im Dialog mit den Firmen die beste Lösung zu finden.
Am gleichen Abend waren die ersten Skizzen auf dem Papier. Das "Kasseler Modell - von der Flüchtlingswohnung zur Mietwohnung von morgen" war entstanden.
Noch im Workshop hat sich neben der Architekten-ArGe eine ArGe aus zwei Kasseler Baufirmen gebildet, so dass gemeinsam mit der Kasseler Wohnungsbaugesellschaft GWG das knowhow von Planung, Bau und Steuerung von Beginn an einem Tisch saß. Die Architekten konnten so auf die von den Baufirmen am schnellsten und wirtschaftlichsten umsetzbaren Baumethoden eingehen und diese von Planungsbeginn an berücksichtigen, ohne auf Architekturqualität zu verzichten.
Die Generalunternehmer-ArGe arbeitet gegenüber dem Bauherrn nach dem Prinzip der gläsernen Taschen. Nach Ausschreibung bzw. Angebotseinholungen von regionalen Firmen wird jeder eigene und Nachunternehmerauftrag transparent und offen gemeinsam mit dem Bauherrn verhandelt und vergeben, der GU-Zuschlag wurde vorher vertraglich vereinbart. Am Schluss wird nur das abgerechnet, was es tatsächlich gekostet hat.
Der Zwang zur extrem kurzen Planungs- und Bauzeit erfordert disziplinierte Planung mit einfachen, bekannten Konstruktionen und Details, was per se die wirtschaftlichste Bauweise ist.
Insbesondere mit Blick auf die Nachnutzung einer Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete als klassischer, geförderter Wohnungsbau müssen selbstverständlich alle Anforderungen an Schall-, Wärme-, Brandschutz etc eingehalten werden, wodurch qualitätvoller, bezahlbarer Wohnraum gesichert wird.
Bei dem zur Verfügung stehenden Grundstück in der Bunsenstrasse im Stadtteil Nord-Holland handelt es sich um ein bis dahin brachliegendes städtisches Grundstück mit insgesamt 4.190qm.
Einerseits ist der Stadtteil geprägt durch die Universität und damit einen hohen Anteil an Studenten, andererseits eher klassisches Arbeiterviertel. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich eine Straßenbahnhaltestelle mit direktem Anschluss in die Innenstadt. Eine Ganztagsschule mit allen Schulformen, eine städtische Kindertageseinrichtung sowie Einzelhandelsgeschäfte für den täglichen Bedarf sind fußläufig zu erreichen.
Auf einer Nutzfläche von 2.496 qm entstehen zunächst 38 Wohnungen für zwei bis acht Personen; Singles, Paare oderFamilien mit Kindern. Die Wohnfläche beträgt insgesamt 1.876 qm für zunächst 182 Geflüchtete.

Soziale Infrastruktur

Vorwort von Julian Wékel *Wissenschaftlicher Sekretär* und Dierk Hausmann *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Unter der typologischen Zuordnung „Soziale Infrastruktur“ sind 20 Projekte subsumiert: Gemeinschafts-/Kulturhäuser und Cafés, Frauenzentren, Mehrgenerationenhäuser, Bauprojekte, Konzeptideen und Forschungsprojekte. Die realisierten Projekte werden durchweg als erfolgreiche Integrationsorte und als auf andere Orte übertragbar eingeschätzt.

Auf spezifische Bedarfe von Migranten als Ergänzung öffentlicher Angebote zielen Sprachkurse und Hilfen im Alltag oder Begegnungsorte und Treffpunkte. Sie richten sich in erster Linie an Flüchtlinge und Asylsuchende. Niedrigschwellige Seminare, Spiele, Aktionen u.a. Veranstaltungen für die migrantische Bevölkerung beschäftigen sich – oft gemeinsam mit Einheimischen – mit Gesundheit, Sport/Bewegung oder mit Angeboten speziell zur Integration von Migrantinnen. Andere Themen sind der Einstieg in Kita, Schule, Beruf bzw. in die Selbständigkeit für Gründerinnen.

Viele Projekte sind durch großes ehrenamtliches Engagement geprägt, wobei die Tätigkeit der Ehrenamtlichen meist in kommunale, kirchliche oder freie soziale Trägerschaft eingebunden ist. Das Bon Café in Bad Kreuznach wird rein ehrenamtlich betrieben.

Große Bedeutung haben Nischen oder low-cost-Räumlichkeiten wie ehemalige Fabrik-, Schulgebäude, Staßenbahndepots o.ä. Sie sind ebenso wie Doppelnutzungen z.B. von Schulen oder kirchlichen Einrichtungen oft die einzige Möglichkeit, schnell günstige Räume zu beschaffen.

Die Erneuerungsgebiete „Soziale Stadt“ mit einem hohen Ausländeranteil bieten Initiativen, sozialen Trägern und Selbsthilfegruppen die Einbindung in einen längerfristig verlässlichen organisatorischen Rahmen. Aktivitäten aus der Bewohnerschaft und von sozialen Trägern sind erwünscht und werden umfänglich gefördert und unterstützt. Aufbau und Verbesserung sozialer Infrastrukturangebote für Migranten und Einheimische sind explizites Ziel in diesen Gebieten.

Das Projekt „Kulturbrücke“ zeigt, wie stark eine seit über 40 Jahren aktive Migrantenselbstorganisation im Arbeiterstadtteil Gallus in Frankfurt am Main – seit 2007 im Bundesprogramm Mehrgenerationenhäuser (Nr. 17) – auch in langfristigen städtebaulichen Perspektiven engagiert ist. Die „Kulturbrücke“ ist auf 10 Jahre angelegt und hat das Ziel, das durch Migranten geprägte Gallus mit dem angrenzenden Neubaugebiet Europaviertel zusammenwachsen zu lassen.

Das Schulcafé Löweneckschule in Augsburg (Nr. 11) will die Schule zu einem Ort ganzheitlicher generationenübergreifender Bildungs- und Kulturarbeit in einem durch Armutsrisiko gekennzeichneten Quartier machen und zum Stadtteil hin öffnen. Damit ist ein neues Verständnis von Schule als „Stadtteilschule“ verbunden.

Die Forschungsarbeit über (italienische) Eiscafés, (persisch/arabische) Shishabars und (türkische) Teestuben (Nr. 26) beschreibt sehr anschaulich die Bedeutung migrantischer Ökonomie, ihre Bedingtheit durch den städtebaulichen Kontext und Einfluss auf den öffentlichen Raum (Außenbestuhlung, roter Teppich). Die Cafés sind Orte des Konsums und des Gemeinschaftens, an denen sich jeweils unterschiedliche und heterogene Gruppierungen versammeln und ständig neu konstituieren.

Mit Verweis auf die Jahrestagung „Daseinsvorsorge und Zusammenhalt“, 2016, kann man die 20 Beispiele als neue Abgrenzung der Arbeits- und Verantwortungsfelder zwischen Zivilgesellschaft und Stadt/Staat lesen. Die vielfältigen Aktivitäten der freien sozialen Träger und das ehrenamtliche Engagement, das entgegen aller Erwartungen heute immer noch deutlich größer ist als vor 2015, sprechen dafür und auch die z.T. offene Kritik an bürokratischen Hürden und dem Fehlen einer klaren nachhaltigen städtischen Perspektive (Nr. 65). Man muss dabei jedoch im Blick haben, dass solche Grenzverschiebungen mit einem Verlust an Steuerungsmöglichkeit verbunden sind.

Frauenzentrum
Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Im Frauenzentrum, hier exemplarisch im Rahmen der Arbeit des Trägervereins Kooperation Frauen e.V., treffen sich verschiedene Frauengruppen und nehmen das Zentrum als emanzipatorischen Ort mit feministischen Angeboten wahr. Das Zentrum bietet einen Rahmen für Austausch und Entwicklung, für Reflektion und politische Bewertung frauenspezifischer Themenstellungen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Das Zentrum ist offen für Frauen aller Nationalitäten, Kulturen und Religionen. Bietet aber explizit migrations- und integrationsspezifische Angebote, die von Migrantinnen-Selbstorganisationen geleitet und inhaltlich gefüllt werden. Es gibt ein spezielles Projekt für geflüchtete Frauen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Das Zentrum wird von zwei Vereinen inhaltlich und organisatorisch verwaltet. Insbesondere im Rahmen der Arbeit des Vereins Frauenkulturzentrum e.V. ist es ein Ort für lesbische Frauen. http://frauenkulturzentrum-darmstadt.de/aktuelles/
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Das Zentrum gibt es seit Jahrzehnten und wird von der Stadt finanziell und ideell unterstützt.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Zentrale Lage, Zugang nur für Frauen (Ausnahmen gibt es beim Verein Kooperation Frauen e.V.), gut mit ÖPNV erreichbar, für Migrantinnen ein "geschützter" Raum.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Im Hinblick auf die zielgruppenspezifischen Angebote können andere lernen aber vor allem auch davon, dass Migrantinnen ihre Themen und Angebote selbst autonom bestimmen können und ihnen nicht vorgeschrieben wird, was sie zu interessieren hat. Die Gruppen laufen seit Jahren und werden gut besucht. Aus den Gruppen sind Frauen benannt, die im Plenum aktiv sind.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Eine ehemalige Grundschule, aktuell wird das Gebäude als Ausweichschule für Erzieher*innen-Ausbildung genutzt, es gibt zwei Horte dort und in einem Teil das Frauenzentrum mit einer größeren Aula mit Küche und Bistro für Bewirtung, Seminarräumen und Büroräumen. Im Keller ein Ort für WenDo und weitere Angebote.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Frauenzentren sind entstanden aus der zweiten Frauenbewegung und müssen als feministische Orte immer wieder verteidigt werden.

Inhaltlich sind sie flexible und an den Anforderungen der Zielgruppen orientierte interkulturelle und generationenübergreifende Bildungs- und Sozialräume, die Gelegenheit für Information, Beratung, Miteinander in besonderen Lebenssituationen und kulturelle Angebote bieten. Bildungsangebote sind Teil des Programms. Sie begreifen sich als Orte der Vielfalt und Inklusion.

Beschäftigungsförderungsprojekte für Frauen sind im Darmstädter Frauenzentrum seit jeher angesiedelt und führen entsprechend auch benachteiligte Frauen zu Ausbildung und Erwerbstätigkeit.

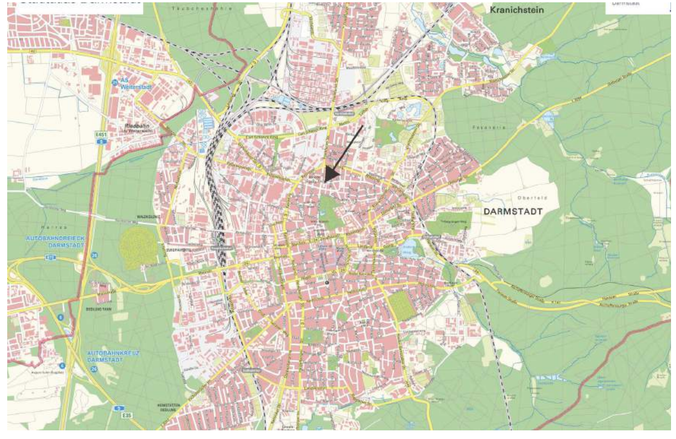
Wie feministisch Frauenzentren arbeiten ist ein ständiger Diskurs und orientiert sich an den Lebensumständen der Mädchen und Frauen. Die Frage, ob es Feminismus in unserer Gesellschaft (noch) braucht, ob es Frauenpolitik als eigenständiges Politikfeld braucht wird unterschiedlich bewertet.

Neben dem gemeinsamen Kampf mit Männern für mehr Gleichberechtigung und Gleichstellung ist aus meiner Sicht die feministische Debatte nach wie vor ein zentraler Ansatz innerhalb der frauenpolitischen Zielsetzungen.

Sozial-, familien-, bildungs-, oder auch machtpolitische Themenstellungen können und müssen diese Debatte flankieren.

Es geht immer noch um die gerechte Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit, Macht, Geld, Zeitressourcen usw. Dabei ist der Blick auf Migrationsgeschichte und Frausein ein sich verschärfendes Ungleichheitsmerkmal im Hinblick auf Chancengerechtigkeit und Chancengleichheit.

Frauenzentren als Alltagsorte der Migration sind somit auch politischer Regulationsorte für Teilhabe, Chancengerechtigkeit, Stärkung von Selbstbewusstsein, Reflektionsorte, politische Lobbyarbeit, Orte, an denen Frauen sein können, wie sie sein wollen.



Socio-Spatial Interaction (SSI): Design Strategies on promoting Wellbeing of „Wartezustand“ Elementary School-aged Refugees Berlin

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Yes	The aim of this project is to improve refugee children's physical activities in the limited existing space in the refugee center, the well-being of these refugee children could be improved at the same time. As a result of well-being improvement, the integration of these refugee children could also be improved.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	No	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	No	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	No	This part is not clear at present, since the project is still in the literature analysis and review part.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Yes	The aim of this project is to improve refugee children's physical activities in the limited existing space in the refugee center, so the existing space in the refugee center could be tagged to describe the place.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Yes	The project will provide an urban participation process from children-oriented approach assisted by new technology.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Berlin Tempelhof Feld refugee center and the related urban space with this refugee center. The project will be done from an architect and urban planner's perspective.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Social Context

The fact that over 45% of all refugees in Germany are underage has already made the country the most teenage refugee accepting countries globally. As a country taking a lead role in the world, Germany government formulated asylum apply procedures for these children. During the Asylum application process of initial reception (Erstaufnahmeeinrichtung) period (F.1), most of them are living in tents, or community accommodation with shared rooms, where “privacy” is an attribute of luxury. Meanwhile, the uncertain waiting period, atmosphere, noise and daily conflicts in the accommodation interfered with children’s development and formed disadvantageous playing or learning environments. The ironic aspect is that the design of refugee’s special accommodations should be functional enough to provide the opportunities for their social participation, appropriate education, and leisure activities. Obviously, the supportive measures to fulfill their unique, child-specific needs are missing in these built environments at present.

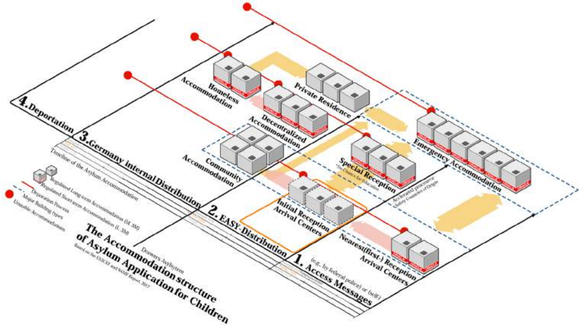
Project Overview

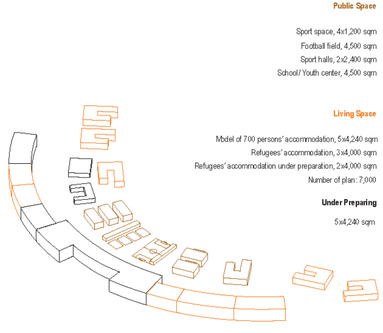
As Abovementioned, the opportunities for refugee children’s physical activity have been affected by motorized transportation, recreational programs, and public facilities. It has already been proved that physical and social activities could greatly improve outcomes of children’s wellbeing. Given the fact that their participation and accessibilities are being found significantly low currently, research is needed to examine the effectiveness of innovative interventions that provide the motivating physical activity opportunities for them in these emergency situations.

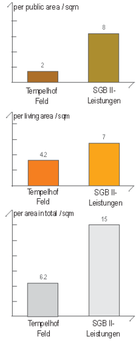
The successful augmented reality-game Pokémon GO (F.2) has already shown us a possibility on how playful games could highly improve the social circulation between children and their cities. On the other hand, Ai Weiwei's refugee project (F.3,1-2) indicated that "social media" and "social tools" already became the interactive instruments for refugee children to organize and act out their movement, as results of their powerful abilities to distribute information. Considering cases mentioned previously, socio-spatial interaction (SSI) (F.4) as a better space perception optimization method that combines augmented reality, as well as virtual reality, would be introduced into this project.

The literature analysis and the empirical studies in Berlin Tempelhof Feld refugee center (F.5) will be conducted on this basis. Additionally, the researcher plans to investigate children’s utilization and perceptions of existing shared spaces in initial receptions, such as playing or learning spaces, which are indispensable to the theme of “Space for hope” for these young fugitives. Meanwhile, the elementary school-aged (6-12 years) will be considered as the target group. In the following data collection and analysis, the researcher will work on expert interviews, related object interviews, and mental maps. Workshops with focus groups will also be done during this process. At the end, an app will be applied to evaluate the qualities of their built environment and document important elements from their perceptions. In the past few months, the researcher has already built connecting networks with local NGOs and experts from related fields. They will also support the researcher in next steps.

The supportive academic focus will be on movement promotion, urban perception and the potentiality of digital technology. Above mentioned also divides the research questions into three areas, which also intends to illuminate the feedback hypothesis of “Socio-Spatial Interaction (SSI)”: 1. the specific emotional, physical and social requirements of elementary school-aged refugees in their built environment and the available test tools abstract from it; 2. the feedback models indicate qualities and deficiencies of their perceptions to the existing space; 3. the fields and guidelines of design and action for architects and urban planners. How to actively motive all participants in a short time and to create/augment spaces with limited resources will become the main challenges of this project as known so far. The aims of this project are not only to optimize the accommodation but also offering safe shelters for these vulnerable target group to learn, to play, and to be accompanied by.
The project now at the first stage of literature review part.







Schulcafé Löweneckschule
Augsburg

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Die Schule wird von Eltern als Besuchsort sehr gut akzeptiert. Weibliche Besucherinnen kommen zum Schulcafé, die sonstige Einrichtungen nicht aufsuchen dürfen. Mädchen nehmen an offener Jugendarbeit und Frauen an Familienbildung teil. Das Schulcafé ist ein Ort an dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene unterschiedlicher Herkunft zusammenkommen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Die Schule wird zu einem Ort für eine ganzheitliche und generationenübergreifende Bildungs- und Kulturarbeit im Stadtteil. Gemeinsam wird mit Bürgern und Institutionen eine lokale Bildungslandschaft gestaltet. Durch das Schulcafé wird die Schule mit dem angrenzenden Stadtteil verbunden und grundsätzlich für jeden nutzbar. Tägerverbund Schule/freie Träger
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Das Projekt hat mehrere Zielsetzungen entsprechend den Angeboten und leistet dadurch einen Beitrag zur Integration.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Das Projekt wurde unter Mitwirkung verschiedenster Beteiligter entwickelt und erprobt. Es ist im Rahmen des Handlungsfeldes Soziales und Bildung der Sozialen Stadt Oberhausen entstanden. Der Aufbau wurde über Mittel aus EXWOST - Orte der Integration gefördert.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Schule mit Angebote liegt inmitten eines verdichteten Wohnquartiers.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Entwicklung und Erprobung von Angeboten und Räumen mit den Nutzer*innen. Förderung des Bürgerschaftlichen Engagements. Es gilt Orte / Räume mit Angeboten zu entwickeln, die ohne Vorbehalte von den vielfältigen Menschen und Gruppen des Quartiers aufgesucht werden können.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Schule inmitten eines Wohnquartiers. Dieses ist durch ein hohes Armutsrisiko und Krisen in der Familie gekennzeichnet. Der Anteil an Bewohner*innen mit Migration ist sehr hoch. Der Stadtteil ist auch Zuzugsort für Neu-Zugewanderte. Entsprechend sind an der Schule Übergangsklassen eingerichtet.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im die Schule umgebenden Wohnquartier fehlen Räume für bürgerschaftliche Aktivitäten, für integrative Maßnahmen und Angebote der Alltagsbildung sowie nicht-kommerzielle Treffpunkte.
An der Schnittstelle von Schule und Stadtteil wurde daher, ausgehend von den Bedarfen der Schüler*innen und Bürger*innen, ein Bildungshaus als „Ort der Integration“ entwickelt und mit lokalen Akteuren etabliert werden.
Da der Stadtteil einen hohen Bedarf an integrativen Angeboten verfügt und die Bevölkerung bislang wenig für Bürgerschaftliches Engagement aktiviert wurde bzw. Wirksamkeitserfahrungen von Eigenengagement fehlen (u.a. liegt die Wahlbeteiligung regelmäßig am stadtweiten unteren Ende (~20%) war klar, dass ein längerer "Meilenstein"-Prozess initiiert werden muss.
Über das Forschungsprogramm "Experimenteller Wohnungs- und Städtebau", Forschungsfeld "Orte der Integration im Quartier“ des Bundesinstitutes für Stadt-, Bau- und Raumforschung (BBSR) konnte eine Ko-Finanzierung und wissenschaftliche Begleitung gefunden werden.

In einer Laborphase wurden in der leerstehenden Hausmeisterwohnung der Löweneckschule zunächst mit Schüler*innen, Eltern und Lehrer*innen Nutzungskonzepte entwickelt und praktisch erprobt. Dafür wurden die Räume von den Akteuren in Selbsthilfe hergerichtet und Veranstaltungen durchgeführt.
Bereits nach kurzer Zeit konnte die Notwendigkeit eines Bildungshauses sowie die Tatkraft und Motivation der Aktiven unter Beweis gestellt und die Bereitstellung von Fördermitteln für eine dauerhafte bauliche Einrichtung erwirkt werden (Soziale Stadt). Über Fördermittel unter anderem über die Sparkassenstiftung "Aufwind" konnte das pädagogische Angebot bis zur Regelfinanzierung gesichert werden.
Mittlerweile wurden zwei ehemalige Klassenräume zu einem Schulcafé umgebaut. Der von der Schule unabhängige Zugang erlaubt die eigenständige Nutzung durch Bürger*innen aus dem Stadtteil.
Das Schulcafé, das gleichzeitig auch vom Bayerischen Sozialministerium geförderter Familienstützpunkt geworden ist, wird von der Schulsozialarbeit, dem Stadtjugendring, dem freien Träger der Jugendhilfe SIA, der Schule und vor allem von Bürger*innen aller Kulturen und Altersgruppen mit vielfältigem Leben gefüllt.
Der Stadtrat hat aufgrund der positiven Erfahrungen in der Aufbauphase die Mittel für einen Regelbetrieb zur Verfügung gestellt.

Eindrücke aus dem kulturellen Angebot / Engagement geben die Bilder einer offiziellen Eröffnung und Übergabe der Räume an den Stadtteil wieder.

Café Tür an Tür
Augsburg

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Das Café wurde 2013 konzipiert und als Selbstbauprojekt realisiert. Es wird seit 2015 ehrenamtlich und nichtkommerziell betrieben. Träger ist der gemeinnützige Verein "Tür an Tür". Das Café wurde 2017 von etwa 13.000 Geflüchteten und insgesamt von ca. 30.000 Gästen besucht. Es ist täglich geöffnet und bietet eine Vielzahl von Partizipationsprojekten und Veranstaltungen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Das Café ist Teil des "Zentrums für interkulturelle Beratung". Im zib werden Zuwanderer und Geflüchtete ebenso beraten wie Unternehmen, Kommunen und andere Institutionen. Die Arbeit mit und für Zugewanderte soll verbessert und professionalisiert werden und die Aufnahme der Zugewanderten in die Gesellschaft soll erleichtert werden.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Das Café liegt am Rand des historischen Stadtzentrums direkt am Senkelbach auf dem Areal des Alten Augsburger Straßenbahndepots und wurde in einer ehemaligen Busgarage errichtet. Auf dem Gelände befinden sich auch Künstlerateliers und ein Auto-Museum.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Es bestehen langjährige Kooperationen mit verschiedenen Freiwilligen-Organisationen, mit Vertretern von Zugewanderten und mit Institutionen, wie z.B. dem Grandhotel Cosmopolis.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		s.o.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das „Café-Tür an Tür“ im Augsburger Zentrum für interkulturelle Beratung

Im alten Straßenbahndepot an der Wertachstraße 29 entstand in einer ehemaligen Reparaturwerkstätte für Busse ein offener Treffpunkt für alle. Der Verein „Tür an Tür – miteinander wohnen und leben e.V.“ mietete 2013 eine etwa 100 qm große Garage an und richtete dort bis zum Sommer 2015 das Sozialprojekt "Café Tür an Tür" ein. Der Raum blieb in seiner Charakteristik als "alte Werkstatt" erhalten und wurde lediglich mit den nötigen Installationen und Einbauten versehen, um für die neue ganzjährige Nutzung zu taugen. Umbau und Einrichtung des Cafés waren nur mit eingeworbenen Spenden und viel Eigenleistung möglich. Dabei halfen Nachbarn, Geflüchtete, Schüler und Vereinsaktivisten in vier Workshops und auf der Baustelle zusammen. Die Bauplanung besorgte der Architekt Günther Prechter, die Organisation und Bauleitung übernahm Thomas Körner-Wilsdorf, der Chefhandwerker war Thomas Käser und die Schreiner heißen Michael Stonner und Gerhard Huber.

Im "Zentrum für interkulturelle Beratung (zib.)" finden Asylsuchende, Flüchtlinge und Einwanderer kompetente Beratung, Sprachkurse und Unterstützung bei der Suche nach gutem Rat, Job und Wohnung. Das Café Tür an Tür ist einerseits das Wartezimmer des zib, aber auch ein offener Ort für vielfältige soziale und interkulturelle Begegnung. Hier ist Raum für viele und vieles. Der Treffpunkt ist täglich geöffnet und wird nur nichtkommerziell genutzt. Von Montag bis Donnerstag wird mittags von Ehrenamtlichen gekocht. Es gibt Kulturveranstaltungen, Konzerte, Feste von Initiativen oder Privatleuten, Kunstausstellungen, Asylpolitische Frühschoppen, eine Weltliteratur-Gruppe, Kicker, Deutsch-Lern-Café, Lern-Café, die Handarbeitsgruppe "Allerhand", IT-Entwickler-Treffen der "Tür an Tür-Digitalfabrik", Workshops, eine internationale Kochgruppe, Vorträge und Informationsveranstaltungen. Im Sommer öffnen sich die Garagentore weit und ein kleiner Biergarten ergänzt das Café.

Machen Sie mit!

Für den Betrieb wurde ein kleines, nicht gewinnorientiertes Unternehmen gegründet, die "Tür an Tür - Soziale Aktionen UG". Derzeit arbeitet ein Hauptamtlicher und etwa 45 ehrenamtlich Engagierte im Café. Freiwillige kochen und bewirten die Gäste gegen freiwillige Spenden. Jeder Gast gibt soviel er kann. Wir wollen das Café kostendeckend und nachhaltig betreiben. Speisen und Getränke stammen überwiegend aus regionalem, fairem und ökologischem Handel.

Seien Sie unser Gast! Engagieren Sie sich ehrenamtlich vor oder hinter der Café-Theke! Besuchen Sie das Deutsch-Café oder eine der Arbeitsgruppen! Das Café lebt von seiner sozialen Idee, der sehr offenen Atmosphäre, dem großen Angebot und dem engagierten Miteinander. Je bunter unser Publikum und unser Programm sind, umso schöner! Entdecken Sie das Café für sich und Ihre Freunde! Mit einer Spende fördern Sie unsere Angebote für Geflüchtete (Tür an Tür e.V., IBAN: DE26 7509 0300 0000 1725 10)!

Mehr Infos gibt es auf Facebook.com/cafetuerantuer oder unter www.tuerantuer.de/café. Unsere App "Cafe Tür an Tür" bietet tagesaktuelle Infos und die Möglichkeit für Tisch-Reservierungen. Oder rufen Sie uns einfach an: (0821) 65 07 54 50. Mark Altmeyer ist gern für Sie da.

Das Café Tür an Tür wurde als Beispiel für soziale Architektur im Rahmen der Ausstellung "Making Heimat. Germany, Arrival Country" präsentiert, dem deutschen Beitrag zur Architektur-Biennale 2016 in Venedig. Das Café wurde im selben Jahr von der Bayerischen Obersten Baubehörde als besonders gutes Beispiel für soziale Stadtentwicklung vorgestellt. Vom 2017 war das "Café Tür an Tür" im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt zu sehen und unter: makingheimat.de.

BON-Café
Bad Kreuznach

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Das BON-Café findet einmal wöchentlich statt und hat sich als Ort der Begegnung und als heimatlicher Ort für die Geflüchteten entwickelt. Seit Dez.2015 kommen wöchentlich 50-80 Menschen ins BON-Café, verabreden sich dort, spielen, reden, bekommen Informationen und Rat, trinken Tee, lernen sich kennen und lachen miteinander. Geflüchtete und Einheimische kommen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Das BON-Café entstand aus einem wöchentlichen Treff für Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit, zu dem das Projekt „Aktiv für Flüchtlinge in der Region“ seit Juli 2015 einlud. Die Idee wurde vorbesprochen, Interessierte angesprochen und dann zu einem ersten Treffen im Nov 2015 eingeladen. 5 Ehrenamtliche kamen, der Name wurde festgelegt und Absprachen getroffen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Als Ort wird das Veranstaltungsgebäude des Kirchenkreises genutzt. Der Saal ist groß und hat eine große Fensterfront mit Blick auf den Kauzenberg. Er ist auch barrierefrei zugänglich (Fahrstuhl), liegt im Stadtzentrum. Leider ist er nicht im Erdgeschoss und ist von außen nicht einsehbar. Der Raum wird vom Kirchenkreis kostenfrei zur Verfügung gestellt.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Ein öffentlicher Ort in der Stadt, an dem Menschen ohne Kosten zusammenkommen können, der zuverlässig am gleichen Ort stattfindet, wo man sich zuhause fühlt. Wichtig ist die Kontinuität und dass der Ort ein öffentlicher und für Neue offener Ort ist. Ein Ort an dem sich auch große Gruppen treffen können, was in den engen Wohnverhältnissen der Flüchtlingen i.d,R. nicht geht.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Das Dietrich-Bonhoeffer-Haus ist als Veranstaltungsort bekannt. Es liegt neben einem Haus, in dem viele Menschen bei Ausländerpfarramt und Diakonischem Werk Beratungsstellen aufsuchen. Der Markt findet ganz in der Nähe - allerdings an anderen Wochentagen statt.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Jeden Mittwochnachmittag zum BON-Café steht die Fahne vor dem Dietrich-Bonhoeffer-Haus und zeigt, dass das Begegnungscafe geöffnet ist. Von 14:30-17:00 Uhr treffen sich hier wöchentlich Menschen aus vielen verschiedenen Länder und Menschen, die in Deutschland geboren sind.

Eine wesentliche Komponente dabei die Beteiligung von Menschen mit Fluchterfahrung und guten Sprachkenntnissen in Deutsch. Zur Verständigung sind sie ein zentrales Element. Kurze Ankündigungen, die je nach Bedarf gemacht werden, werden immer in Farsi, Arabisch und manchmal auch in Paschtu und Tigrinia übersetzt.

Ein besonderes Angebot sind die Thementischen im BON-Café. Einrichtungen oder Initiativen, die sich vorstellen möchten, können in Absprache ins BON-Café kommen. Sie werden kurz vorgestellt (mit Übersetzung) und stehen dann für Fragen zur Verfügung.
Thementische gab es zu Asylverfahren, Migrationserstberatung, zum Thema Arbeit, vom Sozialamt der Stadt, von der Handwerkskammer. Die Musikschule hat sich genauso vorgestellt, wie der Kinderschutzbund, die Kunstwerkstatt und ein Boule-Verein.

Die ehrenamtliche Organisationsgruppe bietet Kaffee, Tee, Wasser, Saft, Kekse, manchmal Kuchen, an heißen Tagen Melone oder Äpfel an. Tee aus einem Samowar wird angeboten. Finanziert wird die Verköstigung aus dem Topf von „Aktiv für Flüchtlinge“. Sachspenden wie Kaffee oder Kuchen ergänzen immer wieder das Angebot. Insgesamt steht die Verköstigung aber nicht im Mittelpunkt und stellt mehr eine Geste des Willkommens dar.

Für alle stehen Brettspiele zur Verfügung. Mensch ärgere Dich nicht, Schach, Jenga und Backgammon, Memory… werden gerne genutzt. Für die Kinder führen Ehrenamtliche im Winter ein Bastelangebot durch. Im Sommer können die Kinder - allerdings nur unter Aufsicht, denn die Nahe fließt hinter der Mauer vorbei, im Freien hinter dem Haus auf einer kleinen, eingezäunten Grünfläche spielen.

Fusionshaus - Integrationshaus der Kulturen und Generationen

Frankfurt am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Frankfurt ist eine internationale Stadt. Nach dem Mikrozensus liegt der Anteil der Bewohnerinnen und Bewohner mit Migrationshintergrund bei 44,7 Prozent (FAZ 26.06.2017). Frankfurt hat sich stets um seine ausländischen Bewohner und ihre Integration gekümmert, wie z.B. die Einrichtung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	MädchenbüroMilena e.V. hat sich die Integration von Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern zum Ziel gesetzt. Dabei legt der Verein Wert auf die gelebte Integration und möchte mit seinem Fusionshaus gemeinsame flexible Modelle entwickeln, die eine Antwort auf die Folgen der Migrations,-und Fluchtbewegung geben können. Es ist uns wichtig, dass alle an diesem Prozess teilhaben; Menschen mit und ohne Migrationshintergrund.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Die Gründungsmitgliederinnen des Vereins haben alle einen Migrationshintergrund. Seit Jahren beobachten und leben sie Integration und haben flexibel auf Veränderungen reagiert, ohne einen dauerhaften festen Platz/Ort zu haben. Da wo es möglich war, schnelle Angebote umsetzen zu können ist "Frau" hingegangen. Mit steigendem Bedarf und notwendiger Planungssicherheit ist ein fester und dauerhafter Ort unumgänglich.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Unser Verein ist auf der Suche nach einem geeigneten Platz. Wir wünschen uns Räumlichkeiten mit ausreichend Platz für Kreativität und Menschen die gemeinsam einen Ort der Integration gestalten wollen. Dieser Platz muss neben genügend qm auch gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein und eine Grünfläche muss vorhanden sein für gemeinsames Gärtnern.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Sicherlich können und sollen Modellprojekte ein Vorbild und Nachahmungseffekte für andere Orte und Städte sein.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Da wir auf der Suche nach dem optimalen Ort sind, können wir keine Aussage hierzu treffen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Unser Fusionshaus MädchenbüroMilena e.V. ist ein ganzheitliches Konzept und umfasst die gesamte Breite alltäglicher Lebensbewältigung während der verschiedenen Lebensphasen. MädchenbüroMilena e.V. arbeitet familienorientiert, nachhaltig und innovativ mit dem Ziel, persönliche Ressourcen zu erkennen und für ein selbstbestimmtes Leben zu nutzen. Schwerpunkt ist hierbei die Chancengleichheit von Frauen und Mädchen

Mehrgenerationenhaus

Frankfurt am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Mit über 300 Besucher*Innen am Tag ist das Mehrgenerationenhaus ein Haus der Begegnung, des Empowerment und der Bildung. Die 100 Beschäftigten sind ebenso vielfältig wie unsere Nutzer*innen, Gestalter*innen und Gäste. Wir leben soziale Inklusion: Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung, Entwicklung und gesellschaftliche Teilhabe.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Der gemeinnützige Trägerverein Kinder im Zentrum Gallus e.V. arbeitet seit über 40 Jahren sozialräumlich. Satzungsgemäßes Ziel ist die "...Förderung der Bildung und Chancengleichheit, unabhängig der sozialen und kulturellen Herkunft". Der Verein fühlt sich besonders Familien mit Migrationshintergrund und sozial benachteiligten Menschen verpflichtet.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Förderung des Gesundheitswesens und der Gesundheitspflege Förderung der Jugendhilfe Förderung der Altenhilfe Förderung von Kunst und Kultur Förderung von Integrationsprojekten nach SGB IX
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Der Verein wurde 1975 als Migrant*innen-Selbstorganisation in einem von Industriearbeit geprägten Quartier gegründet. Mit der Aufnahme ins Bundesprogramm Mehrgenerationenhäuser konnte ab 2007 eine ehemalige Fabrik bezogen werden, gleichzeitig wurde das Angebot erheblich ausgebaut.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Über die ehemalige Braun Fabrik mit ca. 4.700 m2 wurde ein langfristiger Mietvertrag abgeschlossen. Das Gebäude liegt an der Grenze zwischen dem Bestandsgebiet (2003 bis 2014 im Bund-Länder-Programm Soziale Stadt gefördert) und einem innerstädtischen Neubaugebiet mit 146 ha auf den Flächen des ehemaligen Rangier- und Güterbahnhofs.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Wir sehen uns als lernende Organisation. Dies können wir nur im Austausch und Diskurs mit unseren Kooperations- und Netzwerkpartnern, Stadtteilakteuren und MSO. Unter dem Motto "Lebenslanges Lernen für- und Miteinander" haben wir uns seit 2016 auf den Weg gemacht, unsere Veränderungsprozesse systematisch und wissenschaftlich begleitet zu gestalten.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Das Gebäude befindet sich in einer ensemblegeschützten Wohnsiedlung (1929-1935, Architekt: Mart Stam), im Besitz der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft. Die Abstandsflächen an der anliegenden Verbindungsstraße zwischen Bestands- und Neubaugebiet werden seit 2016 in einen Urban Garden umgewandelt.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Kinder im Zentrum Gallus e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der sich als Migrantenselbstorganisation seit 42 Jahren im Frankfurter Stadtteil Gallus für Integration, Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit engagiert. Wir sind Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, anerkannte Ausbildungsstätte für Berufspraktikant*innen der Sozialarbeit sowie -pädagogik. Der Verein ist Träger des Mehrgenerationenhauses Frankfurt: 2007 wurde die Einrichtung vom Bundesfamilienministerium in das Aktionsprogramm „Mehrgenerationenhäuser“ (MGH) als Begegnungsstätte aufgenommen. 2017 wurde das vom Mehrgenerationenhaus Frankfurt initiiertes 1.000 qm großes Urban-Gardening-Projekt, der „Gallus Garten“, mit dem Nachbarschaftspreis ausgezeichnet. Seit 10 Jahren wächst in der ehemaligen Braunfabrik das Mehrgenerationenhaus Frankfurt. Wir beschäftigen zurzeit 100 (Teilzeit-) Mitarbeiter*innen, die die Vielfalt der durch Zuwanderung geprägten Stadtteils Gallus wiederspiegeln, und werden durch viele Ehrenamtliche und Praktikant*innen unterstützt. Zudem arbeiten wir vertrauensvoll mit lokalen Einrichtungen und Unternehmen zusammen.
Die Nutzer*innen des Mehrgenerationenhauses sind zu einem sehr großen Teil Menschen mit Migrations- oder Fluchthintergrund. Die Vielfalt der im haus angesiedelten Projekte und Angebote fördern eine Vernetzung von Menschen mit verschiedensten Hintergründen. In nahezu allen Projekten im Mehrgenerationenhaus Frankfurt finden Menschen mit Migrationshintergrund vielfältige Angebote: Beratung, Unterstützung, Kontakte, Informationen, etc.

• Möglichkeiten der Begegnung bietet unser Familienrestaurant, das montags bis freitags einen täglich wechselnden Mittagstisch anbietet. Wöchentlich findet dort das „Café Viel-alt“ und der „Spielabend“ statt. Ebenfalls im Restaurant gibt es einmal im Monat das „Get Together-Café“. Frauen können sich einmal in Woche zu einem gemeinsamen Frühstück mit der Möglichkeit des Erfahrungsaustausches treffen. Ein naturnaher Treffpunkt ist der von uns initiierte „Gallus Garten“.

• Einen breiten Raum nehmen die Familienangebote ein: Das Familienzentrum richtet sich mit seinem Programm an (neu angekommene) Eltern, neben Hebammensprechstunde, Geburtsvorbereitungs- und Rückbildungskursen, findet regelmäßig ein Baby- und Krabbeltreff statt. Das Projekt „Drop(In)klusive“ ist ein offener Treffpunkt für Eltern mit Kleinkindern, zum Austausch und gemeinsamen Spielen und Essen. Derzeit im Aufbau befindet sich das „Elternnetzwerk Gallus“, das gezielte Angebote für neuangekommene Familien aufbauen wird. „Papa[plus]“ ist ein Projekt, dass sich speziell an Väter und ihre Kinder richtet.
• Wichtig im gemeinsamen Miteinander sind verschiedene Bewegungs- und Gesundheitsangebote: Wir bieten in Kooperation mit dem Verein Bewegungsimpulse Rückenfitness, Yoga und Pilates an. Darüber hinaus gibt es einen Zumba-Kurs sowie bulgarische, chinesische, orientalische und spanische Volkstänze. Im Bereich Gesundheit gibt es die Möglichkeit eine Beratungssprechstunde zu vereinbaren, aber auch an einem Entspannungkurs wie auch dem Seminar „Gesund in Familie und Arbeit“ teilzunehmen.
• Einer unserer am längsten existierenden Bereiche ist die „Offene Kinder – und Jugendarbeit (OKJA)“. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Stärkung von Kindern und Jugendlichen als eigenverantwortliche Persönlichkeiten, ihrer individuellen Entwicklung und ihren Begabungen. Aktuell nehmen 25 junge Menschen die unterschiedlichsten Bildungsangebote sowie den pädagogischen Mittagstisch und die Hausaufgabenbetreuung in Anspruch.
• Musik-Kita: Derzeit werden 20 Kinder in der Nestgruppe, 60 im Kindergarten und 25 im Hort betreut. Die Förderung von musikalischer und sprachlicher Kompetenz ist für uns wesentlich. Wir nehmen mit unserer bilingualen Gruppe, in der mit den Kindern arabisch und deutsch gesprochen wird, am Bundesprogramm „Sprach-Kitas“ teil.
• Das Projekt „Kulturbrücke“ ist ein langfristiger Wegbegleiter im Zusammenwachsen des Europa- und des Gallusviertels mit der Frankfurter Stadtgesellschaft. Es ist ein Kooperationsprojekt mit dem Jugend- und Sozialdezernat sowie dem Bildungsdezernat der Stadt Frankfurt, welches auf zehn Jahre ausgelegt ist.

ESF-Bundesprogramm JUSTIQ
Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Das Gemeinschaftshaus in der Kirschenallee, ist allen Bewohner/innen des Stadtteils zugänglich und die Angebote werden entsprechend der Bedarfe ausgerichtet. Der "Internationale Frauentreff" mittwochs ist z.B. ein neues Angebot. BAFF ist einer von mehreren Trägern, der im Gemeinschaftshaus Angebote umsetzt oder sich an Angeboten beteiligt.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Das Gemeinschaftshaus wird unter der Trägerschaft des Caritasverbandes und des Diakonischen Werkes geführt, mit dem Ziel gemeinwesenorientierte Angebote für die Stadtteilbewohner/innen umzusetzen. In der Kirschenallee selbst wohnen eher weniger Menschen mit Migrationshintergrund, allerdings haben viele Bewohner/innen ein geringes Einkommen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	JUSTiQ ist ein Programm für schwer erreichbare junge Menschen in Sozialen Stadtgebieten. Das Projekt wird unter der Federführung der Stadt Darmstadt in Kooperation mit 4 anderen Trägern umgesetzt. BAFF bietet im Rahmen des Projektes Beratung und Clearing des Casemanagements für die Zielgruppe der unter 26jährigen Mädchen und Frauen an.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	Da sich in der Nähe des Gemeinschaftshauses, neu errichtete Erstwohnungen (bis zu 950 Bewohner/innen) für Geflüchtete befinden, wird im Gemeinschaftshaus Kirschenallee die Zielgruppe der Migrantinnen besonders angesprochen, z. B. beim "Internationalen Frauentreff".
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Die Kirchenallee liegt am Rand des Zentrums von Darmstadt in Bahnhofnähe.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Das Hauptziel von BAFF ist die Ausbildungs-, Qualifizierungs- und Beschäftigungsförderung. Das Projektangebot zeigt, dass über wohnortnahe Angebote besonders Familienfrauen aktiviert werden können. Zielgruppenspezifische Inhalte und Zeiten sind wichtige Voraussetzungen. Teile des Projektes wurden auf andere Standorte übertragen (siehe eigene Beschreibungen)

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Das Wohngebiet Kirchenallee befindet sich in einem Industriegebiet. Es handelt sich um eine kleine Einfamilienwohnhaussiedlung des Sozialen Wohnungsbaus.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Auszug aus dem Internet: "Das Gemeinschaftshaus im Pallaswiesenviertel - eine Anlaufstelle für Bewohnerinnen und Bewohnern.

Der Caritasverband Darmstadt e.V. und das Diakonische Werk Darmstadt-Dieburg betreiben das Gemeinschaftshaus in der Kirchenallee. Es ist ein Ort der Begegnung, der Bildung und Kommunikation.

- Möchten Sie sich für die Verbesserung der Wohn- und Lebenssituation in ihrem Umfeld einsetzen?
- Möchten Sie sich für einen sozialen, lebenswerten Stadtteil engagieren?
- Möchten Sie andere Menschen treffen?

Wir arbeiten gemeinwesenorientiert. Gemeinsam mit den im Stadtteil lebenden Bewohnerinnen und Bewohnern setzen wir uns für eine Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen ein.

Intergenerativ, interkulturell, inklusiv!
Das Gemeinschaftshaus ist mit verschiedenen Einrichtungen im Pallaswiesen- und Mornewegviertel und in der Stadt Darmstadt vernetzt. Dadurch haben wir ein breites Angebot.

Zum Beispiel:
- Allgemeine Lebensberatung, z.B. Beratung zur Existenzsicherung
- Politische Beteiligung: Wir engagieren uns mit Bürgerinnen und Bürgern in verschiedenen
- Gremien, wie z.B. Magistratskommission „Soziale Brennpunkte“, ...
- Freiwilliges Engagement: Gemeinsam finden wir eine Tätigkeit, die zu Ihnen passt!
- Sie haben eine Projektidee? Wir helfen bei der Umsetzung und bei der Raumfindung!
- Tägliche Hausaufgabenhilfe (Mo. - Do., 14:00 - 16:00 Uhr)
- Gruppenangebote für Seniorinnen und Senioren, Frauen und Männer, Kinder und Familien"

Im Rahmen des Projektes JUSTiQ setzt BAFF die Teile Beratung und Clearing des Casemanagements für die Zielgruppe der unter 26jährigen Mädchen und Frauen um. Durch die Präsens beim "Mütterfrühstück" und beim "Internationalen Treff" entstehen Kontakte, die in die Einzelberatungen einmünden. Ergänzende Mikroprojekte, wie eine Bewerberwerkstatt oder Renovierungsaktionen tragen ebenfalls dazu bei, im Stadtteil als Ansprechperson für die Berufswegeplanung präsent zu sein.

Inzwischen nehmen auch Geflüchtete aus dem nahe gelegenen Erstwohnstandort in der Otto-Röhm Straße Angebote im Gemeinschaftshaus Kirschenallee war.

DA-BAI für FF im Frauenzentrum
Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Das Gemeinschaftshaus in der Kirschenallee, ist allen Bewohner/innen des Stadtteils zugänglich und die Angebote werden entsprechend der Bedarfe ausgerichtet. Der "Internationale Frauentreff" mittwochs ist z.B. ein neues Angebot. BAFF ist einer von mehreren Trägern, der im Gemeinschaftshaus Angebote umsetzt oder sich an Angeboten beteiligt.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Das Gemeinschaftshaus wird unter der Trägerschaft des Caritasverbandes und des Diakonischen Werkes geführt, mit dem Ziel gemeinwesenorientierte Angebote für die Stadtteilbewohner/innen umzusetzen. In der Kirschenallee selbst wohnen eher weniger Menschen mit Migrationshintergrund, allerdings haben viele Bewohner/innen ein geringes Einkommen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	JUSTiQ ist ein Programm für schwer erreichbare junge Menschen in Sozialen Stadtgebieten. Das Projekt wird unter der Federführung der Stadt Darmstadt in Kooperation mit 4 anderen Trägern umgesetzt. BAFF bietet im Rahmen des Projektes Beratung und Clearing des Casemanagements für die Zielgruppe der unter 26jährigen Mädchen und Frauen an.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	Da sich in der Nähe des Gemeinschaftshauses, neu errichtete Erstwohnungen (bis zu 950 Bewohner/innen) für Geflüchtete befinden, wird im Gemeinschaftshaus Kirschenallee die Zielgruppe der Migrantinnen besonders angesprochen, z. B. beim "Internationalen Frauentreff".
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Die Kirchenallee liegt am Rand des Zentrums von Darmstadt in Bahnhofnähe.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Das Hauptziel von BAFF ist die Ausbildungs-, Qualifizierungs- und Beschäftigungsförderung. Das Projektangebot zeigt, dass über wohnortnahe Angebote besonders Familienfrauen aktiviert werden können. Zielgruppenspezifische Inhalte und Zeiten sind wichtige Voraussetzungen. Teile des Projektes wurden auf andere Standorte übertragen (siehe eigene Beschreibungen)

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Das Wohngebiet Kirchenallee befindet sich in einem Industriegebiet. Es handelt sich um eine kleine Einfamilienwohnhaussiedlung des Sozialen Wohnungsbaus.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Auszug aus dem Internet: "Das Gemeinschaftshaus im Pallaswiesenviertel - eine Anlaufstelle für Bewohnerinnen und Bewohnern.

Der Caritasverband Darmstadt e.V. und das Diakonische Werk Darmstadt-Dieburg betreiben das Gemeinschaftshaus in der Kirchenallee. Es ist ein Ort der Begegnung, der Bildung und Kommunikation.

- Möchten Sie sich für die Verbesserung der Wohn- und Lebenssituation in ihrem Umfeld einsetzen?
- Möchten Sie sich für einen sozialen, lebenswerten Stadtteil engagieren?
- Möchten Sie andere Menschen treffen?

Wir arbeiten gemeinwesenorientiert. Gemeinsam mit den im Stadtteil lebenden Bewohnerinnen und Bewohnern setzen wir uns für eine Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen ein.

Intergenerativ, interkulturell, inklusiv!
Das Gemeinschaftshaus ist mit verschiedenen Einrichtungen im Pallaswiesen- und Mornewegviertel und in der Stadt Darmstadt vernetzt. Dadurch haben wir ein breites Angebot.

Zum Beispiel:
- Allgemeine Lebensberatung, z.B. Beratung zur Existenzsicherung
- Politische Beteiligung: Wir engagieren uns mit Bürgerinnen und Bürgern in verschiedenen
- Gremien, wie z.B. Magistratskommission „Soziale Brennpunkte“, ...
- Freiwilliges Engagement: Gemeinsam finden wir eine Tätigkeit, die zu Ihnen passt!
- Sie haben eine Projektidee? Wir helfen bei der Umsetzung und bei der Raumfindung!
- Tägliche Hausaufgabenhilfe (Mo. - Do., 14:00 - 16:00 Uhr)
- Gruppenangebote für Seniorinnen und Senioren, Frauen und Männer, Kinder und Familien"

Im Rahmen des Projektes JUSTiQ setzt BAFF die Teile Beratung und Clearing des Casemanagements für die Zielgruppe der unter 26jährigen Mädchen und Frauen um. Durch die Präsens beim "Mütterfrühstück" und beim "Internationalen Treff" entstehen Kontakte, die in die Einzelberatungen einmünden. Ergänzende Mikroprojekte, wie eine Bewerberwerkstatt oder Renovierungsaktionen tragen ebenfalls dazu bei, im Stadtteil als Ansprechperson für die Berufswegeplanung präsent zu sein.

Inzwischen nehmen auch Geflüchtete aus dem nahe gelegenen Erstwohnstandort in der Otto-Röhm Straße Angebote im Gemeinschaftshaus Kirschenallee war.

Eiscafé, Shishabar, Teestube

Aachen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Die Orte und ihre Nutzung ermöglichen es migrantischen Betreibern mit relativ geringen finanziellen Mitteln am sozialen und wirtschaftlichen Leben ihres Aufenthaltsortes teilzunehmen. Sie bilden die räumliche und institutionelle Basis für eine Geschäftstätigkeit, die die Alltagspraxis der Migranten mit der einer breiteren Gesellschaft verknüpft.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Es handelt sich um migrantische Ökonomien (Kleingewerbe), die sowohl dem Gelderwerb der Betreiber, als auch als gemeinschaftliche Orte für jeweils unterschiedliche Gruppierungen in der Stadt dienen.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die Orte können als architektonische Typen mit jeweils ähnlichen räumlichen Eigenschaften beschrieben werden, die jeweils in einem spezifischen Verhältnis zur Stadt stehen. Die Lage in der Stadt entspricht jeweils dem Café-Typ. Die Möglichkeiten zur aktiven Teilhabe am öffentlichen Leben hängt maßgeblich von dieser Lage in der Stadt ab.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Die Orte zeigen beispielhaft, erstens das Verständnis von Handel als sozialer Praxis, die über das eigene Gewerbe hinausgeht und seine räumlichen Umsetzung und zweitens die Relevanz eines räumlich gut organisierten Verhältnisses zum öffentlichen Raum und der Stadt als Ganzes.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Einkaufslage, verkehrsberuhigt, bzw. Fußgängerzone, an öffentliche Räume anschließend (ruhige Straße, breiter Bürgersteig, Platz)	

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

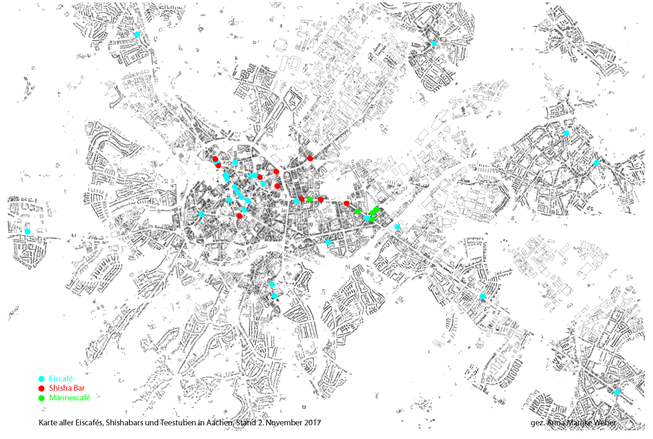
In meiner Arbeit setze ich mich mit migrantischen architektonischen Typen und ihrer Rolle in Stadt und Gesellschaft auseinander.

ORTE
In diesem Beitrag möchte ich eine möglichst breite “Kontaktfläche” zwischen Immigrierten und Anderen beschreiben und möchte, da die Begegnung mit dem Fremden zu einem guten Teil über die Sphäre des Konsums erfolgt (Möhring 2012), drei Typen von Migranten betriebene Konsumorten untersuchen - das (italienische) Eiscafé, die (persische/arabische) Shishabar und die (türkische) Teestube. Alle drei Fallbeispiele können als von Migranten maßgeblich initiierte Typen verstanden werden. Sie werden in den Medien sehr unterschiedlich (positiv/negativ) diskutiert. Alle drei können unter dem Oberbegriff "Cafés" gefasst werden und sind neben Konsumorten auch Orte der Gemeinschaften (Bernhardt/Weber 2016). Trotz ihrer scheinbaren Offenheit adressieren unterschiedliche Café-Typen nie die Gemeinschaft ‚Aller‘, sondern immer spezifische Gruppen in der Stadt. Diese unterscheiden sich in Bezug auf soziale Schicht, life-style, Geschlecht, Ethnie, Nationalität, Religion, politische Einstellung oder sexuelle Orientierung. Diese Gruppen existieren nicht im Vorhinein, die einzelnen Mitglieder kennen sich vorher nicht. Erst im Café manifestieren sie sich. Dies kann ein dynamischer Prozess sein. Durch die Öffentlichkeit der Orte können unterschiedliche neue Akteure hinzukommen oder die Gruppe verlassen - so werden türkisch konnotierte Teestuben auch von neu hinzugekommenen männlichen Migranten aus Südosteuropa und Bulgarien aufgesucht oder von städtischen Institutionen, wie dem Schauspiel (Köln, Berlin). Die drei Fallstudien können so als Orte verstanden werden, an denen sich jeweils unterschiedliche, immer auch heterogene Gruppierungen nicht nur versammeln, sondern ständig neu konstituieren (Latour 2010) und so städtische Öffentlichkeiten erzeugen.

STÄDTISCHE QUALITÄT
Die Übersichtskarte der drei Café-Typen in Aachen zeigt die Verteilung der drei Fallstudien exemplarisch für eine kleinere Großstadt in Deutschland. Obwohl sich die drei Typen nach unterschiedlichen Prinzipien verteilen (Eiscafé - Zentrum und Unterzentren, Shishabar - Peripherie des Zentrums, Teestube - migrantisches Quartier), lässt sich feststellen, dass alle drei sich in Lagen befinden, die sich als urban bezeichnen lassen: an Straßen und Plätzen mit hohem Fußgängeraufkommen und Einzelhandel; in räumlicher Auseinandersetzung mit und als aktiver Teil einer alltäglichen, pluralen Stadt- und Nachbarschaftsöffentlichkeit. Sofern nutzbarer Außenraum vorhanden ist, wird er von allen drei Fallstudien aktiviert - als Außenbestuhlung (Terrasse), zum Rauchen von Zigaretten im Stehen oder roter Teppich (nur Shishabar).
Neben der räumlichen Ausformulierung der Kontaktzone zur Öffentlichkeit je nach Typ (öffenbare Fassade, transluzente Klebefolie, Vorhang), ist es der städtebauliche Kontext, der die Qualität der konkreten Situation entscheidend bedingt und es erlaubt, stärker räumlich in Kontakt mit dem Raum ‘Aller’ zu treten (vgl. Cafe Musti Aachen Elsassstr. - Cafe Sabahci Köln Keupstraße) Hier sind die Betreiber auch allgemeinen wirtschaftlichen Voraussetzungen unterworfen und arbeiten in denjenigen städtischen Lagen, in denen sich ein Ladenlokal finanzieren lässt. Am Markt in Aachen, dem Ort mit dem größten Außenraumpotential existiert von drei Eiscafés mit teils 80jähriger Geschichte zwischen Zoldo in Italien und Aachen nur noch eins neben der sich ausbreitenden Systemgastronomie. Hierzu wird die Lage der Cafés mit dem Aachener Mietpreisspiegel, Immobilienbesitzverhältnissen und der Vergabepraxis der Gewerbemeldestelle abgeglichen.

Die Arbeit zeigt zudem den Zusammenhang von architektonischem Typ und Stereotyp im gesellschaftlichen Diskurs und arbeitet die Möglichkeiten für das Entwerfen von Architektur dazu heraus.

Der Beitrag wird die Zusammenhänge zwischen Café-Typ, räumlicher Gestalt, Lage in der Stadt, Struktur der Nutzergruppen, Art der Nutzung und medialer Rezeption herausarbeiten, um typologische Voraussetzungen für den Beitrag sowohl der Betreiber, als auch der diversen Nutzergruppen zum städtischen Leben, dessen aktiver Teil sie sind, zu benennen.



Karte aller Eiscafés, Shishabars und Teestuben in Aachen, Stand 2. November 2017 — gez. Anna Mariike Walter

Kulturhaus Kresslesmühle

Augsburg

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Die Kresslesmühle, (über 1000 Jahre alt) ist bereits seit den 1970er Jahren zentraler Begegnungsort für Migranten*innen, der erste interkulturelle Kindergarten öffnete dort; die Räume stehen Vereinen, Initiativen zur Verfügung, interkulturelle Kulturevents u.veg. Gastronomie runden ab. 2018 eröffnet zudem eine Beratungsstelle für Neuzugwanderte im renovierten Haus.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Jein	Die Mühle gehört zum Büro f.Migration, Interkultur und Vielfalt; bei fast 50% Migrantenanteil in der Stadt Augsburg müssen alle Angebote per se offen für die große kulturelle Vielfalt sein und diese widerspiegeln. Das Haus, das Programm, die Nutzung der Räumlichkeit die Gastronomie das Beratungskonzept leben diese Diversität in allen Bereichen als selbstverständliche Normalität.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Jein	Die ersten Beratungen für Migranten*innen in den 70e Jahren gingen aus einer Bürgerinitiative hervor. Seit 2015 ist die Mühle städtisch und das jetzige Konzept entstand unter Einbeziehung von Migrantencommunities.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Die Mühle liegt zentral in der Augsburger Innenstadt und ist Teil der Altstadt.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		Das interkulturell geöffnete Konzept des Hauses, die Verbindung zwischen Gastronomie, Interkkultur, Begegnung und Beratung ist auf andere vergleichbare Einrichtungen übertragbar.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Die Mühle ist Teil der Augsburger Altstadt, fußläufig zum Rathausplatz und touristischen Highlights (wie der Fuggerei) und Orten interkultureller Begegnung, wie dem Grandhotel Cosmopolis, ein Projekt, in dem Hotelgäste und Geflüchtete gemeinsam leben.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Kresslesmühle ist ein interkulturelles Bildungs- Begegnungs- und Beratungshaus mit angeschlossener Gastronomie und interkultureller Kleinkunst. Dank einer großzügigen Zuwendung aus dem Bundesprogramm "Soziale Integration im Quartier" wird das Haus 2018 barrierefrei umgebaut und im ersten Stock zu einem modernen Bildungs- und Beratungshaus umgebaut.

Die Bereiche "Bildung", "Begegnung", Interkultur" und "Beratung" sind dabei nicht vereinzelt zu denken, sondern ergeben ein in sich schlüssiges und aufeinander abgestimmtes Gesamtkonzept. Dieses Konzept bewahrt und berücksichtigt sowohl die Geschichte des Hauses, reagiert aber gleichzeitig auf die aktuelle Zuwanderung und die daraus entstehenden Bedarfe. Damit bleibt die Mühle dem treu, was sie seit den 1970ern war: ein Ort, der auf aktuelle Bedürfnisse und die vielfältige Stadtgesellschaft reagiert.

Das Konzept beruht auf vier Säulen.
Säule eins (im Aufbau):
Die Kresslesmühle als interkulturelles Bildungs- und Beratungshaus für Neuzugewanderte aller Altersgruppen
Menschen, die neu nach Augsburg kommen, egal ob im Rahmen von Familienzusammenführung, als internationale Facharbeiter und Facharbeiterinnen, im Rahmen der EU-Freizügigkeit, aus einer anderen Stadt in Deutschland oder als Geflüchtete, haben viele Fragen für sich und ihre Familienangehörige zum Thema Bildung und Arbeitsmarkt. Dies sind Fragen rund um den Spracherwerb, den (Wieder-)Einstieg in Schulbildung, die Aufnahme oder Anerkennung einer Ausbildung, den (Wieder-) Einstieg in eine Hochschulbildung und vieles mehr.Diese Form von Beratung soll nach der Renovierung des Hauses ab Winter 2018 angeboten werden. Nach der Renovierung werden roulierende Beratungen, sowie eine Berufseinstiegs- und Bildungsberatung entstehen. Zudem wird das Augsburger Bildungsbüro (Bildung integriert und Bildungskoordinatoren*innen für Neuzugewanderte) dort seine Räumlichkeiten finden.

Säule zwei: (seit 8 - 2015)
Die Kresslesmühle als Veranstaltungsort für interkulturelle Formate (Konzerte, Kabarett, Tagungen, Theater, Fachforen etc.)
Mit dem großen Veranstaltungsraum für 135 Personen im EG und den Räumen „Ecke“ und „Treff“ im 1. OG stehen im Haus Veranstaltungsräume zur Verfügung, die einzeln oder gemeinsam, z.B. zur Durchführung unterschiedlicher Workshops, genutzt werden können. In den letzten Monaten haben sich diverse Formate etabliert, die auch weiterhin zum festen Angebot des Hauses gehören werden. Es sind dies Kabarett, Zugvogelslam, Konzerte, Tagungen, Theater etc. Die Räumlichkeiten werden entweder vermietet, für eigene Formate des Büros für Migration, Interkultur und Vielfalt oder für Kooperationsveranstaltungen genutzt. Die Räume stehen allen offen, die sich mit dem Leitbild des Hauses identifizieren.

Säule drei: (seit 8 - 2015)
Die Kresslesmühle als Ort der Begegnung
Die Räume „Ecke“ und „Treff“, die bereits heute von Vereinen, Initiativen, Gruppen, Verbänden etc. gegen ein geringes Entgelt gemietet werden können, werden im Rahmen von Umbaumaßnahmen im laufenden Jahr 2018 in Multifunktionsräume umgewandelt. Tagsüber sollen dort Beratungen (siehe Punkt Bildungs- und Beratungshaus) stattfinden, abends stehen sie weiterhin den unterschiedlichsten Gruppen zur Verfügung, die sich dort treffen und vernetzen können.

Säule vier:(seit 4-2017)
Vegane Gastronomie. Seit April 2017 wurde mit der "13" ein Gastronomiebetrieb gewonnen, der durch sein verganes Konzept essen für alle anbieten kann. Das Haus verfügt somit ganztägig über eine offene Gastronomie, die auch bei Veranstaltungen catert.

wif - Wiesbadener Internationales Frauen- und Mädchen-Begegnungs- und Beratungszentrum e.V. Wiesbaden

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	wif e.V. bietet geschützte Räume in denen frauen- und migrationsspezifische Themen angesprochen werden können/ dürfen. Ebenso bietet er **Raum:** - für Informationen über die Aufnahmegesellschaft, - die Möglichkeit Deutschkenntnisse anzuwenden, zu festigen und zu erweitern, - um, in Kontakt mit verschiedenen Frauen zu kommen. Die Mitarbeiterinnen, die selbst Migrationshintergrund haben, übernehmen dabei eine wichtige Vorbildfunktion.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Als freier Träger der Landeshauptstadt Wiesbaden dient wif e.V. als erste Anlaufstelle und Orientierungshilfe für Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund. Als Einrichtung für psychosoziale Beratung bietet der Verein professionelle Hilfe durch mehrsprachige Fachkräfte sowie offene Räume für die Begegnung und den Informationsaustausch von Frauen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung?	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden?	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die Räumlichkeiten liegen zentral in der Stadt und sind sowohl zu Fuß, als auch per Bus gut erreichbar. Die unmittelbare Anbindung an die Stadtteile mit einem großem Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund (Westend, Wiesbaden Mitte, Bergkirchenviertel und Rheingauviertel) ermöglicht der Zielgruppe, unkompliziertes und schnelles Erreichen der Räume und somit eine hohe Nutzung.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:

wif e.V. ist ein niedrigschwelliges Begegnungs- und Beratungszentrum, das als offene Anlaufstelle für Frauen und Mädchen aus einem interkulturellen Kontext dient. Es ist seit über zehn Jahren in der psychosozialen Migrationsberatung der LH Wiesbaden tätig und arbeitet eng mit den weiteren freien und öffentlichen Trägern in diesem Bereich zusammen.

Lage:

- Zentral gelegen und gut erreichbar
- In der Stadtmitte und somit in der Nähe vieler Einkaufsmöglichkeiten
- Nähe des Bürgerbüros und vieler anderen Einrichtungen/Institutionen
- In der Nähe sind zwei große Bushaltestellen
- Angrenzend zu den Stadtteilen mit großen Migrantenanteil

Räumlichkeit:

- Mehrfamilienhaus (aus der Sicht der Niederschwelligkeit gut: man sieht nicht sofort um was es sich handelt, Räume von draußen nicht sichtbar, nette „deutsche“ Nachbarn, (die offen gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund sind…)
- Großzügig angelegter Haus- und Hofeingang mit Möglichkeit der Abstellung von Kinderwägen etc.
- Erdgeschoss
- Raumaufteilung sowie -ausstattung freundlich, hell, einladend bis familiär
- Möglichkeit der Mitbenutzung des Hinterhofs für Frauen
- und für Kinder (kleiner Spielplatz direkt im Hinterhof)

“Atmosphäre”:

- Transkultureller Zwischenraum
- Geschützter Raum in dem Migrationsspezifische und evtl. rassistischer Fragen bzw. Erfahrungen reflektiert und besprochen werden können
- Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund mit Vorbildfunktion
- Informationsveranstaltungen über die Aufnahmegesellschaft
- Sprachkurse
- Willkommenskultur und Begegnung auf Augenhöhe
- Hilfe zur Selbsthilfe - Empowerment-Ansatz
- Flexibilität und Offenheit
- Lust auf Neues und Unbekanntes
- Durchlässigkeit und Flexibilität der Organisationsstrukturen

Das Integrationshaus Gundelsheim

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Standort und Wohnungsangebot werden von den Bleibeberechtigten angenommen. Hilfreich ist dabei der persönliche Einsatz der Kommunalpolitiker und das große Engagement der Bürger vor Ort, die die künftigen Bewohner in die örtliche Gemeinschaft einbeziehen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Wohnhaus wurde mit geringem Aufwand saniert, damit unter anderem eine syrische Familie sowie ein syrischer Koch mit Bleiberecht dort einziehen konnten. Der ehem. Schleckermarkt wird derzeit zu einem Café für alle Bürger umgebaut, in dem der syrische Koch arbeiten wird – ein Musterbeispiel für Integration mit Wohnraum und Beschäftigung unter einem Dach.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Eigentümer und Träger ist die Gemeinde Gundelsheim. Beispielgebend ist auch die Information und Einbeziehung der Gundelsheimer in die Planung, z.B. bei der Abendveranstaltung AUF-Takt, für die das Café-Dach im Maßstab 1:1 aufgebaut wurde, und die anschließende Bürgerbefragung.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Das gemeindeeigene Wohnhaus mit Werkstatt und Nebengebäuden sowie der ehemalige Schleckermarkt im Erdgeschoss standen seit einigen Jahren leer. Das Gebäude wurde von der Gemeinde für den Zweck der jetzigen Nutzung erworben.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Die Maßnahme mit dem Ziel der einfachen, kostengünstigen Sanierung wird begleitet vom Architekten Muck Petzet, der sich intensiv mit dem Thema Integration auseinandersetzt und in die Neugestaltung einbringt.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Die Umsetzung der Maßnahme ist ein Musterbeispiel für Integration mit Wohnraum und Beschäftigung unter einem Dach. Die in Gundelsheim gemachten Erfahrungen bei der Umsetzung der Maßnahmen können für andere Gemeinden von Nutzen sein.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Das Gebäudeensemble liegt mitten im Ortskern am neugestalteten Leitenbach. Der Standort im Gemeindezentrum ist wesentliche Grundlage für den Erfolgs bei der Integration der Bewohner.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im April 2016 hat die Oberste Baubehörde im bayerischen Innenministerium die Initiative „Leerstand nutzen – Lebensraum schaffen mit der Städtebauförderung“ gestartet. Mit staatlichen Fördergeldern werden Gemeinden dabei unterstützt, leerstehende Gebäude zu sanieren, damit sie anerkannten Flüchtlingen als neues Zuhause dienen können.

Gerade im ländlichen Raum gibt es im Eigentum der Gemeinden kleinere Gebäude mit drei bis fünf Wohnungen, die mit Mitteln der Städtebauförderung für den dringend erforderlichen Wohnraum für anerkannte Flüchtlinge saniert werden können. Das Wohnhaus in Gundelsheim wurde mit geringem Aufwand saniert, damit unter anderem eine syrische Familie sowie ein syrischer Koch mit Bleiberecht dort einziehen konnten. Der ehemalige Schleckermarkt wird derzeit zu einem Café für alle Bürger umgebaut, in dem der syrische Koch arbeiten wird – ein Musterbeispiel für Integration mit Wohnraum und Beschäftigung unter einem Dach.

Mit der öffentlichen Nutzung im Erdgeschoss wird zusätzlich die Integration der neuen Mitbewohner im Ort sowie der soziale Zusammenhalt unterstützt und das Umfeld aufgewertet. Zugleich ist es eine Chance für die Entwicklung der Gemeinde.

Beispielgebend ist auch die Information und Einbeziehung der Gundelsheimer in die Planung, z.B. bei der Abendveranstaltung AUF-Takt, für die das Café-Dach im Maßstab 1:1 aufgebaut wurde, und die anschließende Bürgerbefragung.

Die Gemeinde Gundelsheim war eine der ersten in ganz Bayern, die die Möglichkeiten der Initiative „Leerstand nutzen – Lebensraum schaffen mit der Städtebauförderung“ für sich nutzte. Das Beispiel ist überregional Vorbild und Ansporn, ähnliche Projekte zu initiieren.

Als Planer des Gesamtprojektes konnte der Architekt Muck Petzet gewonnen werden.

Infopoint Integrationsbegleitung
Kaiserslautern

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	JA	In den Geschosswohungsblocks aus den 1960er Jahren hat sich über den Verlauf von Jahrzehnten ein extrem bunter, multiethischer "Ankunftsort" , ein "Alltagsort der Migration" herausgebildet. Ungesteuert. Ungeplant.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	KEIN Projekt. KEINE Trägerschaft. Die Friedrich-Schofer-Siedlung ist durch die Menschen (ca. 1500 EW) die hier zugezogen sind, die in Ihr leben zu dem geworden, was Sie ist.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	JA	Als öffentlich geförderte Großwohnsiedlung der "Neuen Heimat" in den 1960ern entstanden. In den 1980ern im Kontext der Neuen-Heimat-Krise privatisiert (an Einzeleigentümer/ bisherige Mieter). Zunehmend Zielort einer internationalen Migration (Industriestandort Region Stuttgart). Heute lebendiges und extrem buntes Quartier.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	JA	Geschlossenes Siedlungsbild (Großwohnsiedlung mit unterschiedlichen Bautypologien). Ehemals periphere Stadtrand auf ehemaliger Industriebrache. Heute zentraler Stadtbaustein in "Waiblingen Süd" mit zahlreichen Neubaugebieten. Gute Anbindung an den ÖPNV (DB und S-Bahnhof in direkter Nähe).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Unterschiedlichste Ethnien (von der geflüchteten syrischen Großfamilie bis hin zu "alten" z.B. türkischen und "neuen" z.B. chinesischen Arbeitsmigranten) und gesellschaftlichen Millieus (Arbeitslose/Arbeiter/Akademiker) leben hier ohne einen zentralen "Kümmerer" oder sonstige Projektinterventionen in einer funktionierenden Nachbarschaft.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Hoher Anteil an Grün/Freiflächen (jedoch überwiegend Privat/WEG-Eigentum) mit geringem Aufenthaltswert, Niedriger Anteil an öffentlichen Flächen. KiTa in direkter Nähe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Erst vor drei Jahren zugezogen, ist mir die "Schofer-Siedlung" ans Herz gewachsen. Die in die Jahre gekommenen Geschosswohnungsbauten (auf die sich die Beschreibung vor allem bezieht) und vernachlässigten Freiflächen mögen auf den ersten Blick ein tristes und monotones Bild abgeben. Doch davon darf man sich nicht täuschen lassen. Von Besuchern schnell als "sozialer Brennpunkt" abgetan, muss man näher heran. Und man muss länger bleiben.

Dann wird aus den farblosen Wohnblöcken ein buntes, ein "globales Dorf". Hier trifft die geflüchtete Großfamilie aus Syrien auf das junge chinesische Architektenpaar das hier noch eine bezahlbare Wohnung gefunden hat. Kurden leben neben türkischstämmigen Fabrikarbeitern. Ehemalige Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Rentenalter sind die Nachbarn von deutschen "Erstbeziehern" aus den 1960er Jahren. Jeder ist anders, hat eine andere Migrationsgeschichte.

Kein Planer hat diese Mischung bewusst angestrebt oder gar künstlich herbeigeführt. Internationale Krisen, die wirtschaftliche Strahlkraft der Region, aber auch die günstigen und unterschiedlichen Wohnungstypen der Siedlung waren und sind immer noch "Treiber" für diesen extrem dynamischen Alltagsort der Migration. Globale Entwicklungen materialisieren sich hier in Form der davon betroffenen Menschen. Fehlende Alternativen, mutige Entscheidungen oder auch der reine Zufall haben Sie in die Schofer-Siedlung gebracht. Und die Menschen leben gerne hier. Man lebt nicht einfach nebeneinander her. Nachbarschaft entsteht dabei nicht durch von "Extern" (z.B. über ein Quartiersmanagement) initiierten Aktivitäten oder Projekten. Sie entsteht im Alltag und tagtäglich. Sie geht von den Bewohnern selbst aus. Durch Nachbarschaftshilfe - seien es kleine Reparaturen, als Hilfe bei den Hausaufgaben oder beim Übersetzen von "Beamtendeutsch", beim Freischippen des eingeschneiten Autos oder beim leeren des Briefkastens während des Urlaubs. Aufgrund des extremen Parkplatzmangels spricht man sich ab, "verleiht" seinen Stellplatz für einen halben Tag oder über das Wochenende.
Neu zugezogene laden die "alten" Hausmitbewohner zum Kennenlernen auf eine Tasse wahlweise chinesischen/türkischen/friesischen Tee oder arabischen Kaffee zu sich ein. Die unterschiedlichsten internationalen Feiertage werden gefeiert, indem man die Hausgemeinschaft mit den jeweils gebotenen Süßigkeiten versorgt. Die Kinder spielen gemeinsam auf dem Abstandsgrün um die Blocks (trotz eines in die Jahre gekommenen "Spielen-Verboten"-Schilds). Am Kinderlärm stört sich niemand. Es herrscht allgemein eine ausgeprägte Toleranz.

Trotz dieses sehr positiv gezeichneten Bildes ist die Schofer-Siedlung natürlich kein makelloser Ort. Ein zunehmender Wohnungsmangel in der Region zeigt sich in der Überbelegung von Wohnungen und schürt die Angst vor Verdrängung. Aufgrund des Fehlens öffentlicher Räume und mangelnder Anlässe beziehen sich die sozialen Netzwerke häufig nur auf die jeweilige Hausgemeinschaft. Unterschiedliche Auslegung von sozialen- und Alltagsregeln führen teilweise zu Konflikten.

Dennoch ist mir die Schofer-Siedlung ans Herz gewachsen. Ich wohne gerne hier, in meinem Alltagsort der Migration.

Neue Mitte Nordstadt

Hildesheim

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Allerdings ist der Ort dabei, sich immer als solcher zu entfalten. Das kirchlich getragene Gemeindehaus entwickelt sich durch deren Gemeinwesenorientierung zum sozialen, interkulturellen Zentrum + die angrenzende Wiese, die durch Soziale Stadt zum zentralen Stadtteilplatz werden soll, gemeinsam mit dem benachbarten Familienzentrum, Grundschulen, Stadtteilverein...
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Es geht um das Zusammenleben Aller, die Förderung der Inklusion, der Teilhabe und des Zusammenhaltes in der "offenen Gesellschaft", Netzwerkbildung und Vertiefung, Begegnung im öffentlichen + teil-öffentlichen Raum, Schaffung von Aufenthaltsqualität und der Kombination aus Familienförderung, Gesundheitsförderung und Integrationsmanagement
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Das Gesamtprojekt ist koordiniert durch das Stadtteilbüro, in Trägerschaft der Lebenshilfe Hildesheim in Kooperation mit der Stadt, den diversen religiösen Gemeinschaften, einem türkisch-deutschen Verein, der Diakonie, der Caritas und vor allem dem Stadtteilverein und einigen kleineren Bewohnerinitiativen, sowie der Flüchtlingsinitiative FLUX
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		Eher ungeplant zu Beginn, die ersten Anfänge liegen im Start einer Nachbarschaftshilfe und der Möglichkeit der Eröffnung eines Nachbarschaftsladens in einer früheren Bäckerei. Die weitere Öffnung der Gemeinde und die beginnende Stadtteilarbeit fokussierten auf einer Zukunftskonferenz, aus der Anfang 2013 die Impulse erwuchsen, die bis heute prägend wirke
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Die zentrale Stadtteillage, einmal definiert durch die zentrale Kreuzung, in der fünf Straßen aufeinandertreffen, der zentrale Kiosk, der Trinkertreff, die Kirchengemeinde mit der an die Kreuzung angrenzenden Wiese, die zentralen Wegebeziehung, die nahen Nahversorger, das Bildungszentrum mit Familienzentrum, Krippe, Kita, Hort und Grundschulen
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		Zentrale Kreuzungen gibt es überall, angrenzende Grundstücke, die durch städtebauliche und freiraumplanerische Aufwertung deutlich bessere Aufenthaltsqualität bekommen können, darum herum ein Viertel geprägt durch Massenarbeitslosigkeit der vergangenen Jahrzehnte, vorige Arbeiterquartiere, neue Vielfalt, Identitätsprobleme, Chancenungerechtigkeit, Bildungsferne

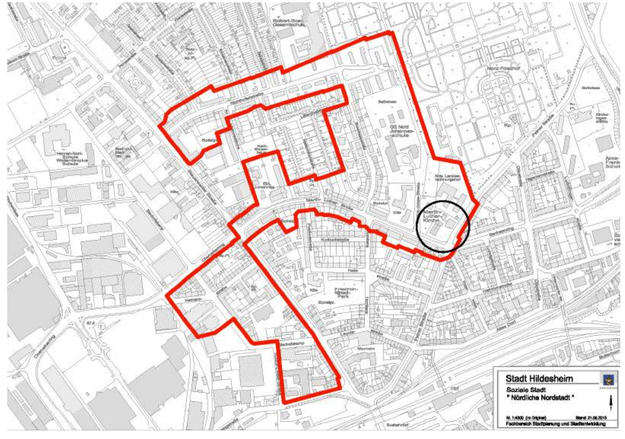
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Öffentlicher Platz in zentraler Lage, mit teil-öffentlichen und bildungsorientierten, sowie im Alltag integrierend wirkenden Einrichtungen. Die bisherige Ausrichtung auf den Autoverkehr weicht zunehmend den Bedürfnissen nach Aufenthaltsqualität, Verkehrsberuhigung,Bewegung Kinderfreundlichkeit und barrierefreier Diversität

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Orte der Integration
Wir wissen: Integration geschieht nicht irgendwo in unserer Gesellschaft, sondern dort, wo die Menschen ihren Alltag leben. Das ist neben Schule/Arbeit der Ort, wo Menschen wohnen, der Ort, wo sie mit ihren Nachbar/innen reden, Freundschaft schließen oder sich streiten, wo sie ihre Kinder in Krippe, Kita und Schule bringen, wo sie sich auf öffentlichen Plätzen und teil-öffentlichen Räumen begegnen. Integration beginnt im Sozialraum des Quartiers oder der Gemeinde, und zwar insbesondere in den Stadtteilen, in denen durch den bereits ausgeprägten sozialen und städteplanerischen Erneuerungsbedarf, die erhöhte Fluktuation und Segregation, sowie durch die niedrigeren Mieten sog. Ankunftsorte entstanden waren. Scheitert sie dort, scheitert sie insgesamt. Geflüchtete und Zuwanderer/innen leben zu einem Großteil in den sogenannten „benachteiligten Stadtteilen“. Es zeichnet sich ab, dass sich die Probleme in den betreffenden Gebieten verstärken werden. Viele dieser Orte stehen vor einer besonderen Herausforderung und benötigen entsprechende Unterstützung. Sie sind „Ankunftsorte“, die eine wichtige Funktion für die Gesamtgesellschaft erfüllen. Orte, an denen viele der Probleme der Gesamtgesellschaft gelöst werden. Flüchtlingsarbeit ist die Grundvoraussetzung für den Prozess der Integration. Die eigentliche Integration kann jedoch nur in Interaktion mit denen, die schon da sind, geschehen. Integration in das Gemeinwesen kann keine zielgruppenspezifische (Flüchtlings-)Arbeit sein, bei der die Geflüchteten durch einzelne Maßnahmen und eine Vielzahl von (ehrenamtlichen) Helfer/innen gewissermaßen in das Gemeinwesen „gelotst“ werden. Das „Gemeinwesen” ist ein Gebilde aus Regeln, Vorstellungen und Lebenspraxis, welches immer wieder von neuem gemeinsam entwickelt und gelebt werden muss. (nach einem Positionspapier der LAG Soziale Stadtteilentwicklung Nds.)

Zentraler Gelingensfaktor am vorliegenden Ort ist die Gemeinwesenarbeit im Netzwerk – dies zu fördern und konsequent strategisch weiter zu entwickeln - für die Weiterentwicklung der "Neuen Mitte Nordstadt"! Diese komplexen und vielschichtigen Prozesse werden kaum von alleine geschehen. Die Konzepte und Methoden der Gemeinwesenarbeit bilden die notwendige Schnittstelle von der Flüchtlingsarbeit zur Integration in den Sozialraum.

Der Umstand der vorhandenen professionellen Gemeinwesenarbeit und dem bereits entstandenen Netzwerk in der räumlichen und städtebaulichen Lage führt zu herausragend guten Ausgangsbedingungen für ein gutes Gelingen. Neue Mitte Nordstadt wird in diesem Sommer vom 27.Juni bis 1.Juli durch den Nordstadt-Strand zu genau diesem zentralen Ort der Integration und des Zusammenhaltes in einer offenen Gesellschaft, plural, interkulturell und mit Chancen für Menschen aller Herkünfte!



Café International

Leer

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Das gut frequentierte Café, in absolut zentraler Lage in Leer, ist ein Alltagsort des Kennenlernes von Migrierten und Alt-LeanerInnen, insbesondere an Markttagen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	In Trägerschaft der evangelisch-lutherischen Kirche werden im Zuge der Integrationsarbeit Sprach-und Alphabetisierungskurse, Hilfen bei Behörde und für die Gestaltung und Verwaltung des Alltags angeboten sowie über Sitten und Gebräuche der Deutschen informiert.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Zentrale Lage am Ernst-Reuter-Platz, der an zwei Tagen in der Woche als Marktplatz und Veranstaltungsort fungiert und sich zum Freizeithafen öffnet.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Durch die Wahl des zentralen Standortes, der auch für ein kommerziell geführtes Café funktionieren würde,
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Zentrale Innenstadtlage zwischen Fußgängerzone und Freizeithafen, Platz mit Möglichkeit der Außenbestuhlung

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Café International ist eine zentrale Anlaufstelle für Menschen aus allen Kulturen in der Kreisstadt Leer. Als Ort des Austausches ist es zunächst ein "neutraler" Ort der einen Beitrag zur Willkommenskultur in Leer leisten möchte. Der Kirchenkreis lädt montags und mittwochs von 11:00 bis 14:30 Uhr Flüchtlinge ins Café International ein. Es geht um Begegnung und gegenseitige Hilfe. Ehrenamtliche helfen beim Ausfüllen von Formularen, begleiten Behördengänge usw. - Wir möchten auch informieren über Hilfsangebote von der Tafel über das soziale Kaufhaus, die Kinderkleiderkammer bis zur Suppenküche... - Im Café bieten Lehrer Sprachkurse und Alphabetisierungen an. Es werden inzwischen auch Kontakte zu deutschen Familien und zu Praktikumsplätzen vermittelt. Es arbeiten derzeit etwa 35 Ehrenamtliche mit, darunter auch zwei Pastoren im Ruhestand und ein Imam. Jeder und jede ist willkommen, Kupenwarf, Ecke Mühlenstraße mitten in Leer.

Mehrgenerationenhaus Burgdorf e.V.

Burgdorf

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration":
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Täglich werden 300 Geflüchtete und ebendsoviele andere Migranten im BMGH begleitet, beraten oder unterrichtet. Das BMGH (Mehrgenerationenhaus Burgdorf) wurde 2013 gegründet. Heute hat es 13 Mitarbeiter, 30 Dozenten und 100 Ehrenamtliche die für eine gelingende Migration arbeiten. 50% der Mitarbeiter sind selbst Migranten.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	MGHs haben bundesweit den Auftrag gesellschaftlichen Wandel vor Ort zu begleiten. Integration und demographischer Wandel stehen dabei im Fokus. Ziel ist es, Bedarfe vor Ort zu eruieren, Kooperationen und Netzwerke aufzubauen und mit einzelnen Projekte vordem vorhandene Angebotslücken zu schließen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant" entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Grundstein aller Mehrgenerationenhäuser ist der Offene Treff, der Ort an dem Begegnung stattfinden kann. Daraus entwickeln wir alles weitere. Die Treffs sind im MGH Programm so vorgeschrieben. Trotzdem entwickelt sich nicht jedes Haus wie das Burgdorfer MGH, wir zielen mit unseren Angeboten auf Migranten, bzw. war dieses Gesamtangebot bei unserem Start 2012 die große Lücke in unserer Stadt.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die Hauptstelle des BMGH liegt im Zentrum in der Hauptgeschäftsstrasse. Wichtig ist unsere tägliche Öffnungszeit von 8.30 - 18.00 Uhr. mit Gastgebern, Angeboten, Wärme, Internet und Willkommenskultur, die von unseren Mitarbeitern und Freiwilligen geboten wird.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Gelebte Willkommenskultur ist unsere Haltung, umgesetzt wird sie in vielen Kulturformen und Sprachen, Tag für Tag. Unser Konzept ist Begegnung - Beratung - Bildung unter Einbeziehung jeder Kompetenz die uns geboten wird.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Die BMGH Hauptstelle ist in der Einkaufsstrasse unserer Kleinstadt, schnell erreichbar im Zentrum. Die Nebenstellen sind im Flüchtlingsheim (BAMF Sprachkurse), in den Schulen (Ankommensklassen) in Kirchenzentren (Landessprachkurse), jeweils abhängig von der Nutzung. Alle Kontaktanfänge sind in der Hauptstelle.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration":
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Eine Etage mit 280 qm Grundfläche in der Hauptgeschäftsstrasse ist der "Alltagsort der Migration" in der Kleinstadt Burgdorf. Aufgeteilt in 2 Mehrzweckräume, zwei Beratungbüros sowie eine Empfangsraum findet hier täglich von 8.30 - 18.00 Willkommenskultur statt.
300 Besucher am Tag frequentieren das Haus, was finden sie?

Neu ankommende Migranten in Burgdorf bekommen hier in ihrer Muttersprache eine erste Hilfe zur Orientierung und Anmeldung. Die Offenen Angebote und die weiten Öffnungszeiten ermöglichen es "vorbeizuschauen" ohne sich gleich mit einem Anliegen anzuvertrauen. Die Vielzahl der Ehrenamtlichen, Deutsche und Migranten, heißen jeden im Haus willkommen und ermöglichen ein Ankommen. Jedem steht das WLAN und auch Laptops zur Verfügung.

In der Beratung wird dann qualifiziert mit der Eingliederung geholfen: SGB II, Asylantrag, Anmeldung, Ausländerbehörde, Schulanmeldung, BuT Anträge, Kitaanmeldung, Kindergeld, Krankenversicherung, Bankkonto, Arzttermine und vor allem Deutschkurse.
Die Mitarbeiter sind vom Jobcenter, der Region Hannover und dem Land Niedersachsen nach Richtlinie Integration und Richtlinie Familie finanziert. Über 50 % der Mitarbeiter sind Migranten und wir verfügen über alle relevanten Sprachen im Team (vgl. Anlagen).

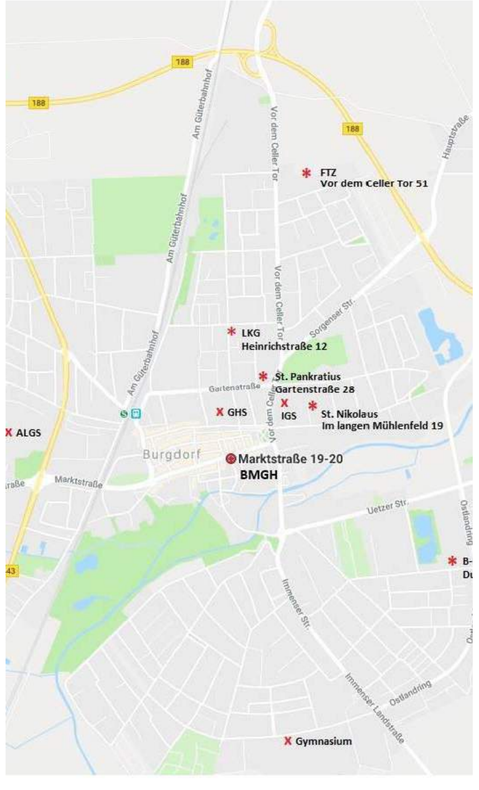
Alle Vermittlungen und Absprachen werden in enger Abstimmung mit den Schulen und der kommunalen Verwaltung ausgeführt. Durch diese Arbeit erfahren wir immer aktuell von den Bedarfen der Migranten (Geflüchteten) und welche Lücken sich im Angebot auftuen. Dies war Anlass ein breites Angebot von Sprachkursen in der Stadt aufzubauen.

Aktuell bieten wir 5 BAMF Integrationskurse und 10 Landessprachkurse mit verschiedenen Kooperationspartnern in Burgdorf an. Erwachsene, Jugendliche und Mütter mit Kleinkindern haben passende Angebote und können bis zum B1 Niveau bei uns lernen. Ergänzt wird das Kursangebot mit Lernförderung für Schulkinder nach dem BuT Paket und Ehrenamtlichen. Hier bauen wir vorallem auf Jugendliche. Diese Lerntandems entfalten ihre Wirksamkeit nicht nur im Spracherwerb sondern auch durch den Beziehungsaufbau. Alle Beteiligten sind sich gegenseitig Lehrer in interkultureller Kompetenz und tragen das wiederum in ihre Schulen und die Öffentlichkeit.

2015 haben wir die ersten Geflüchteten nach dem Spracherwerb über Praktika in Ausbildung bringen können. Das Netzwerk rund um Beruf und Ausbildung ist seitdem ebenfalls gewachsen.

Zunehmend engagieren sich auch Geflüchtete als Ehrenamtliche im Haus. Sie bieten ehrenamtliche Kurse in Arabisch für Jugendliche, für Grundschulkinder und für Deutsche. Kurdisch wird ebenfalls für Muttersprachler angeboten und Kulturveranstaltungen organisiert. Andere helfen bei Aktivitäten und der Betreuerung von Kleinkindern. Vorbild ist ihnen dabei auch die existierende indonesische und polnische Gruppe im Haus.

Sich zu engagieren ist der erste Schritt sich zu beheimaten und Migranten engagieren sich im BMGH. Damit zeigen sie, das sie den Ort nach der Unterstützung mit dem Konzept Begegnung - Beratung - Bildung als ihren eigenen Ort der Migration angenommen haben.



Integrationsgeschichte der Italiener

Wolfsburg

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Die Italiener, die in den 1960er Jahren eingestellt wurden, um im VW-Werk den Käfer zu bauen, entwickelten sich zur stärksten ausländischen Gemeinschaft. Schon früh stellte die Stadt die Weichen für ein gesellschaftliches Miteinander, das auch in einer baulichen Symbolik Ausdruck findet. Heute sind über 5.000 Menschen italienischer Staatsangehörigkeit fest integriert.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Die Stadt Wolfsburg schuf Einrichtungen und Orte, die in der Bundesrepublik damals ihresgleichen suchten, beispielsweise das Centro Italiano, das Ausländerreferat und den Ausländerausschuss. Hinzu kamen die Ital. Konsularagentur, das Ital. Kulturinstitut, eine Deutsch-Italienische Gesamtschule, zwei Kindergartengruppen u. viele Vereine.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Die gelungene Integration der Italiener bezieht sich nicht auf einen Ort, sondern wird an vielen Stellen im Stadtbild sichtbar. Am Bahnhof begrüßt die Bronzestatue eines Italieners mit Koffer von Quinto Provenziani den Ankommenden, in der Innenstadt findet sich die "Piazza Italia", im Sanierungsgebiet Handwerkerviertel eine Gedenktafel an das erste Centro Italiano.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Früh hat Wolfsburg auf Bildung, Qualifikation, Mitbestimmung, Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und Pflege der kulturellen Besonderheiten gesetzt. Deutsche und Italiener sind heute gemeinsam dabei, die Zukunft ihrer Stadt zu gestalten - ein in vielerlei Hinsicht überzeugendes Modell für eine weltoffene europäische Stadt.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Dezentrale Orte und Wahrnehmung in der gesamten Stdt (siehe Karte).

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

In welcher Stadt passiert es regelmäßig, dass man italienisch sprechende Menschen im Stadtbild wahrnimmt? Ein gelungenes Modell für die erfolgreiche Integration italienischer Mitbürger ist die niedersächsische Volkswagenstadt Wolfsburg.

Mit Wolfsburg entwickelte sich nach 1945 eine der modernsten Großstädte der Bundesrepublik Deutschland, Inbegriff des Wirtschaftswunders. Daneben wurde die neue Stadt nach dem Krieg zur zweiten Heimat für Tausende von Flüchtlingen, die in die Stadt strömten, um Arbeit und Glück zu suchen. Und auch die italienischen "Gastarbeiter", die ab 1962 von Volkswagen angeworben wurden, fanden hier ein neues Zuhause. Die Entwicklung war in Wolfsburg nicht kurzlebiger Trend, wurde zum charakteristischen Markenzeichen einer Stadt mit heute 125.000 Einwohnern und 137 Nationen. Es kommt nicht von ungefähr, dass über 5.000 Menschen italienischer Staatsangehörigkeit, die heute in Wolfsburg leben, fest integriert sind in der Stadt, an deren Wachstum und Erfolg sie selbst aktiv mitgewirkt haben und mitwirken. Die Stadt stellte schon früh die Weichen für das gesellschaftliche und politische Miteinander.

1. "Kommen" - Italienische Arbeiter für den Käfer
Die Anwerbeaktionen, die das VW-Werk in Süditalien arrangierte, hatten den Zuzug von mehreren Tausend Arbeitern zur Folge. Binnen kürzester Zeit entwickelte sich die Stadt zum "größten Italienerdorf nördlich der Alpen". Die Italiener bezogen Gemeinschaftsunterkünfte an der Berliner Brücke und später im Ortsteil Kästorf.
Der Integrationsprozess begann in der Anwerbephase mit der katholischen Kirche, dem italienischen Sportverein "Lupo" und dem Freizeittreff Centro Italiano, die für erste Kontakte in der Stadt sorgten. Im Umfeld der IG Metall etablierten die italienischen Arbeiter ein starkes Netzwerk, das die innerbetriebliche Integration festigte. Die Stadt richtete erste Übergangsklassen ein, um die sprachlich bedingte Bildungsbenachteiligung aufzufangen.

2. "Bleiben" - Aus Migranten werden Mitbürger
Im Laufe der Jahre entschieden sich immer mehr Migranten, in Wolfsburg sesshaft zu werden, ihre Angehörigen nachzuholen oder eine eigene Familie zu gründen. Sie bezogen Wohnungen in der Stadt und wurden zu Nachbarn und Mitbürgern.
Die Kommune schuf mit Ausländerausschuss und Ausländerreferat (heute: Integrationsreferat bzw. -ausschuss) zwei wirksame integrationspolitische Instrumente, die das Recht auf Mitbestimmung garantierten. Italienische Kulturvereine pflegten Traditionen und vermittelten der italienischen Gemeinschaft, stolz auf die eigenen Wurzeln zu sein. Für einen regen interkulturellen Austausch sorgte die Städtepartnerschaft mit Pesaro Urbino. Wolfsburgs Sondersituation im Hinblick auf den Anteil italienischer Mitbürger begründete die Einrichtung einer eigenen Konsularagentur.

3. "Leben" - Zu Hause in Wolfsburg
Zu den wesentlichen Erfolgen der jüngeren Integrationsgeschichte gehören der Aufbau des Italienischen Kulturinstituts und die Gründung der Deutsch-Italienischen-Gesamtschule (DIGS). Dabei kommt dem Kulturinstitut eine zentrale Brückenfunktion zu: Es sorgt dafür, dass die Bindung der Italiener zu ihrem Herkunftsland nicht abreißt und verleiht zugleich dem Wolfsburger Kulturspektrum eine europäische Dimension. Die Aufnahme des Unterrichts an der DIGS beendete 1993 die bildungspolitische Benachteiligung der Migrantenkinder. Das zweisprachige Konzept wurde bundesweit zum Musterbeispiel für gelungene bikulturelle Erziehung.
Das Ansehen der italienischen Mitbürger in der Wolfsburger Gesellschaft ist hoch. Ihre Erfolgsgeschichte und ihr Anteil am Wohlstand der Stadt erfahren Würdigungen in Form von Ausstellungen, Inszenierungen und Denkmälern. Wolfsburg ist stolz auf sein südländisches Flair.

*** Der Beitrag beruht auf der Publikation "Modell für Europa. Die erfolgreiche Integrationsgeschichte der Italiener in Wolfsburg. Ein Bericht von Dr. Birgit Schneider-Bönninger und Simone Neteler". Hrsg. Stadt Wolfsburg. Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation, 2009.

Mehrgenerationenhaus
Horneburg

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Das MGH ist ein erfolgreicher Ort zur Integration, da durch die diversen Angeboten eine hervorragende Arbeit zur Förderung des Miteinanders und des Füreinanders und somit der Integration fociert wird.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Es handelt sich um ein Projekt, welches in zwei Themenschwerpunkte gegliedert ist. Zum Einen der Schwerpunkt "Demografie" und zum Anderen der Schwerpunkt "Integration von Menschen mit Migrations- und Fluchtgeschichte"
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Wie oben beschrieben, gibt es zwei Themenschwerpunkte!
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Es handelt sich um ein Projekt, welches vom Bund, vom Land und von der Samtgemeinde Horneburg gefördert wird und seit 2005 existiert. Zum 01.01.2017 ist mit dem Interessenbekundungsverfahren der Themenschwerpunkt "Intergration von Menschen mit Migrations- und Fluchtgeschichte" hinzugekommen, was aber auch vorher schon praktiziert wurde.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Das MGH befindet sich direkt in der Ortsmitte von Horneburg und ist somit auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln (S-Bahn, Bürgerbus, etc.) für Jede und Jeden gut zu erreichen.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Das MGH liegt wie bereits beschrieben, inmitten der Horneburger Infrastruktur. Es verfügt über einen kleinen Garten, eine Terrasse, die Bücherei ist mit im Hause, eine große Terrasse und ein anliegender Platz laden zum Verweilen ein. Einkaufsmöglichkeiten sowie der Wochenmarkt sind direkt fußläufig zu erreichen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

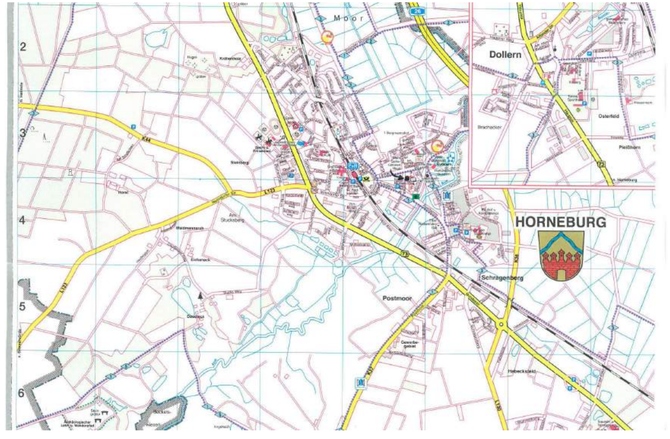
Das MGH ist ein Ort der Begegnung und des Ankommens. Das Haus liegt inmitten des Flecken Horneburg, welcher Mitgliedsgemeinde der Samtgemeinde Horneburg ist. Die Samtgemeinde Horneburg ist eine aufstrebende und wachsende Kommune mit ca. 12.500 Einwohnern und besteht außerdem aus den weiteren Mitgliedsgemeinden Agathenburg, Bliedersdorf, Dollern und Nottensdorf. Sie liegt geographisch im Landkreis Stade im Land Niedersachsen und gehört zur Metropolregion Hamburg. Die Samtgemeinde Horneburg ist geprägt durch die sehr gute Lage zwischen den Hansestädten Buxtehude und Stade und besitzt mit den Bahnhöfen Agathenburg, Dollern und Horneburg einen hervorragenden Anschluss an die Freie und Hansestadt Hamburg. Horneburg selbst verfügt neben der guten Bahnanbindung über eine gute Infrastruktur, wie ausreichend Einkaufsmöglichkeiten, Ärzte, Apotheken, Kindertageseinrichtungen, Schulen, Sporthallen, sowie weitere Freizeiteinrichtungen wie z.B. ein Freibad oder ein Jugendzentrum.
Das Mehrgenerationenhaus, welches sich inmitten des Ortes befindet und in der Trägerschaft der Samtgemeinde Horneburg liegt besteht nun seit 2005 und hat sich seitdem stetig weiterentwickelt. So fängt es inzwischen Vieles auf, was die Infrastruktur vor Ort so nicht bietet.
Das von Bund, Land und Samtgemeinde Horneburg geförderte Projekt hat die Themschwerpunkte "Demografie" und "Integration von Menschen mit Migrations- und Fluchtgeschichte" und so verstehen sich auch die vielen Angebote, die in unserem Hause stattfinden.
Ziel ist es, ein möglichst niedrigschwelliges Angebot zu schaffen, sodass möglichst viele Menschen das Haus nutzen oder sich hier mit anderen Treffen oder ins Gespräch kommen können oder aber einfach nur in gemütlicher Atmosphäre verweilen möchten.
Die im Hause befindliche Bücherei, mit der Kooperationsangebote gestaltet werden, rundet das Angebot ab.
So bieten wir zum Themenschwerpunkt "Integration von Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichte" z.B. folgende Angebote an:

- niedrigschwellige Deutsch- und Integrationskurse für Frauen und Männer, ohne Qualifizierungsmöglichkeit
- Fezs-Gruppe (Familien erleben zusammen Sprache), ein Angebot, in dem Menschen die Deutsche Sprache innerhalb der Familie spielerisch näher gebracht wird
- ein internationaler Treff, bei dem Menschen aller Kulturen miteinander ins Gespräch kommen und sich gegenseitig unterstützen können
- zusätzlich ein Projekt der AWO Buxtehude, welches niedrigschwellige Seminarmaßnahmen zur Integration ausländischer Frauen ermöglicht
- ein Mithilfeangebot über 2-fach Helfen; in diesem Angebot wird einzelnen geflüchteten Personen die Möglichkeit gegeben, das MGH in seiner Arbeit zu unterstützen und im Gegenzug die deutsche Sprache im täglichen Gebrauch zu erlernen;

Unsere Angebote werden u.a. von Honorarkräften, von Mitarbeiter*innen der Verwaltung aber auch von vielen ehrenamtlichen Helferinnen gestaltet und durchgeführt.

Das Mehrgenerationenhaus ist ein Ort des Ankommens und des sich Wohlfühlens und das wird durch viele Menschen, die dieses Haus täglich besuchen auch immer wieder bestätigt. An diesem Beispiel wird deutlich, wie wichtig es gerade in der heutigen Zeit ist, dass Menschen einen Ort der Begegnung und des Miteinanders haben. In jedem Fall sollte Ziel sein, diese Formen des Zusammenlebens, ob nun als MGH oder nicht, ob mit Migrations- oder Fluchthintergrund oder nicht, in unserer Gesellschaft weiter voranzubringen und diese Einrichtungen in ihrer Arbeit zu unterstützen.

Gern können Sie weitere Informationen über unser Internetseite www.mgh-horneburg.de erfahren.



Petershof Marxloh - Sozialpastorales Zentrum an St.Peter

Duisburg-Marxloh

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	JA	In den Geschosswohungsblocks aus den 1960er Jahren hat sich über den Verlauf von Jahrzehnten ein extrem bunter, multiethischer "Ankunftsort" , ein "Alltagsort der Migration" herausgebildet. Ungesteuert. Ungeplant.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	KEIN Projekt. KEINE Trägerschaft. Die Friedrich-Schofer-Siedlung ist durch die Menschen (ca. 1500 EW) die hier zugezogen sind, die in Ihr leben zu dem geworden, was Sie ist.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	JA	Als öffentlich geförderte Großwohnsiedlung der "Neuen Heimat" in den 1960ern entstanden. In den 1980ern im Kontext der Neuen-Heimat-Krise privatisiert (an Einzeleigentümer/ bisherige Mieter). Zunehmend Zielort einer internationalen Migration (Industriestandort Region Stuttgart). Heute lebendiges und extrem buntes Quartier.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	JA	Geschlossenes Siedlungsbild (Großwohnsiedlung mit unterschiedlichen Bautypologien). Ehemals periphere Stadtrand auf ehemaliger Industriebrache. Heute zentraler Stadtbaustein in "Waiblingen Süd" mit zahlreichen Neubaugebieten. Gute Anbindung an den ÖPNV (DB und S-Bahnhof in direkter Nähe).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Unterschiedlichste Ethnien (von der geflüchteten syrischen Großfamilie bis hin zu "alten" z.B. türkischen und "neuen" z.B. chinesischen Arbeitsmigranten) und gesellschaftlichen Millieus (Arbeitslose/Arbeiter/Akademiker) leben hier ohne einen zentralen "Kümmerer" oder sonstige Projektinterventionen in einer funktionierenden Nachbarschaft.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Hoher Anteil an Grün/Freiflächen (jedoch überwiegend Privat/WEG-Eigentum) mit geringem Aufenthaltswert, Niedriger Anteil an öffentlichen Flächen. KiTa in direkter Nähe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Erst vor drei Jahren zugezogen, ist mir die "Schofer-Siedlung" ans Herz gewachsen. Die in die Jahre gekommenen Geschosswohnungsbauten (auf die sich die Beschreibung vor allem bezieht) und vernachlässigten Freiflächen mögen auf den ersten Blick ein tristes und monotones Bild abgeben. Doch davon darf man sich nicht täuschen lassen. Von Besuchern schnell als "sozialer Brennpunkt" abgetan, muss man näher heran. Und man muss länger bleiben.

Dann wird aus den farblosen Wohnblöcken ein buntes, ein "globales Dorf". Hier trifft die geflüchtete Großfamilie aus Syrien auf das junge chinesische Architektenpaar das hier noch eine bezahlbare Wohnung gefunden hat. Kurden leben neben türkischstämmigen Fabrikarbeitern. Ehemalige Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Rentenalter sind die Nachbarn von deutschen "Erstbeziehern" aus den 1960er Jahren. Jeder ist anders, hat eine andere Migrationsgeschichte.

Kein Planer hat diese Mischung bewusst angestrebt oder gar künstlich herbeigeführt. Internationale Krisen, die wirtschaftliche Strahlkraft der Region, aber auch die günstigen und unterschiedlichen Wohnungstypen der Siedlung waren und sind immer noch "Treiber" für diesen extrem dynamischen Alltagsort der Migration. Globale Entwicklungen materialisieren sich hier in Form der davon betroffenen Menschen. Fehlende Alternativen, mutige Entscheidungen oder auch der reine Zufall haben Sie in die Schofer-Siedlung gebracht. Und die Menschen leben gerne hier. Man lebt nicht einfach nebeneinander her. Nachbarschaft entsteht dabei nicht durch von "Extern" (z.B. über ein Quartiersmanagement) initiierten Aktivitäten oder Projekten. Sie entsteht im Alltag und tagtäglich. Sie geht von den Bewohnern selbst aus. Durch Nachbarschaftshilfe - seien es kleine Reparaturen, als Hilfe bei den Hausaufgaben oder beim Übersetzen von "Beamtendeutsch", beim Freischippen des eingeschneiten Autos oder beim leeren des Briefkastens während des Urlaubs. Aufgrund des extremen Parkplatzmangels spricht man sich ab, "verleiht" seinen Stellplatz für einen halben Tag oder über das Wochenende.
Neu zugezogene laden die "alten" Hausmitbewohner zum Kennenlernen auf eine Tasse wahlweise chinesischen/türkischen/friesischen Tee oder arabischen Kaffee zu sich ein. Die unterschiedlichsten internationalen Feiertage werden gefeiert, indem man die Hausgemeinschaft mit den jeweils gebotenen Süßigkeiten versorgt. Die Kinder spielen gemeinsam auf dem Abstandsgrün um die Blocks (trotz eines in die Jahre gekommenen "Spielen-Verboten"-Schilds). Am Kinderlärm stört sich niemand. Es herrscht allgemein eine ausgeprägte Toleranz.

Trotz dieses sehr positiv gezeichneten Bildes ist die Schofer-Siedlung natürlich kein makelloser Ort. Ein zunehmender Wohnungsmangel in der Region zeigt sich in der Überbelegung von Wohnungen und schürt die Angst vor Verdrängung. Aufgrund des Fehlens öffentlicher Räume und mangelnder Anlässe beziehen sich die sozialen Netzwerke häufig nur auf die jeweilige Hausgemeinschaft. Unterschiedliche Auslegung von sozialen- und Alltagsregeln führen teilweise zu Konflikten.

Dennoch ist mir die Schofer-Siedlung ans Herz gewachsen. Ich wohne gerne hier, in meinem Alltagsort der Migration.

Kulturelle Angebote, Bildung

Vorwort von Gerd-Rainer Damm *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Bei fast allen der Projekte in diesem Bereich verbinden oder überlagern sich kulturelle Angebote, Bildung, Alltagshilfe und Sport. Sie richten sich überwiegend sowohl an neu zugezogene Migranten als auch an bereits ansässige Bewohner der Stadtquartiere oder des größeren Raumes. Zu unterscheiden sind folgende Projekte:

• Initiativen, die an bereits bestehende angedockt wurden bzw. um Einrichtungen die Ihr Angebot für Migranten erweitert haben,

• Projekte, die neu für Migranten entstanden und die offen für alle Bürger sind,

• Projekte, die speziell für Migranten von teilweise vor längerer Zeit nach Deutschland Immigrierten initiiert wurden.

Die Integrationsleistungen des Sports zeigen die Beispiele des Jugendfußballs des Clubs Rot –Weiß in Darmstadt und die Initiative „Sport with friends“ in Kaiserslautern. Neben dem primären Anlass Sport werden niederschwellig und ehrenamtlich „Kennenlernen“, kultureller Austausch und Alltagshilfe vermittelt.

Beispiele von Projekten, die ganz selbstverständlich ihre kulturellen und die Bildungsangebote für Migranten erweitert haben, sind die katholische Familienbildungsstätte Hannover und die Bibliotheken in Bremen.

Die Projekte und Initiativen zeigen wie mit Freizeit-, Kultur-, Kunst-, oder Bildungsangeboten unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und Migranten in einem Stadtquartier oder Stadtteil zusammengeführt werden können. Diese Projekte und Initiativen sind: Arrival STADTLAND in Gera, Erfurt, Saalfeld, Kulturbunker Bruckhausen in Duisburg, Generationenprojekt 15-90+ aus Nürnberg, Sandershausen–Kassel, Salon Schmitt in Kaiserslautern und Werkstatt in Essen. Initiiert und getragen werden diese Projekte im hohen Maße vom ehrenamtlichen Engagement. Eine spezielle Initiative in dieser Kategorie ist das Projekt „Tausche Bildung für Wohnen e.V“. in Duisburg–Marxloh. In diesem Projekt wird mietfreier Wohnraum zur Verfügung gestellt, wenn die Bewohner die Aufgabe eines „Bildungspatens“ für benachteiligte Kinder im Stadtquartier übernehmen.

Projekte von Migranten bzw. von vor längerer Zeit nach Deutschland Immigrierten für Migranten sind das Haus der Weisheit in Berlin-Mohabit, Kareme e.V. in Berlin, ABCami-Alphabetisierung in Moscheen in Berlin. Diese Projekte sehen ihren Schwerpunkt in der Bildungsarbeit. Dazu gehört das Lernen des Lebens in Deutschland. Die Medet Aslan Musikakademie in Offenbach sieht ihre Aufgabe in der Bewahrung und Pflege der türkisch-alevitischen musikalischen Kulturtradition. Ein Ort für Austausch und Begegnung politisch gleichgesinnter Migranten ist das halk evi Volkshaus in Darmstadt.

Sport with friends
Kaiserslautern

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Am aktuellen Treffpunkt, einer Schulsporthalle, finden unterschiedliche Nationen zusammen, um wöchentlich gemeinsam Fußball zu spielen und weitere Aktivitäten zu organisieren. Neben Migranten, mit unterschiedlichen Aufenthaltstiteln, sind dies auch deutsche Mitbürger. Das gemeinsame Spiel fördert die Kommunikation und die Interaktion.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Projekt ist 2015 durch die verstärkte Fluchtbewegung unter Hilfestellung des ASZ entstanden und umfasst folgende Zielsetzung: Integration durch Sport; Freizeitangebot für Jugendliche außerhalb von Sportvereinen anbieten (ggf. Teilnehmer in Vereine integrieren); Sprachverständnis und Gebrauch durch Anwendung beim Sport verbessern.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Jein	Es hat sich gezeigt, dass ein erhöhter Bedarf an unverbindlichen, regelmäßigen Freizeitaktivitäten besteht. Aufgrund dessen sowie durch das zufällige Zusammentreffen von ambitionierten Helfern (Schüler, Studenten, Berufstätige) entstand der Alltagsort und ist seit diesem Zeitpunkt das maßgebliche Teilprojekt des Freizeitangebotes.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Der Alltagsort wird kostenlos durch das St. Franziskus Gymnasium bereitgestellt und ehrenamtlich betreut. Die Ort befindet sich zentral in der Innenstadt in unmittelbarer Nachbarschaft der Fußgängerzone, der Altstadt und weiteren kernstadttypischen Einrichtungen.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Ansprechpartner, Multiplikatoren und Art der Kommunikation sind entscheidend um einen Ort zu finden sowie diesen zu bespielen, ohne das es gezwungen wirkt.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Bauliche Anlagen eines Gymnasiums in der Innenstadt.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Bei Projekt handelt es sich um eine Gruppe junger Ehrenamtlicher, die sich wöchentlich mit überwiegend jugendlichen Migranten, unterschiedlicher Herkunft, trifft. Im Fokus des Handelns steht die Integration alteingesessener wie jüngerer Migranten durch verschiedene Freizeitaktivitäten und Sport. Hierzu gehören Volleyball, Fußball oder Wandern. Weitere soziale Interaktionen, wie ein Brettspieleabend in Kombination mit gemeinsamen Essen wurden zeitweise auch angeboten. Vereinzelt wird eine gemeinsam mit den jungen wie alten Mitbürgern eine Teilnahme bei öffentlichen Veranstaltungen wie dem Human Table Soccer Turnier oder der städtische Kehrwoche teil organisiert (siehe u.a. Anlagen). Bei offenen Fragen steht der Schirmherr (ASZ) tatkräftig zur Seite.

Am Alltagsort der Migration, der Schulturnhalle des St. Franziskus Gymnasiums, welches Teil des Projektes "Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage" ist, werden mittlerweile seit fast 2,5 Jahren einmal wöchentlich Volleyball und vor allem Fußball angeboten. Jede Woche strömen mehr als 20 bis zu 35 junge Männer an den Alltagsort, spielen miteinander Fußball, kommen ins Gespräch, verabreden sich für weitere Aktivitäten und lachen miteinander. Vereinzelt dienen die Betreuer als Ansprechpartner für den alltägliche Fragen oder als Bindeglied für Sportvereine.

Bei dem relativ offenen Start hätte keiner der Beteiligten niemals gedacht, dass sich dies so verstetigt und die Halle und das Angebot so eine Institution werden, sodass mancher Teilnehmer einen längeren Fußmarsch oder eine Busfahrt von mehr als 45 Minuten in Kauf nimmt und sogar aus dem Umland anreist.

Der Alltagsort ist ein ungezwungener Treffpunkt für den die Betreuer sowie auch die Teilnehmer sehr dankbar sind. Zu dem immer wieder neue Mitbürger kommen, um sich vom stressigen Alltag aktiv wie passiv abzulenken.

Halk Evi (Volkshaus)

Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Ein von türkischen/deutschen demokratischen Menschen geschaffenes Zentrum für Austausch, Begegnung und politischer Raum für Diskussionen und Vorbereitung für Aktivitäten und Aktionen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Die überwiegende Anzahl der aktiven Menschen im halk evi hat türkische/kurdische Wurzeln und lebt seit vielen Jahren in Deutschland/Darmstadt. Die Auseinandersetzung mit Migration und Integration und eigene Erfahrungen hat zur Gründung des Vereins geführt. Politische Positionierungen im halk evi sind ebenfalls Grund für die Gründung.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Es ist ein integratives Projekt, der Verein bietet auch Räume für refugees wellcome Projekte und ist offen für alle Nationalitäten.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		In Darmstadt lebende Migrant*innen haben sich zusammengeschlossen und den Schritt zur Vereinsgründung und Eröffnung des Volkshauses eigenständig geplant und umgesetzt. Es handelt sich um politisch links gerichtete Menschen, die auch Stellung beziehen zur aktuellen politischen Lage in der Türkei.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Ein Raum mit kleinem Nebenraum und kleinster Küche, direkt am vielbefahrenen Cityring ohne Außengelände, spartanisch eingerichtet, einige politische Postulate an der Wand und Zeitungsausschnitte, Hinweise auf Kursprogramm.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Die eigene politische Positionierung und kulturelle Identität zur Diskussion stellen und offen mit Mehrheitsgesellschaft und neu Zugewanderten den Diskurs suchen. Kritische Anmerkungen zur politischen Lage im Herkunfts- und Einwanderungsland sind ebenso an der Tagesordnung wie aktive Beteiligung an politischen Aktionen.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Am Rande der zentralen Innenstadt, ein spärlicher Raum, beim ersten Besuch schlecht zu finden, aber meistens gut besucht.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das halkevi ist für viele Migrant*innen türkischer Herkunft zum Alltagsort der Migration geworden. Dort halten sich auch tagsüber Menschen auf, als zweite Heimat, als Ort der Begegnung, z. B. Renter*innen, die dort ihren Tee trinken können und immer auf Menschen - auf gleichgesinnte Menschen treffen.

Die Veranstaltungen und Programmangebote sind kultureller und politischer Art.

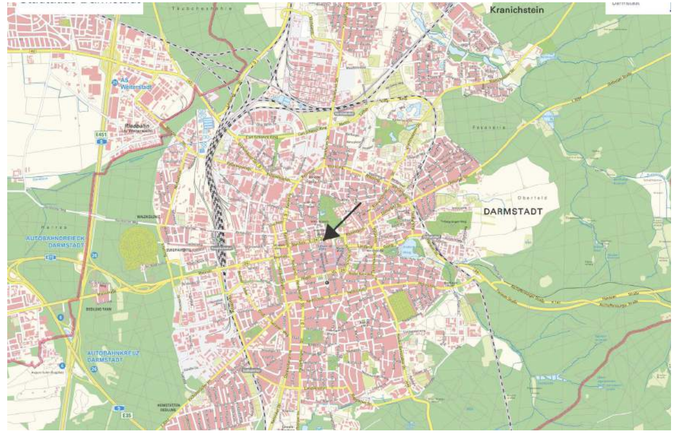
Die Besucherinnen und Besucher und Initiator*innen sind politisch links orientiert und religiös in der Regel nicht angebunden. Entsprechend sind die Diskussionsabende eine kritische sozialpolitische auch philosophische Auseinandersetzung mit Chancengerechtigkeit, Migration, Integration, politisch notwendigen Rahmenbedingungen zur Gleichberechtigung, feministische Diskurse und die politische Bewertung von Regierungshandeln, sowohl kommunal, Landes- und Bundespolitisch.

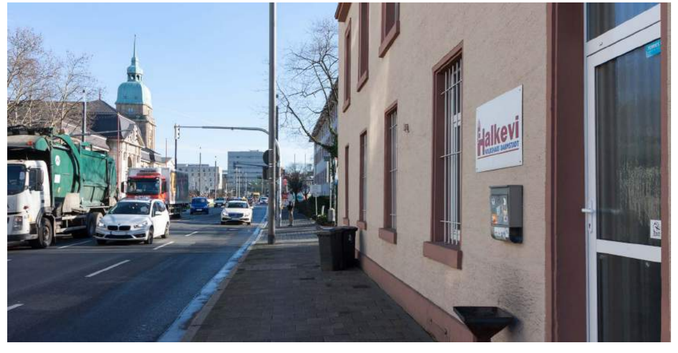
Ein wichtiger Punkt ist die kritische Bewertung und Diskussion über die Politik in der Türkei. So wurden im Rahmen der Gezi-Proteste auch in Darmstadt Zelte des Protestes aufgeschlagen und Solidaritätsaktionen über mehrere Tage durchgeführt. Dabei ging es auch um Aufklärung über die politische Lage in der Türkei. Ebenfalls Informationen zum Referendum und dem Putsch und daraus folgenden Massenverhaftungen und gravierende Einschnitte von Meinungsfreiheit.

Die Menschen fühlen sich mit ihrem Herkunftsland verbunden und klären über Missstände auf.

Die Fragen, die sich aus der Einrichtung eines solchen Volkshauses ergeben, könnten sein: Wieso müssen eigene Volkshäuser gegründet werden, was hindert die Menschen, in bestehende Strukturen zu gehen und zu partizipieren? Wie sehr wirkt die Kultur eines Herkunftslandes in das Leben in Deutschland ein, sind sie kompatibel?

Ist die Mehrheitsgesellschaft wirklich gewillt und in der Lage, ihre Strukturen zu öffnen und rücksichtsvoll Interessen von anderen einzubeziehen und einzubringen?





PACT-Zollverein WerkStadt

Essen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	JA	In den Geschosswohungsblocks aus den 1960er Jahren hat sich über den Verlauf von Jahrzehnten ein extrem bunter, multiethischer "Ankunftsort" , ein "Alltagsort der Migration" herausgebildet. Ungesteuert. Ungeplant.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	KEIN Projekt. KEINE Trägerschaft. Die Friedrich-Schofer-Siedlung ist durch die Menschen (ca. 1500 EW) die hier zugezogen sind, die in Ihr leben zu dem geworden, was Sie ist.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	?	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	JA	Als öffentlich geförderte Großwohnsiedlung der "Neuen Heimat" in den 1960ern entstanden. In den 1980ern im Kontext der Neuen-Heimat-Krise privatisiert (an Einzeleigentümer/ bisherige Mieter). Zunehmend Zielort einer internationalen Migration (Industriestandort Region Stuttgart). Heute lebendiges und extrem buntes Quartier.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	JA	Geschlossenes Siedlungsbild (Großwohnsiedlung mit unterschiedlichen Bautypologien). Ehemals periphere Stadtrand auf ehemaliger Industriebrache. Heute zentraler Stadtbaustein in "Waiblingen Süd" mit zahlreichen Neubaugebieten. Gute Anbindung an den ÖPNV (DB und S-Bahnhof in direkter Nähe).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Unterschiedlichste Ethnien (von der geflüchteten syrischen Großfamilie bis hin zu "alten" z.B. türkischen und "neuen" z.B. chinesischen Arbeitsmigranten) und gesellschaftlichen Millieus (Arbeitslose/Arbeiter/Akademiker) leben hier ohne einen zentralen "Kümmerer" oder sonstige Projektinterventionen in einer funktionierenden Nachbarschaft.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Hoher Anteil an Grün/Freiflächen (jedoch überwiegend Privat/WEG-Eigentum) mit geringem Aufenthaltswert, Niedriger Anteil an öffentlichen Flächen. KiTa in direkter Nähe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Erst vor drei Jahren zugezogen, ist mir die "Schofer-Siedlung" ans Herz gewachsen. Die in die Jahre gekommenen Geschosswohnungsbauten (auf die sich die Beschreibung vor allem bezieht) und vernachlässigten Freiflächen mögen auf den ersten Blick ein tristes und monotones Bild abgeben. Doch davon darf man sich nicht täuschen lassen. Von Besuchern schnell als "sozialer Brennpunkt" abgetan, muss man näher heran. Und man muss länger bleiben.

Dann wird aus den farblosen Wohnblöcken ein buntes, ein "globales Dorf". Hier trifft die geflüchtete Großfamilie aus Syrien auf das junge chinesische Architektenpaar das hier noch eine bezahlbare Wohnung gefunden hat. Kurden leben neben türkischstämmigen Fabrikarbeitern. Ehemalige Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Rentenalter sind die Nachbarn von deutschen "Erstbeziehern" aus den 1960er Jahren. Jeder ist anders, hat eine andere Migrationsgeschichte.

Kein Planer hat diese Mischung bewusst angestrebt oder gar künstlich herbeigeführt. Internationale Krisen, die wirtschaftliche Strahlkraft der Region, aber auch die günstigen und unterschiedlichen Wohnungstypen der Siedlung waren und sind immer noch "Treiber" für diesen extrem dynamischen Alltagsort der Migration. Globale Entwicklungen materialisieren sich hier in Form der davon betroffenen Menschen. Fehlende Alternativen, mutige Entscheidungen oder auch der reine Zufall haben Sie in die Schofer-Siedlung gebracht. Und die Menschen leben gerne hier. Man lebt nicht einfach nebeneinander her. Nachbarschaft entsteht dabei nicht durch von "Extern" (z.B. über ein Quartiersmanagement) initiierten Aktivitäten oder Projekten. Sie entsteht im Alltag und tagtäglich. Sie geht von den Bewohnern selbst aus. Durch Nachbarschaftshilfe - seien es kleine Reparaturen, als Hilfe bei den Hausaufgaben oder beim Übersetzen von "Beamtendeutsch", beim Freischippen des eingeschneiten Autos oder beim leeren des Briefkastens während des Urlaubs. Aufgrund des extremen Parkplatzmangels spricht man sich ab, "verleiht" seinen Stellplatz für einen halben Tag oder über das Wochenende.
Neu zugezogene laden die "alten" Hausmitbewohner zum Kennenlernen auf eine Tasse wahlweise chinesischen/türkischen/friesischen Tee oder arabischen Kaffee zu sich ein. Die unterschiedlichsten internationalen Feiertage werden gefeiert, indem man die Hausgemeinschaft mit den jeweils gebotenen Süßigkeiten versorgt. Die Kinder spielen gemeinsam auf dem Abstandsgrün um die Blocks (trotz eines in die Jahre gekommenen "Spielen-Verboten"-Schilds). Am Kinderlärm stört sich niemand. Es herrscht allgemein eine ausgeprägte Toleranz.

Trotz dieses sehr positiv gezeichneten Bildes ist die Schofer-Siedlung natürlich kein makelloser Ort. Ein zunehmender Wohnungsmangel in der Region zeigt sich in der Überbelegung von Wohnungen und schürt die Angst vor Verdrängung. Aufgrund des Fehlens öffentlicher Räume und mangelnder Anlässe beziehen sich die sozialen Netzwerke häufig nur auf die jeweilige Hausgemeinschaft. Unterschiedliche Auslegung von sozialen- und Alltagsregeln führen teilweise zu Konflikten.

Dennoch ist mir die Schofer-Siedlung ans Herz gewachsen. Ich wohne gerne hier, in meinem Alltagsort der Migration.

ABCami - Alphabetisierung und Grundbildung in Moscheen

Berlin

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Bei den Orten handelt es sich um Moscheen (seit 2017 auch Migrantenvereine und Kirchen). Es sind Orte der Begegnung, des alltäglichen Austauschs untereinander. Menschen unterschiedlicher Herkunft und Alters treffen sich täglich, um gemeinsam zu kochen, zu nähen, um gemeinsam aktiv zu werden. Dank des Angebots von ABCami lernen sie auch gemeinsam des Lesen und Schreiben.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Gezielt werden arabische und türkische Migrantinnen und Migranten angesprochen und über das Lesen und Schreiben auf Deutsch für ein Miteinander in unserer gemeinsamen Gesellschaft. Der Träger des Projektes ist eine gemeinnützige Migrantenorganisation.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Alle Alltagsorte verbindet eine Lage nahe eines industriellen Ballungsgebietes, das durch Armut, schlechten Sozialstrukturdaten und durch einen hohen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationsgeschichte geprägt ist.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Im Projekt werden Orte des Vertrauens, des Wohlfühlens und des Miteinanders aufsuchend und lebenweltorientiert einbezogen. Von der Aufnahmegesellschaft als religiöse Orte angesehen, wird die Perspektive erweitert zu Moscheen als soziale Treffpunkte. Die kontrastive Arbeit mit der Einbeziehung der Muttersprache wertschätzt mitgebrachte Komptenzen.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Sozialer Treffpunkt - teils als religiöser Ort, teils als säkularer Ort, aber immer als muttersprachlicher Ort des Vertrauens.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Bei ABCami sind die Lernorte auch Altagsorte der Migration. Als ABCami im Jahre 2012 ins Leben gerufen wurde, war es unser Ziel, Menschen dort abzuholen, wo sie sich wohlfühlen. Orte, die sie aus ihrem Alltagsleben kennen. Das Konzept von ABCami beruht auf drei Pfeilern:

1. Geschützter Alltagsort als Lernort:

Die Alphabetisierungskurse finden in der Moschee, d.h. an dem Ort, der den Lernenden vertraut ist, an dem sie beheimatet sind. Menschen jedweden Alters treffen sich tagein tagaus, um gemeinsam beispielsweise das Gebet zu verrichten, aber auch um gemeinsam mit anderen Menschen sozial aktiv zu werden. Sie kochen gemeinsam für einen guten Zweck oder nehmen an Nähkursen teil. Kursleitende entstammen dem unmittelbaren Umfeld der Alltagsorts, oftmals kennen sich Kursleitende und Lernende, was Vertrauen schafft.

2. Kontrastiver Ansatz:

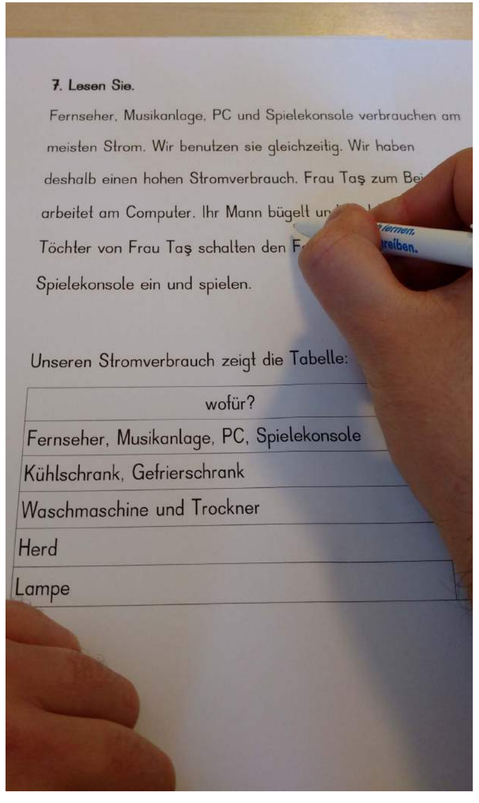
Das Projekt arbeitet nach dem kontrastiven Ansatz, d.h. die Muttersprache wird bei Bedarf in den Unterricht miteinbezogen. Effekt: Die Muttersprache wird wertgeschätzt, als ein Teil der Migrationsgeschichte der Lernenden betrachtet. Die Lernenden fühlen sich willkommen, es herrscht ein Lernklima, das die Lernenden zum Lernen motiviert.

3. Situationsansatz

Die Alphabetisierungskurse im Rahmen des ABCami-Projekts basieren auf dem Situationsansatz. Vor 40 Jahren geprägt, wurde er stetig weiterentwickelt und kann als Grundlage für das Lernen in jedwedem Alter und jedweder Einrichtung eingesetzt werden. Prof. Jürgen Zimmer definiert ihn als „eine Einladung, sich auf das Leben einzulassen“. 16 Leitsätze in den Bereichen Bildung, Partizipation, Gleichheit und Differenz, Lebensweltorientierung und Einheit von Inhalt und Form bilden den sog. Situationsansatz. Dabei geht Zimmer von den realen Lebenssituationen der Menschen aus und erschließt diese als Lernsituationen. Reale Lebenssituationen, bzw. Alltagsrealitäten der Lernenden sind es auch, die maßgeblich das Curriculum von ABCami prägen. Nicht nur lernen Kursteilnehmende das Lesen, Schreiben und das Rechnen in den Alphabetisierungskursen von ABCami, sondern auch den praktischen Einsatz dieser Fertigkeiten in ihrer alltäglichen Lebenswirklichkeit. Hierzu zählen u.a. das Schreiben von Einkaufszetteln, das Ausfüllen von Überweisungsformularen sowie die Orientierung in der Stadt mit öffentlichen Verkehrsmittel und dergleichen. Für die Arbeit in den Moscheen ist allen voran ein Leitsatz von besonderer Relevanz: Pädagoginnen und Pädagogen sind Lehrende und Lernende zugleich. Lernen ist ein immerwährender, lebenslanger und insbesondere reziproker Prozess. In den Unterrichtseinheiten wird nicht nur das Lesen und Schreiben gelehrt, vielmehr lernen Kursleitende über die Kultur, die Lebensweisen sowie die Herkunftssprache der Lernenden.

Durch ABCami gewinnen insbesondere migrantische Frauen mehr Selbstvertrauen. Sie trauen sich allein zum Arzt, treten in Kontakt mit ihren deutschen Nachbarn, fühlen sich durch Lesen und Schreiben als Teil der deutschen Gesellschaft. Dem Lernort Moschee kommt eine besondere Rolle zu: ein geschützter Ort, den unsere Lernenden kennen und an dem sie sich wohlfühlen. Auch die Moscheen sind Orte der Integration: Zum anderen begreifen sie sich als soziale Akteure, die von der Mehrheitsgesellschaft als gleichberechtigter Partner wahrgenommen werden. Zum anderen öffnen sie sich in Richtung Mehrheitsgesellschaft, was Transparenz und Vertrauen schafft.

Seit 2015 haben wir an über 45 Lernorten an 30 Orten in der Bundesrepublik über 1.500 Lernende erreichen können.



Begegnungsraum für Geflüchtete und Stuttgarter Büger*innen

Stuttgart

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Der Begegnungsraum ist ein Ort, an dem sich Menschen verschiedener Kulturen auf unterschiedlichen Ebenen und durch verschiedene Aktivitäten miteinander austauschen, ins Gespräch kommen, miteinander lachen, voneinander lernen, diskutieren und Probleme besprechen. Nationen spielen keine Rolle, der Begegnungsraum ist neutraler Boden und die Gleichheit aller Kulturen steht an erster Stelle.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Projekt bezieht sich explizit auf die Integration von Geflüchteten und Migranten in die Stuttgarter Stadtgesellschaft. Das Gebäude wurde im Selbstbau mit Geflüchteten und StuttgarterInnen errichtet und wird seit Oktober 2017 durch eine Kooperation der Begegnungsraum-Initiative mit der Universität Stuttgart, der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart und der Stadt Stuttgart sowie verschiedenen Freundeskreisen und Initiativen bespielt.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Das Gebäude besteht aus zwei Räumen, einem Begegnungsraum und einem Lernraum. Neben dem Kulturenaustausch fördert die Begegnungsraum-Initiative das Lernen auf verschiedenen Ebenen. Neben Hausaufgabenbetreuungen für die Kinder finden auch Deutschkurse für Erwachsene und Veranstaltungen mit kulturellem Hintergrund statt. Voneinander lernen ist wiederum Bestandteil von Integration.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Der Begegnungsraum an sich ist als Gebäude geplant entstanden und gebaut worden. Die vorgesehene Nutzung des Gebäudes hatte von Beginn an zum Ziel, Integration und Kulturenaustausch zu fördern. Das tatsächliche Bespielungskonzept und die Nutzung in der Praxis lassen den Alltagsort nun seit Oktober 2017 tatsächlich entstehen und entwickeln sich stetig weiter.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Der Begegnungsraum steht auf dem gleichen Grundstück wie zwei „Systemunterkünfte“ für Geflüchtete der Stadt Stuttgart am Campus Stadtmitte. Diese wurden im August 2016 in Stuttgart Mitte fertig gestellt. Die Stadt Stuttgart hat über 80 dieser Gemeinschaftsunterkünfte über die Stadt verteilt gebaut, die beiden Unterkünfte in der Breitscheidstraße sind die einzigen in zentraler Lage.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	In einer heterogenen Stadtgesellschaft ist es im Allgemeinen sehr wichtig Orte zu generieren, die einen neutralen Boden darstellen, an denen man nichts konsumieren muss, einfach Sein und miteinander ins Gespräch kommen kann. Der Begegnungsraum erfüllt diese Eigenschaften und ist dafür da, Kulturenaustausch und Integration zu fördern.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Der Begegnungsraum sowie die Gemeinschaftsunterkünfte der Breitscheidstraße liegen angrenzend an den Campus Stadtmitte/Stadtpark der Universität Stuttgart und der Hochschule für Technik. Umgeben von kulturellen Einrichtungen wie der Liederhalle und dem Lindenmuseum finden sich auch ein Studentenwohnheim, das Katharinenhospital und das Hospitalviertel in unmittelbarer Nähe. Der Ort ist von Urbanität geprägt, Einkaufsmöglichkeiten, Bildungseinrichtungen, Spielplätze und öffentliche Einrichtungen befinden sich in direkter Nachbarschaft.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das gemeinnützige Selbstbauprojekt ‚Begegnungsraum‘ war von April 2016 bis Oktober 2017 eine Lehrveranstaltung an der Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart. Das Projekt fand am Institut für Baukonstruktion und Entwerfen 1 unter der Leitung von Professor Peter Cheret und in Kooperation mit der Plattform e1nszue1ns statt. Ziel war es, als angehende ArchitektInnen einen kleinen Beitrag zur Integration von Geflüchteten in der direkten Nachbarschaft zum Campus Stadtmitte der Universität Stuttgart zu leisten. Das Projekt als Gesamtes umfasst die Konzeptidee, den Entwurf, die Planung mit den baurechtlichen Anforderungen, die Kommunikation mit den zuständigen Ämtern sowie die bauliche Realisierung durch die Studierenden, Geflüchteten, Ehrenamtlichen und Fachexperten sowie die jetzige Realisierung des Bespielungskonzeptes und die tatsächliche Nutzung des Begegnungsraumes in der Praxis.

Die Bedarfsanalyse, die Konzeptidee und der erste Entwurf auf dem Grundstück in der Breitscheidstraße entstanden in unserer Masterarbeit (Tine Teim1 und Meike Hammer) welche wir von Oktober 2015 bis April 2016 an der Architekturfakultät der Universität Stuttgart bearbeitet haben. Eine eingehende Analyse der Unterbringungssituation von Geflüchteten in Stuttgart und die Beschäftigung mit den räumlichen Situationen zeigen, dass es wenig Orte mit Aufenthaltsqualität gibt an denen sich Geflüchtete und Stuttgarter BürgerInnen auf neutralem Boden aktiv begegnen können.

Der ‚Begegnungsraum für Geflüchtete und Stuttgarter BürgerInnen‘ entstand auf dem gleichen Grundstück wie die zwei Systemunterkünfte in der Breitscheidstraße in Stuttgart Mitte. Die Unterkünfte wurden Ende August von 147 Geflüchteten bezogen, darunter befinden sich 70 Kinder und Jugendliche. Die Räumlichkeiten bieten keine Privatsphäre, Individualität sowie kaum Möglichkeiten sich neben dem privaten Zimmer andernorts aufhalten zu können, Hausaufgaben zu machen, zu lernen oder sich zurück zu ziehen. Ebenso bieten die Systemunterkünfte keinen Platz für Selbstentfaltung und Selbstbestimmung.

Das wollen wir ändern! Der ‚Begegnungsraum‘ funktioniert auf dem Grundstück als erweiterter Wohnraum für die BewohnerInnen der Unterkünfte, sowie als Treffpunkt zum Kulturaustausch und bietet durch seine Gestaltung viele Aufenthaltsflächen aber auch ruhige Orte zum Lernen und Durchatmen. Das Projekt sehen wir als eine Möglichkeit soziale Verantwortung zu übernehmen und etwas zur Kulturenbildung, Kommunikation und Nachbarschaftsvernetzung beizutragen. Die neue Gemeinschaft wurde sowohl durch die gemeinsame Bauzeit mit Stuttgarter BürgerInnen und Geflüchteten als auch durch die jetzige, gemeinsame Nutzung des Gebäudes nach der Fertigstellung gestärkt.

Das von uns geplante Gebäude umfasst zwei Räume die gleichzeitig genutzt werden können, Zum einen ein Begegnungsraum, welcher sowohl von Geflüchteten der Unterkunft als erweiterte Wohnfläche, als auch von der Begegnungsraum-Initiative und anderen Interessierten für Veranstaltungen genutzt werden kann. Zum anderen ein Lernraum, welcher von Geflüchteten alleine oder gemeinsam mit Ehrenamtlichen zur Hausaufgabenhilfe, für Deutschkurse und kleine “Vorlesungen” zur Verfügung steht. Dieser Raum dient den stillen Tätigkeiten, ist introvertiert und im Gegensatz zum Begegnungsraum nicht von der Straße aus zugänglich. Ein funktionaler Kern in der Mitte trennt die beiden Nutzungen voneinander, Er beinhaltet neben einer Teeküche, die die Möglichkeit für gemeinsames Kochen schafft, auch ein WC. Mit der Fertigstellung des Gebäudes im Oktober 2017 ist der Grundstein für Begegnung, Austausch und Bildung im Begegnungsraum gelegt. Die durch das Bauprojekt geknüpften Kontakte zu den Geflüchteten der Unterkünfte, den studieninteressierten Geflüchteten, den Stuttgarter Studierenden, sowie den Stuttgarter BürgernInnen ermöglichen, das Gebäude innerhalb der Stuttgarter Stadtgesellschaft zu etablieren und zu festigen.

Die Begegnungsraum-Initiative hat sich während der Entstehungszeit gebildet und besteht neben Geflüchteten der Unterkunft selbst aus den Gründungsmitgliedern der Universität Stuttgart und weiteren Mitgliedern, die im kulturellen Bereich verknüpft sind. Dies garantiert der Initiative verschiedene „Sprachrohre“ in unterschiedliche Richtungen in der Nachbarschaft. Im Team werden gemeinsam Entscheidungen zur Bespielung getroffen, Initiativen eingeladen und Veranstaltungen realisiert, die sich BewohnerInnen der Unterkünfte aber auch Nachbarn wünschen.

Für mehr Informationen und Bilder:
1. Homepage während der Entstehungsphase von Mai 2016-September 2017
https://www.weltraeume-uni-stuttgart.de/begegnungsraum/

2. Neue Homepage für die Nutzungsphase:
www.begegnungsraum-stuttgart.de

3. Facebook für News und Veranstaltungen:
https://de-de.facebook.com/weltraeume

Karame e.V.

Berlin

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Der Träger begann in den 1977 Jahren als Sportverein und ist als freier Träger der Jugendhilfe eingetragen. Der Träger arbeitet seit 1990 in Moabit. Neben unterschiedlichen Projekten der Jugendarbeit, zeichnet sich der Träger auch durch ein hohes Verständnis von unterschiedlichen Erfahrungen der Migration aus.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Der Träger bietet ein Angebot für Jugendliche von 10 bis 18 Jahren und fördert insbesondere die Selbstfindung und -stärkung der Jugendlichen. Durch Beziehungsarbeit erreicht der Träger ganze Familien, unterschiedlicher nationaler Herkünfte. Der Träger hilft Menschen mit Migrationsgeschichte, sich in die Gesellschaft einzubringen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Karame bedeutet Würde. Und dies ist eines der Grundprinzipien des Trägers, einen würdevollen Umgang miteinander zu lernen und zu verfolgen. Ein weiterer Fokus ist das besondere Bemühen um Erinnerungsarbeit und das miteinander Reden von Israelis und Palästinenser_innen vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Der Träger betreibt einen Jugendclub in einer gewerblich genutzten Erdgeschosswohnung mit Garten. es kommen Nachbarn und Nachbarinnen herein, es ist ein Angebot der offenen Jugendarbeit.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		s.o. Erdgeschosswohnung mit Garten.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Jugendclub Karame ist mehr als eine Jugendeinrichtung. Es ist ein Ort, an dem sich Menschen, mehrheitlich - aber nicht nur - arabischer Herkunft austauschen können, wo sie hinkommen und sich trauen, Fragen zu stellen, wo häufig ein erster vertrauter Schritt in die deutsche Gesellschaft aufgefangen und begleitet wird.

Der Träger begann in den 1970er Jahren als Sportclub. es war die Zeit des libanesischen Bürgerkriegs, viele Familien arabischer Herkunft kamen aus auseinanderdriftenden Gesellschaften und suchten in Deutschland eine friedlichere Bleibe zu finden. Damals wie heute war die Gruppe derer, die kamen, sehr heterogen. Vom Studenten über die ungelernte Arbeiterin, finden sich verschiedene Migrationsbiografien.

Karame war eine Anlaufstelle und von Beginn an offen, für Menschen unterschiedlicher Herkunft.

Mit der Eröffnung des Standorts in Moabit begann die dezidierte Jugendarbeit. Der Träger ist mittlerweile mehrfach mit Integrationspreisen ausgezeichnet worden, so 2006 durch die BVV Mitte und 2016 durch den Bund.

Leiter der Einrichtung ist Mohamad Zaher. Mit seinen Mitarbeiter_innen setzt er unterschiedliche Projekte in den beschriebenen Bereichen um, von "Yalla Musiqua" (ein Musikprojekt) über Hausaufgabenhilfe bis hin zu sportlichen Aktivitäten und Geschichtsarbeit. Es geht um - wie der Träger selbst angibt - Gewaltprävention, ein friedliches Miteinander, Respekt und Akzeptanz gegenüber verschiedenen Kulturen, Identitätsförderung, die Förderung von Chancengleichheit sowie Integration im Allgemeinen.

Auch auf den gesteigerten Zuzug von Menschen arabischer Herkunft, besonders seit 2015, reagiert Karame sofort, unaufgeregt und direkt. Der Träger ist ansprechbar und vermittelt, er hilft, wo er kann. Und schafft so alltägliche Hilfen für das Ankommen in der deutschen Gesellschaft.

Stadtbibliothek
Bremen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Bibliotheken sind niederschwellige öffentliche Einrichtungen ohne Konsum- und Legitimationszwang. Wir sind öffentliche, nichtkommerzielle, geschützte und inspirierende Orte der Begegnung. Bibliotheken sind vertrauenswürdige Einrichtungen, die Grundlagen bieten für die kulturelle Inklusion und eine Kommunikation, die das gegenseitige kulturelle Verständnis fördert (Medien, Veranstaltungen, persönl. Kontakt).
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Die Stadtbibliothek Bremen fördert als Ort des lebensbegleitenden Lernens die Lese- und Medienkompetenz. Sie unterstützt mit ihren Angeboten die außerschulische und berufliche Aus- und Fortbildung. Sie fördert die spielerische Wissensaneignung in der zunehmenden Konvergenz von Kultur, Spielen und Lernen, das Alltagsmanagement und die kreative Freizeitgestaltung sowie die intra- und interkulturelle Integration.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Die Stadtbibliothek Bremen bietet zentrale und dezentrale Bibliotheksdienstleistungen an, die sich sowohl an den gesellschaftlichen Entwicklungen als auch an den sich verändernden Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger orientieren.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Die Stadtbibliothek Bremen ist eine öffentliche Bildungs- und Kultureinrichtung - also für jeden zugänglich. Doch das reicht uns nicht. Unser Ziel ist es, unsere Medien- und Veranstaltungsangebote so zu gestalten, dass sich alle Bremer_innen in ihrer Vielfalt auch tatsächlich angesprochen und einbezogen fühlen. Dafür sprechen wir Communities und Multiplikatoren aktiv an und beziehen sie in die Umsetzung ein.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die Bibliotheken sind gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen und liegen immer zentral in ihrem Stadtteil. Durch die die dezentralen Lagen sind sie gleichzeitig Teil der alltäglichen Lebenswelt aller Kulturen, Generationen, Geschlechter, ... und werden entsprechend selbstverständlich genutzt (es bedarf keiner großen Vorbereitung, Reiseplanung, etc.).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Wichtig ist die Barrierefreiheit in allen Bereichen, um nicht nur körperliche Einschränkungen auszugleichen, sondern auch kulturelle und sprachliche Unterschiede. Räume müssen so gestaltet sein, dass sich alle Menschen unabhängig von Herkunft, Bildungsstand, Alter, Geschlecht, etc. wohl und angesprochen fühlen - den Ort als "ihren" Ort annehmen und in diesem Sinne für alle in der Gesellschaft weiterentwickeln.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Je nach Stadtteil ist die Bibliothek integriert in Einkaufscenter, Schulzentrum, Fußgängerzone der Innenstadt, benachbart zum Wochenmarkt/Einkaufslage, ...

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Bibliotheken sind öffentliche Orte, deren Aufgabe es ist, den freien Zugang zu allgemeiner und beruflicher Bildung, zu Information und Kultur zu ermöglichen. Sie haben eine wichtige Funktion als Orte der Begegnung und der Integration, sowie als Lernorte. Bibliotheken sind eine zentrale Institution der Stadtkultur und ein wichtiger Faktor für die kulturelle Bildung.

Bibliotheken übernehmen mithin eine bedeutende gesellschaftliche Funktion auch bei der Bewältigung der Herausforderung, Flüchtlinge und Asylsuchenden bei uns aufzunehmen, zu betreuen und zu integrieren. Bibliotheken bringen sich aktiv in die lokale Willkommenskultur ein und bauen Kontakte zu den hier neu angekommenen Menschen und den engagierten Akteuren auf und aus. Sie halten transparente, verständliche und situationsrelevante Angebote bereithalten und etablieren sich als Orte des Aufenthalts. Bereits heute gibt es viele gute Beispiele von entsprechenden Bibliotheksangeboten. Die Teilhabe an den Angeboten und Veranstaltungen der Bibliotheken wird auf allen Ebenen so barrierefrei wie möglich gestaltet. Nur so kann es gelingen, geflüchtete Menschen bei uns gut aufzunehmen und ein bereicherndes Miteinander zu ermöglichen.

Wir agieren im öffentlichen Raum, unsere Konzepte und Angebote sind für jederman sichtbar - sowohl in den Bibliotheken, als auch bei Kooperationspartnern und in der Presse. Durch diese öffentliche Präsenz werden Themen ent-tabuisiert, Gespräche angeregt und Lösungen weiterentwickelt. Die Stadtbibliothek Bremen ist eine öffentliche Einrichtung mit begrenztem Budget, die keine Gewinne erwirtschaftet. Wir zeigen, dass auch ohne Gewinnmargen oder immense Investitionen Diversity gelebt und stetig ausgebaut werden kann.

In unseren Bibliotheken treffen Menschen aller Nationen, Bildungshintergründe, Altersgruppen, gesellschaftlicher Schichten und Geschlechter aufeinander. Die Bibliothek bietet ihnen einen Ort, an dem sie miteinander agieren können, aber auch nebeneinander für sich sein können, um z.B. den " Anderen" erst einmal unverbindlich zu beobachten und später Kontakt aufzunehmen. Dazu bieten unsere Bibliotheken einen Mix aus Aufenthalts- und Lernort. Wir bieten Loungebereiche und Café ebenso an wie Lern- und Arbeitsbereiche. Freies W-Lan gehört genauso selbstverständlich zum Angebot wie der freie Zugang zu Büchern, Filmen, Musik, etc. Innerhalb der Bibliothek wechseln sich Steh- und Sitzarbeitsplätze ab und laden dadurch sowohl zur schnellen Recherche als auch zum täglichen Lernen und Arbeiten ein. In unseren Bibliotheken finden die Besucher sowohl stille Bereiche zum Lernen, Erholen, Gedankensammeln als auch Orte für Begegnung, Action, Spiel und Kommunikation. Die Inneneinrichtung und die Vielfalt der Angebote inspirieren die Menschen in allen Lebenslagen und spiegeln eine große Bandbreite an Themen wider. In dieser Umgebung sind die Menschen offen für neue Erfahrungen, Kontakte und Erlebnisse. Diese Atmosphäre ermöglicht es Besuchern und Mitarbeitern, offen auf Menschen zuzugehen und Vielfalt nicht nur zu akzeptieren sondern auch aktiv mitzugestalten und Integration persönlich zu fördern.

Haus der Weisheit
Berlin-Moabit

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	- die Gemeinde (mind. 500 Mitglieder) Moschee in der Rathenower Str. 16 seit ca. 1995 Moschee in der Waldstr. seit ca. 2016 - die arabische Schule mit ca. 100 Schüler/innen seit ca. 2005 - Initiator der AG "Interreligiöser Dialog" siehe www.zidberlin.de - HadeWe - Integra gGmbH als Bildungs- Beschäftigungsträger
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	auch	siehe Arbeit in der Gemeinde und Notunterkunft für Flüchtlinge - bis 2016 Betrieb einer Notunterkunft für Flüchtlinge in Moabit - Moscheen für Gemeindemitglieder und Flüchtlinge - Integrationscafe siehe Anlage Trägerschaft: durch das Haus der Weisheit Zielsetzung: Integration durch vielseitige Angebote
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	auch	durch Kooperation mit andere Trägern in der Region - Interesse an einer regionaler Entwicklung wecken - weitere Bildungsangebote entwickeln und testen - Modelle der Integration von Migrant/innen auf dem "Prüfstand"
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	der Alltagsort ist über die HadeWe geplant und entstanden, mit gezielten Projekten wird der "Alltagsort" erweitert, u.a. - es besteht ein großes öffentliches Interesse - Mitarbeit in Gremien der Verwaltung - Mitarbeit in / Zusammenarbeit mit regionalen Initiativen
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	siehe auch Anlagen - Innenstadtbereich in Berlin - Mitte (Moabit) - ruhige Umgebung durch Stadtpark am "Poststadion" - große "Grünfläche" für Freizeitgestaltung - Familienfeste und Treffen mit einfachem Aufwand möglich - gute Anbindung an den ÖPNV
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja !!	Ziel könnte u.a. sein - mit anderen "Alltagsorten" gemeinsam neue Modelle erproben - die Finanzierbarkeit und Übertragbarkeit ermitteln - Bildung als Schwerpunkt (u.a. Sprache, NaWi und Handwerk) - neue Kooperationen erproben
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		siehe auch Anlagen - ruhige Lage durch Park in der Umgebung - Berlin Mitte (Moabit - Ost und Moabit - West) - gute Anbindung an den ÖPNV - Mieten / Gewerbemieten derzeit noch bezahlbar - Koop. mit anderen Einrichtungen besteht

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

HadeWe Haus der Weisheit verantwortlich Herr Abdallah Hajjir Erasmusstr. 2 in 10553 Berlin

HadeWe e. V. — arabische Gemeinde mit mind. 500 Gemeindemitgliedern und Moscheen Moabit - Ost seit 1995 und Moabit - West seit 2015 arabische Schule mit ca. 100 Kindern / Jugendlichen

HadeWe - Integra gGmbH — Bildungsträger mit 2 Kita´s je 20 Plätze und Beschäftigungsträger

Flüchtlingsunterkunft — Notunterkunft für bis zu 100 Flüchtlinge gegenüber dem damaligen LAGeSo Turmstr. (Erstaufnahme neu ankommender Flüchtlinge) Projekt ist abgeschlossen

Projekte: Ziele - Inhalte — die Angebote sind besonders für Flüchtlinge und Migranten aus der Wohnumgebung konzipiert, im Rahmen von Nachbarschaft und Integration sind auch alle anderen "Nationalitäten" willkommen, Ziel ist es auch vor allen Dingen Sprache mit handwerklicher Tätigkeit zu verbinden und mit Angeboten des e-Learning zu ergänzen,

Integrationscafe — über der Moschee Rathenower Str., Freizeitangebot, siehe Anlage, für Freizeit, Versammlungen und Bildungsangebote, wird intensiv genutzt, von der Verlobung / Hochzeit über (Kinder)Geburtstag, Familienfeiern bis Basteln mit Kindern aus Flüchtlingseinrichtungen,

Handwerk - Sprache - NaWi — mit älteren Beschäftigten eines Projektes des HadeWe werden in 2 Kitas wöchentlich Arbeitsgemeinschaften angeboten, siehe Anlage, bei Erfolg wird das Angebot auf weitere Kitas ausgedehnt,

Nähkurs ab Februar 2018 — es werden wöchentliche Kurse besonders für geflüchtete Frauen angeboten, ein entsprechendes Curriculum wird derzeit erarbeitet, es werden auch Traditionen beachtet, siehe Anlage,

interreligiöser Garten in Vorbereitung siehe Anlage — an praktischen Beispielen: welche Pflanzen kommen in der Bibel und im Koran vor, welche Bedeutung haben sie, Ziel ist es, das Verbindende herauszuarbeiten Grundlage ist u.a. eine Studie der Uni Bonn, das Projekt könnte ein Praxisbeispiel für das ZID (Zentrum für den interreligiösen Dialog), siehe www.zidberlin.de, sein,

weitere Projekte — sind bei entsprechendem Bedarf und potentiellen Kooperationspartnern möglich.

WEB — www.hadewe-aktiv.de als erster Entwurf vorhanden, wird gründlich überarbeitet, Inhalt sind dann auch die Angebote und Curricula der Kurse / Projekte die Kurse mit Kindern aus Flüchtlingseinrichtungen unter Password

Förderungen — QM Moabit - Ost Aktionsfonds
2016 Integrationscafe Ausrüstung
2017 Nähkurs Ausrüstung

Salon Schmitt
Kaiserslautern

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Privater Kultur-Club in zentraler Lage, der unterschiedliche Zielgruppen anspricht. Bar und Kontakt- und Treffpunkt. Entstehungsort und Übungsraum der bekannt gewordenen interkulturellen Band Shaian. Ausstellungsraum für künstlerische Arbeiten von Migrantinnen, Teachers on the Road, Rock-, Pop-, Experimental-Konzerte
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Jein	Das wöchentlich stattfindende World Café bezieht sich konkret auf Integration, ebenso die Band Shaian, auch die Ausstellung Die Konzert-Veranstaltungen des Salon Schmitts teilweise. Trägerschaft World Cafe/Teachers on the road: Netzwerk Konkrete Solidarität e.V. (NKS)
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Der Salon Schmitt ist ein privater Kultur-Club in dem Konzerte, Ausstellungen, Lesungen und andere Events stattfinden. Zusätzlich ist der ehemalige Friseursalon Sitz des gemeinnützigen Vereins Integration & Kultur Kaiserslautern e.V.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Innerstädtische Lage. Gemütliches kleines Kaffee bzw. Bar mit günstigem Getränkeverkauf ohne Verzehrzwang. Personen mit geringerem Einkommen haben die Chance zur Teilhabe.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Die Verknüpfung von Kulturveranstaltungen, die sich generell an Kulturinteressierte als Zielgruppe richten, mit Veranstaltungen, die gezielt Flüchtlinge ansprechen. Der Zentrale Ort direkt neben der Fußgängerzone verstärkt eine Überschneidung unterschiedlicher Interessen und Zielgruppen.

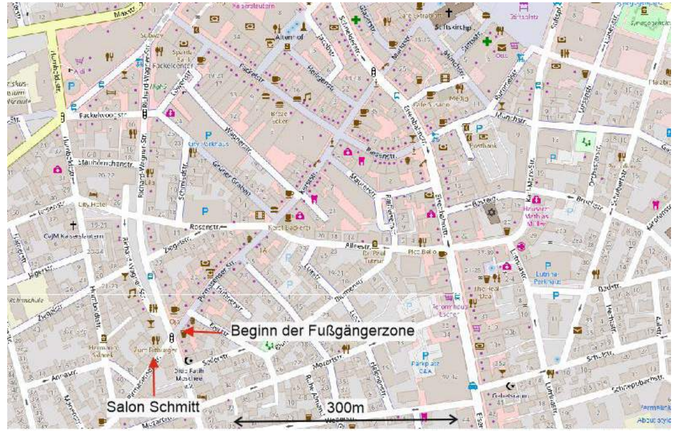
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Innerstädtisches Gebiet, das mit Einzelhandel und Gastronomie gemischt ist. Die Fußgängerzone Kaiserslauterns beginnt wenige Meter neben dem Salon Schmitt.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Salon Schmitt ist ein privater Kultur-Club in dem Konzerte, Ausstellungen, Lesungen und andere Events stattfinden. Zusätzlich ist der ehemalige Friseursalon Sitz des gemeinnützigen Vereins „Integration & Kultur Kaiserslautern e.V.“.

Mit dem World Café findet wöchentlich ein Zusammenkommen von Geflüchteten und den ehrenamtlichen Helfern der Organisation „Teachers on the Road“ statt. Im World Café kann beim Übersetzen und Ausfüllen von Behördenpapieren geholfen werden und es besteht die Möglichkeit von den Helfen zu erfahren, welche Schritte zum Arbeitsplatz, zur Ausbildung oder zur Wohnungssuche getan werden müssen. Mittlerweile hat sich das Treffen als wöchentliche Zusammenkunft bei der vor allen Dingen ein sozialer Austausch zwischen Flüchtlingen, Ehrenamtlern und interessierten Bürger/Innen stattfindet, etabliert.

Des weiteren wird durch die Bekanntheit des Ortes in der Flüchtlings-Community die Hemmschwelle für Flüchtlinge/Migranten gesenkt, auch bei den kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen und mitzuwirken. Veranstaltungen wie die Ausstellung “Die Farbe Syriens“ zeugen von einen Austausch der über das World Café hinausgeht. Die hier entstandende und übende Band Shaian hat den Ehrenamtspreis des Landes im Jahr 2016 erhalten und tritt mittlerweile international auf (bestehend aus Deutschen, alteingesessenen Migranten/innen und Flüchtlingen aus elf Nationen).



Medet Aslan Musikakademie

Offenbach am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Integration wird hier nicht explizit thematisiert. Vielmehr geht es darum, musikalische Fähigkeiten an Jugendliche mit Migrationshintergrund zu vermitteln und diese gemeinsam in Konzerten vorzuführen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Migration/ Integration ist hier nicht direkt artikuliert, da das Medium der Kommunikation die Musik ist und die Anknüpfung an das kulturelle Wissen der Elterngeneration im Vordergrund steht. Dennoch werden öffentliche Veranstaltungen zu unterschiedlichen Gelegenheiten in der Kommune wahrgenommen (u.a. Offenbacher Interkultureller Woche)
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Es handelt sich um eine private Musikakademie, die von dem Musiker und Pädagoge Medet Aslan geleitet wird. In Kooperation mit verschiedenen türkisch-alevitischen Kulturvereinen werden Musikkurse insbesondere an Jugendliche vermittelt. Alte, anatolische Volkslieder werden neu arrangiert und in Großchören oder kollektiven Ensembles öffentlich dargeboten.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Angefangen hat Medet Aslan als Gemeindemitglied damit, dass er als Kenner der türkischen Langhalslaute "Baglama" seine Kompetenzen für die Jugendlichen der Gemeinde in Musikkursen anbot. Während dieser Zeit vernetzte er seine Schüler und Schülerinnen mit bekannten Musikern und lokalen Organisatoren. Heute ist er selbständig und wichtiger, lokaler Akteur in OF-Mitte.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die Musikschule ist nah d. OF/Fußgängerzone lokalisiert, ein Ort, dass eine hohe Zahl an Anwohnern, Nutzern und Selbständigen aus den migrantischen Milieus vorweist. Musikakademie befindet sich in einem gründerzeitlichen Viertel, das durch Gentrifikation gekennzeichnet ist. Das sanierungsbedürftige Gebäude beinhaltet Musikakademie, Instrumentenverkauf, Wohnen.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Die Besinnung, Schulung und Bekanntmachung 'mitgebrachter Kompetenzen' (hier: musikalische Didaktik) in lokalen Strukturen (Migrantenvierteln, Vernetzung kommunaler Akteure) und konkreten Räumen (innerhalb eines gemischt-genutzten, kleinteiligen Quartiers bzw. Gebäudes) kann als Vorbild dienen, um eigene Kompetenzen zu stärken und öffentlich darzubieten.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Durch Migration geprägter Raum, hohe Migrantenzahlen an Anwohnern, Nutzern und infrastrukturellen Einrichtungen. Nähe Fußgängerzone. Dieser Bereich von Offenbach wurde mehrfach im Rahmen von städtebaulichen Aufwertungsuntersuchungen zur Diskussion gestellt.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im Jahre 1994 ist Medat Aslan als ausgebildeter Musiker und Pädagoge nach Deutschland eingewandert und hat 2012 eine Musikakademie in Offenbach gegründet. Die Musikakademie bietet eine musikalische Bildung in dem Bereich der türkischen Volksmusik an und unterrichtet Jugendliche mit den Instrumente Bağlama (türkische Langhalslaute), Mey (asiatische Kurzoboe), Klavier, Geige und Gitarre. Nicht nur die instrumentale Ausbildung werden hier ermöglicht, sondern auch den Erwerb der entsprechenden Instrumente und Lehrbücher, zu denen Aslan mit eigenen Publikationen mitbeiträgt.

Aslan engagiert sich seit den 2000er Jahren an musikalischen Kooperationsprojekten und arbeitet eng in der Jugendbildung mit alevitischen Kulturvereinen, anderen lokalen bekannten und weniger berühmten Musikern und Kommunen zusammen. Die Veranstaltung umfassen Chor- und Ensemblearrangements mit bis zu 120 Beteiligten (u.a. Volkslieder aus 1000 Jahren, Volkslieder der Frauen, Von den Saiten und Zungen der Dichter, Bağlama – Werke aus 700 Jahren Anatolischer Musik) und werden an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Anlässen dargeboten (u.a. Offene Gespräche des Ortsausländerbeirats Offenbach, Fest der Nationen in Offenbach 2016, Offenbacher Interkulturelle Woche 2017).

Das Ziel der Musikschule ist das Anknüpfen an mitgebrachte Kompetenzen und an das Wissen der Elterngeneration, das Vertiefen der (hier musikalischen) Fähigkeiten und dessen öffentlicher Darbietung vor Ort. Dabei werden direkt und indirekt Kontakte geknüpft, Austausch angeboten und weitere Projekte anvisiert.

Während über die Historie und den Aktivitäten der Musikakademie in den Medien der Mehrheitsgesellschaft wenig zu finden ist und meistens nicht sehr in die Tiefe geht (FR, 27.04.2017), ist die Musikakademie innerhalb der speziellen Community bekannt (siehe u.a. Zeitungsartikel auf Webpage und Social Media, YouTube). Auch kann die Mehrheitsgesellschaft ohne konkrete Hinweise oder Bekanntmachungen nur bedingt von der Musikakademie erfahren, da sie aktiv in bisher augenscheinlich ‚weniger sichtbaren Räumen' (Teilumnutzungen eines gründerzeitlichen Wohnhauses in ‚Migrantenviertel'), hauptsächlich ‚eigentlich nur' für spezielle Nutzergruppen zugänglich (Vereinsmitglieder) oder zu temporären daher weniger ‚beständigen' Veranstaltungen (einmalige Konzerte) stark zu sein scheint.

Doch auch wenn Medet Aslan typische Migrationsstationen (Einwandern, Anschluss an die Landsleute in der Ankunftsstadt, Verselbständigen im typischen Migrantenquartier) durchlebt hat, eröffnet die Betrachtung seines individuellen Karrierewegs eine andere Lesart: das Ankommen, das Vernetzen, das Aufbauen, seine Selbständigkeit und seine Rolle innerhalb des Quartiers unterstreichen das Faktum, dass die Alltagspraxis von Migranten in Quartieren oft weniger negative Schlagzeilen produziert als doch irgendwie gerne angenommen und eigentlich schon sehr gut sichtbar sein könnte – wenn man die Perspektive änderte…

Denn die dichte Kleinteiligkeit des Quartiers Offenbach Mitte in Bauformen und Nutzungen, abseits der großen Fußgängerzone, die Nähe zu den ÖPNVs, die Konzentration von bestimmten Migrantenmilieus und die Nutzungsoffenheit bestimmte Gebäudetypen ermöglichten bereits seit Jahrzehnten eine vielfältige Kultur- Sozial- und Bildungsaktivität als üblicherweise bekannt.

Sandershaus

Kassel

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	JA	Voneinander lernen – Miteinander leben – Zusammen arbeiten Das Sanderhaus schafft durch kulturelle Veranstaltungen und Projekte mit partizipartivem Ansatz Begegnungsorte für Menschen verschiedener Herkunft. Wir (er)leben das Sandershaus - Freundschaften werden geschlossen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	JA	Ziel des Projekts ist die Stärkung und Belebung der kluturrellen Szene im Stadtteil in Verbindung mit einer nachhaltigen Integration von Geflüchteten.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	JA	Durch das Konzept wird die soziale Aufgabe zur Aufnahme von Geflüchteten verknüpft mit bürgerlichem Engagement und kultureller Vielfalt mit künstlerischem Ansatz. Das Sandershaus versucht Kräfte zu konzentrieren und mehrere Interessen mitein-ander zu verknüpfen. Daraus resultiert eine Nutzung des Gebäu-des als multifunktionale Einrichtung mit den Bausteinen Gemein-schaftsunterkunft, Hostel, Bistro u Kulturexperimentierwerkstatt.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	NEIN	Ursprüngliche Planungen sahen vor, das Gebäude als Gemeinschaftsunterkunft in Betrieb zu nehmen. Nachdem die Geflüchtetenzahlen stark zurückgingen entwickelten die Verantwortlichen gemeinsam mit der Stadt Kassel das Konzept Sandershaus mit den vier Bausteinen Gemeinschaftsunterkunft, Hostel, Bistro und Kulturexperimentierwerkstatt.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	JA	Das Haus liegt im Osten Kassels, im Industriegebiet Betten-hausen. Auffällig ist die Nähe zur Wohnnutzung um den histori-schen Ortskern Bettenhausens. Laut Stadtentwicklungskonzept leben dort überwiegend Menschen mit geringem Einkommen. (2014, Entwicklungskonzept Kasseler Osten / Integriertes Stadtentwicklungskonzept (ISEK), S.148).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Im Industriegebeit gelegen aber fußläufig erreichbar sind die Losseschule, das Stadtteilzentrum Agathof, ein Spielplatz, Einkaufsmöglichkeiten, Wohnbebauung.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Sandershaus vereint eine Gemeinschaftsunterkunft, ein Hostel, eine gastronomische Einrichtung und Raum für kulturelle Veranstaltungen unter einem Dach. Ein neues kulturelles Zentrum im Kasseler Osten entwickelt sich.

Es bringt verschiedene Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund und Herkunft zusammen, unabhängig ob sie dauerhaft in Kassel leben oder auf der Durchreise sind.
Interessierte können persönliche, örtliche und politische Rahmenbedingungen erkunden, gestalten und weiterentwickeln. Ein Labor, das aus dem vorhandenem kreativ neue Nutzungen entwickelt und durch seine Strahlkraft positive Wirkungen erzielt.
Durch den partizipativen Ansatz und die Beteiligung der verschiedenen Kooperationspartner wird sich das Potential des Sandershaus entfalten.
Wir verstehen das Sandershaus als experimentelle Ideenschmiede.
Der Sandershaus e.V. fasst und organisiert die kulturellen Veranstaltungen im Gesamtprojekt und ist ausschließlich gemeinnützig.

Jugendfussball
Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Gerade der Jugendfußball erreicht - im Vergleich zu anderen Sportarten - weit überdurchschnittlich viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Mannschaftssport führt in der Regel nur durch solidarisches Handeln bzw. ein gemeinsames Spielverständnis zu Erfolg und stärkt die soziale Kompetenz bei allen Beteiligten.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Die Qualität des organisierten Jugendfußballs liegt gerade darin, dass er alle Jugendliche zusammenbringt und bei Menschen mit und ohne Migrationshintergrund jeweils wechselseitig Verständnis füreinander fordert und zudem gemeinsames Handeln als Team verlangt.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	J/N	Das Ziel von Mannschaftssport liegt generell in Begegnung, Gesundheitsvorsorge sowie in der Erlangung sozialer Anerkennung. Mittlerweile bezieht sich der Fußball unter anderem aber auch explizit darauf "förderndes Element des Integrationsprozesses" zu sein ("Interkulturelle Kompetenz" ist beispielsweise Teil der Trainerausbildung der C-Lizenz).
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Der Ort ist geplant entstanden, aber ohne den Fokus Migration / Integration.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Stadtrand (allerdings nur 3,5 km zum Stadtzentrum) | sozialräumlicher Bezug zum angrenzenden Wohngebiet | schlechte ÖPNV-Anbindung, knapp 1km Fußweg mit mangelhaft beleuchteten Teilstrecken | PKW-Parkplatz | keine markierten Radwege, unbeleuchtete bzw. mangelhaft beleuchtete Teilstrecken
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	=> siehe vorangegangenen und nachfolgenden Text.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	=> siehe Lageplan und Luftbild

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

"Man soll den Kindern die Möglichkeit geben dort, wo sie sich wohl fühlen zu spielen jeder Verein kann durch professionelle Trainer und passende Spieler so eine Harmonie in die Manschaft bringen, dass alle sich als Teil der Mannschaft wohl fühlen [...] in Zeiten, wo Eltern sich über die Versklavung der jugendlichen durch Internet und Smartphone große Sorgen machen, sollten Vereine und Träger der Jugendeinrichtungen froh sein, wenn jugendlicher überhaupt rausgehen und zwei bis drei Mal in der Woche mit dem Ball spielen." (wörtliches Zitat aus einer E-Mail von Eltern eines Jugendspielers mit Migrationshintergrund an den Verein)

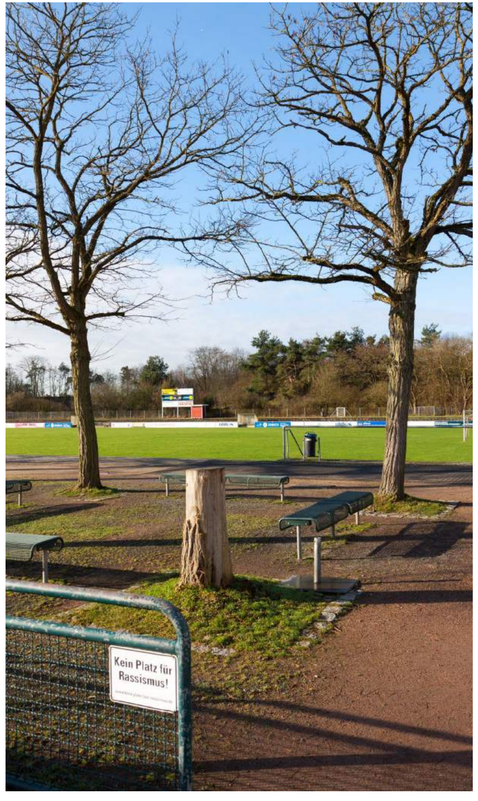
Die Jugendfußballabteilung des SKV Rot-Weiß Darmstadt e.V. zählt mit rund 350 Jugendlichen und 15 im Spielbetrieb gemeldeten Mannschaften zu den großen Vereinen im Jugendfußball in unserer Region. Rot-Weiß Darmstadt steht in diesem Call for Papers stellvertretend für den Jugendfußball in Deutschland mit seinen 89.027 Mannschaften (Saison 2016/17) und dient lediglich als im Prinzip verallgemeinerbares Beispiel. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund an den rund 7 Mio. Mitgliedern des DFB liegt bei knapp 20% und damit doppelt so hoch wie im übrigen organisierten Sport. Im Jugendbereich liegt der Anteil mit Migrationshintergrund deutlich höher. Aufgrund dieser Entwicklung geht der DFB davon aus, dass zur WM 2030 die Hälfte der Deutschen Nationalmannschaft aus Spielern mit Migrationshintergrund bestehen wird.

Der Fußball bekennt sich ausdrücklich zur Aufgabe der Integration und formuliert im "Integrationskonzept des DFB": "Im Gegensatz zu der Meinung, dass der Integrationsprozess im Kern ein Assimilationsprozess ist, der in der zumindest weitgehenden oder sogar gänzlichen Übernahme der Kultur, der Lebensformen und Lebensweise der Aufnahmegesellschaft besteht, bekennt sich der DFB zu einem Integrationsverständnis auf der Basis kultureller Vielfalt [...] Sport bietet für Angehörige unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen große Potenziale der Begegnung, der Gesundheitsvorsorge und der Erlangung sozialer Anerkennung. Gemeinsames Sporttreiben schafft Vertrauen und bietet Möglichkeiten des kulturellen Austausches. Sport ermöglicht Formen der Selbstverwirklichung. Die Kultur des Sports lehrt Selbstbehauptung und Fairness sowie das Akzeptieren von Regeln und die Achtung des sportlichen Gegners. Der Sport vermittelt soziale Kompetenzen [...] Durch Sport zu fördernde Elemente des Integrationsprozesses sind vor allem Interaktion und Identifikation [...] Der organisierte Sport kann dies insbesondere über verbesserte Teilnahmechancen fördern, denn Integration erschließt sich durch Wechselbeziehungen, gemeinsame Beteiligung an gesellschaftlicher Gestaltung und vor allem durch Institutionen und Menschen, die Brückenfunktionen wahrnehmen."

Jugendliche und Kinder unterschiedlichster Herkunft trainieren in der Regel 2 mal pro Woche unter Anleitung von ausgebildeten Übungsleitern bzw. Trainern. Erfolg bei den Fußballspielen am Wochenende stellt sich nur durch gemeinsame Anstrengung ein und setzt Vertauen in die eigenen Leistung und in die Leistung anderer voraus. Nur durch wechselseitige Unterstützung und ein gemeinsames (Spiel-)Verständnis sind die gesetzten Ziele erreichbar. Insbesondere der Mannschaftssport fördert diese persönlichen, sozialen Eigenschaften.

Gerade aber der "flächenverbrauchende" Mannschaftssport ist in urbanem Umfeld und insbesondere in wachsenden Städten durch die mangelnde Ausweisung von Sportflächen mit sozialräumlichem Bezug zu Wohnquartieren (insbesondere in Stadtzentren) bedroht. Sowohl der vereinsgebundene als auch der nicht-vereinsgebundene Sport sind in der Regel Verlierer in der Flächenkonkurrenz mit anderen Nutzungen. Stadtentwicklungskonzepte wachsender Städte beziehen mittlerweile explizit die Notwendigkeit der Entwicklung von Infrastruktur und sozialer Infrastruktur ein - eine dem Bevölkerungswachstum angemessene zusätzliche Ausweisung von Sportflächen wird jedoch allzuoft (siehe Konzept Darmstadt 2030+) nicht mitgedacht.

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und sozialen Bedeutung des Sports und insbesondere des Jugendsports sollten daher sozialraumbezogene Sportanlagen und Sportflächen in stadt- und raumplanerischen Überlegungen wesentlich präsenter sein.



Tausche Bildung für Wohnen e.V.

Duisburg-Marxloh

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	"Integration ist keine Einbahnstraße." Diese politisch oft bemühte Aussage füllt Tausche Bildung für Wohnen tagtäglich mit Leben. Integration gelingt da, wo Menschen sich auf Augenhöhe begegnen und wechselseitig voneinander lernen; mit einer offenen, ehrlichen und wertschätzenden Haltung. Mit diesem Anspruch betreut TBfW über 85 Kinder aus vielfältigen Kulturen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Das Sozialunternehmen TBfW ist freier Träger der Kinder und Jugendhilfe. TBfW setzt Bildungspaten als Vorbilder und Alltagshelfer für die Kinder des Stadtteils und ihre Familien ein. Das Angebot richtet sich an alle benachteiligten Kinder vor Ort, um ihnen eine Zukunftsperspektive zu ermöglichen. Über 80 % der Kinder bei TBfW haben eine Migrations- oder Fluchtbiografie.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	TBfW wirkt auf drei Ebenen: bietet benachteiligten Kindern intensive Lernförderung, Herzens- und Persönlichkeitsbildung fördert die sozial-emotionale Kompetenz und kulturelle Offenheit junger und älterer (Ehrenamtler) Menschen und revitalisiert strukturschwache Stadtteile, u.a. durch eine Ressourcen-orientierte Nutzung von Leerstand
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	TBfW wurde 2012 durch Christine Bleks und Mustafa Tazeoglu gegründet und konzipiert. Tazeoglus eigene Erfahrungen in Marxloh sind der Antriebsmotor gewesen. Er hat selbst erlebt, wie prägend und entscheidend wohlwollende Vorbilder und Mentoren sein können, um sich in Deutschland angenommen zu fühlen. Mit TBfW wollte er seinen Lebensort positiv verändern.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Marxloh ist ein nördlich gelegener Stadtteil von Duisburg. 49% der Gesamtfläche von Marxloh ist Gebiet der Thyssen Krupp Steel Europe AG. Der Stadtteil liegt in der Nähe des Rheins, welcher eine bedeutsame Funktion für die Stahlindustrie einnimmt. Marxloh ist geprägt durch die Industrielage und "Gastarbeiter"-Geschichte. Strukturschwach (v.a. Mobilität)
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Erste Möglichkeiten der Skalierbarkeit von TBfW wurden bereits überlegt. Seit Ende 2017 finden Gespräche mit interessierten Städten, Immobilienfirmen und Stiftungen statt zum gegenseitigen Informations- und Erfahrungsaustausch. Die Ausarbeitung eines Konzeptes für die Skalierung soll in absehbarer Zeit erfolgen.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	- Bildungsmeile (HGG, RunderTisch, Werkkiste) (direkt) - öffentl. Quartierplatz (direkt) - Thema Heiraten - Schwelgernpark+Stadion

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Tausche Bildung für Wohnen stellt mietfreien Wohnraum für junge Bildungspaten zur Verfügung, die sich im Gegenzug intensiv um benachteiligte Kinder des Stadtteils kümmern.
Die Initiative steht auch für Flüchtlinge / Asylbewerber, (Vor-)Ruheständler und ehrenamtlich Engagierte offen, die ihr Wissen und Können an die Kinder weitergeben.

Der Ort der Begegnung und des kulturellen- und generationsübergreifenden Aus(tausch es!) ist die TauschBar. In dem imposanten Altbau im Jugendstil, mit seinen großzügigen und lichtdurchfluteten Räumlichkeiten sowie dem 400 qm umfassenden vereinseigenen Garten, bietet TBfW den Kindern, ihren Familien, den Bildungspaten und Mitarbeitern eine friedliche Oase im Stadtteil; ein Ort, an dem miteinander und voneinander Lernen sowie sozialer Zusammenhalt in einer angstfreier Atmosphäre tagtäglich verinnerlicht und praktiziert werden.

Die Kinder kommen in die TauschBar zum Lernen, Spielen oder nehmen an den ganzheitlichen Ferienprojekten teil. Die inhaltliche Schwerpunktsetzung reicht dabei von kulturellen, künstlerischen Angeboten über erlebnispädagogische Events & Sport, naturwissenschaftliche Entdeckungsreisen bis hin zu Themenfeldern wie Upcycling, Gartenarbeit, Selbstversorgung und Ernährung.
Die Bereitschaft, eigenständig zu lernen, die Konzentration und Leselust sowie die intrinsische Motivation und Sozialkompetenz der Kinder wachsen deutlich durch ihre Teilnahme bei Tausche Bildung für Wohnen. Die „TauschBar“ wird bereits nach kurzer Zeit für einige Kinder zu einem zweiten Zuhause; sie möchten hier übernachten und sind traurig, wenn sie gehen müssen.

Die Bildungspaten wohnen in den fußläufig gelegenen vereinseigenen Wohnungen und somit in unmittelbarer Nachbarschaft. Täglich kommen sie in die TauschBar, um hier ihr Wissen und ihr Können an ihre Kinder in einem Betreuungsverhältnis von 1:4 weiterzugeben, ihnen ein Vorbild zu sein und ihren Familien im Alltag zu helfen. Auch kochen sie hier gemeinsam als Team in der TauschBar-Küche, tauschen in regelmäßigen Meetings und Supervisionen ihre Erfahrungen aus oder nehmen im Rahmen ihrer fundierten Qualifizierung an den Seminaren und Workshops externer Coaches teil.

In der TauschBar kommen Alt und Jung, Deutsche, Migranten und Asylsuchende in Kontakt und dies ermöglicht einen umfangreichen Austausch von Wissens- und Erfahrungswelten.
Nach ihrer Zeit bei TBfW fungieren die Bildungspaten als Botschafter für den Stadtteil und tragen den Geist der Initiative sowie das Erlebte und Gelernte in die Welt hinaus. Sie werden dadurch zu Multiplikatoren einer auf kultureller Offenheit und Haltung basierenden ressourcen-orientierten Möglichkeitskultur; die Voraussetzung für sozialen Frieden und innovative Zukunftsgestaltung.

Die durch die Bildungspaten geleistete Alltagshilfe kommt den Familien der Kinder zugute, entlastet Schulen, Lehrer und Sozialarbeiter in ihrer Arbeit und schafft mehr Kapazitäten für deren „Kerngeschäft“. Die Nutzung oder der Erwerb leer stehender Immobilien als Wohn- und Wirkungsstätte von TBfW setzt ein positives Signal im Viertel und wertet angrenzenden Leerstand, Immobilien sowie Nachbarschaft auf. Die TauschBar als Alltagsort der Migration verbessert die Lebensqualität vor Ort, steigert die Attraktivität eines strukturschwachen Stadtteils und wertet diesen auf. TBfW erzielt die soziale, ökonomische und dadurch befriedende Stabilisierung jener Orte.

Katholische Familienbildungsstätte
Hannover

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Der Einrichtung ist es gelungen durch verschiedene Angebote und Methoden Kulturen miteinander in Kontakt zu bringen und vertraut zu machen
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Die Familienbildungsstätte Hannover ist ein Zentrum für Bildung, Beratung, Begleitung und Begegnung in Trägerschaft des Bistums Hildesheim. Mit einer Fülle von Bildungs- und Beratungsangeboten stärkt und fördert sie Kinder, Familien und Erwachsene, bietet Unterstützung in verschiedenen Lebenslagen und ermutigt zur gesellschaftlichen Teilhabe
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Die Kath. Familienbildungsstätte liegt mitten im Zentrum von Hannover, mit dem Katholischen Kirchort St. Clemens (mit der Basilika) auf der Rückseite und der multikulturellen Händlerschaft der Goethestraße zur Vorderseite
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Gute Vernetzung und vielfältige, sozialräumliche Methoden und Angebote sind Voraussetzung, um insbesondere Menschen mit Migrationshintergrund, zu erreichen.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Familienbildungsstätte im Zentrum (zentral und mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen) von Hannover mit einer Vielfalt von Angeboten für die BewohnerInnen der Stadt Hannover in verschiedenen Lebenslagen aller Milieus.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Kath. Familienbildungsstätte liegt mitten im Zentrum von Hannover, mit dem Katholischen Kirchort St. Clemens (mit der Basilika) auf der Rückseite und der multikulturellen Händlerschaft der Goethestraße zur Vorderseite.

Die Angebote der Familienbildungsstätte sind präventiv, praxisorientiert, begleitend und fördernd und stehen allen Menschen offen!
Die Vielfalt der Teilnehmenden in den Angeboten macht Kennenlernen, Teilhabe und Integration möglich.

Wir bieten Bildungs- und Beratungsangebote sowie Projekte für junge Paare, werdende Eltern, Familien, Alleinerziehende, Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Senioren und bieten zudem verschiedene Fortbildungen an.

Besondere Projekte aus den Bereichen Kultur, Gesellschaft und Integration
mit niederschwelliger Angebotsstruktur für Menschen mit Migrationshintergrund und Fluchterfahrung, bilden einen weiteren Schwerpunkt unserer Arbeit.

Fortlaufend konzipieren wir, gemeinsam mit Politik und Verwaltung der Stadt Hannover und geeigneten Kooperationspartnern, aktuelle, bedarfsorientierte und sozialräumliche Angebote, z.B. niederschwellige Angebote im Elterntreff, Tandem - Kulturbegnungen (Deutsch-Türkisches Seniorenprojekt), Näh-Café im Flüchtlingsheim, Koch-Treff für Familien mit Fluchterfahrung, Frauenatelier im Flüchtlingsheim, Modellprojekt zur Förderung des Integrationsprozesses von Frauen und Kindern mit Fluchterfahrung - 3 Tagesveranstaltung -, Gesprächs- und Erlebnisgruppe IMPULS zur Förderung der Integration von Senioren und Seniorinnen aus GUS Staaten, Lesepaten in Krippen und Kitas, wellcome (Unterstützung von Familien (auch mit Migrationshintergrund oder nach Flucht) nach der Geburt eines Kindes durch den begleiteten Einsatz von Ehrenamtlichen), muttersprachliche Angebote für junge Eltern, offene Eltern-Kind-Treffs und vieles mehr.

Die Katholische Familienbildungsstätte hat sich zu einem Alltagsort der Migration entwickelt

Siehe Bericht (pdf)

Kulturbunker
Duisburg-Bruckhausen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Der Kulturbunker wird stark von den Menschen mit Migrationshintergrund aus den benachbarten Stadtteilen genutzt. Hier treffen Menschen unterschiedlicher Herkunft auf einander, Menschen aus Nordafrika, der Türkei und aus Südosteuropa.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Im Kulturbunker gibt es Projekte mit Trägern wie dem VIA Verband für interkulturelle Arbeit und dem JAB Jugendaktionsbündnis Bruckhausen, welche auf die Förderung, Gleichstellung und Partizipation benachteiligter, junger Migrant*innen ausgerichtet sind.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		Der Kulturbunker wurde gezielt in die Stadtentwicklung integriert. Einzelprojekte wurden ungeplant auf die Anforderungen der Migrant*innen zugeschnitten.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Der Kulturbunker Bruckhausen ist Anlaufstelle für Menschen aus den Stadtteilen und arbeitet mit den Schwerpunkten Integration, Gleichstellung und interkultureller Austausch. Eine besondere Verknüpfung gibt es mit den Bereichen Sport, Musik ,Kunst, Küche und Kultur. So gibt es Boxkurse, Berufsvorbereitung, ein Tonstudio, ein Cafe mit Galerie und einen Veranstaltungsraum.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		Der Kulturbunker gibt ein Beispiel, wie Aufgaben der Integration im Duisburger Norden gut funktionieren können. Ausschlaggebend sind hier eine lokale und bundesweite Vernetzung, die Partizipation durch Migrantenselbstorganisationen und die Platzierung niederschwelliger Angebote.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Der Kulturbunker Bruckhausen ist das soziokulturelle Stadtteilzentrum im Norden Duisburgs. Strukturwandel, die städtebauliche Maßnahme Grüngürtel, der hohe Migrationsanteil mit aktuellem Zuzug von Menschen aus Südosteuropa und die Beteiligung unterschiedlichster Gruppen sind Kennzeichen des Kulturbunkers im sozialen Umfeld.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Kulturbunker Bruckhausen ist das soziokulturelle Stadtteilzentrum im Norden Duisburgs. Seit 2003 wird er umgebaute Hochbunker von dem gleichnamigen, gemeinnützigen Trägerverein betrieben. Die Menschen aus den benachbarten Stadtteilen, ihre basonderen Wünsche und Anforderungen stehen im Mittelpunkt der Angebote. Familien nutzen den Kulturbunker für ihre Feiern und Aktivitäten, ansässige Träger aus Bruckhausen, kleinere Vereine, Moscheevereine, kirchliche Träger und Wohlfahrtsvereine platzieren ihre Veranstaltungen und Projekte hier. Eine besondere Kooperation gibt es mit Trägern der Jugendbildung, so wird die Einrichtung auch immer wieder Ort für Berufsvorbereitung und Praktika. Jugendliche, häufig mit Migrationshintergrund und aus unterschiedlichen Bereichen treffen auf einander, Studienpraktika, Berufsvorbereitung in den Bereichen Bau ,Bühnentechnik, Hauswirtschaft, aber auch junge Menschen, die ihre Sozialstunden ableisten müssen finden Zugang zu den interkulturellen Projekten. Hinzu kommen Freizeitangebote: Jugenddisco, Boxkurs, Musikproduktion im Tonstudio, Kreativangebote für Kinder.

Generationenexperiment 15 - 90+

Nürnberg

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Das Generationenprojekt 15 - 90+ schätze ich als erfolgreichen Lernort für die Integration ein. Der soziale "Mehrwert" entsteht durch den intensiven Austausch der jungen und älteren Generation. Die Stadtteile Galgenhof-Steinbühl zeichnen sich u.a. durch eine hohe Armutsgefährdung, einen hohen Migrationsanteil, dichte Wohnbebauung und sehr wenig Grünflächen aus.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	jein	interkulturell u n d intergenerativ
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	jein	intergenerativ u n d interkulturell
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		Das Projekt wurde von der Stadtteikoordination der Stadt in Galgenhof/Steinbühl koordiniert und von weiteren Beteiligten getragen (s. umseitige Kurzdarstellung u. Anl.1). Der Rotary Club Nürnberg-Kaiserburg übernahm s.2014 im Rahmen einer Stadtteilpatenschaft (Anl.4) die Finanzierung und die Begleitung durch einen ständigen Mentor. Die Teiln. kommen aus dem Stadtteil.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Gemischtes dicht bebautes Gebiet und allen Infrastrukturen aber wenig Grün. Ab der Industrialisierung (ca 1850) arbeitsplatzbezogene regionale Zuwanderung überwiegend aus d. ländlichen Oberpfalz nach Nürnberg i.die sog.Südstadt (Siemens-Schuckert Werke,MAN/ Kramer Klett,u.a.) Ende 90er Jahre Ziel II Gebiet EU, jetzt Soziale Stadt i.Bund/Länderprogr.(Lage/Daten Anl.2+3)
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Das Projekt ist m.E. übertragbar. Es fördert den Austausch und Dialog zwischen Menschen verschiedenster Herkunft und Bildungsvoraussetzungen, sowie zwischen den Altersgruppen 15 und 90 plus. Wert zu diskutieren wären die unterschiedkichen Voraussetzungen in städtischen und ländlichen Räumen und Regionen.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Gemischtes dicht bebautes Gebiet aus der ersten Zuwanderungswelle der Industrialisierung mit hohem Anteil an Gewerbe und Fabrikgeländen, Miet-und Genossenschaftswohnungsbau, wenig Grünflächen und vielen Sozialen Einrichtungen verschiedenster Träger.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

STADTTEILPATENSCHAFT Galgenhof-Steinbühl
Teilprojekt „Generationenexperiment 15 - 90+“
Ein Projekt des Rotary Clubs Nürnberg-Kaiserburg mit der Stadt Nürnberg (Referat für Jugend, Familie und Soziales, Regiestelle Sozialraumentwicklung) und weiteren Partnern.

Das Generationenexperiment 15 - 90+, das bereits im 7. Jahr gemeinsam mit mehreren Kooperationspartnern zuletzt mit dem Schwerpunkt Künstlerisches Gestalten durchgeführt wurde, wird durch die Unterstützung der Stadtteilpaten, dem Rotary Club Nürnberg-Kaiserburg ermöglicht. Die Kooperationspartner 2017/ 2018 sind:
Mittelschule Hummelsteiner Weg - Schüler aus 10 M und einer FÜ - Klasse
Anders Wohnen (intergenerative Wohnungsgenossenschaft)
Christuskirche Nürnberg-Steinbühl
Seniorennetzwerk Südstadt West
Stadtteilkoordination Galgenhof-Steinbühl (1/2 tags Stelle eingerichtet von der Stadt Nürnberg Regiestelle Sozialraumentwicklung, derzeit in Wiederbesetzung)

In den zwei letzten Jahren des Projektes war der Kreis der Senioren gemeinsam mit den Schülern der Mittelschule Hummelsteiner Weg zu Gast in der ehemaligen Falk-Villa am Dutzendteich, wo der Lehrstuhl für Kunstpädagogik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg seit einigen Jahren beheimatet ist. Studierende des Faches Kunstpädagogik und Studierende des Masterstudiengangs Kunstvermittlung betreuten und begleiteten unter der Leitung von Dr. Sabine Richter das Kooperationsprojekt fachlich sowie und wissenschaftlich.

Im Malsaal des Campusgebäudes in Sankt Paul trafen sich seit Oktober 2016 in 14-tägigem Abstand eine illustre Gruppe aus rüstigen SeniorInnen und Senioren gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern der Mittelschule Hummelsteiner Weg, um sich unter der fachkundigen Betreuung der Kunststudenten auf bildnerische Experimente einzulassen. Es entwickelten sich Begegnungen miteinander und mit künstlerischen Techniken und Herangehensweisen, bei denen alle Beteiligten herausgefordert sind, Vorurteile abzubauen und sich auf ungewohntes Terrain zu begeben. Schwerpunkte der gemeinsamen Arbeit lagen in den Möglichkeiten des intergenerationellen Lernens wie auch im interkurellen Dialog.

Bereits bei der ersten Begegnung am 25.10.2016 fanden SeniorInnen und SchülerInnen als Tandempartner zueinander und stellten sich gemeinsam den bildnerischen und technischen Herausforderungen. In Teamarbeit und mit gegenseitiger Hilfestellung entstanden Profilansichten, die dann in Collagen miteinander in Beziehung gesetzt wurden und im Anschluss der Gruppe vorgestellt wurden. Das Sprechen mit Mikrofon forderte von allen Teilnehmern Courage und stärkte sichtlich das Selbstvertrauen gerade der jungen Leute.

Dieser Text ist dem Abschlußbericht ZUKUNFT GESTALTEN – BILDNERISCHE ARBEIT IM DIALOG von Dr. Sabine Richter, Lehrstuhl für Kunstpädagogik der Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg entnommen und aktualisiert. Gegenwärtig laufen Gespräche mit anderen Trägern, das Projekts, das vom Lehrstuhl leider nicht mehr weiter betreut werden kann, fortzuführen. Ich bin optimistisch, daß dies beim Engagement der einzeln Beteiligten wieder möglich sein wird. Im Rahmen der Stadtteilpatenschaft mit seinen vielfältigen Teilprojekten hat es sich zu einem “Leuchtturm” entwickelt. Das Projekt lebt von engagierten Einzelpersonen in vorhandenen Organisationen und dem fachlichen Input der Kunstvermittlung. Es ist m.E. unter diesen drei Voraussetzungen auch als "Lernort" in vergleichbaren großstädtischen Gebieten übertragbar. Die Unterschiede zu räumlichen und sozialen Gegebenheiten in Klein und Mittelstädten und in ländlichen Räumen würde sich m.E. lohnen zu diskutieren.

Wolfgang Baumann DASL Landesgruppe Bayern Nürnberg, 24.02.2018

Arrival STADTLAND

Gera, Erfurt, Saalfeld

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		Seit 2017 werden in allen drei Projektorten im Rahmen der IBA Thüringen als "Arrival STADTLAND" Qualifizierungsprozesse zur Projektentwicklung durchgeführt. Erste künstlerische Interventionen öffnen die Orte. Arrival STADTLAND ist als Projektfamilie ein Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik des Bundes, gefördert durch das BMUB.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Bei dem Projekt in Erfurt (Stadt und Plattform e.V.) und Saalfeld (Stadt und Bildungszentrum) handelt es sich um explizite Migrations- und Integrationsprojekte. Erfurt entwickelt ein "Zentrum für alle" und Saalfeld einen "Zwischenraum zum Ankommen". In beiden Fällen geht es um die Schaffung von Raum und Perspektiven für Menschen mit Fluchthintergrund.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Bei dem Projekt in Gera (KIM Kultur in Mitteldeutschland gGmbH) geht es um die Entwicklung eines internationalen, weltoffenen Kulturraums u.a. auch mit Angeboten von und für Geflüchtete.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Die IBA Thüringen führte im Jahr 2016 einen landesweiten Projektaufruf durch. Aus den eingereichten Arbeiten wurden drei Kandidaten ausgewählt: das Kulturzentrum Häselburg in Gera, das Wir Labor in Erfurt und der Zwischenraum zum Ankommen in Saalfeld. Alle Projekte entwickeln vor allem Bildungs-, Kultur-, Freizeit- und/oder Arbeitsorte.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Die Häselburg in Gera ist ein leerstehender Mädchenschulkomplex aus dem 19. Jh. in der Innenstadt Geras. Der Projektort in Erfurt ist ein leerstehendes städtisches Bürogebäude aus den 1950iger Jahren im Norden der Stadt. In Saalfeld handelt es sich um die Entwicklung einer Gewerbebrachfläche (ohne Bebauung) am Stadtrand.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Alle Projekte befinden sich noch im Aufbau. Interventionen wie internationale Sommerakademien, Sommerwerkstätten und Workshops tragen jedoch zur ersten Integration und Kommunikation bei. Die Zusammenarbeit zwischen Kommune, Institutionen und Zivilgesellschaft auf gleicher Augenhöhe ist dabei ein wesentlicher Faktor zum Gelingen der Projekte.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Gera: Innenstadtzentrum, neben zukünftigem Gymnasium-Neubau Erfurt: im Norden der Stadt zwischen Mietwohnungsbau, Containerflüchtlingsunterkunft und Gewerbe Saalfeld: zwischen ehemaligen Kasernen, Plattenbauten und Gewerbe/zwischen Stadt und Beulwitz (EFH-Siedl.)

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die IBA Thüringen arbeitet mit drei IBA Kandidaten an Modellprojekten für eine nachhaltige Angebots- und Willkommenskultur. Da gerade für Thüringen, einen weitgehend ländlich geprägten Raum mit geringer Zuwanderung, Migration einen wichtigen Impuls für die Entwicklung darstellt, suchte die IBA im Rahmen des Projektaufrufs ‚Arrival Stadtland‘ im Jahr 2016 nach Menschen, Orten und Ideen in ganz Thüringen, die Zuwanderung als Chance begreifen und aktiv gestalten wollen. Die vielerorts leerstehenden Immobilien und Brachen bilden dafür eine wichtige Ressource. Drei Vorhaben (Gera, Erfurt, Saalfeld) durchlaufen seit 2017 als eine Projektfamilie einen gemeinsamen Qualifizierungs- und Umsetzungsprozess. Im Rahmen der IBA Thüringen sollen so bis 2023 gute Stadtentwicklungsbeispiele in den Gemeinden entstehen, die die neuen Mitbürgerinnen und Mitbürger als bereichernde Perspektive und Gegenpol zur demografischen Entwicklung ansehen.

Häselburg Gera:
In Gera entwickelt die KIM Kultur in Mitteldeutschland gGmbH eine leerstehende ehemalige Mädchenschule aus dem 19. Jahrhundert - die Häselburg - schrittweise zu einem internationalen Haus für Kunst und Kultur mit einer „Freien Internationalen Akademie für Kreativität (Free International Academy of Creativity - FIAC)“, Café, Werkstätten und Gästewohnungen für Künstler und Dozenten der Häselburg und anderer Kulturinstitutionen der Stadt. Hier begegnen sich in Zukunft Kulturschaffende, Studierende, Geflüchtete und Kunstfreunde aus Gera und aller Welt. Geplant ist die Erweiterung der Häselburg durch ein Medienbildungszentrum. Wohnräume für Studierende, Schüler und Geflüchtete entstehen im Eckhaus. Mehr Informationen unter: http://www.haeselburg.org/

Wir Labor Erfurt:
Beim ‚Wir Labor Erfurt‘ wird ein leerstehendes städtisches Bürogebäude im Erfurter Norden inklusiv und integrativ gestaltet. Die Landeshauptstadt Erfurt und der Verein Plattform e.V. wollen mit dieser Entwicklung Antworten auf die Frage finden, wie genau ein „Zentrum für alle“ dazu beitragen kann, dass auch geflüchtete Menschen im Alltag ankommen. 2017 fanden dazu erste Gespräche mit interessierten Mitstreitern statt. Aufräumaktionen sowie Möbelbauworkshops luden zum Mittun und Mitdenken über die Entwicklung des Hauses ein. Nächster Meilenstein ist 2018 die zeitweise Öffnung des Gebäudes für einfache Begegnungs- und Aufenthalts-, Büro-, Lern- und Werkstatträume. Langfristiges Ziel ist es, dass von diesem Impulse auf den gesamten Stadtteil ausgehen. Das „Wir“ steht dabei nicht nur für die gemeinsame inhaltliche, sondern auch für die gemeinsame gestalterische Entwicklung des Leerstandes. Dafür wollen die Akteure im Rahmen der IBA Thüringen einfache Standards erproben, die bei bezahlbaren Kosten eine hohe Qualität versprechen.

Zwischenraum zum Ankommen in Beulwitz-Saalfeld:
Das Quartier Beulwitzer Straße in Saalfeld besteht aus umgenutzten ehemaligen Mannschaftsunterkünften und Offizierswohnungen auf dem Gelände einer alten Kaserne am östlichen Stadtrand. Hier befindet sich auch die Gemeinschaftsunterkunft des Landkreises für Asylsuchende. Von den 870 Bewohnern haben 56 Prozent einen Migrationshintergrund (Stand 31.12.2016). Der Anteil der Kinder und Jugendlichen bis 27 Jahre liegt bei 51 Prozent. Hier wollen die Stadt, Bildungszentrum und andere Partner mit den Bewohnern im Selbstbau neuartige Werk- und Freiräume schaffen. Die experimentelle städtebauliche Entwicklung der Brache soll für die alten und neuen Nachbarn, aber auch Kreativen aus der Region, die Handlungsoptionen erweitern und ihnen neue Perspektiven eröffnen. Bei einer Sommerwerkstatt im Jahr 2017 arbeiteten Anwohner vor Ort, Ideengeber und Macher aus der Region, Studierende aus Thüringen und Geflüchtete aus aller Welt gemeinsam an einem Raumprogramm und Zukunftsperspektiven. Sie legten den Grundstein für die Entwicklung einer Gewerbebrache als Magnet und Motor für Austausch, Lernen, Arbeit und Freizeit im Quartier.

Zugang zur Arbeit, Beschäftigungsprojekte

Vorwort von Hans Fürst und Monika Meyer *beide LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Entscheidend für die Frage, ob eine Migrantin oder ein Migrant formal überhaupt das Recht des Zugangs zu einer Beschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland hat, ist der aufenthaltsrechtliche Status. Je nach Status - EU Staatsangehörige, Drittstaatsangehörige, Asylsuchende, Geduldete oder Schutzberechtigte - stellt sich zudem die Frage, für welche Dauer die jeweilige Person das Recht auf Zugang zu einer Beschäftigung hat und ob eine Erlaubnis der Ausländerbehörde oder der Arbeitsagentur erforderlich ist. Für die betroffenen Personen und für viele Arbeitgeber ist es schwer, sich in dieser Vielzahl von Regelungen zurechtzufinden. Neben den formalen Hürden gibt es zudem noch eine ganze Reihe weiterer Zugangsprobleme, für die an vorderster Stelle Sprache und Ausbildung zu nennen sind.

Unter diesen Rahmenbedingungen zeigen die neun zu diesem Themenfeld eingereichten Beispiele wie Migrantinnen und Migranten sowie Flüchtlinge unterschiedlichster Qualifikation sich selbstständig gemacht haben, Zugang zur Arbeit geschaffen bzw. gefunden haben oder für ihren Zugang zur Arbeit qualifiziert werden.

• Beim Café (N)immersatt in Darmstadt steht die Ausbildung, Qualifizierung und Beschäftigungsförderung im Zentrum eines „Cafés als Zweckbetrieb".

• Die gemeinsame Arbeit von Deutschen und Syrern im Food Truck in Münster ermöglicht Unabhängigkeit und Integration.

• Das Beispiel aus Holzminden zeigt die Potenziale migrantischer Unternehmen und untersucht, wie sie zu erfolgreichen Alltagsorten der Integration werden können.

• Die IHK in Darmstadt führt ein Projekt zur Einstiegsqualifizierung und Ausbildung für Geflüchtete als Teil einer Strategie zur Reduzierung des regionalen Fachkräftemangels durch.

• Das Beispiel aus Düsseldorf zeigt die Vielfalt multikultureller Belegschaft in einem Architekturbüro.

• Bei den Heimatswerkern in Nieheim wirkt die gemeinsame handwerkliche Arbeit als Katalysator für das Miteinander zwischen Geflüchteten und Einheimischen.

• Das Wir-Labor in Erfurt setzt unter anderem auf die Wirkkräfte einer nutzerbasierten Sanierung.

• Samina's Kosmetiksalon in Frankfurt am Main ist ein anschauliches Beispiel für Selbstständigkeit mit einem „ethnisch geprägten Gewerbe".

• Das Beispiel aus Walsrode zeigt, wie mit einem kirchlichen Träger eine Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt neben der Erfüllung des eigentlichen „Geschäftszwecks" auch zu einem beliebten Treffpunkt jenseits von Religion und Weltanschauung werden kann.

In allen Beispielen wird deutlich, dass es - neben einer ganzen Reihe von zu überwindenden Hürden - eine Vielzahl von Beschäftigungsoptionen geben kann, die jedoch ein starkes persönliches und/oder gesellschaftliches Engagement erfordern.

Die Beispiele zeigen auch, dass die Beschäftigung bzw. die Arbeit von Migrantinnen und Migranten in vielfältiger Hinsicht bereichernd ist.

Café (N)Immerstadt

Eberstadt-Süd

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Eberstadt-Süd ist eine Wohngebiet (ehemaliges "Soziale Stadt" Gebiet) mit hohem Ausländeranteil und russischen Spätaussiedlern. Im Café (N)Immersatt können sich alle Bevölkerungsgruppen und Nationalitäten zwanglos begegnen. Dies wird möglich aufgrund moderater Preise und eines an die Tafeln angelehnten Mittagstisches (Spenden unterstützt).
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere auch Frauen, sind überproportional im SGB II Bezug. Daher ist das Projekt auch auf Menschen mit Migrationshintergrund ausgerichtet. Sowohl das Café als Ort der Begegnung als auch die Angebote zur Arbeitsmarktintegration sind integrationsfördernde Angebote.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Café (N)Immersatt ist eine Betriebsstätte von BAFF, in dem unterschiedliche arbeitsmarktpolitische Projekte und Maßnahmen umgesetzt werden. In Kooperation mit anderen Trägern, Institutionen (Schule, Kinderbetreuung) und Bewohner/innen werden Bedarfe erkannt, generiert und bedient. ggf. auch in Kooperation mit Dritten.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Das Café wurde 1996 im Kontext arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen, mit Unterstützung der Stadt Darmstadt, für gering qualifizierte Arbeitslose, insbesondere Frauen, umgesetzt und wird in diesem Zusammenhang auch heute noch betrieben. Ungeplant werden aus den bekannt werdenden Bedarfen kleiner Projekte/Angebote entwickelt (Kochkurse, Bewerbertreff usw.)
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Das Wohngebiet Eberstadt-Süd liegt am südlichen Stadtrand von Darmstadt und ist durch mehrere Hochhäuser geprägt. Die Stadtteilentwicklung hat mehrere Jahre im Kontext des Bund-Länderprogramms "Soziale Stadt" stattgefunden. Auch heute noch existiert ein Büro des Stadtteilmanagements.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Das Hauptziel von BAFF ist die Ausbildungs-, Qualifizierungs- und Beschäftigungsförderung. Das Projektangebot zeigt, dass über offene Angebote für Migrant/innengruppen eine Teilnehmerinnen- akquise für die Bildungsangebote gelingt, die sonst eher schwierig ist. Teile des Projektes wurden auf andere Standorte übertragen (siehe eigene Beschreibungen)
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Räume in einem Grundschulgebäude, Außenbewirtungsfläche und Spielplatz auf dem Schulgelände, nahegelegener Wald und Einkaufsläden, Straßenbahn Anbindung an das Zentrum von Darmstadt

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Café (N)Immersatt befindet bzw. befand sich im Fördergebiet des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ und wurde im Kontext dieses Programms umgesetzt und weiter entwickelt. Ziel war es, mit der Schaffung eines öffentlichen Kommunikationsortes und dem Angebot von Beschäftigungsmöglichkeiten, einen Beitrag zu der Herstellung des sozialen Friedens im Stadtteil zu leisten.

Das Café wird als Zweckbetrieb umgesetzt, in dem vielfältige arbeitsmartkpolitische Maßnahmen und Projekte für gering Qualifizierte angeboten werden. Die Wohnortnähe ermöglicht u.a. auch Alleinerziehenden eine Teilnahme, die aufgrund begrenzter Kinderbetreuungszeiten auf flexible Teilnahmezeiten und kurze Anfahrtswege angewiesen sind.

Im Café (N)Immersatt wurden von Beginn an üblichen Speise- und Getränkeangebote von vergleichbaren Cafés angeboten, wobei die Herstellung der Speisen und Kuchen im Hause selbst erfolgt und die Preise moderat gestaltet werden.

Mit der Umsetzung von Hartz IV wurde gerade im Stadtteil Eberstatt-Süd III deutlich, dass die Bewohner/innen über immer weniger finanzielle Mittel verfügten. Darüber hinaus berichteten die Mitarbeiter/innen der sich im Stadtteil befindenden Schule und der Kinderbetreuungseinrichtungen, dass die Kinder zunehmend häufiger hungrig in die Einrichtungen kamen.

Im Rahmen eines über ein Jahr finanzierten LOS-Projektes wurde erfolgreich ein preiswerter Mittagstisch initiiert, mit dem auch die sich im Haus befindenden Kindesbetreuungseinrichtungen versorgt werden. Dieser Teil der Angebote im Café wird inzwischen in Anlehnung an die Tafeln umgesetzt. Es werden Lebensmittel- und Geldspenden akquiriert, die es ermöglichen das Essen zu einem symbolischen Preis abzugeben.

Das Café (N)Immersatt ermöglichen auch den Bewohner/innen des Stadtteils einen Café Besuch, den sie sich sonst aufgrund geringer vorhandener finanzieller Mittel nicht leisten könnten.

Gleichzeitig werden Bewohner/innen des Stadtteils über Angebote wie: Learning-by-doing, fachtheoretische Qualifizierung, berufliche Sprachförderung und sozialpädagogische Begleitung für den 1. Arbeitsmarkt fit gemacht, so dass sie auch Arbeitsangebote außerhalb des Wohngebietes annehmen können. Bei Bedarf werden nachhaltige Lösungen zur "Vereinbarkeit von Familie und Beruf" gemeinsam mit den Teilnehmenden entwickelt.

Darüber hinaus bieten BAFF Mitarbeiterinnen in dem Büroraum des Café (N)Immersatt eine offenen Sprechstunde für berufliche Interessierte an und setzen individuelle Beratungszeiten, einschließlich gezielter Förderplanung um.

Im Café finden darüber hinaus unterschiedliche Feiern statt , wie z.B. Geburtstagsfeiern oder Sponsorenfeste und die Mitarbeiterinnen beteiligen sich an stadtteilbezogenen Festen mit Angeboten, wie z.B. Suppe verkaufen bei der Müllsammelaktion, Plätzchen verkaufen beim "Treffen unterm Weihnachtsbaum" usw.

elbén, Manakish Bistro/Food Truck

Münster (Westf.)

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Es arbeiten Deutsche und Syrer gemeinsam. Homepage: Arbeit ermöglicht Unabhängigkeit und erleichtert Integration. Essen verbindet Kulturen und schafft Begegnung. Deutschen wird syrischen Essen näher gebracht. Syrer müssen sich auf Essgewohnheiten der Deutschen ein Stück weit einlassen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Homepage: In diesem Sinne möchte das Projekt elbén mit der Zubereitung und dem Verkauf des Fast Goods „Manakish“ durch syrische Geflüchtete eine Brücke zwischen diesen und in Deutschland beheimateten Menschen bauen. Insbesondere ermöglicht es den beteiligten Geflüchteten eine neue Aufgabe, Struktur im Alltag sowie finanzielle Unabhängigkeit zu erlangen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	?	Homepage: elbén – das ist syrisch-arabisch für „zwei Herzen“. Wir möchten Orte entstehen lassen, in denen sich syrische und deutsche Herzen näher kommen können, sich begegnen, kulturellen Austausch schaffen. Kulinarischer Austausch soll dabei Barrieren senken und Interaktion herbeiführen.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Foodtrucks mit wechselnden Standorten (auf Flyern und Homepage sind feste Standorte pro Woche angegeben, einer davon in Marktplatznähe) + ein fester Standort mit Bistro (im Winter zwei Standorte)
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	?	
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		öffentlicher Platz und Einkaufslage, Universitätsnähe

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Homepage: In unseren Läden erhalten in Deutschland beheimatete Menschen und syrische Geflüchtete die Chance zur Begegnung. Integration wird erleichtert und eine langfristige Perspektive des Zusammenlebens geschaffen. Als Kulturvermittler dient dabei „Manakish“. Dies ist ein einfaches arabisches Fladenbrot aus Hefeteig, das sowohl in veganer und vegetarischer Variante, als auch mit Fleisch zubereitet werden kann. Es verbindet als „Fast Good“ Elemente eines Schnellimbisses mit gesunder Ernährung. Damit stellt der syrische Snack eine, in unserer Stadt bislang gänzlich fehlende, gesunde und leckere Alternative dar.

Mit dem Projekt elbén möchten wir…

… Unabhängigkeit fördern
Mit dem Erlös aus dem Verkauf von Manakish sollen die mitwirkenden Geflüchteten zunächst die Möglichkeit bekommen, ihre eigenen Familien hier und in Syrien finanziell zu unterstützen. So erhalten sie durch das Projekt elbén die Chance, sich selbst nachhaltig ein unabhängiges Leben hier in Deutschland aufzubauen. Langfristig soll ein Teil des Gesamtgewinns in Bildungsprojekte und Sanitäranlagen in und um Syrien fließen um auch dort einen effektiven Wiederaufbau zu ermöglichen.

Ich habe das Projekt kennengelernt, weil ein Bistro zeitweise direkt beim Zentralinstitut für Raumplanung um die Ecke gelegen ist. Man kommt tatsächlich mit den Leuten hinter der Theke ins Gespräch. Ein Tee wird gratis serviert. Das Bistro ist sehr einfach gestaltet, aber die Atmosphäre ist nett. Mir fällt auf, dass auch die Kunden direkt offener miteinander umgehen.

Migrantische Unternehmen/Betriebe

Holzminden

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		Die Unternehmen bzw. Gründungen sind überwiegend erfolgreiche Orte der Integration, indem die finanzielle Basis der Familien sichern, Ausbildungsplätze schaffen, Innenstädte beleben u.a.m. Die derzeitige Struktur der Gründungsberatung sowie der Organisationen der Wirtschaft tragen überwiegend nicht zu einer erfolgreichen Integration bei.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Das Forschungsprojekt "Migrantische Ökonomie für ländliche Kommunen" wird im Rahmen des BMBF-Programms "Kommunen innovativ" gefördert und von der HAWK durchgeführt. Ziele sind die interkulturelle Öffnung von Organisationen und eine adäquate Ansprache von Gründungswilligen mit Migrationshintergrund.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Weder die Unternehmen noch die Beratungsstellen für Unternehmensgründung oder die Organisationen der Wirtschaft verfolgen explizit das Ziel der Integrationsförderung. Die Intention liegt eher im wirtschaftlichen Erfolg der Unternehmen bzw. der Regionen.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		Als Orte der Integration entstehen Unternehmen "ungeplant"; als Orte des Alltags und des wirtschaftlichen Handelns allzuoft zumindest nicht ausreichend und mit den eigentlich vorhandenen - aber den Betroffenen nicht bekannten - Grundlagen (Informationen und Förderungen) geplant und umgesetzt.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt ist explizit darauf ausgerichtet, übertragbare Erkenntnisse zu erarbeiten.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Migrantische Unternehmen gibt es in allen städtebaulichen Situationen und Nutzungsstrukturen. Oftmals füllen sie Lücken in der Angebotsstruktur oder Gebäudeleerstände, die durch Geschäftsaufgaben entstehen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Vorschlag des "Alltagsorts der Migration" stammt aus dem Zusammenhang des Forschungsprojekts "Migrantische Ökonomie für ländliche Kommunen", das selbst kein Alltagsort der Migration oder Integration ist. Es untersucht aber, wie Unternehmen und Gründungsberatungen als Orte der Migration - als die sie bisher vor allem in ländlichen Regionen nicht wahrgenommen werden - zu erfolgreicheren Alltagsorten der Integration werden können.

In den letzten Jahren haben immer mehr zugewanderte Menschen und deren Kinder und Enkel in Deutschland in verschiedenen Branchen Unternehmen gegründet. Die gegründeten Unternehmen und Betriebe schaffen Arbeitsplätze und tragen zum regionalen wirtschaftlichen Erfolg bei, beleben die Innenstädte u.a.m. vor allem aber sind sie wichtige Bausteine der Integration. Ihre Funktion als Alltagsorte der Migration und Integration zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen, z.B.:
- Sie stellen die Integration in den Arbeitsmarkt und den Lebensunterhalt der Gründer_innen und ihrer Familien sicher.
- Sie schaffen in vielen Fällen Orte des Austauschs in den lokalen Gesellschaften, indem sie persönliche Dienstleistungen erbringen.
- Sie schaffen Orte der Kooperation und Vernetzung, indem sie z.B. anderen Unternehmen Zugänge in Märkte ihrer Herkunftsregion eröffnen.
- Sie fördern die Integration von Jugendlichen, indem sie Ausbildungsplätze bereitstellen.

Trotz ihrer vielfältigen Leistungen als Alltagsorte der Integration werden sie in der Öffentlichkeit, von der lokalen Politik oder den zuständigen Stellen der Verwaltung kaum wahrgenommen. Dadurch gehen ihnen vielfältige Beratungs- und Unterstützungsleistungen, die von diversen Organisationen angeboten werden, verloren. Auch profitieren sie signifikant seltener von finanziellen Förderungen. Die Gründe dafür liegen vor allem in der Unkenntnis des deutschen Systems und Schwierigkeiten beim Zugang.
Trotz der Vielzahl von Gründungen und Unternehmen von Menschen mit Migrationshintergrund sind diese zudem nur selten Mitglied in freiwilligen Organisationen der Wirtschaft, wie Kreishandwerkerschaften, Werbevereinen, DeHoGa u.ä. Damit gehen ihnen wertvolle Informationen und Möglichkeiten der Vernetzung verloren, aber auch den übrigen Unternehmen entgehen dadurch wichtige Kontakte zu potenziellen Kund_innen oder Geschäftspartner_innen.
Sowohl die Beratungsinstitutionen als auch die Organisationen der Wirtschaft könnten durch interkulturelle Sensibilisierung und Öffnung zu Alltagsorten der Integration werden, deren Bedeutung mit dem Zuzug der Geflüchteten und deren starken Gründungsneigung künftig zunehmen wird.

Bei Bedarf können wir einzelne Unternehmen, die von Menschen mit Migrationshintergrund geführt werden, benennen und ihre Entstehungsgeschichte kurz darstellen.
Auf der Website www.hawk-hhg.de/migoek gibt es auch einen kurzen Film zur Darstellung des Forschungs- und Entwicklungsprojekts.

Integration am Arbeitsplatz

Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Die Bedeutung des Arbeitsplatzes für Menschen mit Migrationshintergrund geht über den Erwerb einer beruflichen Qualifikation oder die Verbesserung der Sprachkenntnisse hinaus. Oft werden hier erstmalig Kontakte mit deutschen Muttersprachlern geknüpft oder Freundschaften geschlossen. Es findet ein interkultureller Austausch statt.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Die meisten der 79 IHKs in Deutschland beschäftigen im Rahmen des Aktionsprogammes "Ankommen in Deutschland - Gemeinsam unterstützen wir Integration!" Geflüchtete in der Einstiegsqualifizierung (EQ) oder Ausbildung. Bei den Mitgliedsunternehmen wird hierfür geworben und eine Beratung zum Asyl- und Arbeitsrecht angeboten.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	- - -
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Die Integration durch Ausbildung ist in der Strategie der IHK Darmstadt zur Reduzierung des regionalen Fachkräftemangels verankert.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Im Zusammenhang mit dem Ausbildungsplatz stehen öffentliche Verkehrsmittel, die Berufsschule und die infrastrukturellen Begebenheiten (in der zentralen + peripheren Lage).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Übersetzungen bei Aushängen an öffentlichen Plätzen wirken unterstützend, genauso wie die Anwendung von einfacher deutscher Sprache am Arbeitsplatz.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Öffentliche Plätze + Bildungseinrichtungen

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Ein Arbeitstag fängt heute für Samira Abdulha, ursprünglich aus Syrien, um 5.00 Uhr morgens an einer Busstation im Odenwald an. In den ländlichen Regionen ist der öffentliche Verkehr weniger frequentiert, sodass man pünktlich sein muss. Falls der Bus sich dann doch verspätet ist das Warten in der Kälte unvermeidlich. Die Legende auf dem Fahrplan mit den Erklärungen zu Schul- und Feiertagen kompliziert das Verständnis. Erschwerend kommt hinzu, dass je nach Zeitplan unterschiedliche Routen eingeschlagen werden. Nach den ersten Wochen hat sich bei dem Anfahrtsweg zwar eine Alltagsroutine eingestellt, die aktive Teilnahme im Ausbildungsbetrieb und der Berufsschule bleibt aber zunächst eine Herausforderung:

Zwar werden während der Einstiegsqualifizierung die Prüfungen noch nicht gewertet. Zusammen mit deutschen Muttersprachlern am Unterricht teilzunehmen, ist aber nicht einfach. Einerseits braucht man als Geflüchtete mehr Unterstützung beim Lernen. Andererseits will man ja auch keine Extrabehandlung. Hilfreich ist, dass in der Klasse auch kurdische, italienische und türkische Mitschüler/innen sind. Schlußendlich sind fortgeschrittene Deutschkenntnisse eine Grundvoraussetzung um den Schulfächern wie Rechnungswesen oder Bürowirtschaft zu folgen. Hierzu meint Samira Abdulha: "50 Stunden Arbeit waren wie eine Stunde Schule."

Auch die ersten Arbeitstage in der IHK Darmstadt zeigen gleichermaßen, dass es nicht einfach ist deutsche Gesetzestexte, vorgetragen von hessischen Kollegen/innen, zu verstehen. Besonders groß ist die Nervösität beim Abteilungswechsel. Belohnt wird die Aufregung aber mit dem Erlernen neuer Fachkenntnisse. Zum Beispiel kann Samira Abdulha jetzt nachvollziehen, warum sie die ersten Wochen in Deutschland nicht nur mit der eigenen Familie, sondern auch mit ihrer Tante und deren vier Kindern wohnen musste. In der Abteilung Standortpolitik klären die Kollegen/innen auf, warum die freie Fläche im Odenwald nicht als Wohnraum genutzt werden kann.

Ein richtiges Erfolgserlebnis ist der Übergang von der Einstiegsqualifizierung in die duale Berufsausbildung als Kauffrau für Büromanagement: "Erst wollte ich alles nur irgendwie schaffen, jetzt will ich aber alles sehr gut hinkriegen." Sogar Ausbildungsbotschafterin ist Samira Abdulha mittlerweile. Bei dem Besuch in InteA-Klassen stellt sie die duale Berufsausbildung (im kaufmännischen Bereich) vor. Einen Führerschein hat sie auch gemacht. Fernab davon hat sie der Eintritt in das Arbeitsleben schnell erwachsen werden lassen. Vor der Flucht nach Deutschland war das Leben in Syrien fremdbestimmt. Als junge Frau jetzt ganz selbstständig für sich aufzukommen entspricht da schon eher den Vorstellungen für die Zukunft.

RKW Architektur+
Düsseldorf

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	350 Personen aus 25 Nationen arbeiten hier tagtäglich professionell zusammen. Was sie verbindet? Die Architektur!
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Die Architektur unserer Städte ist natürlich das Hauptziel. Und diese wird umso differenzierter, umso spannender und umso lebendiger, je mehr unterschiedliche Personen daran mitarbeiten.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Enstanden ist dies fast schon aus der Not, fähige Arbeitskräfte in Deutschland zu finden. So warb RKW mit gezielten Kampagnen in den ausländischen Architektenkammern.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Immer noch scheuen sich viele Arbeitsgeber davor, ausländische Bewerber einzuladen und einzustellen. Die deutsche Sprache ist oft Voraussetzung. Mit vom Büro geförderten Deutschkursen kann man dem entgegenwirken und ganz schnell integrativ arbeiten.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Innenstadt; Büro	

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

(Professioneller) Alltagsort der Migration – RKW Architektur + in Düsseldorf

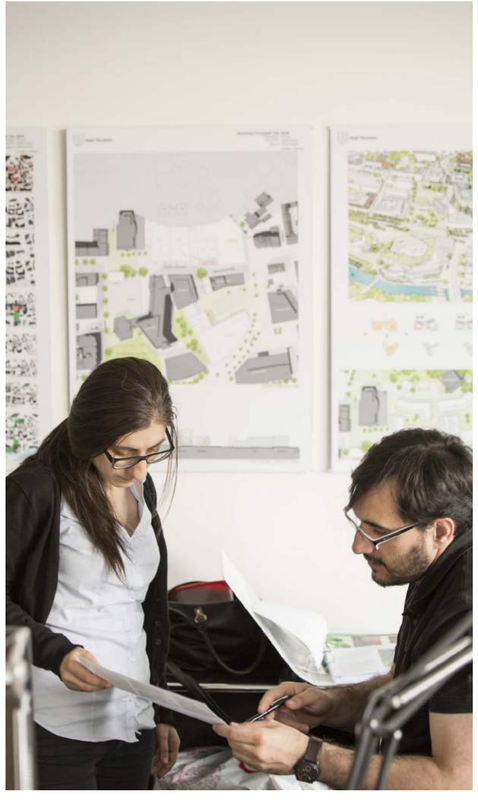
„I come from Spain and I don’t speak German“, so Maria, eine der 10 neuen Mitarbeiter im Düsseldorfer Büro RKW Architektur +, die sich mit ihren 9 Mitstreitern zum Qualitätsmanagement-Meeting eingefunden hat. Neben Maria sitzt Karim – er kommt aus dem Iran und versteht schon etwas mehr. Seit 3 Monaten ist er in Deutschland bei RKW. Ebenso wie Li, der im November extra für ein Praktikum von China nach Düsseldorf gekommen ist.

Architektur verbindet

Wir lieben und leben Vielfalt - so einer der Leitsprüche des Düsseldorfer Architekturbüros. Mit 350 Mitarbeitern aus über 25 Nationen gehört es zu den größten und auch internationalsten in Deutschland. Nicht nur durch die Flüchtlingswelle der letzten Jahre, sondern auch durch die gezielte Suche nach Architekten im Ausland aufgrund des Fachkräftemangels, hat das Büro RKW in den letzten Jahren viele neue Kolleginnen und Kollegen mit nur geringen Deutschkenntnissen gewonnen. So zum Beispiel zehn Spanier, die in einer gezielten Kampagne mit der spanischen Architektenkammer angeworben wurden. „Wenn wir über den Skizzen und Modellen sitzen, ist der Input aus unterschiedlichen Ländern ein wichtiger Bestandteil. Denn unsere Entwürfe leben - genauso wie wir im Büro - aus der Vielschichtigkeit“, erläutert Mathias Pfeifer, Geschäftsführender Gesellschafter bei RKW.

Verständigung leichtgemacht

Für alle Migranten bietet RKW als Arbeitgeber in Kooperation mit der Carl-Duisberg-Gesellschaft dreimal wöchentlich Sprachkurse in Kleingruppen an – mit einem Schwerpunkt auf technischer Sprache. Das professionelle Knowhow schult RKW mit der hausinternen Akademie: Hier haben alle Mitarbeiter die Gelegenheit, sich in Spezialgebieten weiterzubilden. Aber auch im Alltag, sei es in der firmeninternen Cafeteria, den Einführungen ins Qualitätsmanagement, beim Kickern in den Pausen oder dem sommerlichen gemeinsamen Grillen wird die Kommunikation in der internationalen RKW-Community groß geschrieben. „Ich bin mir ganz sicher, dass Maria, Li und Karim sich hier bald sehr heimisch fühlen; denn wir sind mehr als ein Arbeitgeber; man könnte uns quasi als professionellen Alltagsort der Migration bezeichnen“, so Mathias Pfeifer.



Heimatwerker
Stadt Nieheim

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Gemeinsame handwerkliche Arbeit fördert den Austausch und das Miteinander zwischen Flüchtlingen und Einheimischen. Herkunft, Hierarchien und Sprachbarrieren sind zweitrangig, im Vordergrund steht der gemeinsame Arbeitsalltag. Dazu zählt nicht nur die Arbeit am Bau, sondern auch das gemeinsame Essen und die Hilfestellung bei Alltagsproblemen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Heimatwerker wurde ins Leben gerufen, um nicht nur FÜR Flüchtlinge zu bauen, sondern MIT ihnen zu bauen. Die Ziele des Projektes sind: 1) Soziale Integration, 2) berufliche Qualifikation, 3) die Bindung von Flüchtlingen an die Stadt Nieheim und 4) Behebung von Leerständen im historischen Ortskern.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Nieheim ist eine kleine, ländliche Kommune in Ostwestfalen-Lippe, mit 6.250 Einwohnern, verteilt auf zehn Ortsteile. Die Stadt leidet unter Bevölkerungsrückgang und strukturelle Leerständen.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Das Projekt Heimatwerker ist als Modellprojekt konzipiert und soll nach Fertigstellung evaluiert werden. Ziel ist es, die Erfahrungen aus Nieheim anderen Kommunen verfügbar zu machen.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Gegenstand des Projektes ist ein historisches Ackerbürgerhaus im historischen Ortskern von Nieheim. Er ist gekennzeichnet durch Wohnbebauung, Einzelhandel und öffentliche Nutzungen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Projektidee wurde auf dem Höhepunkt der sog. Flüchtlingskrise, Ende 2015, geboren: Anstatt FÜR die Flüchtlinge zu bauen, die währenddessen beschäftigungslos in ihren Unterkünften ausharren müssen, sollte MIT den Flüchtlingen gebaut werden. Auf diese Weise sollte ihnen eine sinnvolle und integrative Beschäftigung angeboten werden.

Seit 2016 wird diese Idee als Pilotprojekt in der Stadt Nieheim (NRW) umgesetzt. Hier wurde ein Ackerbürgerhaus im historischen Ortskern zur Verfügung gestellt, dass zur Zeit von Flüchtlingen saniert und zu einer offenen Werkstatt ausgebaut wird. Dabei werden sie fachkundig angeleitet und von Studierenden der Hochschule Ostwestfalen-Lippe unterstützt. Baubeginn war im April 2017, die geplante Fertigstellung ist Ende 2018. Dann soll die offene Werkstatt allen Nieheimern (eingesessenen und zugezogenen) zur Verfügung stehen.

Wichtiger Bestandteil des Projektes ist die Qualifizierung von Flüchtlingen. Diese erfolgt zunächst durch den Bauleiter und die Architekten vor Ort. Mittelfristig wird die Vermittlung in andere Handwerksbetriebe angestrebt. Abgestimmt auf die Sprach- und Integrationskurse der Flüchtlinge wird an drei Tagen pro Woche auf der Baustelle gearbeitet. Wichtiger Bestandteil des Arbeitsalltags ist auch das gemeinsame Kochen, Essen und miteinander sprechen. Außerdem werden den Flüchtlingen baufachliche Grundkenntnisse vermittelt.

Neben dem Baubetrieb, an dem bisher nur männliche Flüchtlinge teilnehmen, konnte auch eine Gruppe von einheimischen Frauen und Flüchtlingsfrauen gewonnen werden, die nun Räume des Hauses für gemeinsame Handarbeit nutzen.

Für die Stadt Nieheim bietet das Projekt die Chance, Neubürger für die schrumpfende Stadt zu gewinnen und Leerstände in der historischen Altstadt zu beheben. Das Projekt ist als Modellprojekt angelegt und wird von der Hochschule Ostwestfalen-Lippe evaluiert. Ziel ist es, die Erfahrungen aus dem Projekt anderen Kommunen zur Verfügung zu stellen.

Durchgeführt wird das Projekt durch einen Zusammenschluss der Stadt Nieheim, der Hochschule Ostwestfalen-Lippe und der Landesinitiative StadtBauKultur NRW 2020. Die Immobilie wird von einer Eigentümergemeinschaft für die Dauer von zehn Jahren zur Verfügung gestellt. Finanziert wird das Projekt durch Landes Nordrhein-Westfalen (Sonderprogramm „Hilfen im Städtebau für Kommunen zur Integration von Flüchtlingen“) zuzüglich Eigenanteil der Stadt Nieheim und zusätzlicher Projektmittel von StadtBauKultur NRW. Der eigens gegründete Verein „Heimatwerker Nieheim e.V.“ kommt für die Unterhaltskosten des Gebäudes auf, die er durch Spenden, Mitgliedsbeiträge und Sponsoring einwirbt.

WIR Labor
Erfurt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		Dies ist zum aktuellen Zeitpunkt noch nicht zu sagen. Dass es gelingt, die Vollbrachtstraße 12 als erfolgreichen Ort von Integration zu etablieren, soll erreicht werden.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Integration ist explizit ein Schwerpunkt dieses Vorhabens (siehe Kurzbeschreibung).
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Es werden mehrere Ziele/ Wirkungen angestrebt. - Die Entwicklung eines leerstehenden Gebäudes mit konsequenter Phase Null. - Eine maximal kostengünstige und auf Eigenleistung und Aneignung der Nutzer basierende Sanierung und Nutzung. - Eine maximal inklusive Nutzerschaft und Betreiberstruktur.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		- Das Gebäude befindet sich im Norden der Landeshauptstadt Erfurt im Stadtteil Ilversgehofen. - Gut erreichbar mit der Stadtbahn. - Seit fünf Jahren leerstehendes, ehemaliges Bürogebäude. - Brachfläche.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		Wir hoffen und denken: ja.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Das Gebäude befindet sich zwischen Wohnbebauung, Bildungseinrichtungen (Schule und Kita) und verschiedenen Gewerbeansiedlungen, in unmittelbarer Nachbarschaft einer Wohncontaineranlage für ca. 100 Flüchtlinge.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Ausgangssituation I Aus 2015 gewonnenen Erkenntnissen anhand der aktuellen Situation in Erfurt: Es erweist sich als schwierig, für die Geflüchteten geeignete Unterkünfte in der Stadt zu finden. Das dezentrale Unterbringungskonzept gerät an seine Grenzen, die Flüchtlinge müssen in Containersiedlungen unterkommen, was sich als dauerhafte Herausforderung erweist. Auch der Ausrichtung von Sprach- und Integrationskursen gehen große Anstrengungen voraus. Wir stellten fest: Es mangelt an Konzepten und Strukturen für eine Inclusionsperspektive der hier Angekommenen. Es fehlt an konkreten Ansätzen, den Flüchtlingen einen Einstieg in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen bzw. zu erleichtern und eine echte Perspektive zu bieten. Es fehlt an Teilhabe, an sozialen, kulturellen und ökonomischen Beziehungen zu den Anwohnern, zur Stadt selbst.

Mit dem ‚WIR Labor‘ startet die Landeshauptstadt Erfurt gemeinsam mit der Internationalen Bauausstellung IBA Thüringen und der Plattform e.V. ein ‚Hausprojekt‘ für Integration und Inklusion. Es soll ein Prototyp entwickelt und getestet werden, der bei erfolgreicher Umsetzung auch in anderen Städten realisiert werden kann. Das ‚WIR‘ steht für die gemeinsame inhaltliche wie auch für die gestalterische Entwicklung des Projekts. Dafür erproben die beteiligten Akteure im Rahmen der IBA einfache Standards, die bei bezahlbaren Kosten eine hohe Qualität erreichen sollen. Das ‚WIR Labor‘ ist seit 2016 Kandidat der IBA Thüringen und erhält seither fachkundige Beratung und Unterstützung.

Bei dem Vorhaben handelt es sich um ein lange Jahre leerstehendes, sich in städtischem Eigentum befindenden Bürogebäudes in der Vollbrachtstraße im Norden von Erfurt, dass zu einem ‚Projekthaus‘ für verschiedene gesellschaftliche Gruppen entwickelt werden soll. Das Haus bietet eine Nutzfläche von 1.916 Quadratmetern über vier Etagen. Ziel des Projekts ist der Aufbau neuer Perspektiven (Werkstatt, Atelier, Sport, Gründungen von Organisationen und Unternehmen) von Menschen mit Behinderungen, Fluchterfahrung oder anderen Zugangsbarrieren gemeinsam mit den Anwohnern und lokalen Betrieben. Dafür müssen die Nutzer/innen aktive Mithilfe leisten, z.B. bei der Renovierung, Gestaltung und Bewirtschaftung des Gebäudes. Das Vorhaben ist als ein mehrstufiger Prozess angelegt, der die Entwicklung der Immobilie mit der Community aller Nutzenden verknüpft. Die Plattform e.V. übernimmt hierbei die Koordination und Planung des mehrjährigen Projekts und wird fachlich durch die IBA Thüringen begleitet.

Phase Null = ‚Planung der Planung‘ = Aktueller Stand
- Prüfen der Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Instandsetzung des Hauses.
- Einen Ort und Gelegenheiten schaffen, an denen sich verschiedene Personengruppen und Experten begegnen und beginnen, aktiv zu handeln.
- Aufbauen einer ‚Nachbarschaft‘ zur aktiven Mitarbeit/Gestaltung von Gebäude und Grundstück.

Phase Eins = Temporäre Zwischennutzung
- Ein gemeinsamer Einzug mit ersten Mietern in das Haus sowie die Instandsetzung von Teilen des Gebäudes wie z.B. Fenster, Wasser, Strom, Heizung sind geplant.
- Durch die erste Nutzerschaft werden weitere Projekte, Aktivitäten und Veranstaltungen generiert, die als Anknüpfungspunkte für das umgebende Viertel dienen.

Phase Zwei = Vollständige Nutzung
- Das Haus wird durch eine Mischung an professionellen und ehrenamtlichen Akteuren genutzt.
- Betriebswirtschaftlich soll sich das Gebäude durch kostengünstige Mieteinnahmen selbst tragen.
- Entwicklung einer Managementstruktur zur ressourcenorientierten Vernetzung/Zusammenarbeit.

Das Projekt kann nicht nur Menschen mit Fluchterfahrung, sondern allen Menschen mit Zugangsbarrieren Perspektiven bilden. Wichtig für Prozess und Ergebnis ist die Einbindung der Nachbarschaft. 'Vollbrachtstraße 12`ist das zweite Vorhaben, bei dem die Landeshauptstadt Erfurt und die Plattform e.V. die Aktivierung von Leerstand und Zivilgesellschaft erproben. Mit dem Projekt 'Saline 34`(Salinenstraße 34) ist dies bereits erfolgreich gelungen. Ab 2011 wurden hier kulturell und sozial engagierte Menschen zusammengebracht, die mit viel Eigeninitiative das Haus `Saline 34`aufbauten und eigene wirtschaftliche Existenzen gründeten.

Saminas Kosmetiksalon
Frankfurt am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Integration wird im Kosmetiksalon nicht thematisiert, es geht aber darum, das eigene Äußere für Mitmenschen zu pflegen entsprechend eigenem und neu gelerntem Know-How. Indirekt geht es hier darum, das Beste aus sich herauszuholen, um sich selbst und seinem Gegenüber zu gefallen. Die Inhaberin hat Migrationshintergrund und ist seit mehr als 15 J. selbstständig.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Migration/ Integration wird nicht thematisiert aber sichtbar gelebt: die Inhaberin und Angestellte haben Migrationshintergrund, die Kundschaft gemischt; er werden nicht nur 'orientalische' Produkte und kosmetische Dienstleistungen angeboten, sondern auch ortsübliche/ westliche Behandlungen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Es handelt sich um ein Kosmetiksalon, das aus wirtschaftlichen Beweggründen agiert und sich ausschließlich an den Wünschen der Kunden/innen orientiert.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Samina Manzoor hat nach ihrer Ausbildung schnell den Weg in die Selbständigkeit angestrebt. Dabei eröffnete sie zunächst einen Salon an der zentralen Zeil Frankfurts, wo grundsätzlich viele MigrantInnen vorbeikommen, dennoch war der Salon nicht ganz offensichtlich (nicht im EG). Es war nicht von hohem Standart, bediente aber bestimmte Wünsche (z.B. Fadenzupfen)
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die beiden Salons befinden sich an unterschiedlichen Orten (Zentrum & Peripherie) mit hohem Migrant/Innenaufkommen. Das ist wichtig wegen der tlw. spezifischen Produktpalette, die man von außen erkennen kann. Die Innenräume sind pragmatisch.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Es gibt eine Fülle solcher Etablissements, die sich speziell mit der Äußerlichkeit von weiblichen Migrantinnen beschäftigen, da es hierfür eine große Nachfrage gibt und daher dafür sowohl aus ähnlichen Kulturkreisen geprägte Fachkräfte als auch Orte gebraucht werden. Diese Orte spiegeln das natürliche Selbstbewusstsein von Migrantinnen wider.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Ethnisch geprägtes Gewerbe in einem Umfeld, in der viele Migranten leben, wohnen, arbeiten, vorbeikommen oder sich aufhalten. Die Sichtbarkeit der angebotenen Produkte und Dienstleistungen werden an der Aussenfassade sichtbar gemacht; EG-Zone und direkte Erschliessbarkeit in Fussgängerzonen sind wichtig.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Seit mehr als 15 Jahren ist Samina Manzoor in der Kosmetikbranche als Selbständige in Deutschland/ Frankfurt tätig. Mittlerweile hat sie mehrere Angestellte und Azubis, die hauptsächlich mit Migrationshintergrund sind und die jeweils wichtigsten Behandlungstechniken 'von Hause aus' kennen.

Samina bietet heute eine breite Palette an Dienstleistungen und Produkten an, die sowohl Migrant/Innen als auch Nichtmigrant/Innen ansprechen (Haarentfernung, Wimpern/ Augenbrauen, Kosmetische Gesichtsbehandlungen, Massagen, Make-Up, Haare, usw.).

Dennoch ist eine kulturell geprägte Entwicklung des Kosmetiksalons zu erwähnen, das mit der 'Fadentechnik', der Henna-Tatoos und der Brautstyling ihren Anfang hatte, und für das man Samina's Salons kannte. Damit sind diese Salons anders als die klassischen, deutschen Friseur- oder Kosmetiksalons, da hier eine bestimmte, 'orientalische' Klientel bedient wurde. Kundinnen mit familiären Sozialisation aus dem afghanischen, iranischen, arabischen Kulturkreis, wie auch aus der Türkei, Syrien, Tunesien oder Marokko sowie Indien, Pakistan oder Malaysia fanden hier in der Anfangszeit Orte, an denen sie Fertigkeiten suchten, die sie im Dienstleistungsangebots des Ankunftslands nicht auf diese Weise fanden. Viele Fertigkeiten - gerade im Braustyling - wurden auch auf Anfrage extern/ an Hochzeitsort angeboten, da manche, insb. maghrebinische Kulturkreise mehrere Stylings an einem Abend benötigten...

Heute haben Samina's Salons an Professionalität weiter gewonnen und bietet eine weitaus größere Produktpalette an, als in der Anfangszeit.

Das Erwähnenswerte an diesen Alltagsorten der Migration ist, das Selbstbewußtsein der dort sowohl tätigen Frauen als auch der Kundinnen, die für sich Orte des Austauschs, der beruflichen und professionellen Tätigkeit sowie der Erholung und Wellness gefunden haben. Über Ethnien, Kulturen, Konfessionen und Sprachen hinaus wird hier übereinstimmend gezupft, gefärbt, gekürzt, verlängert, gewachst, massiert oder gewaschen. Von außen sichtbar und nicht versteckt, sind diese Orte vielleicht nicht ästhetisch auf dem letzten Stand aber leicht lesbar und zugänglich für jeden (auch für Männer), der etwas mit seinem Äußeren machen will.

Es gibt viele dieser Orte, in denen Frauen mit Migrationshintergrund in Selbständigkeit arbeiten und Arbeitgeberinnen für andere Frauen mit Migrationshintergrund sind: allein im Frankfurter Stadtteil Höchst gibt es fast ein Dutzend ethnisch geprägte Schönheitssalons, im Bahnhofsviertel sogar mehr, zählt man auch die vielen Nagelstudios und Massagesalons die meistens auch von vielen Asiatinnen betrieben werden.

(Nicht zu unterschätzen ist, wie weitgefächert die Nachfrage für temporäre Feierlichkeiten, Vermählungen oder Zusammenkünften ist; entsprechend gibt es ein weitgefächertes Angebot, angefangen von Kosmetik und Konfektion bis hin zur Ausstattung und Vorhaltung von ansprechenden und den Anforderungen entsprechenden Räumlichkeiten und dessen Catering, Durchführung und Dokumentation,.. Hieraus entspringen viele 'permanent verortete' Dienstleistungsunternehmen wie Kosmetik- und Schönheitssalons, Schneider, Innenraumausstatter, Restaurants, Veranstalter, Fotografen, Musiker, usw.)

Fahrwerk
Walsrode

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Hier treffen viele verschiedene Nationalitäten, Religionen und Weltanschauungen aufeinander, jeder hilft jedem, alle haben das gleiche Ziel, der eine versteht was vom reparieren, der andere lernt dadurch, alle lernen Deutsch beim werkeln.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Träger ist das Diakonische Werk im Kirchenkreis Walsrode. Es handelt sich um ein explizit auf Migration / Integration ausgerichtetes Projekt, einem sozialen Dauer-Fahrradverleih mit angeschlossener Selbsthilfe-Werkstatt die allen offen steht, die Sozialleistungen beziehen, bzw. bei der Mitarbeit ohne Einschränkungen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die Werkstatt liegt direkt neben der Stadtkirche von Walsrode, im Keller vom Gemeindehaus neben der Suptur. Ursprünglich neben dem Parkplatz des Diakonischen Werkes in einem Holz-Gartenhaus, hier wurde es aber bald zu Eng und die vielen Helfer hatten zu wenig Platz. Das Holzhaus wird jetzt als Teilelager genutzt.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Ich denke ja, denn wo gearbeitet wird, wird auch gesprochen und damit Sprache vermittelt. Wo sich Menschen immer wieder treffen, entsteht Vertrauen und damit ein Anlaufpunkt zum reden, Austausch von Erfahrungen und Problemen.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Es liegt in der Mitte der Stadt, auf dem Gelände der Stadtkirche. Die Nähe zum Stadtzentrum ist Ideal, weil von allen Seiten gut zu erreichen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Fahr-Werk ist ein sozialer Dauer-Fahrradverleih und eine Selbsthilfe-Werkstatt für alle Personen, im Kirchenkreis Walsrode, die soziale Leistungen beziehen, bzw. bei der Mitarbeit ohne Einschränkung. Das Fahr-Werk ist am 15.10.2015 gegründet worden und fand seine erste Unterkunft, in einem hierfür extra aufgestellten Gartenhaus, auf dem Gelände des Diakonischen Werk Walsrode. Die für den Verleih bestimmten Räder stammen ausschließlich aus Spenden aus Walsrode und der näheren Umgebung, ebenso die ersten Werkzeuge. Im Winter 15/16 mussten wir dann aus Platzgründen und Witterung wegen, in den Keller des Gemeindehauses umziehen, was heute unser hauptsächliche Arbeitsstelle ist.

Schnell stellte sich heraus das dies ein beliebter Treffpunkt für jung und alt ist. Hier spielt die Herkunft, die Religion und Weltanschauung eine untergeordnete Rolle, jeder hilft jedem, man kommt ins Gespräch, lernt nebenbei noch Deutsch, spricht Probleme an, fragt nach Hilfe, lässt sich den einen oder anderen Brief vom Amt oder Telefonanbieter erklären, macht gemeinsam mit Hilfe der Haupt- oder Ehrenamtlichen Termine beim Arzt oder bei den Migrationsberatern der Diakonie. Für jugendliche bietet es, neben Schule und Sportvereinen, eine sinnvolle Beschäftigung in der Freizeit, hier werden Kontakte zu gleichaltrigen geknüpft, ohne auf Herkunft, Religion oder Weltanschauung zu achten.

Bei der gemeinsamen Arbeit an Fahrrädern stellen sich dann schnell erste Erfolgserlebnisse ein, wenn der erste Reifen selbständig geflickt wurde, das Licht am Fahrrad der Kinder, die damit zur Schule fahren müssen, wieder funktioniert, oder aus drei alten Fahrrädern ein Verkehrs taugliches Rad entsteht. Hier wird zwangsläufig die Deutsche Sprache angewandt, Werkzeuge in Deutsch benannt, wie "Ich brauch einen 10 er Ringschlüssel" oder "Bring mir bitte den Nusskasten", was sich mit der Zeit verselbstständigt und dadurch die Selbstsicherheit fördert.

Auch Wertevermittlung ist ein Nebeneffekt im Fahr-Werk, denn wer sein Fahrrad zurückgeben möchte, bekommt, sofern das Rad in einwandfreiem Zustand ist, seine Leihgebühr zurück. Das spornt an das Rad nach Möglichkeit in anstandslosen Zustand zurück zu geben, dieses erfordert ein pfleglichen Umgang und eventuelle Wartungsarbeiten, die wiederum in der Werkstatt eigenständig gemacht werden können.

Die Anzahl der verliehenen Fahrräder spricht hier für sich, seit Eröffnung sind mehr als 200 Räder verliehen worden, hiervon sind noch mehr als 100 im Umlauf und in der Werkstatt stehen noch 30 Räder die repariert werden wollen, wenn sich dann mitunter, 10 bis15 Personen im und um das FahrWerk herum aufhalten, glaube ich das ein Anlaufpunkt dieser Art ein Stück dazu beiträgt Integration gelingen zu lassen.

Transitorte

Vorwort von Hans Fürst und Monika Meyer *beide LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Transitorte sind spezifische Orte der Veränderung von Lebenssituationen, sie sind Orte des Durchgangs und sie haben – oft auch in baulicher und städtebaulicher Hinsicht – temporären Charakter. Sie sind „temporäre Orte des Alltags" von Geflüchteten.

Transitorte sind überwiegend Orte der Segregation, Orte des kontrollierten Ankommens und Weiterreichens, meist in peripheren Randlagen, oft umgeben von hohen Zäunen, gesichert durch Absperrungen und Sicherheitspersonal. Transitorte haben häufig den Charakter exterritorialer Gebiete ohne sozialräumliche Einbindung in ihr Umfeld. Sie sind nicht auf Bleiben ausgerichtet und sollen und können nicht dauerhaft „Heimat" sein. Häufig sind sie nicht einmal in der Lage das Gefühl von temporärem „Zuhause" zu erzeugen.

Das Transitzentrum Manching-Ingolstadt, die Sportsfield Housing Ankunftsstadt in Hanau und die Jefferson Siedlung in Darmstadt sind ehemals militärisch genutzte Liegenschaften, die zumindest im Erscheinungsbild den Charakter einer militärischen Liegenschaft nicht verbergen können.

Das Projekt in Hanau versteht sich ausdrücklich als „Ankunftsstadt", die den Anspruch hat im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ein exemplarisches und generalisierbares Konzept der integrierten Flüchtlingsansiedlung zu entwickeln und umzusetzen. Darmstadt setzt auf ein umfassendes - auch psychosoziales - Betreuungskonzept. Die Darstellung des Projekts in Manching-Ingolstadt lässt darauf schließen, dass hier der Charakter des Übergangs bzw. Durchgangs im Vordergrund steht. Das Flüchtlingskonzept Braunschweig setzt auf dezentrale Unterbringung, die jeweils in die Ortslage integriert sein soll.

Diese Transitorte sind Orte der Hoffnung auf ein besseres Leben. Und sie sind Orte der Vorbereitung auf ein neues Leben.

Vier der fünf nachfolgend dokumentierten Transitorte setzen diesen Anspruch engagiert, aber im Detail mit durchaus unterschiedlicher Ausprägung um.

Das Beispiel der Abschiebehaft in Darmstadt ist ein Transitort mit extrem restriktivem Charakter. An diesem Ort endet Migration und Hoffnung. Nicht zuletzt ist dies auch ein Ort der Demonstration politischer Stärke.

Abschiebehaft
Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	nein	An diesem Ort endet die Migration und ist von daher kein erfolgreicher Ort von Integration.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	In eine Abschiebehaft kommen nur Menschen, die das Land verlassen müssen - je nach Rechtsgrundlage in das Heimatland oder in das Erstaufnahmeland. Trägerschaft hat das Land Hessen, Innenministerium. Das Land gibt den Zweck der Abschiebehaft alleinig mit der "Sicherung der Ausreise" an.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Höchstens als Ort der politischen Demonstration von Stärke oder Härte.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Der Ort entsteht geplant und ist ein restriktiver Ort. Das Land Hessen belegt bislang in Abschiebehaftanstalten anderer Bundesländer Plätze, diese stehen nicht mehr zur Verfügung und von daher gibt das Land Hessen an, dass sie eine eigene Liegenschaft eröffnen müssen.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		https://justizvollzug.hessen.de/JVA-Darmstadt Die Abschiebehaft soll in Gebäuden eingerichtet werden, die zuvor als sog. Freigängerhäuser belegt waren. Sie liegt vor der Mauer der JVA wird aber hoch eingezäunt und abgesichert.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		nein
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Vor der Mauer der JVA in einem abgelegenen Grundstück in Darmstadt-Eberstadt. Für die Nutzung der Gebäude werden Bäume gefällt, das Außengelände ist minimal konzipiert. Laut Land Hessen seien die Bedingungen innerhalb der Einrichtung freizügiger als in einer herkömmlichen JVA.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Dieser Ort der Migration als ultimativer Ort mit Haftcharakter löst kontroverse politische Debatten aus.

Grundlage sind zahlreiche Fragestellungen:

Wohin werden die Menschen abgeschoben?

Wie verhält sich Abschiebung zu unserem Anspruch auf das Recht auf Asyl und humanitäre Verpflichtungen?

Wie ist die Debatte zu sicheren Herkunftsländern auch im Hinblick auf vorbestrafte Migrant*innen, ist es gerechtfertigt, das Leben der Menschen zu riskieren, weil sie in Deutschland vorbestraft sind? Wie wird die politische Debatte über die Dublin-Reglungen geführt - Abschiebung nach Italien oder Griechenland...

Wieso muss eine Abschiebung überhaupt in einem Gefängnis vollzogen werden?
Wieso wird die Legitimation einer Abschiebehaft von politischen Vertreter*innen in Zusammenhang gebracht mit der Straftat eines unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten (Messerattacke auf seine Freundin) - politischer Populismus und undifferenzierte Betrachtung.

Die grundlegende Frage ist aus meiner Sicht, ob Ausreiseverpflichtung dazu legitimiert, die Menschen in Sicherungsverwahrung zu nehmen - ist ein abgelehnter Asylantrag ein Verbrechen?

Wenn davon auszugehen ist, dass Menschen, die wirkliche Straftaten begangen haben, in eine JVA kommen, ist die Sinnhaftigkeit einer Abschiebehaft in Frage zu stellen.

Eine Abschiebehaft ist ein Ort ohne Hoffnung auf migrationsspezifische Ziele der Individuen, wofür sie ggfs. ihr Leben riskiert haben, ihre Heimat und Familie verlassen haben.

Der Ort Abschiebehaft steht exemplarisch für Einwanderungs- und Integrationspolitik auf vielfältige Weise und auch das daraus resultierende Scheitern.

Escape - Jefferson SIedlung
Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Nein	Zentraler Wohnstandort für ausschließlich Geflüchtete können nur bedingt erfolgreiche Ort von Integration sein. Die vorhandenen Gegebenheiten wurden so gut wie möglich genutzt, um integrationsfördernde Angebote umzusetzen. Im ESCAPE ist einer der wenigen großen Räume, er wird für Sprachkurse, Frauenfrühstücke und andere Gruppenangebote genutzt.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	BAFF wurde in der Jefferson Siedlung bzw.. im ESCAPE beauftragt Arbeitsgelegenheiten (FIM) für geflüchtete umzusetzen und mit ergänzenden Sprachförderangeboten zu kombinieren. Ebenso ist der Auftrag das ESCAPE, soweit es baurechtlich zulässig ist, für andere Gruppenangebote zu öffnen und diese zu koordinieren.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Der Wohnstandort ist aufgrund der Vielzahl in Darmstadt angekommen Geflüchteten und dem daraus resultierenden Wohnbedarf entstanden. Angebote Vorort sind kommunal gewollt und werden unterstützt. Das ESCAPE als ehemalige Diskothek und Gaststätte hat bauliche Voraussetzungen, die Gruppenangebote gut ermöglichen.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Der Wohnstandort hat einen dörfliche Charakter und bietet einerseits aufgrund seiner Abgeschlossenheit auch geschützte Nutzungsflächen. Anderseits dürfen Nicht-Bewohner nur kontrolliert das Gelände betreten und die fehlende Infrastruktur (insbesondere fehlende Geschäfte), erschweren den Bewohner/innen das Leben.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	JA	Das Hauptziel von BAFF ist die Ausbildungs-, Qualifizierungs- und Beschäftigungsförderung. Das Projektangebot zeigt, dass über wohnortnahe Angebote besonders Familienfrauen aktiviert werden können. Zielgruppenspezifische Inhalte und Zeiten sind wichtige Voraussetzungen. Teile des Projektes wurden auf andere Standorte übertragen (siehe eigene Beschreibungen)
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Die Jefferson Siedlung ist ein von der Stadt Darmstadt genutztes ehemaliges US Gelände und daher umzäunt und in sich geschlossen. Die baulich unklare Perspektive des Wohnstandortes erschwert es, integrationsfördernde Angebote umzusetzen. (Die Konversionsfläche soll als ganz neues Wohngebiet geplant werden.)

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

In der Jefferson-Siedlung können bis zu 1.000 Geflüchtet wohnräumlich in Erstwohnungen untergebracht werden. Aufgrund seiner Struktur wird die Jefferson-Siedlung als Wohn- Lebens- und Arbeitsgebiet mit Dorfcharakter gesehen, in dem Menschen mit Selbstbestimmung und Selbstmitwirkung ihr Leben gestalten und eine Gemeinschaft bilden können.

Perspektivisch ist vorgesehen, die gesamte Konversionsfläche als neues Wohngebiet zu entwickeln. Die Realisierung wird noch längere Zeit benötigen.Ein städtebaulicher Wettbewerb ist durchgeführt worden. Die Flächen befinden sich noch nicht im Eigentum der Stadt. Als zukünftiges Teil eines Wohngebietes bietet der Ort gute Chancen für Integration.

Im Rahmen des Projektes soll Asylbewerber/innen über Arbeitsgelegenheiten ein erster Kontakt zur Arbeitswelt in Deutschland/Darmstadt ermöglicht werden. Finanziert über das hess. Ausbildungs- und Qualifizierungsbudget (niedrigschwelliges Angebot) werden die Teilnehmer/innen fachlich angeleitet und qualifiziert und teilweise sozialpädagogisch begleitet. Letzteres trifft insbesondere auf Teilnehmer/innen zu, da sie aufgrund der zu leistenden „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ noch einmal spezifischen Problemen bei der Einmündung in Qualifizierung, Ausbildung oder Arbeit ausgesetzt sind.

Der Mehrwert der Projekte kommt vorrangig der Jefferson-Siedlung zu Gute. Gleichzeitig können Synergieeffekte für andere Wohngebiete (z. B. andere Erstwohnung wie der Schiebelhuthweg) entstehen. Ebenso ist es gewünscht, dass Teilnehmer/innen in bereits bestehende Projekte des Ausbildungs- und Qualfizierungsbudgets einmünden. So entstehen selbstverständlich Kontakte zwischen bereits länger in Darmstadt lebenden Teilnehmer/innen und neu-zugewanderten Teilnehmer/innen. Dies hat den Vorteil eines schnellen und selbstverständlichen Kontakts von Asylbewerber/innen mit der deutschen Sprache und Bevölkerung.

Projektpartner/innen

Das Projekt wird in enger Zusammenarbeit zwischen Koop Asyl (Neue Wohnraumhilfe und Horizonte e.V.), INA (Initiative Arbeit im Bistum Mainz), BAFF (BAFF-Frauen-Kooperation gGmbH) umgesetzt.

Allgemeine Ziele der Trägerkooperation

- Erleichterung eines Einstiegs in das Berufsleben und damit verbundene Integration
- Erwerb der deutschen Sprache und Möglichkeit diese anzuwenden
- Bei Statusklärung nahtloser Übergang in Ausbildung, Arbeit oder in Maßnahmen nach dem SGB II (z.B. Integrationskurse oder AGH)
- Aufbau einer Beratungs- und Vermittlungsstruktur für Flüchtlinge zur Teilnahme an AGHs, Qualifizierungsmaßnahmen oder Vergleichbarem

Konkrete Angebote der Projektpartner

- Initiative Arbeit im Bistums Mainz: Wohnumfeldverbesserung/ Instandhaltungen (Kehren, Beete ausbessern usw.), Computeraufbereitung und Computerrecycling
- BAFF-Frauen-Kooperation g GmbH: Begegnungsangebote in der Jefferson Siedlung, insbesondere im ehemaligen Casinogebäude ESCAPE, Eruierung der Bedarfe der Stadtteilbewohner/innen in Hinblick auf den Aufbau eines Stadtteilcafés
- übergreifend: bedarfsorientierte Umsetzung von berufsbezogenen Sprachkursen „Deutsch als Fremdsprache“

Transitzentrum
Manching/Ingolstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Nein	Das Transitzentrum Manching/Ingolstadt kann primär als "Alltagsort der Segregation" gesehen werden. Derzeit gibt es keine Angebote hinsichtlich Freizeitgestaltung, gleichwohl sind einige niederschwellige Integrationsmaßnahmen in kleinem Umfang denkbar.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Die Forschungsarbeit zum Transitzentrum Manching/Ingolstadt behandelt nicht primär den Aspekt der Integration oder der Migration. Vielmehr sollen Aspekte der Organisation, der räumlichen Gestaltung und der Alltagsstrukturierung von BewohnerInnen und MitarbeiterInnen des Transitzentrums untersucht werden.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Ziel des Projekts bzw. der Forschungsarbeit ist mithilfe eines ethnografischen Feldzugangs die Organisation sowie die soziale Ordnung des Transitzentrums Manching/Ingolstadt näher beschreiben und analysieren zu können
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Das Transitzentrum Manching/Ingolstadt ist eines von insgesamt vier Einrichtungen dieser Art, welche von der bayerischen Landesregierung für Asylbewerber_innen "mit geringer Bleibeperspektive" errichtet bzw. umgebaut wurden. Die Max-Immelmann-Kaserne war zuvor u.a. Ankunfts- und Rückführungszentrum.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Augenscheinliche Charakteristika der Anlage sind seine periphere Randlage, hohe Zäune, Absperrungen, Umzäunung und einer großen Anzahl an Sicherheitspersonal. Die Architektur ist aufgrund der ehem. Nutzung als Kasernengelände vorgegeben, bietet wenig räumliche Gestaltungsmöglichkeiten und lässt kaum Privatsphäre für die Bewohner_innen zu.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Abhängig von politischen Entscheidungen der künftigen Bundesregierung, ist die Errichtung und Umsetzung weiterer Transitzentren in der gesamten Bundesrepublik geplant. Das angelegte Forschungsprojekt kann und soll dazu beitragen, künftige Unterbringungsvorhaben im Vorfeld planerisch zu unterstützen.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Es handelt sich bei dem Pendant des Transitzentrums Manching/Ingolstadt um ein ehemaliges Kasernengelände. Ein wichtiges Charakteristikum ist die periphere Lage ohne Anbindung durch öffentliche Verkehrsmittel. Die fußläufige Erreichbarkeit etwa zu Einkaufsmöglichkeiten etc. (2 km) ist ebenfalls stark eingeschränkt.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im vorigen Jahr hat der bayerische Ministerrat die Einführung von Transitzentren für neu angekommene Asylbewerber_innen "mit geringer Bleibeperspektive" beschlossen. Sozialministerin Emilia Müller begründete die Errichtung folgendermaßen: "Bayern handelt - wir setzen um, was rechtlich möglich ist, um Verfahren zu beschleunigen und zeitnahe Rückführungen zu ermöglichen". Neben Ingolstadt/Manching erfolgte die Umsetzung ebenfalls in Deggendorf, Regensburg und Bamberg. Politisch gefordert wird eine bundesweite Errichtung jener Zentren, um schnellere Abschiebungen zu ermöglichen und die Kommunen zu entlasten.
Vermehrt öffentliche Aufmerksamkeit haben die Transitzentren aufgrund von "Tumulten bei der Taschengeldausgabe", "Randalen", "Protesten" und "Hungerstreiks" erlangt, über die diverse Medien berichteten.

Im Rahmen meiner Masterarbeit und in Zusammenarbeit mit dem Zentrum Flucht und Migration Eichstätt-Ingolstadt verfolge ich das Ziel, mittels einer Ethnografie im institutionellen Stil, Einblicke in die soziale Ordnung und Organisation des Transitzentrums Manching/Ingolstadt zu erhalten. Mein vorrangiges Interesse gilt dabei vor allem der Alltagsstrukturierung und -gestaltung sowohl der Bewohner_innen als auch der Mitarbeitenden im Transitzentrum. Des Weiteren sollen auch Aspekte der räumlichen Konzentration und Abschottung des Ortes betrachtet werden.

Die Forschungsarbeit befindet sich aktuell noch in ihren Anfängen. Erste Feldkontakte wurden hergestellt und ein erster Feldbesuch in der Max-Immelmann-Kaserne fand bereits im Januar 2018 statt. Das Transitzentrum soll als potenzieller Handlungsraum betrachtet werden. Mithilfe von "first-hand-observations" und anhaltender Kopräsenz der Forscherin - Vorgehensweisen, welche kennzeichnend für die ethnografische Feldforschung sind - sollen weitere Daten erhoben werden. Der Ethnographie geht es dabei um erfahrungsbasierte Forschung, d.h. dem Forschungsgegenstand soll in seiner "natürlichen Umwelt" entgegengetreten werden. Neben Protokollen der teilnehmenden Beobachtung ist angedacht, dass Artefaktanalysen sowie Interviews und Gesprächstranskripte den Datenkorpus erweitern. Nicht theorieprüfend, sondern gegenstands- und feldspezifisch wird nach und nach entschieden, welche theoretischen Vergleiche im Hinblick auf die generierten Ergebnisse sinnvoll erscheinen.

Neben der Max-Immelmann-Kaserne, in welcher die meisten Bewohner_innen (ca. 400) untergebracht sind, zählen die Einrichtungen "MC" (Marie-Curie-Straße 13), "P3" (Manchinger-Straße 158) sowie "NBS" (Neuburger Straße 105) zu den weiteren Standpunkten des Transitzentrums Manching/Ingolstadt.

Theoretische Perspektiven, die aufgegriffen und den Forschungsprozess begleiten sollen, sind die "Disziplinarmacht/-anstalt" von Michel Foucault, das "Lager", der "Ausnahmezustand", der "homo sacer" nach Giorgio Agamben sowie die "totale Institution" von Erving Goffmann. Weiterhin soll auf die Ausarbeitungen von Marc Augé zum "Nicht-Ort" (Non-Lieux) sowie auf Foucaults "hetero topos" eingegagen werden.

Ziel der Forschungsarbeit ist es, nicht nur Einblicke in organisatorische und institutionelle Strukturen der Einrichtung "Transitzentrum" zu gewinnen, sondern auch das Transitzentrum als Unterbringungsformat an sich und die alltäglichen Abläufe an solch einem Ort der Migration zu untersuchen und kritisch zu hinterfragen.
Auf Grundlage der gesammelten Daten und ihrer Auswertung und Analyse sollen im Nachgang Einschätzungen zur inhaltlich-gestalterischen und räumlichen Planung von weiteren Transitzentren als Alltagsorte der Migration möglich sein.

Flüchtlingskonzept
Braunschweig

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Die Stadt Braunschweig verfolgt ein dezentrales Unterbringungskonzept (100 Personen/Einrichtung). An allen Standorten haben sich - unterstützt durch die Stadt - Freiwillige organisiert, die lebenspraktisch Integrationshilfen geben bzw. Integration leben (Wegbegleitung, Lernbegleitung, Orientierungshilfen,...).
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Die von der Stadt angestoßenen und begleitete Netzwerkarbeit zur Gründung der Runden Tische zielt direkt auf Integration ab. Trägerschaft: Stadt Braunschweig/ Ausführung durch Ehrenamtliche
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die einzelnen Standorte sind nach Möglichkeit in die Ortslage integriert oder liegen zumindest am Rand der Ortslage.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Das dezentrale Unterbringungskonzept hat sich bewährt. Die Integrationschancen sind so wesentlich höher als bei eingezäunten Großlagern oder - anlagen. Die einzelnen Asylbewerber bekommen ein Gesicht, sind nach kurzer Zeit bekannt im Supermarkt oder anderen Einrichtungen, was den Eingliederungsprozess erleichtert.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Kriterien beim Standortkonzept waren: Fläche im Eigentum der Stadt, integriert bzw. am Rand von Ortslagen, Vorhandensein von ÖV, Kita, Schule, Einkaufsmöglichkeiten. Orten mit jetzt schon hoher Integrationsleistungen wurde bewusst kein Standort zugewiesen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Flüchtlingsunterkünfte sind in der Regel jeweils für 100 Personen konzipiert. Gewählt wurde eine introvertierte Bauform in Modulbauweise, die es den muslimischen Frauen ermöglicht, innerhalb der Unterkunft ohne Kopftuch sich zu bewegen. Ein variabler Mix von 2,- 4 - und 6-Personenwohnungen ermöglicht maximale Flexibilität. Pro Person wurden 10 m² Wohnfläche angesetzt. Zusätzlich verfügen die Unterkünfte über einen Gemeinschaftsraum und eine Innenhof.

Die zweigeschossige Bauweise fügt sich in die vorhandenen Wohnsiedlungen vom Maßstab und durch die ansprechende Fassadengestaltung (Holz) gut ein.

Die Betreuung der Unterkünfte erfolgt durch städtisches Personal (Sozialpädagoge/in, Verwaltungskraft und Hausmeister). Zusätzlich gibt es einen externen Sicherheitsdienst (abends und am Wochenende)..

Beschäftigungs- und Integrationsangebote werden erfolgreich durch Ehrenamtliche, die im örtlichen Netzwerk "Runder Tisch Flüchtlingshilfe" organisiert sind, angeboten.

Maßgeblich für den Erfolg der Flüchtlingsunterbringung ist die Dezernats übergreifende Herangehensweise an das Thema. Folgende Bausteine wurden in enger Abstimmung von Bau- und Sozialdezernat integriert entwickelt:

- Das Standortkonzept
- Das Bauliche Konzept für die Unterkünfte
- Das Integrationskonzept Gesamtstadt
- Das Konzept zum Organisation des ehrenamtlichen Engagements.

Akzeptanz fördernd war auch die Transparenz im gesamten Verfahren. So wurde das Standortkonzept für alle Bürger in der Stadthalle vorgestellt, alle Dokumente ins Netz gestellt und die Möglichkeit zu Anregungen gegeben, Die einzelnen Unterkünfte wurden mehrfach im Stadtbezirksrat in öffentlicher Sitzung vor- und zur Diskussion gestellt. Vor Erstbezug der jeweiligen Einrichtung bestand die - viel genutzte - Möglichkeit für jedermann, sich die fertigen Unterkünfte anzusehen und mit den zuständigen Mitarbeitern der Stadtverwaltung ungezwungen ins Gespräch zu kommen.

Sportsfield Housing

Hanau

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Lange Jahre leer stehend wird der ehemalige Kasernenstandort durch Geflüchtete wieder mit Leben gefüllt. An dem Ort wird vor allem gewohnt, aber auch gelernt (Sprachkurse), gearbeitet (Fahrradwerkstatt), gespielt (Kita) und gefeiert (Feste).
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Sportsfield ist ein Ankunftsort für Geflüchtete. Gemäß einer "Arrival City" versucht er, die Menschen beim Ankommen zu unterstützen und zu befähigen, in der Hanauer Stadtgesellschaft ein eigenständiges Leben aufzubauen. Die Stadt Hanau hat das Gelände für zehn Jahre von der BImA gemietet. Betreut werden die Geflüchteten durch das Koordinationsbüro für Flüchtlinge.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Der Alltagsort ist weitestgehend geplant entstanden - etwa die Betreuungsstrukturen und Integrationsangebote. Vieles hat seither aber auch ungeplante Begegnungen und Aktivitäten entstehen lassen. Anfänglich unterstützte Projekte haben sich verstetigt - durch das große ehrenamtliche Engagement in der Stadt und die Geflüchteten selbst.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Sportsfield befindet sich in Stadtrandlage, ist aber mit dem Bus gut an die Innenstadt angebunden. In unmittelbarer Nähe entstehen aktuell neue Wohnquartiere. In der direkt angrenzenden Nachbarschaft ist das Café Oase entstanden, das sich als Begegnungsort für Geflüchtete und Hanauer versteht.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Eine dezentrale Unterbringung von Geflüchteten kann integrationsfördernd wirken (und kommt nicht, wie häufig angenommen, einer Ghettoisierung gleich). Voraussetzung dafür sind neben einer menschenwürdigen Unterbringung zentrale Hilfestellungen durch Kontaktpersonen vor Ort, Betätigungsfelder, Lerneinrichtungen und Begegnungsorte.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Sportsfield ist überwiegend durch Wohnen geprägt. Die Wohnanlage bietet aber auch großzügige Grünflächen zwischen den Zeilenbauten. Auf dem Gelände befindet sich eine Kita und eine von Geflüchteten betriebene Fahrradwerkstatt. Einkaufsmöglichkeiten gibt es in der Nachbarschaft.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Insgesamt befinden sich in Sportsfield elf Wohnblocks, die aktuell zur Unterbringung von Geflüchteten genutzt werden. Insgesamt können hier bis zu 1.320 Menschen wohnen. Sie beherbergen die Verwaltung, das Koordinationsbüro, einen Kinderbetreuungseinrichtung und den Bereich für die Sozialarbeit. Die Gebäude können entsprechend ihrer Ausbauvariante als gemeinschaftliches Wohnen oder Mehrgenerationswohnen genutzt werden.

Das Gelände der ehemaligen Sportsfield Housing bietet den Bewohnern und Bewohnerinnen auch viele Freiflächen. Sie befinden sich vor allem im Eingangsbereich der Gemeinschaftsunterkunft und zwischen den einzelnen Wohnblocks. Vor allem die große Wiese, die man beim Betreten der Gemeinschaftsunterkunft als Erstes erblickt, bietet sich dabei für verschiedene Nutzungen an. Unter anderem steht auf ihr bereits ein Pavillion und es gibt die Möglichkeit zum Tischtennisspielen. Im Rahmen des Programms "Alt für Jung Patenschaften" des Hanauer Seniorenbüros wurden hier gemeinsam mit Geflüchteten und sogenannten Patinnen und Paten Hochbeete aus Holzpaletten angelegt. Die Beete stellen dabei nicht nur eine Gestaltung der Freifläche dar, sondern ermöglichen es den Bewohnern der Gemeinschaftsunterkunft auch, eigenes Gemüse, Kräuter, etc. anzubauen. Da aus den Holzpaletten zusätzlich auch Sitzgelegenheiten gebaut wurden, kann der kleine Garten auch als ein Treffpunkt im Freien dienen. Eine weitere Einrichtung auf dem Gelände der Gemeinschaftsunterkunft ist die Fahrradwerkstatt, die vom ADFC Main-Kinzig.

Der nordwestliche Teil von Sportsfield Housing wird momentan als Hessische Erstaufnahmeeinrichtung (HEAE) für Geflüchtete genutzt. In den insgesamt neun Wohnblocks können bis zu 1500 Menschen untergebracht werden. Die Ausnutzung der Gebäude liegt höher als in Sportsfield. Im Bereich der Gemeinschaftsunterkunft gibt es bezüglich der Bildungsangebote Synergieeffekte in der Nutzung. Die Sprachangebote der VHS Hanau finden auf dem Gelände der HEAE statt.

Das Gelände Sportsfield ist Teil des Projektes "Ankunftsstadt Hanau" der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, in dessen Rahmen die Stadt Hanau gemeinsam mit der NH Projektstadt ein Pilotkonzept zur Integrierten Flüchtlingsansiedlung entwickelt. Ziel des Konzeptes ist es, die typischen Merkmale einer „Arrival City“ zu identifizieren und basierend darauf die Integrations- und Weiterentwicklungspotenziale des Standortes aufzuzeigen und zu bewerten. Eine Berücksichtigung der positiven Bevölkerungsentwicklung in Hanau ist dabei ebenso vorgesehen wie die Konversionspotenziale ehemalig militärisch genutzter Areale wie Sportsfield. Mit der Bearbeitung des Projektes soll ein exemplarisches und generalisierbares Pilot-Konzept der Integrierten Flüchtlingsansiedlung entstehen, das anderen Kommunen in Deutschland zum Vorbild dienen kann.

Zu den Projektbausteinen, die im Rahmen des Konzepts entwickelt und umgesetzt werden, zählen u.a. verschiedene temporäre Nutzungen auf dem Gelände Sportsfield, die das Gelände als Ankunftsort weiter qualifizieren. Da Sportsfield aber eben auch nicht mehr sein soll als ein Ankunftsort, der seine Bewohnerinnen und Bewohner stärkt und befähigt im Hinblick auf ein eigenständiges Leben in Hanau oder der Region, setzt das Projekt auch auf die integrierte Weiterentwicklung der Gesamtstadt Hanau - etwa im Rahmen des Aufbaus einer flexiblen Wohnraumbörse. Außerdem soll das Projekt Ausgangspunkt für die Entwicklung innovativer Wege für einen erleichterten Zugang zum (lokalen) Arbeitsmarkt und die Weiterentwicklung von Begegnungsorten zwischen Geflüchteten und Stadtgesellschaft sein.

Öffentlicher Raum, Gärten, Freizeitflächen

Vorwort von Almuth Skoupil *LG Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland*

Die Projekte in dieser Gruppe sind grob in die folgenden Kategorien gliederbar:

• Stadtplätze

• Parks und Grünanlagen ohne besondere Maßnahmen für Migranten

• Parks, Gärten und Freizeitflächen mit besonderen Maßnahmen für Migranten

• Forschungs- und Studienarbeiten

Stadtplätze sind frei und niederschwellig zugänglich. Sie ermöglichen zufällige und gezielte Begegnungen verschiedenster Menschengruppen und laden zu unauffälligem, bzw. anonymem Verweilen ein. Sie werden aufgrund ihrer Lage und ihrer Nachbarschaft zu Alltagsorten für Migranten und für Integration. Hierzu zählen der Luisenplatz in Darmstadt, die Hauptwache, der Bahnhofsplatz in Frankfurt/Main –im Folgenden: „Plätze als Orte der politischen Demonstration"– sowie der Vorplatz und die Gänge des Food Court der Mall K in Kaiserslautern.

Dasselbe gilt für die Parks und Grünanlagen ohne besondere Maßnahmen für Migranten. Hier kommt ihr besonderer Wert für die Naherholung und Freizeitgestaltung hinzu. Dies ist für die meist in sehr beengten Verhältnissen wohnenden Migranten von besonderer Bedeutung. Hierzu zählen der Stadtpark in Kaiserslautern, die Mainufer in Frankfurt, die Grün-/Begegnungsfläche Pallaswiesen in Darmstadt und der Goetheplatz in Mainz.

Für die Parks oder Grünflächen mit besonderen Maßnahmen für Migranten ist die Lage und Zugänglichkeit weniger von Bedeutung als die Kommunikation über diese Angebote. Hier werden nicht nur mit Migranten sondern auch mit Langzeitarbeitslosen und schwierigen Randgruppen mit sozialpädagogischer Betreuung seitens der Stadt Werte für die Allgemeinheit geschaffen (Sanierung Weinbergterrassen, Kassel) und Umweltbewusstsein gefördert (Kinder- und Jugendbauernhof, Kassel). Vereine engagieren sich beim Garten ohne Grenzen in Braunschweig für ältere naturverbundene Migranten und beim Sport und Freizeitgelände Baggersee Tostedt (bei Hamburg) durch Einbindung von Migranten in die Pflege und Weiterentwicklung der Vereinsanlagen.

Die Forschungs- und Studienarbeiten Münsterplatz, Mainz, KoopLab, Leipzig und Ambivalenzen in Raum-Bild-Analysen, Uni Mainz untersuchen die Bedingungen von Scheitern und Gelingen von Integration.

Ein besonderer Beitrag ist der Jüdische Friedhof in Hamburg-Altona, der mit seinem Rückblick in die Geschichte deutlich macht, dass Migration Teil des kulturellen Erbes in Europa ist.

Luisenplatz
Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Der Platz ist ein informeller und formeller internationaler Treffpunkt, Begegnung von Reisenden, Querenden, hier Lebenden, im öffentlichen Raum oder in Cafes Sitzenden, in der Umgebung Arbeitenden, ein Ort an dem sich Menschen aus der Region treffen und verabreden ....
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Darmstadt, die internationale Wissenschaftsstadt mit 3 Hochschulen und zahlreichen Forschungsinstituten, wächst auch die Anzahl der Menschen, die hier leben, arbeiten oder sich hier aufhalten. Die Internationalität ist zuletzt durch die Geflüchteten angewachsen und der Luisenplatz ist Darmstadts zentralster Platz, also die eigentliche Stadtmitte für alle.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Der Platz ist eine große Herausforderung durch die vielen Anforderungen, die er zu bewältigen hat. Er verlangt Toleranz und Akzeptanz, er verlangt Entschleunigung und er verlangt Respekt vor dem "Anderssein" und der Vielfalt. Er kann aber auch gemütlich sein, wenn die Brunnen laufen, die Cafés besetzt sind und der internationale Flair zeigt sich als etwas Besonderes.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		Jeder Platz in seiner Eigenart ist in Darmstadt inzwischen ein Alltagsort der Migration. Die öffentlichen Plätze Darmstadts leben von der Haltung, dass jedem Menschen - egal in welcher Lebenslage - ein Teil des öffentlichen Raumes zusteht, dass niemand vertrieben werden soll, wenn Regeln des Miteinanders eingehalten werden.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Zentraler Umsteigeplatz ÖPNV, Einkaufscenter, Rathaus, Cafes, Regierungspräsidium, Langer Ludwig mit Obdachlosen und Alkoholkranken, Demonstrationsplatz und zentraler Ort für Wahlkampfstände, Zuwege zu Einkaufsstraßen....

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im Rahmen der Arbeit im Kommunalen Präventionsrat und der AG Innenstadt wird der Luisenplatz kontinuierlich als "kritischer" Ort diskutiert.

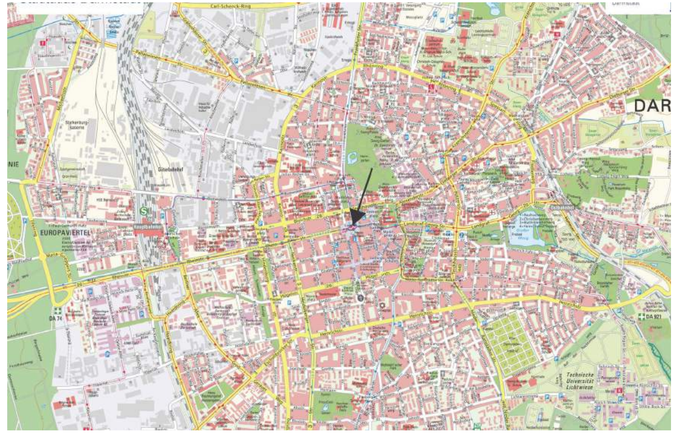
Die Barrierefreiheit ist auf dem Platz nicht gegeben.

Eine politische Auseinandersetzung geht mit der Frage einher, ob Videoüberwachung auf dem Luisenplatz notwendig bzw. überhaupt indiziert ist - die Auffassung der Sicherheitslage auf dem Platz hinsichtlich einer belastbaren Kriminalitätsstatistik ist nicht abschließend geklärt. Das Polizeipräsidium Südhessen führt u. a. auf dem Luisenplatz in letzter Zeit verstärkt Razzien und Personenkontrollen durch.

Die These, dass das subjektive Sicherheitsempfinden durch die Anzahl der Menschen mit Migrationshintergrund oder auch den Alkohol trinkenden Obdachlosen oder Drogenabhängigen (unter denen auch Menschen mit Migrationshintergrund sind) geprägt ist, wird immer wieder unterstellt. Als Antwort wird in den Raum gestellt, dass sich Bürgerinnen und Bürger den "Platz zurück holen" sollen - damit verbunden die Frage "Wem gehören öffentliche Räume eigentlich?" bzw. wer will sich einen "Platz zurück holen" - Definitionshoheit, wer sind die Bürgerinnen und Bürger, denen der Platz zusteht...

Aus meiner Sicht gehört der öffentliche Raum allen Menschen und Plätze müssen geteilt werden, sofern keine Kriminalität oder Ordnungswidrigkeiten damit verbunden sind.

Der Luisenplatz ist ein Treffpunkt, von dem Demonstrationen ausgehen - z. B. auch regelmäßig Demos von kurdischen Menschen und anderen Migrant*innen-Selbstorganisationen.



Münsterplatz

Mainz

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Im Sinne des amerikanischen Sozialforschers Doug Saunders kann der Münsterplatz als "Arrival City", als erfolgreicher Ort des Ankommens in einer Stadt gesehen werden. (Begründung siehe auch: Beschreibung des Ortes der Migration)
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Forschungsarbeit mit ergebnisoffenen Fragestellungen. Fazit der Arbeit macht es zu einem Projekt, das sich mit Migration und Integration auseinandersetzt. Insbesondere die Charakteristika von Alltagsorten der Migration/ einem funktionierenden Ort des Ankommens wird in architektonisch-/analytischer Sichtweise erforscht und erläutert.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	z.T.	Forschungsfragen: A Wie ist der Münsterplatz entstanden und wie hat er sich in der Geschichte der Stadt Mainz entwickelt B Wie kann der Platz definiert und beschrieben werden und welche Rolle spielt er im urbanen Raumgeflecht? Fazit wird durch Grafiken illustriert und mündet in einen Entwurf für die Eckbebauung Bahnhofsstraße/ Große Bleiche.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Ausgehend vom einstigen Münstertor und einem dem ehemaligen Altmünsterkloster zugehörigen Gelände, hat sich ein Platz entwickelt, der stark vom Verkehr dominiert ist und bis heute jeden Anspruch einen Stadtplatz vermissen lässt.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Rand der Altstadt, südöstlich der Kaiserstraße, Kopf der Großen Bleiche und des Bleichenviertels, aus Südwesten kommend übernimmt der Platz die Rolle des Stadteingangs, Platzfolge Hauptbahnhof, Münsterplatz, Schillerplatz ist der Ort das entscheidende Scharnier auf dem Weg in die Innenstadt, beherbergt stark frequentierte ÖPNV Haltestelle
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Eigentumsverhältnisse frühzeitig klären, kleinteilige Einzelhandelsstruktur zulassen, keine Angst vor ethnisch homogenen Vierteln, denn diese fördern die Netzwerkbildung, Potentiale augenscheinlich unattraktiver unübersichtlicher Orte und Strukturen genau ausleuchten und auf Potentiale hin untersuchen
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Funktion im urbanen Raumgeflecht als Verkehrplatz, Verteilerplatz und Überlagerungspunkt vielfältiger Bewegungsströme, Nutzungen im EG gatsronomische Angebote, trotz hoher Lärmbelastung auch Einzelhandel, Wohnnutzung und Büroflächen, infrastrukturell hervorragende Anbindung

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Stadtraum Münsterplatz ist deshalb so einmalig, weil eine Heterogenität in vielerlei Hinsicht vorherrscht, er ist polymorph, multimodal und deprogrammiert.

Stark divergierend stellen sich die sozioökonomischen Verhältnisse am Platz dar. Die Eigentumsverhältnisse sind stark unterschiedlich und teilweise, wenn in privater Hand, ein ernsthaftes Problem bei der Platzgestaltung. Nicht zuletzt sind es die Nutzer des Platzes und auch die dort ansässigen Nutzungen, die ein buntes Bild ergeben. Dieses kann im Sinne von Doug Saunders als Chance begriffen werden, Menschen die Möglichkeit zum Ankommen in Mainz zu geben.
Die regelmäßigen Nutzer des Platzes heute sind in erster Linie Bürger mit Migrationshintergrund, die in den Erdgeschosszonen mit kleinen Läden Existenzgründungen unternehmen, um in der Mitte der Gesellschaft anzukommen. Doug Saunders acht Thesen für eine erfolgreiche Integration in Ankunftsstädten können an diesem Platz exemplarisch aufgezeigt beziehungsweise erprobt werden. Architektonische beziehungsweise städtebauliche Rahmenbedingungen bestehen in einer Art und Weise, dass ausreichend Dichte für ein optimales Ankommen gewährleistet ist. Im Vergleich zum Rest der Stadt sind die Mieten relativ günstig, eine Ankunftsstadt oder ein Ankunftsort sollte nach Saunders immer auch bezahlbar sein. Der Platz ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln optimal angebunden und bietet Arbeitsplätze in der direkten Umgebung. Städtische Schulen sind von hier aus gut zu erreichen. Der Platz eignet sich Dank der baulichen Dichte optimal zum Aufbau eines Netzwerks, das weitestgehend in Hand der Portugiesen befindliche Bleichenviertel bestätigt die These von ethnisch homogenen Vierteln zur Förderung der Netzwerkstrukturen. Inwiefern dieser Ankunftsort auch informelle Qualitäten hat beziehungsweise ob und in welchem Maß hier selbst gebaut werden kann, liegt in den Händen der Stadt.

Aufgrund der guten Anbindung und Erreichbarkeit in der Nähe des Bahnhofs eignet sich der Münsterplatz ideal zur Ansiedlung junger Unternehmen, kleiner Bürostrukturen oder von Dienstleistern beziehungsweise Startups. Zahlreiche Beispiele hierfür finden sich im restlichen Bleichenviertel. Eben diese Menschen, häufig mit Migrationshintergrund, könnten durch Netzwerkstrukturen Neuankömmlingen beratend zur Seite stehen. Um die Finanzen der Jungunternehmer nicht zu stark zu belasten und so zum Gelingen ihrer Vorhaben beizutragen, sollte die Stadt ein Auge auf die Mietpreise an diesem Ort haben. Insbesondere die Erdgeschosszonen sind für den Aufbau eines kleinen Unternehmens entscheidend und daher freizuhalten für derartige Nutzungen.
Der Knackpunkt in der Platzgestaltung ist die Ecke Bahnhofsstraße/ Große Bleiche (siehe Anhang). In einem Entwurfsvorschlag werden die Platzwände an den Ecken geschlossen. Die sechsgeschossige Umgebungsbebauung wird aufgenommen und die Erdgeschosszone temporär nutzbar für Ausstellungen, Pop- Up Stores oder verschiedene Märkte. Die Architektur ist hier aufgeständert und hat ein hohes Maß an Durchlässigkeit und Performationspotenzial, um den Platz nicht nur optisch sondern auch hinsichtlich der öffentlichen Zugänglichkeit innerhalb der bestehenden Platzrandbebauung zu vergrößern. Die flexibel gestaltete Erdgeschosszone ist auf die hohe Fluktuation eines Ankunftsortes nach Doug Saunders ausgerichtet. Die neue Eckbebauung ist Treffpunkt, Begegnungsort und kulturelle Austauschmöglichkeit. So leistet die Architektur inmitten des urbanen Raumgeflechts einen erheblichen Beitrag zur Integration von Migranten, eine Aufgabenstellung, der sich jede Stadt auf kurz oder lang stellen muss; dies ist die Rolle, die die vorliegende Arbeit dem Münsterplatz im Sinne der zweiten Forschungsfrage zuweist: Eingang und Ankunft.

KoopLab - Teilprojekt im Leipziger Osten

Leipzig

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	J/N	noch keine Angabe möglich: Es ist geplant, in den kommenden drei Jahren auf zwei Flächen im Leipziger Osten gemeinsam mit Praxispartnern und zivilgesellschaftlichen Akteuren Prozesse der kooperativen Freiflächenentwicklung anzustoßen und wissenschaftlich zu begleiten, sowie Scheiterns- und Gelingensbedingungen zu ermitteln.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Der Fokus ist auf ein Stadtgebiet gerichtet, das v.a. seit der Wende als Ankunftsquartier im Kontext internationaler Migration gelten kann, und in den vergangenen Jahren einen deutlichen Zuwachs der Bewohnerdichte erfuhr (v.a. durch Personen auf der Suche nach günstigem Wohnraum, v.a. Studierende und Personen mit Migrations-/Fluchthintergrund).
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Projekt ist nicht ausschließlich auf die Zielgruppe der Personen mit Migrationshintergrund ausgerichtet, sondern auch weitere teilhabeferne BewohnerInnengruppen im Quartier. Es sollen zielgruppenübergreifende teilhabeorientierte Verfahren zur kooperativen Freiflächenentwicklung erprobt werden.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		innerer Osten Leipzigs; historische Arbeiterquartiere mit relativ wenig Grün-/Freiflächen, Einwohnerdichte stetig zunehmend, Imagewandel in den vergangenen Jahren (nach wie vor Drogenthematik & Kriminalität, aber auch Freiräume, Kulturprojekte, ...); Entwicklungen im Kontext Aufwertung und Verdrängung
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Perspektivisch ist ein Wissens- und Erkenntnistransfer geplant: Publikationen, interaktive Online-Plattform, Mentoringpartnerschaften mit anderen Städten.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Ziel des Verbundprojekts KoopLab ist es, in Reallaboren in drei Kommunen (Hannover, Leipzig, Dortmund) neue Verfahren und Instrumente zur kooperativen Freiflächenentwicklung zu erarbeiten. Es wird analysiert, wie Grünflächen gestaltet und unter Einbeziehung lokaler Akteure gemeinschaftlich entwickelt werden müssen, um die sozial-räumliche Integration im Quartier zu befördern und zu seiner ökologischen Aufwertung beizutragen.Im Fokus stehen sogenannte Ankunftsquartiere, die in besonderem Maße von sozialer Benachteiligung, (temporärer) Migration und Dichte geprägt sind. Die Reallabore werden zum einen als physische und soziale Orte, z. B. in Form einer Flächengestaltung in und um Wohnsiedlungen mit hohen Anteilen an Menschen mit Migrationshintergrund und Flüchtlingen verstanden. Zum anderen bilden sie als Foren der Aushandlung von Interessen modellhafte Lernstätten für eine kooperative sozial-ökologische Quartiersentwicklung. Durch die Reallabore werden Kooperationsstrukturen gefestigt und Lernprozesse im Umgang mit zielgruppenspezifischer und kooperativer Stadtplanung ermöglicht. Erfolgsfaktoren für die Entwicklung städtischer Grün- und Freiflächen werden durch die vergleichende wissenschaftliche Begleitung der Reallabore identifiziert. Partner in der Initiierung, Durchführung und Verstetigung der Reallabore sind die Kommunen, Wohnungsunternehmen, Planungsbüros, zivilgesellschaftliche Organisationen und Intermediäre. Der Ergebnistransfer erfolgt über die Modellkommunen hinaus in die (inter-)nationale Stadtentwicklungspolitik und Forschung.

Leipzig hat als „Stadt der Extreme“ (Rink 2015) in den letzten 25 Jahren Veränderungen von einer massiven Schrumpfung hin zu einem dynamischen Wachstum erlebt. In den migrantisch geprägten Vierteln im inneren Osten der Stadt, welche sich erst in den 1990er Jahren herausbildeten, geht die Konzentration sozialer Benachteiligung einher mit einer neuen, jungen Zuwanderung und einem beginnenden Aufwertungsdruck. Die Ausbalancierung verschiedener Bedarfe und Interessen sowie die Integration der ZuwandererInnen sind Schwerpunkt des in Aktualisierung befindlichen Stadtentwicklungskonzepts (SEKo), an das mit dem Reallabor angeknüpft wird.

Im Projekt ist von Beginn an eine enge Kooperation von wissenschaftlichen und Praxispartnern geplant. Kern des Teams, welches am Aufbau und an der Durchführung des Reallabors im Leipziger Osten beteiligt sein wird, werden neben dem UFZ das Gartenbauprojekt Annalinde und die Stadt Leipzig sein. Ebenso wird die kommunale Wohnungsbaugesellschaft LWB einbezogen.

Ambivalenzen in Raum-Bild-Analysen

Mainz und Umgebung

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	j/n	In den Photographien und anschließenden Bildanalysen sollen Beispiele für Integration und Nicht-Integration bildlich festgehalten und reflektiert werden - besonderes Interesse und Augenmerk soll allerdings bei ambivalenten Fällen liegen, also solchen, die entweder auf beide Weisen interpretiert werden können oder aber Elemente von beidem und anderem haben.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Ja. Das Projektseminar findet im Rahmen des oben genannten Studiengangs statt (einen Auszug aus den gerade überarbeiteten Informationen dazu hänge ich Ihnen an die Email). In diesem Sinne hat es bereits einen Rahmen, und es bestehen einige 'Vorleistungen' (s.u.).
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		Das Seminar ist Teil des Curriculums, wird aber von formaler Benotung entlastet. Damit wird den Studierenden freier, kreativer Raum im Austausch zum Thema gegeben.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		Ich hatte einen anderen, ebenfalls recht offenen Plan für das Seminar. Ihr Call hat dem eine schöne Wendung gegeben. In jedem Fall bedanke ich mich für die Inspiration!
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Es soll von vornherein keine Beschränkung vorgenommen werden. Ich nehme an, dass soziale Situationen oft Auslöser für die Bildentscheidung der Studierenden sein werden. Sie haben aber aus den vorangehenden Semestern recht gute Kenntnisse von Raumbezügen, die sie explizit anwenden und verbinden sollen.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		Möglicherweise. Der Fokus auf Ambivalenzen sollte aber gerade die häufigen Versuche, Eindeutigkeit (in meist hochkomplexen Räumen und Situationen) zu erzielen, brechen und eingefahrene Blickwinkel relativieren.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Vermutlich unterschiedlich.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Im Rahmen des Seminars 'Integration und Praxis' im genannten Studiengang (genauere Informationen sind beigefügt) sollen die Studierenden Photos (ggf. ergänzt durch kurze Videos) machen, in denen sie Alltagsräume in Bezug auf Integration im breiten Sinne dokumentieren. 'Im breiten Sinne' bedeutet zunächst lediglich einen Bezug auf das Thema, ohne von vornherein auf gelingende oder nicht gelingende Integration(sräume) festgelegt zu sein. Im Gegenteil, ihre Aufmerksamkeit soll auf Ambivalenzen gelenkt werden, wie oben bereits kurz beschrieben.
Diese Photos sollen sie zunächst in kleineren Arbeitsgruppen, dann im Kontext der Seminargruppe als ganzer vorstellen und diskutieren. Als Ergebnisse sollen in Kleingruppen Poster gestaltet werden, aus denen für die Vorstellung im Rahmen Ihrer Veranstaltung im September ggf. eins oder mehrere generiert werden könnten.

Die Studierenden sind im vierten Semester und weisen eine Reihe von Vorkenntnissen für dieses Projekt auf. Diese sind, dem Studiengangthema entsprechend, zum einen theoretisch-konzeptueller Art, so dass ihre empirische Arbeit generell entsprechend informiert ist. Auch haben die Studierenden bereits Erfahrungen mit eigener empirischer Forschung - mit beachtlichen Resultaten aus ihrem zweiten Semester. Ebenso sind sie mit Migration und Integration in der Praxis vertraut. Sie alle haben bereits vor dem Studium ein Jahr im Ausland oder Inland in freiwilligen Diensten o.ä. verbracht und reflektieren ihre Erfahrungen bereits fortlaufend im Kontext des Studiums. Einige von ihnen sind studienbegleitend in Praxisstellen, die sich bereits auf zukünftige berufliche Kontexte und Aufgaben beziehen (siehe Anhang zum Studiengang). Schließlich ist es mir wichtig, zu betonen, dass die Studierenden in den vergangenen Semestern immer wieder Perspektivwechsel einüben, was ihnen hilft, für das Soziale (und auch das Räumliche!) ja charakteristische Ambivalenzen zu erkennen und mit ihnen umzugehen - in meinen Augen eine Kernkompetenz für alle ihre potentiellen zukünftigen beruflichen Felder und Aufgaben. Dies alles soll im geplanten Seminar noch einmal auf eine für die Studierenden neuartigen Weise - also über Photographie und systematische Bildanalyse - zusammengebracht und fortentwickelt werden.

Ich selbst habe vor einigen Semestern mit einer Gruppe von Studierenden ein ähnliches Projekt, also Photographie und Bildanalyse, zum Thema 'Grenze' gemacht, was sich hier, sowohl formal als auch im weiteren Sinne inhaltlich, als nützlich herausstellen sollte. Meine wichtigsten Forschungsbereiche sind Konfliktsoziologie und Globalisierungstheorie (Genaueres ist auf meiner oben angegeben Webseite zu finden). Meine Kollegin Dr. Britta Kalscheuer ist spezialisiert auf den Themenbereich Interkulturelle Kommunikation und hat federführend zu Transdifferenz publiziert. Ich freue mich, dass sie mit mir gemeinsam das Seminar leiten wird.

Das Ihnen hier vorgeschlagene Projekt unterscheidet sich möglicherweise insofern von anderen Vorschlägen, als dass es sich noch in einem frühen Projektstatus befindet. So kann ich hier noch keine konkreten Orte nennen; auch kann (noch) keine Begrenzung auf einen einzelnen Ort stattfinden.
Dennoch denke ich, dass - sowohl durch die Vorkenntnisse bei allen Beteiligten als auch durch die institutionelle Rahmung - dieses Projekt recht konkret ist und ganz sicher zu interessanten Ergebnissen führen wird.
Schließlich wäre es sicher auch schön, gerade aufgrund des konkreten Raumbezugs Ihrer Veranstaltung, einen direkten lokalen Bezug mit Mainz zu erstellen. Wir würden uns freuen!

Selbstverständlich stehe ich Ihnen gern für Nachfragen zur Verfügung.

Plätze als Orte der politischen Demonstration von Migrant*innen - Beobachtungen

Frankfurt am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	x	Öffentliche Plätze spielen seit der Antike eine wichtige Rolle für das politische Leben. Im Zuge der Veränderung der Bevölkerung hin zu einer internationalen Stadtbevölkerung verändert sich die Nutzung der öffentlichen Stadträume für politische Veranstaltungen und die Gegenstande der Demonstration
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	x	Bei Demonstrationen von Bürgern mit Migrationshintergrund zu Themen der Herkunftsländer wird sichtbar, dass die Bevölkerung vor Ort mit vielen Orten auf der Welt in lebendiger Beziehung steht. Multilokalität gehört zum neuen Lebensgefühl und wird durch den Einsatz neuer Medien vereinfacht.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	x	Es geht um eine Neubestimmung der Bedeutung öffentlicher Plätze als Orte der politischen Meinungsäußerung
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	x	Die Umdeutung der Plätze von Orten der Demonstration gegen lokalen Misstände zu Orten der Demonstration gegen weltweit auftretende Misstände erfolgte durch Gebrauch der Bürger und war nicht geplant.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	x	Öffentliche Orte mit hoher symbolischer Wirkung der Bilder
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	x	Das Beispiel trifft auf viele öffentliche Plätze in Großstädten mit multinationaler Bevölkerung zu.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Zentrale öffentliche Plätze

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Aktueller Anlass für diesen Beitrag sind Beobachtungen von Demonstrationen internationaler Migrant(inn)en, die sich nicht gegen Missstände in Frankfurt am Main und Umgebung oder in Deutschland richten, sondern gegen Ungerechtigkeit und Diskriminierung in anderen Räumen der Welt.
Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt des Beitrags:
- Verändert internationale Migration und die dadurch zunehmende Internationalisierung der städtischen Bevölkerung die Nutzung der öffentlichen Plätze als Orte der politischen Demonstration?
- Sind Internet und Social Media die Alternative zur politischen Demonstration auf dem Platz?

Es werden Demonstrationen in den Jahren 2009 bis 2018 in Frankfurt am Main vor dem Hintergrund historischer Beispiele betrachtet, um Begriffe zu klären und Phänomene zu benennen. Eigene Beobachtungen und Interviews während politischer Demonstrationen von Migrant(inn)en in Frankfurt am Main dienen neben der Auswertung von Literatur und Videodokumenten im Internet als Untersuchungsmethode.

Viele Fragen müssen offen bleiben und Erklärungen können nur angedeutet werden, da im Rahmen dieses Beitrags keine umfangreichen Erhebungen durchgeführt werden konnten. So kann die Frage nur angerissen werden, ob die beobachteten politischen Demonstrationen nicht nur einen politischen Hintergrund haben, sondern auch Elemente der Selbstvergewisserung der in der „Diaspora“ lebenden Migrant(inn)en sind. Über die Gründe, warum die Teilnehmer die internetbasierten Social-Media-Plattformen für die Dokumentation nutzen, können auch mit Blick auf aktuelle Forschungsergebnisse nur Vermutungen angestellt werden.

Die Beobachtungen erfolgen aus der Perspektive der Stadtplanerin. In dieser Betrachtungsweise werden die Begriffe „Demonstration“ und „Platz“ in ihrer räumlichen Wirkung verwendet.

Das Projekt ist eine Fortentwicklung meines Beitrags, der in den Schriften der ARL veröffentlicht worden ist.

Stadtpark
Kaiserslautern

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Der Stadtpark Kaiserslautern ist ein öffentlicher Raum und damit für alle frei zugänglich. Er zeichnet sich durch verschiedene Gelegenheiten aus und spricht daher unterschiedliche Zielgruppen an. Einige Bereiche werden von bestimmten Gruppen dominierend genutzt, aber insgesamt entsteht in ihm eine sich ständig mischende Zusammensetzung der Nutzer/inne.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Zentral gelegener Stadtpark,umgeben von Wohnbebauung, Altersheim, Dienstleistern und Nahversorgern. Der Beginn der Fußgängerzone ist fünf Minuten zu Fuß entfernt.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Freizeitangebote, die unterschiedliche Zielgruppen ansprechen, auf engem Raum, mit dem für Migranten besonders wichtigen Angebot eines öffentlich Wlans. Interaktionen zwischen den unterschiedlichen Nutzergruppen sind nicht selten.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Stadtpark, neu gestaltet in 2006 mit modernen und ästhetisch ansprechenden Zonen (Blumen, Wasser, Rasen, Bolzplatz, Spielplatz ...)

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Stadtpark liegt in dem Stadtteil Kaiserslauterns, der den höchsten Ausländeranteil aufweist. Er ist fußläufig entfernt von der größten Flüchtlingsunterkunft der Stadt, einem Obdachlosenheim und vielen Altenheimen. Seine Randbebauung ist von gepflegten Gebäuden aus der Gründerzeit und einem neu errichteten Altenheim geprägt, so dass viele unterschiedliche Bevölkerungsgruppen in ihm aufeinandertreffen. Der Park wird vom Grünflächenamt der Stadt täglich angefahren, so dass sein Zustand fast immer gepflegt ist.

Folgende Freizeit-Infrastrukturen sind vorhanden:

Kinderspielplatz
Wasserinstallation, die bei warmen Wetter von Kinder zum planschen genutzt wird
Bolzplatz mit Basketballkörben
Große Liegewiese, die auch für Sport genutzt wird
Viele Sitzmöglichkeiten
Wegenetz welches zum Spazieren und Joggen genutzt wird
Bereich mit Sitzmöglichkeiten und freiem Wlan, bereitgestellt von dem Community-Projekt Freifunk

Diese breitgefächerten Freizeitangebote locken viele Nutzergruppen vor allem bei gutem Wetter an, so dass Personen unterschiedlichster Herkunft den Park nutzen. Nicht nur im Sommer herrscht auf der Wiese ein heterogenes Treiben, in dem immer wieder Austausch entsteht.

Besonders gut funktioniert der Austausch der unterschiedlichen Nutzergruppen (gerade auch von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund) auf dem Spielplatz. Über die Kinder ergeben sich zumindest kurze Gespräche zwischen den Elternteilen, die unterschiedliche Lebensstile und Herkünfte überbrücken.

Einmal im Jahr findet im Stadtpark ein sehr gut besuchtes Stadtteilfest von Innenstadt West statt, bei dem sich die dort ansässigen Institutionen, Vereinen und Einrichtungen präsentieren.

Vorplatz, Gänge und Food Court der Mall K

Kaiserslautern

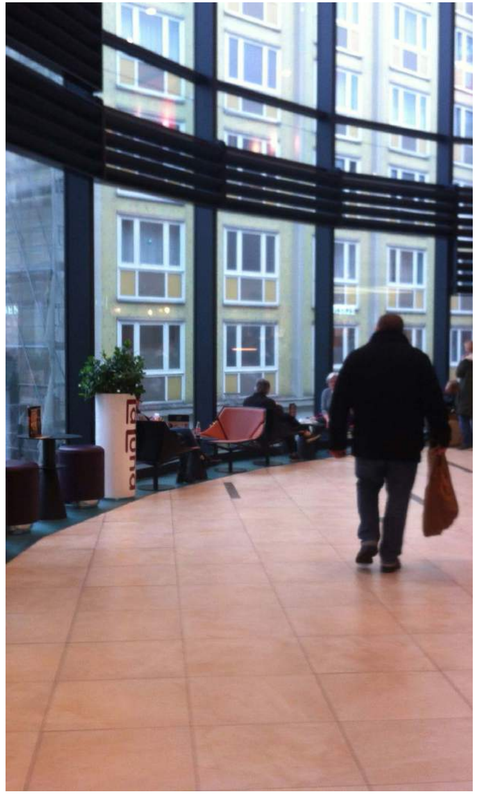
Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		Am Vorplatz und auf den Gängen des neuen Einkaufzentrums in der Innenstadt Kaiserslauterns treffen viele Gesellschaftsschichten der Stadt aufeinander. Wegen des frei verfügbaren Wlans und der nahen Flüchtlingsunterkunft "Hotel Zepp" nutzen den Ort viele Flüchtlinge und jugendliche Bewohner/Innen (verstärkt mit Migrationshintergrund) der Stadt als Treffpunkt. Im "Food Court" und an diversen Sitzplätzen im Zentrum ist der Aufenthalt auch ohne Verzehr oder Kauf möglich.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	Durch die Flüchtlingsunterkunft, das frei verfügbare Wlan sowie der hohen Besucher/Innen-Frequenz des Vorplatzes und des Einkaufszentrums hat sich der Ort zum Treffpunkt entwickelt.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Vorplatz: Direktes Zentrum der Fußgängerzone. Befahren werden darf die Strasse nur von Bussen und Taxen. Der Eingangsbereich enthält einige Treppenstufen die als Sitzgelegenheit benutzt werden und Tische einer
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Vorplatz: Der Platz wirkt auf den ersten Blick nicht einladend, es gibt kaum Sitzmöglichkeiten außer der Gastronomie, er ist von kommerziellen Nutzungen geprägt. Trotzdem wird er von vielen Bürger/Innen angenommen und gerade wegen seiner kleinen Größe und Überschaubarkeit entsteht ein heterogenes Miteinander.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Fußgängerzone mit Mall als faktischem Abschluss.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Vorplatz des Einkaufszentrum wird durch ein unruhiges Durcheinander von ÖPNV, Fußgängern, Migranten-Gruppen die dort ihre Freizeit verbringen, Fahrradfahrern und Einkausbummlern geprägt.

Der Platz ist durch die Sperrung für den privaten Verkehr von einer vormals vielbefahrenen Straße im Zuge der Eröffnung des Einkaufszentrums entstanden. Er wird durch die Kreuzung zweier Straßen gebildet und vom neuen Einkaufszentrum "K in Lautern" und den Einkaufsläden der Fußgängerzone begrenzt.

Die Mall zeichnet sich durch eine sehr gute Erreichbarkeit aus (eine Vielzahl an Buslinien halten in wenigen hundert Metern Entfernung) und liegt gegenüber der Flüchtlingsunterkunft "Hotel Zepp". Sie zieht durch ihre zentrale Lage und die große Auswahl an Geschäften und Dienstleistungen für Alltagserledigungen und Freizeitbeschäftigung eine große Bandbreite verschiedener gesellschaftlicher Gruppen an. Auch wenn Gruppen oder Personen selten Kontakt untereinander aufnehmen, findet doch eine gegenseitige Wahrnehmung statt und es besteht die Möglichkeit zur Interaktion.
Das freie Wlan der Mall ist dabei von besonderer Bedeutung. In Kaiserslautern gibt es an anderen Stellen kaum freie Wlan-Netze und für Flüchtlinge ist das Internet oft das einzige Mittel zur Kommunikation mit Familie und Freunden in oder aus dem Herkunftsland. Zudem wirkt es auf jugendliche Gruppen anziehend.



Sanierung Weinbergterassen

Kassel

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Die Weinbergterrassen wirken sich sowohl positiv auf die Integration für die Teilnehmer der Arbeitsprogramme aus als auch auf die Integrationschancen der Bevölkerung durch die nun möglich gewordenen Nutzungsoptionen des wieder zugänglichen und bespielbaren öffentlichen Freiraums.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Das kooperative Projekt von Umwelt- und Gartenamt und Kommunaler Arbeitsförderung bezieht sich auf die Re-Integration von Langzeitarbeitslosen aller Nationen in den Arbeitsmarkt und vermittelt sowohl fachliche als auch soziale und gesellschaftspolitische Kompetenzen, die den einzelnen Persönlichkeiten wieder Halt und Zuversicht geben sollen.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Neben dem o.g. Aspekt soll durch das Projekt schrittweise ein bedeutendes Gartendenkmal saniert und für die Öffentlichkeit wieder betret- und nutzbar gemacht werden. Durch die seit Jahren laufenden Arbeitsprogramme ist die Sanierung erst möglich geworden und kann geschieht dem Denkmalcharakter des Ortes entsprechend sehr behutsam erfolgen.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	jein	Das Projekt Weinbergterrassen startete 2006 mit ersten kleinen Maßnahmen, die im wesentlichen das Ziel hatten, den Bereich aufzuräumen und wieder zugänglich zu machen. Damals war der durch die kreative Weiterentwicklung und Kombination der Maßnahmen inzwischen eingetretene, umfassende Projekterfolg nicht absehbar oder geplant.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Gartendenkmal in zentraler Innenstadtlage
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Die Weinbergterrassen sind ein gelungenes Beispiel dafür, dass auch schwierige Randgruppen bei sozialpädagogischer Betreuung und fachlicher Anleitung nicht nur wieder in die Gesellschaft integriert werden können, sondern durch ihre Leistung auch Orte von bleibendem Wert für die Allgemeinheit geschaffen werden können.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Park, öffentlicher Raum

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Weinbergareal ist eine denkmalgeschützte Parklandschaft mit reicher gartenkultureller Vergangenheit und aufgrund seiner zentralen Lage eng mit der Entwicklungsgeschichte der Stadt Kassel verbunden. Die Weinbergterrassen wurden in den 50iger Jahren geschlossen und fielen in einen Dornröschenschlaf. 1982 wurde der Wert des Areals erkannt und die Anlage unter Denkmalschutz gestellt. Seit 2006 erfolgte durch das Umwelt- und Gartenamt die behutsame Freilegung und Sanierung der einzelnen Terrassen, Ebenen, Natursteinmauern und Treppenanlagen. Bei der jahrelangen, mühsamen Handarbeit wurde stets das Ziel verfolgt, den Ort einstiger großbürgerlicher Gartenkultur wieder komplett der Öffentlichkeit zurückzugeben. Dieses Ziel wurde schließlich 2012 erreicht, als die Weinbergterrassen zum Ausstellungsort der documenta 13 gekürt wurden. Dieses Ziel konnte jedoch nur erreicht werden durch die Kooperation mit Arbeitsgruppen der kommunalen Arbeitsförderung. Bei den Teilnehmern handelt es sich um Personen, die von sozialer Ausgrenzung bedroht sind, z. B. ehemalige Suchtkranke, Haftentlassene, Wohnungslose etc. Viele haben einen Migrationshintergrund. Aufgrund der vorhandenen Einschränkungen weist dieser Personenkreis Defizite in verschiedenen Bereichen auf. Zumeist sind die Teilnehmer langzeitarbeitslos und/oder aufgrund ihrer gesundheitlichen Einschränkungen nur bedingt belastbar. Angesichts der Arbeitsmarktferne der TN ist eine umfassende Anleitung und Betreuung erforderlich. Hier sind sowohl die fachlichen Inhalte als auch Unterstützung durch die sozialpädagogische Begleitung von Bedeutung. Durch eine intensive Zusammenarbeit von Fachanleiter und Sozialpädagogin werden die TN wieder langsam an die Anforderungen des Arbeitsmarktes herangeführt, um folgende Ziele zu erreichen:
• Entwicklung eines Selbstwertgefühls durch Stärkung bzw. Stabilisierung vorhandener Potentiale und einer daraus resultierenden Motivation
• Heranführung an den Arbeitsmarkt durch den Erwerb theoretischer und praktischer Grundkenntnisse der Werkzeug- und Maschinennutzung
• Vermittlung von Sozialkompetenz
• Abbau von Vermittlungshemmnissen durch die Überleitung an bspw. Schuldner- oder Suchtberatung sowie psychosoziale Beratungsstellen
• Im optimalen Fall Anschluss einer Erwerbsfähigkeit oder Ausbildung bzw. Anschlussmaßnahme
Die sozialpädagogische Begleitung war regelmäßig mindestens einmal wöchentlich am Standort, um die TN im Erwerb der Schlüsselqualifikationen zu unterstützen. Es wurden Einzel- und Gruppengespräche geführt bzw. bei vielfältigen Konflikten vermittelt. Eine enge Zusammenarbeit und Absprachen zwischen sozialpädagogischer Begleitung und Fachanleiter waren wesentlicher Bestandteil der Arbeit, um hier Lösungen zu finden. Sowohl die TN als auch die Lösungsstrategien für ihre Handicaps sind immer wieder aufs Neue individuell zu betrachten. Insgesamt geschehen die Entwicklungen und Fortschritte langsam und brauchen Zeit. Eine regelmäßige Rückmeldung der Fachanleiter an die Sozialpädagogen und eine gemeinsame Integrationsplanung sind deshalb wichtig, um am Ende der Maßnahme abschließend beurteilen zu können, ob der TN stabil für den ersten Arbeitsmarkt ist oder u. U. noch anderer Unterstützung bedarf. Bei dem ein oder anderen kristallisierte es sich bereits vor Ablauf der Maßnahme heraus. Grundsätzlich war eine Teilnahme über die gesamte Verweildauer von 12 Monaten möglich. Für die meisten TN konnte eine übereinstimmende und perspektivisch sinnvolle Entscheidung getroffen werden. Für den Großteil bleibt die Einmündung auf den ersten Arbeitsmarkt nach wie vor schwierig, sei es aufgrund des Alters und/oder körperlicher, psychischer sowie geistiger Einschränkungen. Die TN, die regelmäßig anwesend waren, zeigten sich sehr zuverlässig und motiviert und nahmen gerne an der AGH teil. Sie konnten Selbstbewusstsein aufbauen und erfuhren Anerkennung und Bestätigung. Für den ein oder anderen war es die einzige Anlaufstelle, um soziale Kontakte zu haben. In der Regel waren auf den Weinbergterrassen pro Jahr 2 Gruppen mit jeweils 10 TN tätig, allein 2017 waren jedoch 60 verschiedene TN an diesem Ort aktiv. Die lokale Presse berichtete regelmäßig über die Sanierungsarbeiten und unterstützte damit das Selbstwertgefühl der TN. Die nun wieder möglich gewordene Nutzung des lange geschlossenen Ortes macht die TN stolz auf das Geschaffene.

Goetheplatz

Mainz

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Der Goetheplatz ist eine öffentliche Grünfläche, die inmitten des Stadtteils Neustadt liegt. Der Stadtteil ist geprägt von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Bei gutem Wetter kann man auf dem Goetheplatz junge und alte Menschen treffen, Familien wie Studenten, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Der Goetheplatz ist eine städtische Freifläche. In seiner Zweckbestimmung als öffentliche Grünanlage bietet er Spiel- und Freizeitangebote in Verbindung mit offenen bzw. baumüberstandenen Freiflächen an. Die Flächen wurden im Rahmen des Förderprogramms Soziale Stadt in mehreren Bauabschnitten in ihrer Funktion und Gestaltung aufgewertet.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Beim Goetheplatz handelt es sich um ein Bauprojekt im Rahmen des Städtebauförderprogramms Soziale Stadt. Ziel ist die Aufwertung von öffentlichen Bereichen in benachteiligten Stadtquartieren. Das Integrierte Entwicklungskonzept bildet die Grundlage für die Umsetzung des Programms. Der Goetheplatz war einer der ersten Maßnahmen die umgesetzt wurden.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Der Goetheplatz wurde bei der Entstehung der Neustadt bereits von Stadtbaumeister Kreyßig an seiner heutigen Stelle geplant und verwirklicht. Ab 2002 wurde dann damit begonnen den Platz über das Förderprogramm Soziale Stadt neu zu gestalten. Dabei hat die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger, insbesondere der Kinder, eine große Rolle gespielt.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Der Platz liegt zentral in der Mitte des Stadtteils. Er verbindet die beiden Bereiche der Neustadt, den eher etwas ärmeren Teil der Neustadt im Norden, mit dem weniger problembehafteten südlichen Teil. Er ist umgeben von zahlreichen sozialen Einrichtungen, die in ihrer Gesamtheit einen einzigartigen Ort der Integration bilden.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Zunächst einmal hat die umfangreiche Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger im voraus eine hohe Akzeptanz geschaffen. Die zentrale Lage des Platzes spielt eine weitere Rolle. Des weiteren wird der Platz durch die Ansiedlung verschiedenster sozialer Einrichtungen zu dem besonderen Ort, den er heute für den Stadtteil darstellt.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Der Goetheplatz ist eine städtische Grünfläche mit Spielplatz. Die Besonderheit bildet der Wasserspielplatz, der in den warmen Sommermonaten gerade für ärmeren Familien mit vielen Kindern eine kostenfrei Naherholung bietet. Weitere Besonderheit sind die zahlreichen sozialen Einrichtungen, die den Platz umgeben.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Aufgrund der geringen Anzahl an Grünflächen im Stadtteil Neustadt kommt dem Goetheplatz eine hohe Bedeutung für Freizeit, Spiel und Naherholung zu. Kinder, Jugendliche, Studentinnen und Studenten, ältere Menschen und Familien mit und ohne Migartionshintergrund nutzen den Platz als Kommunikations-, Spiel- und Ruhepunkt. In den Sommermonaten dient der Wasserspielplatz gerade Familien mit geringem Einkommen als Freibadersatz.

Der Goetheplatz wurde als einer der wichtigsten öffentlichen Stadträume des Stadtteils Neustadt unter intensiver Beteiligung von Stadtteilakteuren von 2002 bis 2009 umgestaltet. Investitionen von fast 2 Mio. Euro ermöglichten die Anlage eines Wasserspielplatzes sowie der Neugestaltung von Aufenthaltsbereichen, Wegeverbindungen und Grünanlagen. Im Rahmen der Umgestaltung und in verschiedenen Modellvorhaben (u.a. Elternnetzwerk) wurde eine bessere Vernetzung der wichtigen Akteure am Goetheplatz erreicht.

Als zentrale und wichtige Einrichtungen um den Platz herum, die sich intensiv mit dem Thema Migration beschäftigen und den Platz in ihre Integrationsarbeit einbinden, sind hier zu nennen:

- das Neustadtprojekt von Arbeit & Leben, das Gemeinwesenarbeit und Integrationskurse für Familien mit Migrationshintergrund anbietet
- das städtische Kinder-, Jugend- und Kulturzentrum Neustadtzentrum mit bürgerhausähnlicher Einrichtung
- mehrere Kitas in unterschiedlicher Trägerschaft, u.a. die städtische Kita Goetheplatz als rheinlandpfälzische Referenzkita für das Thema Sprache und Mehrsprachigkeit
- das Kinderhaus Blauer Elefant, eine Freizeiteinrichtung des Deutschen Kinderschutzbund speziell für Kinder
- das Projekt ElKiKo International des Deutschen Kinderschutzbundes, das niedrigschwellige Familienbildungsarbeit für Mütter mit Migrationshintergrund leistet
- ein Altenheim
- eine Grundschule mit großer Turnhalle und Sportplatz
- Versammlungsräume u.a. für Migrantenvereine aus dem Stadtteil
- eine evangelische Kirchengemeinde
- die Polizei-Inspektion.

Die letzte bauliche Einzelmaßnahme auf dem Platz wurde 2009 realisiert. Ein Teil der Rasenfläche wurde so befestigt, dass das traditionelle, von den Vereinen der Neustadt organisierte Volksfest "Gaadefelder Kerb" wieder im Innenbereich des Platzes gefeiert werden kann. Damit entsprach man dem ausdrücklichen Wunsch der im Vereins- und Kulturring (VKR) organisierten Neustädter Vereinen. Zuletzt wurden die beiden Pavillions auf dem Goetheplatz von Kinder und Jugendlichen bemalt und gestaltet. Die Mal-Aktion war ein Gemeinschaftsprojekt der Kunsthochschule Mainz, den G-workern (soziales Projekt für und von Jugendlichen direkt auf dem Platz), dem Amt für Jugend und Familie und dem Quartiermanagement.

Im Rahmen der energetischen Sanierung der Goetheturnhalle (Konjunkturprogramm II) sind zwei Versammlungsräume für den Stadtteil entstanden. Diese stehen Neustädter Vereinen und Initiativen kostenfrei zur Verfügung. Mittlerweile nutzen mehr als zehn Gruppen die Räume regelmäßig. Diese Möglichkeit des Treffens, gerade für kleine und finanzschwache Vereine, erhöht die kommunikative und zusammenführende Komponente des Goetheplatz und seiner Einrichtungen um einen weiteren wichtigen Faktor.

Kinder- und Jugendbauernhof
Kassel

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Die niedrigschwelligen Angebote sind kostenfrei. Kinder verschiedner Nationaltäten erlernen sowohl den respektvollen Umgang untereinander als auch den Tieren und ihrer Umwelt gegenüber.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Träger: Kinder- und Jugendbauernhof e.V. Ziele: Vermittlung von nachhaltigem Denken und Handeln, Freizeitort, Einblicke in Kreisläufe und Zusammenhänge der ökologischen Landwirtschaft, freies und selbstbestimmtes Spielen, Bewegungsräume und Möglichkeit zu freiem Spiel unter pädagogischer Begleitung, ohne Verpflichtungen und kostenfrei.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Der Kinder- und Jugendbauernhof befindet sich innerhalb der Grünanlage "Fuldaufer-Bleichwiesen", im Süden des Soziale Stadt-Gebiets Wesertor; innenstadtnah, zwischen Fuldaufer und renaturierter Ahna gelegen.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Gelungenes Beispiel zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aller Altersstufen in den Bereichen Umweltbewusstsein, soziale Integration, Basisqualifikationen, Bildungschancen, demokratisches Bewusstsein und Gesundheit. An den Bedarfen der Kinder und Jugendlichen über die Jahre gewachsen; Angebote / Hof stetig erweitert und ausgebaut.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Grünanlage / Freifläche Naherholungsgebiet	

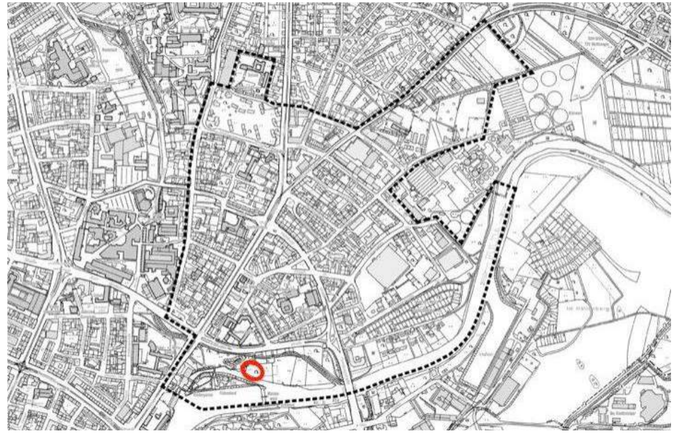
Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Grünanlage „Fuldaufer-Bleichwiesen“

Der Kinder- und Jugendbauernhof Kassel e.V. befindet sich innerhalb der Grünanlage „Fuldaufer-Bleichwiesen“, im Süden des Stadtteils Wesertor, welche jahrzehntelang nicht oder nur eingeschränkt für die Öffentlichkeit nutzbar war.
Die ersten Vorbereitungen für die Neugestaltung des Gebiets erfolgten bereits im Rahmen des EU-Förder-Programms URBAN II (2000-2006), wie beispielsweise das Ankaufen fehlender Grundstücke, die Erstellung eines Freiraumkonzepts und eine erste Öffnung des Geländes durch die Errichtung eines Kinder- und Jugendbauernhofs.
Mit Aufnahme in das Programm "Soziale Stadt" konnten die Maßnahmen aus dem Freiraumkonzept realisiert werden. Die Umsetzung der Bauarbeiten erfolgte in zwei großen Bauabschnitten von 2011 bis 2013.
Die Entstehung der Freifläche am Fuldaufer ist mit rund 1,5 Mio. Euro das größte Projekt, welches mit Mitteln des Förderprogramms „Soziale Stadt“, europäischen Geldern des EFRE-Strukturfonds sowie mit Eigenmitteln der Stadt Kassel im Wesertor umgesetzt wurde. Hinzu kamen – anderweitig finanziert - Investitionen in die Renaturierung der Ahna.
Entstanden ist eine Erholungslandschaft mit rund 12.000 qm öffentlicher Grünfläche, die seither zum zu vielfältiger Nutzung einlädt. Besonders für die Bewohnerinnen und Bewohner des Wesertors ist inmitten eines verkehrsintensiven und lauten Umfelds eine attraktive und ruhige Grünanlage in fußläufiger Entfernung entstanden.

Kinder- und Jugendbauernhof Kassel e.V.

Der Kinder- und Jugendbauernhof e.V., den es mittlerweile seit elf Jahren gibt, hat im Laufe der Zeit immer mehr Zulauf – sowohl von Kindern aus dem Wesertor als auch aus der Gesamtstadt und dem Umland – erhalten. So kamen im Jahr 2012, gestiftet durch den Verein Star Care e.V., ein Hofgebäude und eine Scheune, die aus Naturmaterialien bestehen, hinzu.
Durch viel Eigeninitiative der Mitarbeiter wurden und wird an Haus und Scheune immer weiter gebaut. Zuletzt konnten durch die Förderung aus dem Programm „Soziale Stadt“ weitere wichtige Elemente am und im Gebäude ergänzt werden.
Im Jahr 2014 erfolgte eine Förderung in Höhe von 10.000 Euro für die Aufwertung der Außenanlagen. Damit wurden unter anderem Wege und befestigte Flächen, eine Terrasse und zwei Stellplätze sowie Auffangmöglichkeiten für Regenwasser erschaffen.
Im vergangenen Jahr konnten weitere Mittel (15.000 Euro) für Maßnahmen zur Verfügung gestellt werden, sodass noch vor Einbruch des Winters das Haus einen vor Nässe schützenden Sockelputz erhalten konnte. Aber auch im Gebäude wurde investiert: Zum einen wurde im Gruppenraum ein strapazierfähiger Holzboden verlegt und zum anderen - das Wichtigste, damit auch im Winter Angebote stattfinden können – eine Pelletheizung installiert.
In diesem Jahr soll ein weiterer Zuschuss in Höhe von 10.000 Euro unter anderem einen barrierefreien Zugang zum Gruppengebäude und einen sicheren Treppenaufgang zum zweiten Gruppenraum im Dachgeschoss ermöglichen.
Auf der rund 4.500 qm großen Freifläche des Kinder- und Jugendbauernhofs mit Streuobstwiese, Gemüsegarten und auf dem angrenzenden Weideland des Grünraums "Fuldaufer-Bleichwiesen" leben Schafe, Schweine, Kaninchen, Hühner und Honigbienen. Hier können Kinder aller Nationen, Altersgruppen und unabhängig ihrer sozialen Herkunft spielen, rennen, klettern und entdecken und sich selbst ausprobieren. Neben Spaß am Sägen, Wasser pumpen und am Lagerfeuer lernen die Kinder und Jugendlichen hier spielerisch einen verantwortungsvollen Umgang mit den Tieren.
Zudem wird ein nachhaltiges Denken und Handeln vermittelt.
Nachmittags hat der Hof, mit wechselnden Schwerpunkten, ein offenes Angebot für alle Kinder und Jugendlichen, außerdem gibt es in den Ferien ein spezielles Ferienprogramm. Der Besuch im offenen Angebot ist kostenfrei. Zudem gibt es vormittags Unterrichtseinheiten mit verschiedenen Schulen, so dass der Sachkundeunterricht sehr praxis- und naturnah gestaltet werden kann.



Mainufer

Frankfurt am Main

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Orte hoher Aufenthaltsqualität (auch in Bezug auf das lokale Kleinklima in sommerlichen Hitzeperioden!) mit guter Erreichbarkeit und mit hinreichend Raum für - im wörtlichen Sinne - entspanntes Nebeneinander sind in vielfältiger Weise auch an anderen Orten entwickelbar.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Das Mainufer ist ein Angebot für alle Bürgerinnen und Bürger.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Mainufer ist ein Angebot für alle Bürgerinnen und Bürger.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	J / N	Die Qualifizierung des Mainufers war und ist Planungsgegenstand - aber nicht mit der alleinigen bzw. spezifischen Zielsetzung der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Flußufer; zentrale Lage; große, vielfach untergliederte Fläche; angenehmes lokales Kleinklima in einem Umfeld von überwiegend belastendem Stadtklima und sommerlichen Überwärmungsgebieten.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	siehe oben

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Öffentliche Grün- und Freifläche im Zentrum der Stadt Frankfurt am Main und im Zentrum der Metropolregion Rhein-Main.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Mainufer in Frankfurt am Main ist ein Ort der Begegnung und der Entspannung mit hoher Aufenthaltsqualität für Menschen aller Altersgruppen und unterschiedlichster Herkunft. Neben vielen jungen Menschen schätzen auch Menschen mit Migrationshintergrund die Grünanlagen in der Innenstadt links und rechts des Mains als Treffpunkt, als Ort um sich außerhalb der eigenen Wohnung im Freien aufzuhalten, als Ort um im Sommer der Hitze der Innenstadt zu entfliehen oder als Ort für gemeinsames Picknick mit Freunden, Verwandtschaft und Familie.

Neben der ohnehin schon hohen Aufenthaltsqualität der Grünanlagen direkt am Fluß trägt die für das lokale Kleinklima positive Wirkung des Fließgewässers - die auch im "Klimaplanatlas" der Stadt Frankfurt am Main nachgewiesen ist - wesentlich zur Attraktivität dieses Ortes bei.

Die Stadt Frankfurt am Main beschreibt das Mainifer auf ihrer Webseite wie folgt:

"Wohnen und Leben am Fluß
Wohnen und Leben am Fluss - durch den Mainuferpark ist dieser Traum in Frankfurt wahr geworden. Getreu ihrem Namen "Frankfurt am Main" wollte die Stadt den Main, seine Ufer und die angrenzenden Flächen als zentralen öffentlichen Freiraum gestalten. 1986 schrieb sie einen Wettbewerb für die landschaftliche und städtebauliche Entwicklung des Mainufers aus. Ab 1990 forcierte das Consilium Stadtraum Main das Projekt eines Mainuferparks zwischen Deutschherrnbrücke im Osten und Main-Neckar-Brücke im Westen. Bis 2006, pünktlich zur Fußball-WM, entstand an beiden Flussufern eine Parklandschaft von rund sieben Kilometern Länge. Eine solche Symbiose von Fluss, Ufer und Stadtsilhouette ist in dieser Form in Deutschland einmalig.

Ein Hauch vom Mittelmeer
Platanen begrenzen und prägen den Mainuferpark auf der sogenannten nördlichen „Frankfurter“ Seite, der durchgehende Uferweg und die Brückenkonturen sind nachts illuminiert. Am Westhafen beginnt der Park mit einem mondänen "Klein-Venedig" errichtet auf den Hafenmolen und geprägt vom 99 Meter hohen "Westhafen-Tower". Liegewiesen laden entlang dem Untermainkai zum Entspannen ein. Im Nizza erleben Spaziergänger einen Hauch von Mittelmeer mit Palmen und südländischen Pflanzen. Entlang des alten Stadtkerns führt am Mainkai nur wenige Schritte vom Römer der Eiserne Steg "dribb de Bach" (frankfurterisch für „über den Main ans Südufer“), starten Ausflugsschiffe und eine historische Eisenbahn. Der Grünstreifen verbreitert sich an der Schönen Aussicht und jenseits der Flößerbrücke verbindet die "etwas andere" Grünanlage der Weseler Werft das neuerbaute Wohnquartier im Ostend mit dem Main. Sie endet an den Bastionen der Ruhrorter Werft, vor der alten Großmarkthalle, wo zukünftig die Europäische Zentralbank residieren wird.

Entspannen und Feiern
Über das Wasser geht der Blick von hier ins Grüne: Wohnen und Leben am Fluss heißt die Devise auch dort, am Deutschherrnufer mit seinem mediterranen Flair. Nach Osten schließen die Mainwasen in Richtung Gerbermühle an. Westlich erstreckt sich das Museumsufer mit hochkarätigen Museen am Schaumainkai und dem grünen Tiefkai - Treffpunkt rund ums Jahr zum Entspannen, für Flohmarkt, Mainspiele, Nacht der Museen und Museumsuferfest. Jenseits der Friedensbrücke bietet der Theodor-Stern-Kai echtes Neuland: 17 m breit und 800 m lang wurde er vom Mainbett abgetrennt und als Park gestaltet. Auf der Sachsenhäuser Seite verbindet die Promenade des Mainuferparks den überregionalen Radwanderweg von Ost nach West."

Quelle: https://www.frankfurt.de/sixcms/detao%C3%B6-php/detail.php?id=2793&_ffmpar[_id_inhalt]=8855418 - 15.02.2018, 14:20

Grün- und Begegnungsfläche Pallaswiesen

Darmstadt

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Wesentlich an diesem Ort ist, dass sich die Menschen diesen Ort selbst gewählt haben. Es gibt keine praktizierte Nutzungseinschränkung. Dieser Ort ist noch nicht von anderen Nutzergruppen besetzt. Von Größe und Nutzungsmöglichkeiten bietet er Raum für unterschiedliche Bedürfnisse (Spielmöglichkeiten für Kinder, nutzbare Grünfläche, etc.).
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	ja	Die Grünfläche mit Spielplatz ist von der Stadt DA angelegt. Die Nutzung unterscheidet sich vom Üblichen, da Erwachsene diesen Ort unabhängig von Kindern als Begegnungs- Freizeitort gezielt nutzen. Beengte Wohnverhätnisse auf Grund hoher Mieten als auch Mangel an individuellen Freiräumen in den Erstwohnhäuser können diesen Alltagsort begünstigen.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Großzügige Grünfläche mit Nutzungsunterteilung. Unterliegt nicht einem Nutzungsdruck von angrenzenden Quartieren. Toleranz der Nachbarschaft bzw. Selbstnutzung. Nicht im Fokus einer regulierenden Behörde z.B. Grünflächenamt. Institutionelle Angebote fördern diesen Begegnungcharakter, wie Spielmobil oder Begegnungsfest.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Integration braucht Begegnung. Öffentliche Räume im Quartier sollten nutzbar sein, so dass sich unterschiedliche Menschen diesen Raum zur Begegnung selbst suchen und nutzbar machen können. Toleranz und Vertrauen ist Grundlage für diesen Prozess. Die Stadt sollte nur Unterstützend begleiten oder ausgleichend in Konflikten wirken.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Kein überhöhter Nutzungsdruck. Gegebener Rahmen durch Anlagengestaltung. Nachbarschaft einer anerkannten, öffentlichen Einrichtung KITA. Keine zu beengte, angrenzende Nachbarschaft.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

An Stelle einer Kurzbeschreibung fügen wir die Einladung zu einem Begegnungsfestes 2017 auf den "Pallaswiesen" an. Dieses Fest greift an dieser Stelle den schon entstandenen Charakter dieses Ortes auf, bzw. fördert die Etablierung dieser Fläche als zentralen Begegnungsort.

Stadtviertelrunde lädt für 29. September zum „Fest auf den Pallaswiesen“ ein / Sozialdezernentin Akdeniz: „Tolle Möglichkeit für Austausch und Begegnung in der Nachbarschaft und wichtiger Beitrag zur Integration“

Die Stadtviertelrunde Pallaswiesen-/Mornewegviertel lädt mit Unterstützung der Wissenschaftsstadt Darmstadt für Freitag, 29.September, von 15 bis 19 Uhr zum Nachbarschaftsfest „Fest auf den Pallaswiesen“ zwischen Maybach- und Junkersweg ein. Veranstalter ist der Caritasverband Darmstadt e.V. Beim gemeinsamen Picknick auf den „Pallaswiesen“ möchte die Stadtviertelrunde in ungezwungener Form mit den Anwohnerinnen und Anwohner ins Gespräch kommen und sich gegenseitig besser kennenlernen.

Sozialdezernentin Barbara Akdeniz, die um 16 Uhr ein Grußwort sprechen und für Fragen und Anregungen zur Verfügung stehen wird, freut sich auf die Veranstaltung: „Dass hier ein Angebot geschaffen wird, um die Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels miteinander ins Gespräch zu bringen, ist eine tolle Sache. Die Veranstaltung bietet eine schöne Atmosphäre für den Austausch und die Begegnung und leistet auch einen wichtigen Beitrag zur Integration, für alteingesessene Menschen im Viertel aber auch neu Hinzugezogene, z. B. aus den Erstwohnhäusern für Geflüchtete.“

Die Stadtviertelrunde begleitet die Entwicklung des Gebietes seit vielen Jahren und seit 2014 ist das Viertel nun Teil des städtebaulichen Bund-Länder-Förderprogramms ‚Soziale Stadt‘. Ziel dabei ist es, die Lebensqualität für alle Menschen im Stadtviertel zu verbessern. Alle Bewohnerinnen und Bewohner haben bei dem Fest die Gelegenheit, mit der Stadtviertelrunde darüber ins Gespräch zu kommen und ihre Ideen und Anregungen zum Wohngebiet einzubringen.

Es werden Bierzeltgarnituren, Wasser und Saftschorle bereitgestellt. Die Eingeladenen werden gebeten, eine eigene Decke und etwas zu Essen und Trinken mitzubringen. Für ein kleines Rahmenprogramm für Groß und Klein ist gesorgt.

Das Fest sollte bereits im Mai stattfinden, wurde aber aufgrund des schlechten Wetters verschoben. Falls das Wetter dieses Mal wieder nicht mitspielen sollte, wird das Fest in das Gemeinschaftshaus im Pallaswiesenviertel, Kirschenallee 180, verlegt.

Mitglieder der Stadtviertelrunde sind unter anderem: BAFF-Frauen-Kooperation gGmbH, Bauverein AG, Darmstädter Tafel e.V., Diakonisches Werk e.V., DRK Kreisverband Darmstadt Stadt e.V., Evonik AG, Internationaler Bund e.V., Kinder- und Jugendarbeit e.V. Darmstadt, Kindertagesstätte Friedrich-Fröbel-Haus, Kindertagesstätte St. Fidelis, Kooperation Asyl GbR, Neue Wohnraumhilfe gGmbH, Werkhof Darmstadt e.V.

Nähere Informationen gibt es bei Horst Miltenberger oder Clivia Zerfass, Caritasverband Darmstadt e.V., Telefon: 06151/895727.

Baggersee, Sport- und Freizeitgelände

Todtstedt (bei Hamburg)

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	z. Zt. nutzen über 100 Flüchtlinge als Vereinsmitglieder den See und die Sportflächen zum Baden, für Freizeit, Sport und bei Arbeiten für die Weiterentwicklung des Areals.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Das Baggerseegelände ist Eigentum des Vereins und ermöglicht z.Zt. 7.700 Mitgliedern Erholung und Sport im Freien (Bogen u. Hundesport, Baden, Gorodki (Integrationsprojekt), Angeln)
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Ja	Der Verein hat das Gelände seit 2003 nach und nach erworben und für die Mitglieder hergerichtet.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Stillgelegte Sandgrube, Ödland, Brache mit beginnender Vegetation seit ca. 1990. Weitere Bilder / Info auf der Homepage
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Evtl. Gespräche oder Besichtigung erforderlich.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Freizeitgelände ca. 23 ha in Ortsnähe.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der Todtglüsinger Sportverein hat in 15 Jahren und zehntausenden Arbeitsstunden das Baggerseegelände für eine vielfältige Vereinsnutzung hergerichtet und diese Arbeiten gehen auch jetzt noch nahezu täglich weiter.

Seit Anfang 2014 bemühen wir uns, Flüchtlinge für Sport zu gewinnen und in den Verein aufzunehmen. In dieser Zeit haben über 300 von ihnen die Mitgliedschaft erworben. 200 haben den Verein aus vielen Gründen inzwischen wieder verlassen, etwas über 100 sind aktuell Mitglied.
(Kraftsport, Fitness, Fußball, Boxen, Karate, Judo).

Neben dem Sport arbeiten wir täglich gemeinsam mit den Flüchtlingen (16 Herkunftsländer) an der Pflege und Weiterentwicklung der Vereinsanlagen. Im Jahr 2017 waren es 3.600 Arbeitsstunden. Es geht neben dem Baggersee u.a. noch um 8 Fußballplätze, 1 Tennisanlage und 6 Angelteiche. Die intensive, ergebnisbezogene Betreuung und Zusammenarbeit hat den Ankommenden das Einleben erleichtert und vielen inzwischen den Einstieg in reguläre Tätigkeiten ermöglicht.

Auch wurden in dieser Zeit Familien nachgeholt, bzw. hier gegründet und sind ebenfalls in das Vereinsleben hineingewachsen.

Garten ohne Grenzen

Braunschweig

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Das westliche Ringgebiet ist ein traditionell von Zuwanderung geprägter Braunschweiger Stadtteil. Insbesondere die sonst eher seltenen speziellen Angebote für ältere Migranten haben einen positiven Einfluss.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Das Projekt wendet sich speziell an Menschen, die vor Jahren oder Jahrzehnten aus anderen Ländern nach Deutschland gekommen sind und jetzt das Rentenalter erreicht haben. Sie haben sich entschieden, ihren Lebensabend in Braunschweig zu verbringen. Für sie und mit ihnen soll der „Garten ohne Grenzen“ eingerichtet werden.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Der „Garten ohne Grenzen“ ist ein Bestandteil der Altenhilfeplanung der Stadt Braunschweig. Projektpartner sind das Seniorenbüro der Stadt Braunschweig, AWO und Caritas.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Die einstige Bahnbrache auf dem ehemaligen Güterbahnhof „Westbahnhof“ bildet einen wesentlichen Bestandteil des Sanierungsgebietes „Westliches Ringgebiet - Soziale Stadt“ und ist Teil des stadtumspannenden Ringgleis-Radweges. Darin enthalten sind die Freiraumgestaltungen des Jugendplatzes, des Gartens ohne Grenzen und des Mehrgenerationenparks“.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Das Gesamtkonzept für den Westbahnhof zielte auf die Revitalisierung der ehemaligen Bahnflächen - sowohl zur Entwicklung zum innenstadtnahen Gewerbestandort mit der Schaffung von Arbeitsplätzen als auch zur Stärkung und Entwicklung bestehender Wohngebiete mit der Schaffung von neuen Erholungs- und Freizeitangeboten.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Kleingärten in Deutschland sind oft durch kleine oder große Hecken oder Zäune eingegrenzt. Das muss nicht bedeuten, dass die Kleingärtner, die dieses kleine Reich hegen und pflegen, für sich bleiben wollen. Sprichwörtlich sind die Gespräche über den Gartenzaun. Und doch funktioniert die Kleingartenkultur hierzulande in einem vergleichsweise strengen Rahmen.

Das Projekt Garten ohne Grenzen für Senioren verfolgt ein anderes Ziel. Es wendet sich speziell an Menschen, die vor Jahren oder Jahrzehnten aus vielen verschiedenen Ländern rund um den Globus nach Deutschland gekommen sind und jetzt das Rentenalter erreicht haben oder kurz davor stehen. Sie haben sich aus unterschiedlichen Gründen entschieden, ihr Leben hier in Braunschweig zu verbringen.

Für sie - und mit ihnen - ist der Garten ohne Grenzen eingerichtet worden, für alle, die Lust haben, ihre Freizeit unter freiem Himmel im Garten zu verbringen. Dort können sie sich mit Freunden treffen oder den Tag genießen. Sie können handwerkern, pflanzen und ernten - Obst, Gemüse, Blumen.

Der Garten ohne Grenzen besteht aus Einzelparzellen und aus Gemeinschaftsflächen. Er bietet Gelegenheit, sich in der freien Natur mit der Familie zu treffen und die Zeit so zu verbringen, wie es vielleicht die Eltern zuhause in der Heimat getan haben.

All dies gestalten die Nutzer selber - in Gemeinschaft. Das Projekt Garten ohne Grenzen für Senioren soll den Austausch zwischen den Generationen fördern und durch interkulturelle Begegnungen Grenzen zwischen Senioren aus Deutschland und Zugewanderten auflösen.

Der Garten ohne Grenzen soll nicht nur ein Freizeittreffpunkt für diejenigen sein, die in einem anderen Land aufgewachsen und erst im Laufe ihres Lebens nach Braunschweig gekommen sind. Vielmehr sollen auch deutsche Gartenfreunde die verbindende Idee des Gartens mit befruchten.

Ziel ist ein fröhliches Miteinander mit regelmäßigen Besuchen von Seniorengruppen, gemeinsamen Feiern und Aktivitäten.

Das Gesamtprojekt wurde im Rahmen des Deutschen Städtebaupreises 2016 mit einer Belobigung ausgezeichnet.

Jüdischer Friedhof
Hamburg-Altona

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Ein bedingtes Ja, weil erkennbar ist, dass die hier im 17. und 18. Jahrhundert bestatteten portugiesischen Sepharden inzwischen wieder ihren Glauben ausleben, ihre Toten aber nicht in Hamburg, sondern nur im benachbarten Altona begraben durften.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Friedhof, auf dem Sepharden nach jüdischer Tradition bestattet worden sind, die Ende des 15. Jahrhunderts aus Spanien und Ende des 16. Jahrhunderts aus Portugal in die nordeuropäischen Hafen- und Handelsstädte fliehen mussten.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		Durch Vertreibung der sephardischen Juden aus Portugal und Spanien (s.o.)
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Geschichte der Stadt war immer Geschichte der Migration! Der Blick zurück könnte helfen, die Integration von heutigen Migranten als etwas immer schon für die Entwicklung von Städten konstitutives zu akzeptieren! Migration als "Normalzustand" seit es Städte gibt, dieses Bewußtsein sollte auch einen entspannteren Umgang mit Migration im heutigen Alltag erleichtern.

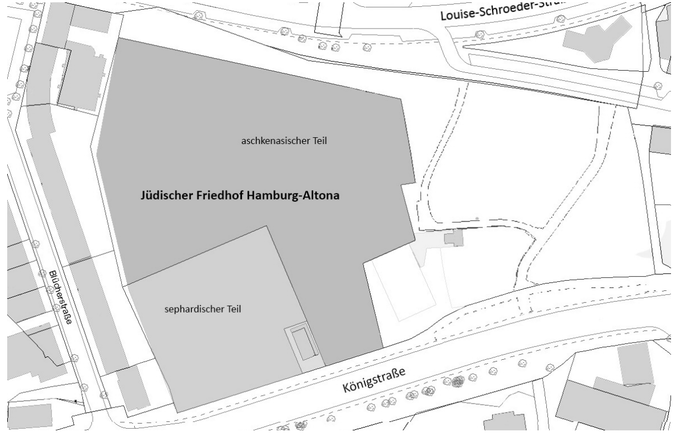
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Friedhofsfläche

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Hamburg wurde Ende des 16. Jahrhunderts zu einer Zufluchtsstätte für zwangsgetaufte sephardische Glaubensflüchtlinge aus Portugal. Diese kamen mit einem in jeder Beziehung reichen Gepäck, von dem Hamburg nur profitieren konnte. Der Senat schloss deshalb 1612 einen im Abstand von fünf Jahren zu verlängernden Vertrag mit der „Portugiesischen Nation“, der den portugiesischen Sepharden Wohnrecht und volle Freiheit der Berufsausübung garantierte. Allerdings legte er ihnen im religiösen Bereich große Beschränkungen auf.
1595 waren wohl sieben portugiesische Familien in Hamburg ansässig, für 1609 sind schon 98 Personen nachweisbar und um 1650 lebten bereits über 1200 „Portugiesen“ in Hamburg. Es waren vor allem Bankiers, Großkaufleute, Überseehändler, Seeversicherer, Handelsmakler, Juwelenhändler und Ärzte, die Hamburg im 17. Jahrhundert zum Aushängeschild des sephardischen Judentums im Westen machten.
Aschkenasischen Juden war es Ende des 16. Jahrhunderts nur im Hamburger Umland erlaubt, Gemeinden zu gründen. Sie ließen sich vielfach im Altona des toleranten protestantischen Landesherrn Graf Ernst von Schauenburg nieder. 1611 waren es vier jüdische Familien, in den folgenden Jahren kamen weitere hinzu.
Während sich die Blütezeit der portugiesischen Sepharden in Hamburg bereits im späten 17. ihrem Ende zuneigte, sodass die portugiesisch-sephardische Gemeinde 1872 nur noch 275 Mitglieder zählte, war die Zahl der aschkenasischen Juden im Hamburger Raum im Laufe des 17. Jahrhunderts kontinuierlich angewachsen. 1811 war die sogenannte „Dreigemeinde AHU“, ein Zusammenschluss der aschkenasischen Gemeinden von Altona, Hamburg und Wandsbek, mit etwa 6300 Mitgliedern die größte im deutschen Reich. Auch die im Frühjahr 1933 im Hamburger Raum lebenden ca. 19.000 Juden waren überwiegend Aschkenasen.

Die auf Ewigkeit angelegten jüdischen Friedhöfe, treffend als „Archive aus Stein“ bezeichnet, sind häufig die einzig erhaltenen greifbaren Zeugnisse der Geschichte des Judentums. Der 1611 angelegte „Jüdische Friedhof Hamburg-Altona“ mit seinen Gräbern und Grabmalen ist ein Monument der Geschichte der portugiesischen Sepharden für den Zeitraum vom Ende des Mittelalters bis zum Ende der Frühen Neuzeit. Die Nachfahren der zunächst aus Spanien nach Portugal und dann, ca. 100 Jahre später, auch aus Portugal vor der Inquisition geflüchteten zwangsgetauften Sepharden haben aufgrund ihrer Geschichte eine ganz neue portugiesisch-sephardische Sepulkralkunst entwickelt, die sich in Ornamentik, Ikonographie, Sprache, Epigraphik und Materialwahl sowohl von der traditionellen sephardischen Grabmalkunst der ab 1492 aus Spanien nach Nordafrika und ins Osmanische Reich geflohenen Sepharden unterscheidet als auch von der Grabmalkunst der Aschkenasen.

Die liegenden Grabmale der portugiesischen Sepharden auf dem jüdischen Friedhof Hamburg-Altona zeichnen sich vor allem durch aufwändige Steinmetzkunst und überbordenden Schmuckreichtum aus, insbesondere durch die Darstellung von Menschen und Tiergestalten sowie durch biblische Szenen. Ein weiteres Merkmal ist die Mehrsprachigkeit ihrer Inschriften und anspruchsvollen Grabgedichte. Die portugiesisch-sephardische Grabmalkunst dieser Grabmale ist das Ergebnis eines intensiven Kulturaustausches zwischen assimilierten (zwangsgetauften) Juden und katholischen Christen auf der iberischen Halbinsel sowie zwischen kürzlich ins normative Judentum zurückgekehrten Juden und protestantischen Christen (Calvinisten und Lutheranern) in Nordeuropa. In der portugiesisch-sephardischen Grabkultur des 17. und 18. Jahrhunderts spiegeln sich daher die Diaspora- bzw. Religionswechselerfahrungen der portugiesischen Sepharden und somit deren Geschichte wider.



Zusätzlich zum Call for Papers eingereichte Projekte

Gesamtschule Ueckendorf
Gelsenkirchen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	Der Schule gelingt es Jahr für Jahr, insbesondere Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund einen soliden Bildungserfolg zu ermöglichen. Zu Beginn des 5. Schuljahres haben quasi alle Schüler eine Hauptschulempfehlung. Nach dem 10. Schuljahr haben mehr als die Hälfte der Schüler einen höheren Schulabschluss.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Integriertes Schulsystem Gesamtschule
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Hat eine Randlage in der Stadt an der Grenze zu Bo-WAT. Dennoch umgeben von Grüngürteln und der Halde Rheinelbe, die für die Umsetzung von "Waldklassen" genutzt werden.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Die Schule hat enorme Expertise im Bereich der Sprachförderung sowie darin bildungsbenachteiligte Schüler zu einem Bildungserfolg zu führen.

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Schule auch als Stadtteilschule, große Sportflächen im Umfeld, nahegelegene Parks sowie ein Bau- und Abenteuerspielplatz

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Gesamtschule Ückendorf (GSÜ) liegt im Süden der Stadt in einem Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf. Die Schülerschaft der GSÜ ist geprägt durch einen hohen Anteil von Familien mit nichtdeutscher Familiensprache (>90 %), oft kombiniert mit sozial prekären Verhältnissen. Mehr als 10 % der Schülerschaft ist erst in den letzten drei Jahren nach Deutschland gekommen.

Vor diesem Hintergrund sieht sich die Gesamtschule Ückendorf bewusst als eine Schule, die allen Schülerinnen und Schülern die Chance eröffnet ihre individuellen Fähigkeiten zu entwickeln. Die GSÜ unterstützt sie, den höchstmöglichen Schulabschluss zu erreichen, der ihren Fähigkeiten und Leistungen entspricht. Damit erweitert die GSÜ Bildungschancen für alle.

Da die große Mehrheit der Schülerinnen und Schüler keinen familiären Kontakt zu Universitäten und akademischen Berufen hat, arbeitet die GSÜ intensiv mit dem Talentzentrum NRW zusammen. Ziel dieser Zusammenarbeit ist die individuelle Förderung von begabten Schülerinnen und Schülern in Bezug auf Studium oder Berufsausbildung im Sinne einer Bildungsexpansion.

Letztlich gelingt es der Schule durch intensive Betreuung über die Hälfte der Schülerinnen und Schüler des 10. Jahrgangs zum Mittleren Schulabschluss bzw. Mittleren Schulabschluss mit Qualifikation zur gymnasialen Oberstufe zu führen, obwohl sie nur eine Hauptschulempfehlung durch die Grundschule erhalten hatten. Die gleiche Empfehlung durch die Grundschule erhielt auch ein sehr großer Anteil der Abiturienten der GSÜ. Durch Förderunterrichte, soziale Betreuung, eine individuelle Lernförderung und enge persönliche Kontakte der Lehrkräfte zu den Lernenden gelingt somit die Schaffung eines wichtigen Bausteins für die weitere berufliche und damit auch soziale Integration.

Ein wesentlicher Bestandteil des Gesamtförderkonzepts ist die Zusammenarbeit mit externen Partnern im Stadtteil und in der Stadt. Neben dem bereits erwähnten Talentzentrum NRW gehören dazu unter anderem das Musiktheater im Revier, die Forststation und das Energy-Lab im Wissenschaftspark.

Zwei aktuelle Projekte haben einen besonderen städtebaulichen Bezug. In Zusammenarbeit mit dem in Ückendorf ansässigen Museum für Architektur und Ingenieurskunst haben Studenten der Raumplanung der Universität Dortmund und Lernende der GSÜ gemeinsam den Stadtteil Ückendorf analysiert und ihre subjektive Wahrnehmung des Raumes in besonderer Weise kartiert. Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden zu einem zentralen Bestandteil der Ausstellung "planetary urbanism". Die aktive Auseinandersetzung mit dem Stadtteil, seiner Gestaltung und seiner Möglichkeiten führte zu einer erhöhten Identifizierung mit dem Stadtteil.

Aktuell entwickelt die GSÜ in Zusammenarbeit mit der Stadtentwicklungsgesellschaft, dem Verein "Tausche Bildung für Wohnen e.V." und der benachbarten Grundschule an der Stephanstraße ein Projekt zur Übernahme von Bildungspatenschaften durch Studenten und Bundesfreiwilligendienstlern für Schülerinnen und Schüler der beteiligten Schulen. Die Bildungspaten erhalten als Gegenleistung Wohnraum im Stadtteil. Das Projekt wird unterstützt durch die Gelsenwasserstiftung.

Haus Mondial
Bonn

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Haus Mondial ist ein Treffpunkt und Begegnungsort für Menschen aller Kulturen und Nationen. Der Fachdienst für Integration und Migration - FIM - bietet dort Beratung, Bildungs- und Freizeitangebote für Menschen mit und ohne Flucht- bzw. Migrationshintergrund an, baut Brücken zwischen den Kulturen und strebt eine solidarische Stadtgesellschaft ohne Rassismus und Diskriminierung an.

Im Haus Mondial gibt es verschiedene Deutschkurse, auch mit Alphabetisierung und Modulen zur Orientierung im Alltag. Kinder und Jugendliche werden durch Hausaufgabenhilfe unterstützt. Bei Fragen zu Behördenangelegenheiten oder auch zum Alltagsleben, wie z.B. der Wohnungs- oder Arbeitssuche gibt es Beratung vor Ort. Auch spezielle Themen, wie die Familienzusammenführung, die viele geflüchtete Menschen beschäftigen, haben ihren Platz im Haus Mondial.

Für Geflüchtete und Ehrenamtliche, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren, werden zudem zahlreiche Bildungs- und Begegnungsangebote vorgehalten: Der „Offene Treff“ in der Cafeteria lädt Geflüchtete und Ehrenamtliche dazu ein, in gemütlicher Atmosphäre Zeit miteinander zu verbringen. Spieleangebote und gemeinsames Kochen bieten die Möglichkeit, Deutsch zu sprechen und die jeweils andere Kultur besser kennenzulernen. Länderabende, Kreativangebote wie Nähen und Upcycling von Gegenständen oder auch ein niedrigschwelliger Arabischkurs kommen hinzu und werden teils von Geflüchteten selber angeboten. So können sie Kompetenzen einbringen, die sie in ihren Heimatländern erworben haben. Für ehrenamtlich Engagierte gibt es Schulungen, Informationsveranstaltungen und Beratung. Sie werden in ihrem Engagement nicht allein gelassen. Geflüchteten Menschen bietet das Haus Mondial auch bei psychologischen und sozialen Problemlagen Beratung, Unterstützung und Begleitung an. Bei Bedarf findet eine ermittlung an Fachstellen statt. Präventionsangebote gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit sowie Angebote zur besseren interreligiösen Verständigung runden das umfangreiche Programm im Haus Mondial ab.

Ein besonderes Angebot im Haus Mondial ist die „Lebende Bibliothek“. Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Geschichte, mit unterschiedlichen Berufen, Hobbies oder Weltanschauungen, die im Alltag oftmals unter Stereotypen und Vorurteilen zu leiden haben stellen sich den Fragen der Teilnehmenden und geben so ganz persönliche Erfahrungen weiter. Im Dialog sollen Vorbehalte anderen gegenüber abgebaut werden.

Hiltrup rockt
Münster

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Ca. 35 Schülerinnen und Schüler der Hauptschule in Münster-Hiltrup (teilgebundenen Ganztagsschule) im Alter von 10-14 Jahren erhalten in einem Zeitraum von zunächst 1 Jahr innerhalb von 2 Wochenstunden in Kleingruppen (5 - 7 TN) Unterricht in dem für Rockmusik typischen Instrumentarium: E-Gitarre, E-Bass, Keyboard, Drums & Percussion und Gesang - und spielen ab der ersten Unterrichtsstunde in 2 Bands.

Sie werden von 5 Dozenten unterrichtet.

Das Projekt vermittelt musikalische Grundfertigkeiten. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Da Rock- und Popularmusik gerade heutzutage im Zeitalter der Vernetzung die internationale Jugendmusik darstellen, ergibt sich so ein gemeinsamer Nenner für alle TN, insbesondere auch für Kinder mit Migrationsgeschichte.

Das in Anlehnung an Michael Fromms Methode FirstClasRock weiterentwickelte pädagogische Konzept ermöglicht gerade die Teilnahme von Kindern mit Schwierigkeiten im kognitiven Bereich, weil das gesamte musikalische Material: in kleinste Einheiten, in musikalische Phrasen oder Motive, in sogenannte Patterns zerlegt wird, diese Patterns teilweise durch Bodypercussion rhythmisch verinnerlicht werden, durch gleichzeitiges Vokalisieren melodisch erfahrbar gemacht werden und in der Gruppe gelernt und gespielt wird.

Die Hauptschule Hiltrup hat einen Ausländeranteil von deutlich über 50 %. Die Schulbroschüre erscheint in 8 Fremdsprachen. Der Anteil an geflüchteten Schülerinnen und Schülern in dieser Schule ist ebenfalls hoch.

Erfahrungen in ähnlichen Projekten haben gezeigt, dass eine langfristige gemeinsame zielorientierte und intensive musikalische Beschäftigung eine echte und belastbare Integration ermöglichen. Wenn sich das Projekt stabilisiert hat, sollen auch Kinder der benachbarten Realschule mitmachen können. Hier liegt schon die Anfrage der Schule vor.

Bündnispartner:
1. Hauptschule Hiltrup
2. Jugendhilfe Direkt e.V.
3. Westfälische Schule für Musik

Die Hauptschule Hiltrup stellt die Räumlichkeiten und das Instrumentarium zur Verfügung und organisiert die Teilnahme der Schülerinnen und Schüler. Die WSfM stellt das pädagogische Personal und ist für die Projektabwicklung verantwortlich. Jugendhilfe Direkt e.V. sorgt für die mediale Aufbereitung und zusätzliche Hilfestellungen.

Zielgruppe: Ca. 35 Kinder der Hauptschule Münster-Hiltrup. Es handelt sich überwiegend um bildungsbenachteiligte Kinder sowie Kinder verschiedenster Ethnien. Einzugsbereich ist fast das gesamte Stadtgebiet Münster.
Auf ca. 35 Kinder ausgelegt, um z.B. im Bereich Gesang vielen Kindern eine Teilnahme zu ermöglichen.

Insgesamt 5 Dozenten, um 5 x qualitativ verantwortbare Kleingruppenunterrichte und direkt im Anschluss 2 parallele Bandcoachings durchführen zu können. Zusätzlich sollen ca. 2 Workshops stattfinden.

Die Projektphasen dauern 1 Jahr.
Das Projekt wird im Rahmen von „Kultur macht stark – Bündnisse für Bildung“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit 23.000,00 € komplett finanziert.

Lippepark
Hamm

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	...weil hier Menschen verschiedener Kultur und verschiedenen Glaubens gemeinsam einen Ort der Begegnung geschaffen haben, der auch von den verschiedenen Gruppen genutzt wird. Die Auseinandersetzung innerhalb der Arbeitsgruppe hat wesentlich zu einem gesteigerten Verständnis unter- und füreinander beigetragen.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Die Religion ist wichtiger Bestandteil der Kultur und Identität von Menschen. Der interreligiöse Begegnungsort spiegelt daher auch die verschiedenen Kulturen und Mentalitäten wieder und dient als gemeinsames Projekt von Vertretern der fünf Weltreligionen explizit der Integration.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Die Nachbarschaft der ehemaligen Bergbauflächen ist stark von Migration geprägt. Zahlreiche "Gastarbeiter" kamen für die Arbeit auf der Zeche, die Arbeitersiedlungen sind entsprechend multikulturell und eben auch multireligiös geformt. Der Begegnungsort ist daher auch ein Instrument der Nachbarschaftsstärkung und Identitätsbildung.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Zur Nachnutzung des ehemaligen Zechengeländes erfolgte ein Aufruf an die Bürgerschaft, Projekte einzureichen. Ein bereits bestehender christlich-muslimischer Arbeitskreis hat den Projektvorschlag gemacht, der für das Projekt berufene Bürgerbeirat hat entschieden, es unter Ausdehnung auf die fünf Weltreligionen nach UN umzusetzen.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Der Ort ist gestalterischer Bestandteil des Landschaftsparks "Lippepark" auf der Fläche des ehemaligen Schachtes Franz. Inmitten der großen Parkanlage ist er Rückzugs- und Ruheort und zugleich Treffpunkt und Veranstaltungsort. Er kann aber auch "quasi nebenbei" als normaler Teil der gestalteten Landschaft wahrgenommen werden.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Die Erarbeitung des Konzeptes erforderte von allen Vertretern der Religionsgemeinschaften ein hohes Maß an Kooperationsbereitschaft, Offenheit und Neugier. Gemeinsamkeiten wurden entdeckt und Trennendes begründet und neu definiert - letztendlich entstand ein Gemeinschaftsprojekt mit Vorbildcharakter.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Der Landschaftspark dient der Naherholung der ehemals industriell geprägten Ortsteile in Hammer Westen. Der Ort selbst kann als religiöser Veranstaltungsort, als außerschulischer Lernort oder auch einfach als Ruheort in der öffentlichen Grünfläche dienen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Der „Ort der interreligiösen Begegnung“ im Lippepark Hamm - Ein „Anstoß für den Glauben“

Mit dem „Lippepark Hamm“ entstand unter Berücksichtigung zahlreicher Bürgerideen ein Landschaftspark mit vielfältigen Angeboten für Erholung, Sport und Freizeit. Kernbereich ist das Gelände der ehemaligen Schachtanlage Franz. Neben den eher auf Spaß und Unterhaltung ausgerichteten Elementen gibt es im „Lippepark Hamm - Schacht Franz“ aber auch ruhigere Orte, dabei einen Ort mit einer tieferen, spirituellen Bedeutung: An der westlichen Parkflanke, dort, wo die offene Wiese in lockere Waldbereiche übergeht und sich zwei Hauptwege kreuzen, entstand der "Ort der interreligiösen Begegnung". Fünf Stahltore führen auf einen Platz, auf dem fünf Stehpulte im Kreis angeordnet sind. Tore und Pulte sind mit religiösen Symbolen versehen, auf den Pulten sind zudem religiöse Texte zu finden.
Wie kommt ein solcher Ort in einen Stadtpark mit Kinderspielplätzen und Funsport-Areal? Und welche Bedeutung hat dieser Ort für die, die ihn geschaffen haben..? Die Idee für die Planung und den Bau dieses Ortes wurde durch den „christlich-islamischen Gesprächskreis Herringen/Pelkum“ an den Bürgerbeirat „Lippepark Hamm“ herangetragen. Der Bürgerbeirat begleitet die Planungen rund um das Gelände des ehemaligen Schachtes Franz und die umliegenden Halden. Der Arbeitskreis aus christlichen und muslimischen Gemeindemitgliedern der westlichen Stadtbezirke Herringen und Pelkum hatte ein Modell eines Begegnungsortes der verschiedenen Religionen als Projektvorschlag für den neu entstehenden Lippepark gestalten lassen, das im Beirat mit großer Zustimmung und Anerkennung aufgenommen wurde.

Gemeinsam mit Vertretern der hinduistischen Gemeinde Hamm-Uentrop, der Jüdischen Kultusgemeinde Groß-Dortmund und der Deutschen Buddhistischen Union wurde das erste Modell überarbeitet und unter Moderation und künstlerischer Beratung des Bildhauers Michael Düchting zu einem neuen Modell eines Begegnungsortes aller fünf Weltreligionen fortentwickelt. Der Ort der interreligiösen Begegnung ist also tatsächlich ein Ort, den Frauen und Männer aus den Gemeinden der Weltreligionen hier vor Ort initiiert, aktiv gestaltet und erarbeitet haben. Dabei wurde vielfach diskutiert und gerungen, um unterschiedliche Glaubens-orstellungen und Weltanschauungen unter ein gemeinsames Dach zu bringen. Die Probleme lagen auch hier –wie so oft- im Detail, zumal auch baurechtliche und planerische Rahmenbedingungen berücksichtigt werden mussten. Am Ende hat die Zusammenarbeit im Laufe eines Jahres das Zusammengehörigkeitsgefühl der Akteure sowie das Bewusstsein für Unterschiede und Gemeinsamkeiten gestärkt. So könnte der Begegnungsort nun tatsächlich zu einem „Anstoß für den Glauben“ werden, zumindest aber zu einem Ort der Besinnlichkeit.

Kern des Begegungsortes ist ein Platz, in dessen Mitte fünf Stehpulte im Kreis angeordnet sind. Auf den Oberflächen der Pulte sind jeweils ein Symbol einer Weltreligion und eine Kernaussage ihrer Lehre zu finden. Diese „Mitte“ dient als Ort des Austausches und des Gesprächs. Der Zugang zum Platz kann durch eines der fünf Stahltore erfolgen, die jeweils das Symbol einer Weltreligion tragen. Die Tore versinnbildlichen die verschiedenen Zugänge der Religionen zum Glauben, zu Gott und zum Leben. Daneben kann der Platz aber auch betreten werden, ohne eines der Tore zu durchschreiten. Während die Spielplätze und Sportbereiche im Lippepark Hamm zum Toben einladen, kann der Ort der religiösen Begegnung als Rückzugsbereich dienen. Er kann aber auch als Ort für religiöse oder spirituelle Veranstaltungen und Aktionen genutzt werden. Gespräche, Tanz, Singen oder Lachen haben hier ebenso ihren Platz wie Meditation und Gebet. Der Ort selbst ist zunächst für vieles offen - es hängt von den Menschen ab, die diesen Ort besuchen, die ihn nutzen und mit Leben füllen, welche Bedeutung er jeweils inne hat. Und selbstverständlich sind Schülerinnen und Schüler herzlich eingeladen, an diesem besonderen Ort über die Weltreligionen zu sprechen und zu lernen.
Als ein lebendiger Ort der Kommunikation und des Austauschs können Menschen über ihre eigene Beziehung zu einer „höheren Macht“ nachdenken oder sich mit anderen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Glauben austauschen. Man kann von anderen lernen, den eigenen Horizont erweitern und neue Erfahrungen machen.

MIGRApolis - Haus der Vielfalt

Bonn

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das MIGRApolis-Haus der Vielfalt in der Bonner Innenstadt (Brüdergasse 16-18) wurde 2011 vom Bonner Institut für Migrationsforschung und interkulturelles Lernen (BIM) e.V. gegründet. Mitten in der Stadt gelegen, ist es ein Ort der interkulturellen Begegnung und Vernetzung, des breiten ehrenamtlichen Engagements von Vereinen, Initiativen, Migrantenselbstorganisationen sowie der Beratung und Integrationsarbeit mit dem Ziel der Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabe für alle. Immer wieder werden neue Projekte entwickelt und umgesetzt. Auch beteiligt BIM e.V. sich am Projekt „House of Resources“ des BAMF und ist damit wichtiger Förderer, Ideengeber und Berater für Migrantenselbstorganisationen geworden. Im Haus ist die „Evangelische Migrations- und Flüchtlingsarbeit“ (EMFA) Bonn wichtiger Kooperationspartner. Mehrere Initiativen und Migrantenselbstorganisationen nutzen das Haus MIGRApolis als Stützpunkt ihrer Aktivitäten.

Auch für die Flüchtlingshilfe ist das MIGRApolis ein zentraler Ort. Hier finden Begegnungscafés sowie rechtliche Beratung für Geflüchtete statt, wird die Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe unterstützt und koordiniert sowie Aktivitäten von und mit Geflüchteten entwickelt.

Besonders am Herzen liegt dem Haus MIGRApolis der Interreligiöse Dialog sowie die kulturelle Integration. Kulturveranstaltungen verschiedenster Art gehören im MIGRApolis zum festen Programm, immer von und mit Zugewanderten selbst.

Das MIGRApolis – Haus der Vielfalt ist eine offene Einrichtung für Menschen verschiedener Kulturen und Nationen, Sprachen und Religionen, die Begegnung wünschen, Beratung im Alltag oder auch Lebenshilfe benötigen und Freude an gemeinsamen Aktivitäten haben. Sie haben alle ihren festen Platz im MIGRApolis und bringen ihre Kompetenzen und Ressourcen ein.

Open Sunday Sporthallen

Essen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	Turn- und Sporthallen	

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Ausgangslage:

Die Sporthallen und Schulhöfe an Grundschulen werden an Sonntagen häufig nicht genutzt. Das Projekt Open Sunday möchte dies ändern. An Sonntagen in den Herbst- und Wintermonaten wird die Sporthalle, im Frühling und Sommer der Schulhof für Bewegung und Spiel geöffnet. Die Kinder können sich in ihrem unmittelbaren Sozialraum austoben, begleitet wird dieses von erwachsenen Pädagoginnen und Pädagogen, Studierenden und jugendlichen Coaches.

Ziele und Zielgruppe:

Ziel des Open Sundays ist es, ein offenes und inklusives Bewegungsangebot für alle Kinder der 1. bis 6. Klassen zu schaffen. Dafür wird am Wochenende leerstehende Infrastruktur (Sporthallen und Schulhöfe) genutzt. Der Open Sunday begeistert insbesondere vereinsferne Kinder für den Sport. Sie erleben einen bewegungsintensiven Sonntag in ihrem unmittelbaren Sozialraum. Darüber hinaus soll das freiwillige Engagement von Jugendlichen und Studierenden für Spiel, Sport und Bewegung mit Kindern gefördert werden.

Wirkungen:

Die positiven Auswirkungen des Bewegungsangebots Open Sunday am Sonntag sind enorm. In den drei Stunden intensivster Bewegung ist die Freude der Kinder an Spiel und Sport deutlich spürbar und das soziale Miteinander mit anderen Kindern und den Coaches wird gestärkt. Zum Wochenbeginn haben die Kinder viele spannende Erlebnisse vom Open Sunday zu berichten und erzählen diese montags in der Schule. Durch die Wertschätzung von vielen Lehrkräften und Schulleitungen breitet sich der Open Sunday noch auf die Städte Duisburg, Gelsenkirchen, Oberhausen und Bielefeld aus.

Inhalte:

Jeder Open Sunday beginnt und endet jeweils mit einem Spiel (wie z. B. Fischer-Fischer, Feuer-Wasser-Blitz), bei dem Kinder und Coaches gemeinsam zusammen spielen. Zwischen den gemeinsamen Spielen haben die Kinder die Möglichkeit, einzig unterbrochen durch eine gemeinsame Trink- und Obstpause, sich an (freiwählbaren) Stationen wie z. B. großen Rollbrettparcours oder Kleinfeldhockey richtig auszutoben. Um den Kindern vielfältige Bewegungsmöglichkeiten zu bieten, dürfen Stationen zum Schwingen, Schaukeln und Springen, sowie Stationen zum Thema Bewegungskünste (Jonglage und Akrobatik) nicht fehlen. Bei den Kindern sehr beliebt sind auch die abwechslungsreichen und herausfordernden Bewegungslandschaften, in denen die Kinder ihre Kletter- und Balancierfähigkeit ausprobieren und sich Wagnisssituationen stellen können.

Monkeys - AWO Probenraumhaus

Solingen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Musik und Tanz bieten vor allem Jugendlichen die Chance sich besser kennenzulernen und gemeinsam etwas zu bewegen. So entstehen auch Brücken zwischen unterschiedlichen Kulturen, Vorurteile schwinden, gegenseitiges Vertrauen wächst und es entwickelt sich einGefühl von Gemeinschaft.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	Die Integration ist Querschnittsthema /-aufgabe
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Errichtung eines Jugendkulturzentrum mit Proberäumen: Freizeit, Aufenthaltsmöglichkeiten, Jugendkultur, Begegnung verschiedener Kulturen und Nationalitäten
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	Das Projekt wurde im Rahmen des Integrierten Stadtteilentwicklungskonzeptes entwickelt und bei der Umsetzung vom Träger weiter konkretisiert.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Ja	Zentrale Lage im Stadtbezirk Mitte, in der Nordstadt in direkter Nachbarschaft des Rathauses, innenstadtnah
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	Das Monkeys befindet sich in der Nordstadt in innenstadtnaher Lage, der Standort an der Konrad-Adenauer-Straße, der im Rahmen des Gesamtprojektes Soziale Stadt ebenfalls eine Aufwertung erfahren hat, ist durch Gewebebetriebe, Dienstleister, Gastronomen, andere soziale Angebote (Rollhaus) sowie das Rathaus und das Theater und Konzerthaus gekennzeichnet.
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Die Proberäume liegen zudem direkt an der Korkenziehertrasse, einem Rad- und Wanderweg, der unterschiedliche Stadtteile miteinander verbindet und erhebliches Freiraumpotential bietet.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das „Monkeys“ befindet sich in der Solinger Nordstadt, in welcher seit 2007 auf der Basis eines Integrierten Handlungskonzeptes im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ unter-schiedliche Maßnahmen zur Aufwertung und Stabilisierung des Stadtteils umgesetzt wer-den. Die Nordstadt bildet das Eingangstor zur Solinger Innenstadt und war zu Beginn des Umbauprozesses durch beachtliche städtebauliche, soziale, infrastrukturelle und funktio-nale Mängel gekennzeichnet, eine weit überdurchschnittliche Arbeitslosenquote vor allem bei den Migranten sowie durch fehlende gewachsene Strukturen, Leerstand, Fluktuation und Mindernutzungen. Viele Maßnahmen und Projekte wurden in den letzten Jahren um-gesetzt, die zur Aufwertung und Stabilisierung des Stadtteils beigetragen haben. Hierzu gehört auch die Aufwertung der Proberäume, die zahlreiche unterschiedliche Aufent-haltsmöglichkeiten für Jugendliche im Stadtteil bieten und einen Beitrag zur Förderung der Jugendkultur leisten.

Ziel des Projekts ist die Herrichtung eines Jugendkulturzentrums in der Nordstadt und der Aufbau eines stadtweiten Kulturnetzwerks mit hoher Jugendbeteiligung. Für Betreiber-konzept und Projektträgerschaft ist die AWO Arbeit & Qualifizierung gGmbH Solingen in Kooperation mit Jugendförderung und Kulturmanagement verantwortlich.

Das „Monkeys“ beherbergt bis zu zwölf Proberäume sowie ein Ladenlokal samt Café, Ton-studio, Veranstaltungsraum mit Bühne + Tanzbereich auf einer Nutzfläche von rd. 880 m². Das Engagement wird über die Mitbestimmung des Programms und die Eigenverantwor-tung für die Räumlichkeiten über das Sammeln von sog. Credit Points gefördert, mit dem die Jugendlichen die Miete der Bandräume senken können.

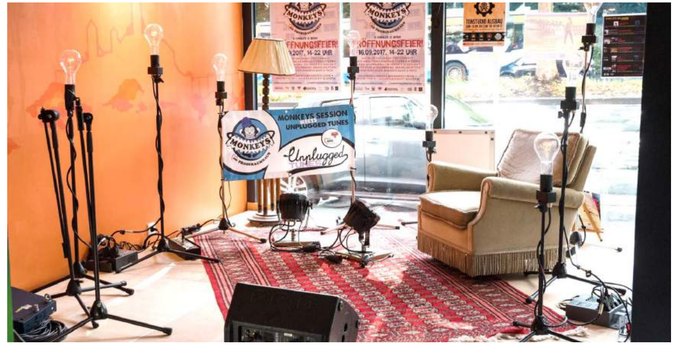
Die AWO Arbeit & Qualifizierung gGmbH (AWO Aqua) ist seit Dezember 2014 Träger des Projekts AWO-Proberaumhaus „Monkeys“ und damit zuständig für den laufenden Betrieb. Der laufende Betrieb wird für drei Jahre über den „Kinder- und Jugendförderplan“ des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) mit rund 450.000 Euro finanziert. Die Bauarbeiten wurden über den Fördertopf „Soziale Stadt“ des Landes NRW mit rund 564.000 Euro finan-ziert. Das Gebäude ist in privater Hand eines in Solingen ansässigen Eigentümers, der sich an den Baukosten beteilig und das Gebäude 10 Jahre mietfrei zur Verfügung stellt.

Das Probenraumhaus in der Nordstadt lebt seit Beginn der Projektentwicklung davon, dass sehr unterschiedliche Akteure wie AWO, Stadtentwicklungsplanung, Jugendförderung und Kulturmanagement der Stadt gemeinsam mit den Jugendlichen, Schulen und vielen enga-gierten Einrichtungen in Solingen in enger Kooperation das Projekt auf den Weg gebracht haben. Hierzu ist eine engagierte Akteurs – und Netzwerkarbeit erforderlich, die durch die AWO vorangetrieben wird.

Das Probenraumhaus Monkeys ist in eine gesamtstädtische Strategie der Jugend- und Kul-turarbeit eingebunden und ermöglicht die Erprobung neuer Ansätze und Methoden. Das Profil des Proberaumhauses ist aufgrund seiner speziellen inhaltlichen Ausrichtung eine wichtige Bereicherung der Angebotspalette mit einer gesamtstädtischen Bedeutung.

In der Solinger Nordstadt ist damit ein Jugendkulturzentrum mit Modellcharakter entstan-den: hier treffen junge Menschen unterschiedlicher Milieus und Szenen aufeinander, um mit ihren Bands zu proben, zu tanzen und sich auszutauschen, aber auch, um sich in der Arbeitswelt zu erproben. Neben dem Mehrzielansatz ist das Besondere an dem Projekt auch die frühzeitige Aktivierung des jugendlichen Engagements und die Bündelung von Mitteln unterschiedlicher Zuschussgeber.

Förderung
Soziale Stadt NRW (Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Lan-des Nordrhein-Westfalen) in Kombination mit Kinder und Jugendförderplan (Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen)



Internationales Zentrum der AWO Bonn/Rhein-Sieg

Bonn - Bad Godesberg

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Zentral im Bad Godesberger Stadtzentrum befindet sich das Internationale Zentrum der AWO Bonn/Rhein-Sieg. Es ist eine wichtige Anlaufstelle für Zugewanderte und interessierte Bürgerinnen und Bürger.

Die Integrationsagentur plant und organisiert Bildungs- und Begegnungsangebote im Stadtteil, unterstützt ehrenamtliches Engagement und arbeitet gut vernetzt mit Vereinen, Initiativen und Migrantenselbstorganisationen.

Sie bietet Sprachförderung Deutsch an, unterstützt aber gezielt auch Schüler/innen der internationalen Förderklassen. Dazu gehören Hausaufgabenbetreuung, Lerntraining und Ferienangebote. Kreativangebote für Kinder kommen hinzu. Frauen können in einer Handarbeitsgruppe kreativ werden und für Senior/innen gibt es Sitzgymnastik und eine interkulturelle Gruppe mit Themennachmittagen.

Der Jugendmigrationsdienst ist im internationalen Zentrum eine Anlaufstelle für junge Menschen mit Zuwanderungsgeschichte im Alter zwischen 12 und 27 Jahren. Jugendliche und junge Erwachsene werden ganz individuell beraten und begleitet. Der JMD vermittelt u.a. in Sprach- und Integrationskurse, informiert über das deutsche Bildungs- und Ausbildungssystem und unterstützt die Ratsuchenden im Bewerbungsverfahren. Er hilft bei der Anerkennung ausländischer Schulzeugnisse und Berufsabschlüsse. Außerdem vermittelt er an weitere Institutionen und Organisationen, die spezielle Hilfsangebote vorhalten. Darüber hinaus bietet der JMD allgemeine Hilfestellung beim Umgang mit Behörden und Ämtern (Ausländeramt, Jobcenter, Agentur für Arbeit, Sprachkursträger u.a.) an.

Die Migrationsberatung (MBE) knüpft an das Angebot des Jugendmigrationsdienstes an und richtet sich an die über 27-jährigen Ratsuchenden und ihre Familien. Dabei unterstützt das Angebot Migrantinnen und Migranten, die neuzugewandert sind oder schon lange in Deutschland leben. Themen wie Sprache, Ausbildung, Beruf, Aufenthaltsangelegenheiten, Sozialleistungen oder auch persönliche und familiäre Probleme sind Gegenstand der Beratung.

Im südlichen Teil von Bad Godesberg hat die AWO aufgrund des besonderen Bedarfs zusammen mit dem Olympic Taekwondo Club Bonn (OTC) das Projekt „Integration durch Sport und Bildung“ initiiert. Während die Kinder beim OTC Sport treiben und intensive (spitzen)sportliche Förderung erhalten, bietet die AWO Bildung und Begegnung für Kinder und Eltern, insbesondere Mütter an. Hieraus entstehen vielfältige Aktivitäten, von Hausaufgabenhilfe über Frauentreffs bis hin zu Ausflügen. Im Projekt „Integration durch Sport und Bildung“ sind Zugewanderte nicht nur Zielgruppe, sondern auch Akteure - und damit auch Vorbilder und Mutmacher.

Welcome Point

Düsseldorf

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Erste Anlaufstelle im Quartier, Bindeglied zwischen Zugewanderten und Einheimischen
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Die Welcome Points sollen einen Überblick über die lokal vorhandenen Angebote für Zugewanderte schaffen. Sie sind in der Trägerschaft von Wohlfahrtsverbänden.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Nein	
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	Nein	
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	Nein	
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Die Welcome Points sollen effizient, unter Berücksichtigung der jeweiligen örtlichen Gegebenheiten und Ressourcen, für eine verbesserte Zugangssteuerung in die Regelangebote sorgen und zum Abbau von Förderlücken und Parallelstrukturen beitragen.

Die Welcome Points sollen

- einen Überblick über die lokal vorhandenen Angebote für Zugewanderte schaffen,
- ermitteln, welche Angebote der Regelsysteme auch Geflüchtete als Zielgruppe einbeziehen müssen,
- die Weiterentwicklung vorhandener und die Entwicklung ggf. erforderlicher neuer zielgruppenspezifischer und fachbereichsübergreifender Angebote forcieren,
- die Vernetzung zwischen den mit der Integration von Zugewanderten befassten Akteuren (z.B. Behörden, Bildungswesen, Beratungsstellen, Arbeitsmarktakteure, Initiativen des Bürgerschaftlichen Engagements) fördern und Kommunikationsstrukturen auf- bzw. ausbauen.

Textwerkstatt - Die grüne Stadt

Essen

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	ja	An der Textwerkstatt "Die grüne Stadt" nahmen 26 Jugendliche aus 10 Nationen teil und schrieben gemeinsam einen Roman. Im Nachfolgeprojekt "Die blaue Stadt" (2017) schrieben 28 Jugendliche aus ebenso vielen Nationen einen weiteren Roman. Viele davon aus dem ersten Projekt. Andere vor weniger als einem Jahr neu zugewandert.
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	nein	Integration ist uns ein großes Anliegen im Projekt. Für die außerschulisch stattfindende Textwerkstatt wurden Teilnehmer insbesondere an der Essener UNESCO-Schule geworben, die sich als Schule der gelebten Multikulturalität versteht, Vorbereitungsklassen zum Deutscherwerb anbietet und die kulturelle Vielfalt der Schülerschaft als Chance nutzt.
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	ja	Grundidee des Projekts ist es, dass die Teilnehmer sich schreibend mit der städteplanerischen und gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft der Stadt, in der sie leben auseinandersetzen. Explizit ging es dabei um die Auseinandersetzung mit Essen als grüner Hauptstadt Europas (2017) - und den Folgen für die grünen Infrastrukturen.
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)	nein	Geplant entstanden.
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)	ja	Die Zeche Carl, wo Integration früher über gemeinsames Arbeiten unter Tage stattfand, heute durch das gemeinsame Schreiben, ist der Ort, an dem das Projekt physisch angesiedelt ist. Durch Exkursionen erfahren die Teilnehmer aber weitere Orte ihrer Stadt/Region und planen in ihren Texten sowohl die Zukunft dieser Orte als auch weiterer Orte, die sie selbst wählen.
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	ja	Durch das gemeinsame Schreiben, durch die wie nebenbei erfolgte Auseinandersetzung mit der (für die einen alten, für die anderen neuen) Heimat, durch den Umgang mit Sprache findet Integration gleich auf mehreren Ebenen statt: Austausch der deutschen und migrantischen Jugendlichen, Identifikation mit der (neuen) Heimat, Spracherwerb
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Die Zeche Carl ist ein soziokulturelles Zentrum auf dem Gelände einer ehemaligen Zeche. Exkursionsorte waren der Stadtteil (ebenfalls vom Bergbau geprägt), aber insbesondere auch Orte entlang der Emscher, die teilweise noch für die Bergbauvergangenheit, insbesondere aber für die grüne Zukunft stehen.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Grundidee des Projekts "die grüne Stadt" (und des Nachfolgeprojekts "die blaue Stadt") ist es, dass Jugendliche aus Essen sich schreibend mit der eigenen Region, ihrer Geschichte und ihrer Zukunft auseinandersetzen. Der Fokus lag dabei, in Hinblick auf Essen als grüne Hauptstadt Europas 2017, vor allem auf der ökologischen Zukunft der Stadt/Region: Welche ökologischen Herausforderungen (Stichwort Klimawandel) und welche damit verbundenen gesellschaftlichen Probleme bringt die Zukunft möglicherweise? Aber auch: Wie kann städtebaulich und gesellschaftlich auf diese Herausforderungen reagiert werden? Was wünschen sich die Jugendlichen für diese Stadt der Zukunft (an technischen Entwicklungen im Verkehr etc., an Bildungsinfrastrukturen etc.) und welche Befürchtungen haben sie?
Entstanden sind so zwei Romane, die die Jugendlichen gemeinsam und unter Leitung der beiden Autoren Sarah Meyer-Dietrich und Sascha Pranschke geplant haben. Inspiriert wurden sie durch Exkursionen mit Martina Oldengott (Emschergenossenschaft) in den Stadtraum: In Parks in Altenessen und an die Berne (Nebenfluss der Emscher), in ein Emscher-Klärwerk in Bottrop und zu einem Kunstwerk der Emscherkunst in Castrop-Rauxel. Hinzu kamen Vorträge zum Emscherumbau und zum Hochwasser-/Regenwassermanagement in den Emscherstädten. Nach der gemeinsamen Planung schrieben die Jugendlichen allein oder zu mehreren einzelne Kapitel an den Workshoptagen, lasen die Texte in der Gruppe vor, diskutierten sie gemeinsam und mit den Workshopleitern.
Der eine Roman ("Raumschiff Emscherprise. Ein Green-Capital-Roman") erschien bereits 2017 im Klartext Verlag. Der Roman aus dem Nachfolgeprojekt "Die blaue Stadt" wird im Mai 2018 unter dem Titel "Dreistromland. Ein Emscher-Untergrund-Roman" gemeinsam mit Texten weiterer Textwerkstätten ebenfalls bei Klartext erscheinen.

Die Teilnehmer in den Projekten kamen unter anderem aus Syrien, Afghanistan, dem Iran, dem Irak, Polen, der Türkei, Albanien, Russland, Bosnien, Deutschland, Indien ...
Ein nicht unerheblicher Teil kam aus Vorbereitungsklassen und lebte seit weniger als einem Jahr in Deutschland. Die Jugendlichen nahmen über mehrere Wochen hinweg an den Projekten teil, und es wurde deutlich, wie gut sich die Sprachkenntnisse in dieser Zeit entwickelten. Viele der Teilnehmer aus 2016 nahmen 2017 wieder teil, was zeigt, wie sehr sie sich trotz schulischer Verpflichtungen in diesen Projekten zu Hause fühlen. Sie haben viel über die Region, in der sie (jetzt) leben, gelernt und ein Bewusstsein dafür entwickelt, dass sie selbst auf die Entwicklung der Region Einfluss nehmen können. Auch der Zusammenhalt unter den Jugendlichen, der Umgang miteinander, war beeindruckend.

Rückmeldung eines Teilnehmers aus Syrien, der mittlerweile seit zweieinhalb Jahren in Deutschland lebt: "Was wir hier machen ist das beste Beispiel für Integration. Besser kann Integration nicht laufen."
Rückmeldung eines Teilnehmers aus Polen: "Ich hab in diesen Stunden mehr Deutsch gelernt als ihn der Schule. In der Schule sagen sie: Das ist so, das wird so gemacht. Bei Ihnen konnten wir machen, was wir wollen. Ich finde die Idee mit dem Buchschreiben geil. Kann man nur weiterempfehlen:))) Ich hoffe, Sie werden weiter so Aktionen machen:)))"

"Die grüne Stadt" und "Die blaue Stadt" gehören zur Projektfamilie "FlussStadtLand. Eure Heimat, euer Roman", einer Kooperation der Emschergenossenschaft mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis NRW, jugendstil - dem Kinder- und Jugendliteraturzentrum NRW und weiteren wechselnden Partnern. In jedem der Projekte, die seit 2013 stattfinden, setzen sich Jugendliche schreibend mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der eigenen Region, mit Begriffen wie Heimat und Fremde auseinander. Es entstanden so insgesamt zehn Bände, an denen mehr als 400 Kinder und Jugendliche aus dem Ruhrgebiet mitwirkten, und die Romane, Erzählungen, einen deutsch-russischen Comic, ein deutsch-russisches Theaterstück, einen Hörspieltext und Illustrationen enthalten.

Willkommensstätten
Osnabrück

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Historische Lernorte und Gedenkstätten stellen für jeden Besucher und jede Besucherin eine Herausforderung dar. Sie konfrontieren Menschen mit Geschichte(n) und Bildern, die teilweise nur schwer erträglich und kaum begreifbar sind. Die gestiegene Anzahl junger Menschen mit Flucht-, Vertreibungs-, und/oder Gewalterfahrung erfordert eine Revision der historisch-politischen Bildungsarbeit, insbesondere an jenen Orten, die direkt an Verfolgung und Terror erinnern.

Dieser Aufgabe hat sich das Team des von der Landeszentrale für Politische Bildung NRW geförderte Projekts Willkommensstätten in den vergangenen zwei Jahren angenommen. Ein zentrales Tätigkeitsfeld für die Weiterentwicklung unserer pädagogischen Angebote und Methoden stellten die von uns im Münsteraner Geschichtsort Villa ten Hompel durchgeführten Seminare mit Münsteraner Sprach- und Integrationskursen dar. Als ehemaliger Verwaltungssitz der aktiv an Massenverbrechen beteiligten deutschen Ordnungspolizei während des Zweiten Weltkriegs ist sie ein bedeutender Bestandteil der heutigen Erinnerungskultur und prädestinierter außerschulischer Lernort. Allein im Jahr 2017 durften wir in 9 Veranstaltungen über 110 Gäste im Geschichtsort Villa ten Hompel begrüßen. Erwachsene stellten etwa zwei Drittel der Gäste, immerhin ein Drittel besuchten die Jugendkurse.

Innerhalb der zwei Jahre haben wir stetig an unserem Konzept gearbeitet, um innerhalb des herausfordernden Geflechts sprachlicher Hürden, knapper Zeitgrenzen und inhaltlicher Vermittlungsfragen eine für alle Teilnehmenden ein gewinnbringendes Seminar zu schaffen. Wie kann bei teils gar nicht vorhandenem Vorwissen eine Vermittlung der schwierigen deutschen Geschichte des Nationalsozialismus gelingen? Unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass die wesentlichen Voraussetzungen hierfür in der Herstellung eines sicheren Kommunikationsraumes, von zwischenmenschlichen Vertrauen und einer gewissen Symmetrie zwischen Vermittelnden und Gästen besteht.

Die Wissensvermittlung zur Geschichte des Nationalsozialismus und den sich aus ihm ergebenden Konsequenzen für die Bundesrepublik Deutschland stellt zwar den „harten Kern“ unserer Seminare dar, doch zeigt unsere Erfahrung, dass ohne einen vertrauensbildenden Einstieg und eine „kommunikative Aufwärmphase“ dieses Vermittlungsziel nur schwer erreicht werden kann. Viele Gäste schildern uns, dass sie keinen Anschluss zu deutschen Muttersprachler*innen finden und so kaum Gelegenheit haben, die Sprache außerhalb von Sprachkursen und Behördengängen anzuwenden. Darüber hinaus befinden sich insbesondere die zahlreichen Gäste mit Fluchthintergrund in einer emotional belastenden und unsicheren Lebenssituation. Es herrscht also ein großer Bedarf an einer unbelasteten Kommunikation auf Deutsch.

Neben dem Aspekt der Vertrauensbildung stellt die Stärkung einer symmetrischen Beziehung zwischen unseren Gästen und Teamer/innen ein weiteres Ziel unserer Arbeit dar. Grundsätzlich sind die Anstrengungen des Gedenkstättenbesuchs eher einseitig auf den Schultern der Gäste aus den Sprachkursen verteilt, da diese sich in einer für sie fremden Sprache artikulieren müssen und sie sich fast permanent in der Rolle von Lernenden befinden. Diese klare Rollenverteilung möchten wir zumindest im Ansatz aufbrechen, indem unsere Teamer/innen im Seminarverlauf zu Lernenden werden und ein Sprichwort in den Muttersprachen der Gäste in ihren Kleingruppen lernen müssen. Die Suche nach Sprichworten und ihren Übersetzungsmöglichkeiten ist nicht zuletzt ein interessanter Gesprächsanlass und bietet häufig Anschlussmöglichkeiten an weitere Themen. Die Präsentation der Sprichworte durch unsere Teamerinnen und Teamer im Plenum stellt den humorvollen Abschluss unseres Seminars dar. Unsere Gäste erhalten so nochmals die Gelegenheit als Expertinnen und Experten unsere Versuche zu berichtigen und zu bewerten.

Durch diese exemplarisch genannten positiven Ansätze zur Seminargestaltung haben wir einen am Geschichtsort Villa ten Hompel produktiven Weg zur migrationsgesellschaftlichen Wissensvermittlung des herausfordernden Themas „Nationalsozialismus“ gefunden.

Anadolu Wuppertal e.V:
Wuppertal

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“: bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten		
	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?	Ja	Sehr gute Vernetzung im Stadtteil, Kommune und auf Landesebene. Gute Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen und Bildungsinstitutionen Multikulturelle Mitgliederstruktur
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)	Ja	Eingetragener Verein. Gegründet von türkischen Migranten (1978) Ziele: - Bildungsrrbeit - kulturelle und sportliche Aktivitäten - gesellschaftliche Teilhabe
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		Gründerzeitlichen Quartier in direkter Nachbarschaft zur City-Elberfeld. Ehemaliges Fabrikgebäude (ohne Denkmalschutz).
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?	Ja	40-jährige Erfahrung als MSO. Profit durch das Netzwerk Entwicklung und Durchführung von Projekten
Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)		Dicht bebautes Wohnumfeld. Stadtumbau West. Nachbarschaft zu einer Schule und einer öffentlichen Begegnungsstätte.

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Anadolu Wuppertal e.V. ist ein im Jahre 1978 von türkischen Zuwanderern gegründeter Verein und gehört somit zu den ersten Migrantenselbstorganisationen in Wuppertal. Das Hauptanliegen bei der Gründung des Vereines war es, einen Treffpunkt zu schaffen, wo türkische Kinder und Jugendliche aus Anatolien sportlichen Aktivitäten nachgehen konnten. Gleichzeitig fungierte der Verein, als Ort des Zusammenkommens von Zuwanderern der ersten Generation, wo Austausch verschiedener Art stattfand und gegenseitige Hilfestellungen zu Problemen und Konflikten des Alltags gegeben wurden.

Mittlerweile hat ein Umbruch der Arbeit stattgefunden. Heute stehen auch andere Aspekte im Mittelpunkt des Vereinslebens, aber vor allem Bildung und Kultur. Mit dieser Schwerpunktsetzung in der ehrenamtlichen Arbeit beabsichtigt der Verein das Zusammenleben in Wuppertal zu verbessern und so einem Teil der bürgerlichen Pflichten nachzukommen, nämlich der Partizipation an der Gesellschaft.

So sind z.B. die Hausaufgabenbetreuung, die Nachhilfe, Sprachkurse für die deutsche Sprache sowie auch Integrationskurse wichtige Bestandteile dieser Arbeit. Des Weiteren werden regelmäßig Informationsveranstaltungen für Eltern angeboten, in denen Themen, wie Erziehung, Bildung und das deutsche Schulsystem behandelt werden. Mit diesen unterschiedlichen Freizeit- und Bildungsangeboten versucht der Verein die Teilnahme von Bürgerinnen und Bürgern mit Zuwanderungsgeschichte am kulturellen, sozialen und politischen Geschehen in Wuppertal zu stärken.

Außerdem ist Anadolu Wuppertal e.V. Mitglied beim Elternnetzwerk NRW. Integration miteinander e.V sowie Paritätischem Wohlfahrtsverband und wurde als Träger der freien Jugendhilfe von der Stadt Wuppertal, auf Grund der Bemühungen im sozialen und kulturellen Bereich anerkannt.

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das in Münster an 24 Grundschulen installierte JEKISS-Programm ist mit seinem Konzept der Basismusikalisierung ohnehin dazu prädestiniert, Kindern dabei zu helfen, soziale, kulturelle und sprachliche Barrieren zu überwinden. Das tägliche Singen in der Klasse und in den vierteljährlichen Schulsingen der ganzen Schulgemeinschaft fördert insbesondere auch Kinder mit Migrationshintergrund bzw. Kinder mit noch nicht vorhandenen Deutschkenntnissen. Zusätzlich steht allen Kindern der JEKISS-Schulchor offen, in dem stimmbildnerisch wesentlich intensiver gearbeitet wird und der natürlich auch mit seinen Auftrittsmöglichkeiten die Identifikation mit der eigenen „singenden“ Grundschule besonders stärkt.

Dennoch haben die JEKISS-Schulchorleiter/innen in Münster mit Gruppengrößen von dreißig bis sechzig Kindern es nicht immer leicht, auf spezielle Bedürfnisse Einzelner einzugehen, insbesondere, wenn es sich um vom Krieg traumatisierte Kinder handelt. Auch Erläuterungen von Worten sind in einer sehr großen Gruppe, in der vorwiegend mit der Call-and-Response-Methode gearbeitet wird, nur in einem begrenzten Rahmen möglich.

Genau hier setzt das neue Modell an, denn wir wollen gerade jenen Kindern, die noch nicht in der Lage sind, alles zu verstehen oder sich in eine große Gruppe zu integrieren, dennoch den musikalischen Einstieg in die deutsche Sprache ermöglichen. Der intensive Einsatz der eigenen Singstimme stärkt zusätzlich das Selbstbewusstsein der Kinder und setzt Glückshormone frei, die es ermöglichen, die gelernten Inhalte freudig zu vertiefen und mit den anderen Mitschülern später im Klassenunterricht oder im Schulsingen musikalisch zu teilen. Daher war die Idee naheliegend, betroffene Kinder in einem speziell dafür entwickelten „musikalischen“ Förderunterricht in Kleingruppen noch intensiver erreichen zu können.

Der schöne Nebeneffekt: Die jeweiligen DaZ-Lehrkräfte erwerben innerhalb der JEKISS-DaZ-Unterrichtsstunde ebenfalls das Liedrepertoire und können es multiplizieren bzw. auch in andern DaZ-Einzel- oder -Gruppenförderstunden anwenden.

In dem so kostbaren Zeitfenster der Grundschulzeit prägen sich Kindern gelernte Sprach- und Wortinhalte, insbesondere in Form von gesungenen Liedern extrem gut ein. Singen und Muszieren hat in Bezug auf Integration daher einen hohen Stellenwert. Wunsch und Ziel ist es, möglichst allen 24 JEKISS-Grundschulen in Münster diese intensive Förderprogramm zum deutschen Spracherwerb zukommen zu lassen.

Neben der Stadt Münster wird das Projekt derzeit durch großzügige Spenden von Ruprecht Polenz BKM-Preisgeldern und den INNER WHEEL Clubs in Münster finanziert.

Weitere Spenden sind herzlich willkommen über den Förderverein der Westfälischen Schule für Musik!

Zuordnung des „Alltagsorts der Migration“:
bitte mit ja/nein und einer kurzen Erläuterung antworten

	Ja/ Nein	Erläuterungen
Schätzen Sie den Beispielort der Migration als erfolgreichen Ort von Integration ein?		
Handelt es sich um ein Projekt, das sich explizit auf Migration / Integration bezieht? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Handelt es ich um ein Projekt anderer Zielsetzung ? (Trägerschaft, Zielsetzung bitte erläutern)		
Ist der Alltagsort kein Projekt sondern „ungeplant“ entstanden? (Wie ist es dazu gekommen?)		
Gibt es weitere Charakterisierungen, um den Ort zu beschreiben? (z.B. Flussufer, Brachfläche, zentrale oder periphere Lage, etc.)		
Können andere Alltagsorte von dem genannten Beispiel lernen?		

Welche städtebauliche Nutzung kennzeichnet den Ort / die Lage? (z.B.: Park, Sportplatz, Spielplatz, Wohnumfeld, Arbeitsumfeld, Einkaufslage, Bildungseinrichtungen, öffentlicher Platz, etc.)	

Kurzbeschreibung des „Alltagsorts der Migration“:
(Bitte nicht mehr als eine Seite!)

Das Kap.8 im Bürgerhaus Kinderhaus versteht sich als Forum für Kunst und Kultur und Ort der Begegnung im Stadtteil Münster Kinderhaus. In Zusammenarbeit mit anderen - nach dem Leitsatz „Mit dem Stadtteil, für den Stadtteil“ - initiiert, fördert und präsentiert es stadtteilkulturelle Aktivitäten im Stadtteil. Dadurch werden Stadtteilidentität, Engagement und Eigeninitiative sowie eine zukunftsfähige Stadtteilgesellschaft gefördert. Das Angebot richtet sich an alle Menschen ohne Ansehen von Alter, Geschlecht, Religion, Bildung, sozialer, ethnischer und kultureller Herkunft. Der Arbeitsansatz ist generationsübergreifend, interkulturell und integrativ und ermöglicht eine Teilhabe als Rezipient (Konsument) und als Akteur (Produzent).

Auf dieser Basis werden Angebote entwickelt, die grundsätzlich zugangsoffen sind. Gleichzeitig bietet das Haus Raum für Ideen aus der Bevölkerung und unterstützt deren Umsetzung.

Beispiele für Angebote:

Kinderhaus rockt / Rockorchester Kinderhaus
Gemeinsam mit der Westfälischen Schule für Musik wurde ein außerschulisches Projekt entwickelt, welches seit Elf- bis Vierzehnjährige erfolgreich zum gemeinsamen Musizieren motiviert. Gerade Kinder mit Migrationsgeschichte oder aus bildungsfernen Schichten wird damit ein Zugang zur Musik verschafft und durch das gemeinsamen Proben von SuS aller Schultypen wird die Integration nachhaltig gefördert.

Kinderhauser Schulkulturmatinee
Alle Kinderhauser Schulen organisieren mit Unterstützung des Kap.8 einmal jährlich eine mehrstündige Matinee im Kap.8, deren Besucherinnen und Besucher ein lebendiges Bild der Bevölkerung des Stadtteils zeichnen.

Orientalischer Kochkurs, Türkischer Literaturkreis und Offene Treffpunkte
Vielfältige offene Angebote durch das Kap.8 oder Gruppen aus dem Stadtteil

Kulturprogramm auf den Bühnen
Mit etwa 80 Veranstaltungen im Jahr werden vielfältige Interessen bedient,
seit einiger Zeit sprechen besonders Bühnenprogramme aus dem Umfeld von Rebell-Comedy (multikulturelles Comedy-Format) sowie das Format Open Stage, Alteingesessene und Neubürgerinnen und –bürger gleichermaßen an.
Um auch Interessierten mit geringem finanziellem Spielraum den Zugang zu Veranstaltungen zu ermöglichen, werden deutliche Ermäßigungen für Münster-Pass-Inhaber gewährt.